

Apologie
des Christenthums.

Von

Franz Hettinger,

der Philosophie und Theologie Doctor, der letzteren Professor an der Hochschule zu Würzburg.

Erster Band.
Der Beweis des Christenthums.

Zweite, vermehrte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1865.

Der Beweis

des

Christenthums.

Von

Franz Hettinger,

der Philosophie und Theologie Doctor, der letzteren Professor an der Hochschule zu Würzburg.

Zweite Abtheilung.

Zweite, vermehrte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1865.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhaltsverzeichniß.

Zehnter Vortrag.

Glaube und Geheimniß.

Der Glaube ein höheres Erkenntnißprincip. — Begriff des Glaubens; sein Unterschied vom Wissen. — Die Gewißheit durch den Glauben. — Bedeutung des Glaubens auf allen Gebieten des Lebens. — Der göttliche Glaube. — Der göttliche Glaube Grund aller Religion und Cultur. — Der Glaube ein Bedürfniß des Menschen. — Das Geheimniß. — Das Wesen Gottes ein Geheimniß. — Das Geheimniß ist überall. — Das Geheimniß ist über, aber nicht gegen die Vernunft. — Das Geheimniß ein nothwendiger Charakter der Offenbarung. — Es ist unbegreiflich, aber nicht unverständlich. — Das Geheimniß und die menschliche Vernunft. — Wirkung des Glaubens. — Bemerkungen.

Die Wissenschaft führt den Menschen auf dem Wege vernünftiger folgerichtiger Betrachtung der Natur und seiner selbst hin zu Gott. Der Gottesgedanke durchbricht den engen, drückenden Horizont dieser sichtbaren Welt, und es öffnet sich dem Geiste der Blick in ein neues, höheres, überirdisches Reich, das dieser nicht erfassen und noch weniger ausmessen kann. Es leuchtet herein in die Nacht dieses spannenlangen Erdenlebens die Idee der Ewigkeit wie ein schöner, ahnungsvoller Morgen, und die Sehnsucht des Herzens nach dem Ewigen, Unendlichen, dem Wahren, Guten und Schönen ist dem Menschen nicht mehr ein dunkles, nie verstandenes Räthsel. Gott ist das Licht seiner Intelligenz, das Ideal seines Strebens, die Befriedigung seines Herzens.

Aber nun verlangt die Vernunft weiter zu schreiten. Welches ist das innere Leben und Wesen Gottes, welches sind seine Gedanken, seine Rathschlüsse, sein Plan mit der Menschenwelt? Das sind ihre Fragen. Wer wird ihr Antwort geben? Des Menschen endliche, geschaffene Intelligenz, wie sollte sie ausmessen können den Ocean der göttlichen Natur, seine Höhe und seine Tiefe und seine Breite, wie erfassen dessen unendliche Fülle mit dem engen Maß ihrer Erkenntniß? Der Mensch vermag nicht die Gedanken seines Nächsten zu ergründen, die dieser verborgen hält unter der Hülle des Fleisches; wie soll er erkennen den ewigen Gedanken Gottes? er erkennt ihn nie, wenn Gott sich ihm nicht mittheilt, wie der Mensch nur erkennt, „was im Menschen ist," wenn dieser sein Innerstes vor ihm erschließt. Sollte Der, der in der Natur um uns, in der Geschichte vor uns und in dem Geiste in uns mittelbar und vom Schleier des Irdischen verhüllt sich geoffenbart, nicht in noch einfacherer, unmittelbarer und zugleich unendlich höherer Weise dieses thun und sein Werk fortsetzen und vollenden — in der Offenbarung durch das Wort, in lebendigem, persönlichem Verkehr seines Geistes mit dem Geiste des Menschen? Sollte Der, welcher Aller Vater ist, kein Wort haben für sein Geschöpf und Ebenbild? Sollte Er, der einen unendlichen Reichthum und eine unabsehbare Mannigfaltigkeit von Formen, Farben und Gestalten, von Mitteln und Kräften in seiner sichtbaren Schöpfung ausgeschüttet hat, in der Welt des Geistes, in der höchsten und eigentlichen Lebenssphäre des Menschen, dem religiösen Leben sich karg bewiesen, seine Gaben auf das Allernothwendigste beschränkt haben — die Principien der natürlichen Gotteserkenntniß — so daß gerade das Höchste am allerdürftigsten ausgestattet wäre? — Das ist undenkbar.

Und hiemit betreten wir ein neues Gebiet von Erkennt-

nissen, höher als die bloß empirischen Kenntnisse, höher als die Sphäre der Vernunftwahrheiten — das Reich der übernatürlichen, geoffenbarten Wahrheit. Die Vernunft führt uns hin zum Unendlichen, zeugt und überzeugt uns von Gott, dem Unendlichen. Aber hier ist auch ihres Reiches Grenze. Sie läßt uns ahnen, was jenseits liegt, die göttliche Wahrheit, Gottes Leben und Seligkeit — aber sie bleibt stehen an der Schwelle. Wer führt hinein? Gott allein; denn Gott allein kann uns lehren, was Gott ist, und in der gläubigen Hingabe an sein Wort erfahren wir, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen“ [1]. Im Glauben tritt die übernatürliche Wahrheit, eine die menschliche und jede geschaffene Intelligenz überschreitende Erkenntniß herein in den Menschengeist. Ist schon die Vernunft des Menschen ein inneres, seiner Natur anerschaffenes Licht, das ihn die Welt der Ideen erkennen läßt mitten in den bunten Gestalten und Bildern des Lebens, so empfängt er in der Offenbarung eine unendlich höhere, innere Erleuchtung, die, durch die Gnade ihm mitgetheilt, die Reiche Gottes und der Ewigkeit ihm öffnet und mit Glanz überstrahlt. Die Religion wird eine geoffenbarte, positive Religion und ruht auf dem Glauben als seinem tiefsten, letzten Grunde. Die Offenbarung Gottes an die Menschen, ihre Bedeutung, ihre Nothwendigkeit, ihr Verhältniß zum Menschengeiste, ihre Kriterien, die sie als solche unfehlbar kennzeichnen, das sind die Fragen, die uns nun beschäftigen werden.

Im Glauben erfahren wir den Offenbarungsinhalt. Fragen wir darum zuerst:

Ist der Glaube des Menschen würdig?

---

[1] I. Cor. 2, 9.

Ist der Glaube an Gottes Offenbarung des Menschen würdig?

Ist der Glaube an das Geheimniß des Menschen würdig?

Ist der Glaube des Menschen würdig? — Was heißt Glauben? Auf zweifache Weise kann der erkennende Geist zur Gewißheit gelangen, auf dem Wege der Wissenschaft und auf dem Wege des Glaubens. Hat er Gewißheit von einer Wahrheit erlangt durch eigene Einsicht, so glaubt er nicht, er weiß es. Hat er Gewißheit erlangt auf das glaubwürdige Zeugniß anderer Wissenden hin, dann weiß er es nicht, er glaubt es[1]. Aber Gewißheit hat er in beiden Fällen. Wer London nicht gesehen, aber den Berichterstattern glaubt, ist nicht minder gewiß, daß diese Stadt existirt, als jener, der sie durch eigene Einsicht kennt. Den Unterschied zwischen Glauben und Wissen begründet demnach nicht der verschiedene Grad der Gewißheit; denn die Gewißheit läßt keine Steigerung oder Minderung zu, sie ist einfach die Ruhe des Geistes in der Wahrheit, von keiner Furcht des Irrthums bewegt. Der Unterschied ist einzig gegeben durch die verschiedenen Motive, welche die Gewißheit erzeugen, die eigene Einsicht nämlich oder das Zeugniß. Der Unterschied zwischen Glauben und Wissen ruht darin, daß jener seine Gewißheit aus äußeren Gründen[2], äußerer Evidenz, dieser aus inneren Gründen schöpft.

---

[1] Quod intelligimus, debemus rationi, quod credimus, auctoritati. Augustin. de utilit. credendi. C. 2. Proprie quippe cum loquimur, id solum scire dicimur, quod mentis firma ratione comprehendimus. Id. Retract. I. 14.

[2] Auch die deductio ad absurdum ist ein solcher Beweis aus äußeren Gründen.

Kurz und treffend hat Gerdil[1] diese verschiedenen Arten der Gewißheit beschrieben. Er sagt: Um die Wahrheit oder Falschheit eines Ausspruches zu erkennen, muß ich wissen, ob das Prädicat, das ich affirmire oder negire, dem Subject zukommt oder nicht. Man kann nun auf zweifache Weise zur Erkenntniß dieser Convenienz kommen, indem man erstens aus der Idee des Prädicates selbst, sowie des Subjects die Gründe ableitet, oder, wenn beide uns hierin keine Gewißheit geben, so daß wir weder über ihre Convenienz noch Repugnanz ein Urtheil aussprechen können, wir zu äußeren Gründen unsere Zuflucht nehmen. Das erste Mal geht das Urtheil über die Wahrheit oder Falschheit eines Ausspruches hervor aus der directen, inneren Einsicht, welche wir haben von diesem Ausspruche in sich betrachtet, d. h. weil wir erkennen die Convenienz oder Discrepanz zwischen Subject und Prädicat; wir wissen hier nicht bloß, daß der Satz wahr ist, sondern wir erkennen auch den inneren Grund, warum er wahr ist. In der zweiten Weise erfahren wir bloß, daß eine solche Convenienz oder Discrepanz da ist, ohne aber eine directe Einsicht in dieselbe zu besitzen. Wir haben darum Gewißheit, daß es so ist, ohne zu wissen, warum es so ist; und es ist in Wahrheit eine Gewißheit, weil die objective Wahrheit in der Verbindung der Objecte besteht.

Jedem Glauben geht aber immer und nothwendig ein Wissen voraus — die Untersuchung der Glaubwürdigkeit der Zeugen, deren Zeugniß uns auch in Bezug auf Jenes Gewißheit verschafft, was wir nicht selbst untersuchen können; und es wird dieses übereinstimmende Zeugniß glaubwürdiger Auctoritäten eine Nöthigung für den Geist, der im entgegengesetzten Falle eine Verletzung der moralischen Welt-

[1] Introduzione allo studio della religione, p. 27.

ordnung, welche uns auf dieses Zeugniß hinweist, und zwar ohne allen Grund, annehmen müßte. Daher hat der Glaube ebenso eine allgemeine und objective Bedeutung, wie das Wissen, da die Gesetze der moralischen Weltordnung, auf welchen seine Gewißheit ruht, ebenso allgemein gültig und nothwendig sind, wie die der logischen und metaphysischen. „Ich glaube," sagte in dieser Beziehung schon Houtteville[1], „daß es leichter sein dürfte, Jemanden einen Zweifel beizubringen über die Gewißheit eines mathematischen Problems, als über jene einer historischen Thatsache."

Nach diesen nothwendigen Vorbemerkungen wird es nicht

---

[1] La religion chrétienne prouvée par les faits. Paris 1722. ch. 1. Es ist eine falsche Auffassung vom Wesen des Glaubens, wenn, wie Jacobi, Pilgram u. A. thun, die unmittelbare Gewißheit der ersten Thatsachen unseres Bewußtseins dem Glauben zugeschrieben wird. Vgl. 1. Abtheil. S. 62. Aber ebenso fehlerhaft ist es, wenn, wie bei Kant, der Glaube mit dem subjectiven Meinen verwechselt wird, welches keine Gewißheit gibt und die Furcht vor Irrthum nicht ausschließt. „Meinen", sagt er (Methodenlehre, II. Hauptst. III. Absch.), „ist ein mit Bewußtsein sowohl subjectiv als objectiv unzureichendes Fürwahrhalten. Ist das letztere nur subjectiv zureichend und wird zugleich für objectiv unzureichend gehalten, so heißt es Glauben." Dieser Bestimmung widerspricht schon der einfache Sprachgebrauch. Wer die Existenz der Stadt Rom auf die Aussage der Zeugen hin glaubt, dem ist sein Fürwahrhalten objectiv wie subjectiv zureichend. Wäre dieß nicht, dann käme er nicht über den Zustand des bloßen Meinens hinaus. Nur subjective Gründe sind keine Gründe. Auch Ulrici (Glauben und Wissen, S. 266) irrt, wenn er den Unterschied zwischen Glauben und Wissen darin sucht, daß „die Abhängigkeit der Gründe von der Subjectivität des Glaubenden" den Unterschied zwischen Glauben und Wissen constituire. Denn auch beim Wissen wirkt die Subjectivität auf die Gründe ein, wie bei jedem Act der menschlichen Erkenntniß.

schwer sein, unsere erste Frage zu beantworten: Ist der Glaube des Menschen würdig?

Der Mensch, er mag wollen oder nicht, kann ebenso wenig sich des Glaubens, als des Wissens entschlagen; ja wenn wir den Entwicklungsgang des Menschen im Ganzen und Großen, wie im Einzelnen betrachten, so geht der Glaube dem Wissen voraus, welches letztere nur auf Grund des Glaubens sich bethätigt. „Das ist die Ordnung der Natur," sagt schon der hl. Augustinus, „daß die Auctorität (der Glaube) vorausgeht, wenn wir etwas lernen, und dann erst die innere Einsicht folgt"[1]. Und in der That ruht nicht die Basis und Grundvoraussetzung alles menschlichen Lebens auf dem Glauben, daß dieser dein Vater, diese deine Mutter ist?[2] Der Natur der Sache nach kann der Mensch dieß nicht wissen, d. h. kann aus eigener Einsicht nur glauben den glaubwürdigen Zeugen. Der ererbte Besitzstand der Familie, alles historische und positive Recht, d. h. alles Recht im Staatsleben, beruht es nicht auf dem Glauben, auf der Aussage der geprüften Urkunden? „Die Grundlage aller Fragen über Mein und Dein," sagt schon Cicero, „gibt der Glaube"[3]. Alle Pflege des Rechtes ist bedingt durch die Aussage der Zeugen und den Glauben an sie, der Richter prüft und urtheilt nach dem, was er durch sie erfahren.

---

[1] De moribus Eccl. cath. c. 3.

[2] Si auferatur haec fides de rebus humanis, quis non attendat, quanta rerum perturbatio, quam horrenda confusio subsequeretur? August. de fid. c. 2. n. 4. „Alles", sagt Cyrillus von Jerusalem (Catech. V), „was auf Erden verhandelt wird, auch bei Jenen, die nicht zur Kirche gehören, ruht auf dem Glauben."

[3] De Off. L. I. 7.

Ohne den Glauben ist die Wissenschaft nicht möglich, denn die Wissenschaft erlernen wir, und alles Lernen ist ein Glauben an das Wort des Lehrers. Wenn nun gleich auf dem Gebiete der rationellen Erkenntniß der Glaube zum Wissen sich erhebt, und die eigene Einsicht dem früher gläubig Hingenommenen folgt, so ruhen doch gerade die empirischen Wissenschaften, Natur-, Länder- und Völkerkunde, Geschichte u. s. w. auf dem Glauben, der uns die Resultate fremder Forschungen mittheilt [1].

So ist alles individuelle und sociale Leben, sind alle Bande der Gesellschaft, Recht und Gerechtigkeit, alle Bildung und Gesittung bedingt durch den Glauben. „Das Meiste, dessen der Mensch gewiß ist," sagt schon Seneca [2], kennt er durch den Glauben." „Ohne Glaube," sagt Hugo Grotius [3], „fällt die Geschichte, fällt die Natur- und Heilkunde, selbst der Verkehr zwischen Eltern und Kindern."

---

[1] „Wie unermeßlich schwierig ist das Studium der Geschichte! Ein ganzes Menschenleben würde nicht zureichen, auch nur die nöthigsten Quellen der verschiedenen Zeiten und Völker zu durchlesen. Wir müssen uns daher auf diesem Gebiete den Forschungen und Darstellungen Anderer anvertrauen, und es kommt nur darauf an, welche Wahl wir hier treffen und wie weit wir dem erkorenen Führer auf diesem Gebiete glauben wollen." Döllinger, Irrthum, Zweifel, Wahrheit. S. 52.

[2] Ep. 94.

[3] De verit. relig. christ. n. 29: Pro rerum diversitate diversa quoque sunt probandi genera. Alia in mathematicis, alia de affectionibus corporum, alia circa deliberationes, alia, ubi facti est quaestio; in quo genere standum est nulla suspicione laborantibus testimoniis: quod nisi admittitur, non modo omnis historiae usus perit, medicinae quoque pars magna, sed et omnis quae inter parentes liberosque est pietas, ut quos haud aliter noscamus. „Il serait ridicule," sagt Euler (Lett. 115), „de vouloir exiger une démonstration géométrique des vérités d'expérience."

„In das Meiste, was wissen heißt," sagt Fechner[1], „geht der Glaube doch bedingungsweise ein, insofern das Wissen dabei sich auf die Voraussetzung von etwas Geglaubtem stützt. So setzt all' unser historisches Wissen den Glauben an die Glaubwürdigkeit der Quellen, unsere ganze Erfahrungswissenschaft den Glauben, daß Andere recht gesehen, und nur das, was sie recht gesehen, gesagt haben, unsere ganze Psychologie, soweit sie nicht bloß die eines einzigen Individuums ist, den Glauben an anderer Menschen Seelen voraus. Und was bliebe von aller unserer Wissenschaft, wenn aller dieser Glaube fiele? Also mag auch der Mann des Wissens den Glauben nicht zu sehr verachten; an allem seinem Wissen hat etwas Glaube Antheil, entziehe ihm denselben, und das Wissen selbst verfällt."

Nun denn, sollte das religiöse Leben des Menschen allein ausgenommen sein von diesem Gesetz des Glaubens? Sollte er nur dem Menschen glauben dürfen, Gott nicht? Ist seine Vernunft die Quelle aller religiösen Wahrheit, so daß alle Wahrheit in ihr und aus ihr ist, und außer ihr nichts? Aber dann wäre sie die göttliche, absolute Vernunft selbst, dann wäre sie nicht diese endliche, bedingte Intelligenz, deren Erkenntnißgebiet ein verschwindender Punkt ist, gegenüber dem Unermeßlichen, das sie nicht kennt[2]. „Ist die Vernunft am weitesten vorgeschritten," sagt Pascal[3], „so erkennt sie, daß es noch Vieles gibt, was sie nicht zu fassen vermag, und kommt sie nicht bis dahin, so ist sie sehr schwach." Hamann sagt daher mit Recht: „Weiß man erst, was Vernunft ist, so hört aller Zwiespalt mit dem Glauben auf."

---

[1] A. a. O. S. 8.

[2] Vgl. 1. Abtheil. S. 73 ff.

[3] Pensées, Chap. V. 1.

Oder sollte Gott, die oberste, persönliche Vernunft, dem geschaffenen Geiste sich nicht offenbaren können? Wir sind „göttlichen Geschlechtes“ [1]; er, der den Menschen geschaffen, sollte er nicht auch ihn selbst und unmittelbar heranziehen und bilden können nach seinem Bilde, wie der Vater der natürliche Erzieher des Sohnes ist? Und dieß ist die Offenbarung. „Was die Erziehung bei den einzelnen Menschen ist, das ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlechte. Erziehung ist Offenbarung, die dem einzelnen Menschen geschieht, und Offenbarung ist Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist und noch geschieht“ [2]. „Damit der Mensch zu seinem Ziele, der Anschauung Gottes, gelange,“ sagt Thomas von Aquin [3], „muß er Gott glauben, wie der Schüler dem Lehrer, der ihn unterrichtet.“ Sollte Gott, die Sonne der Geister, der in der Vernunft einen Strahl seines Lichtes dem Menschen eingeschaffen, der in jedem Act seiner Erkenntniß thätig ist und mitwirkt, so daß wir im vollsten Sinne des Wortes sagen können: „Wir erkennen Alles in Gott“ — sollte er, der das Princip seiner natürlichen Erkenntniß ist, nicht noch eine höhere Erleuchtung in ihm schaffen können, das Licht der Offenbarung? Sollte er, der den ganzen Menschen trägt und durchwirkt, nicht durch Vorstellungen, die seine Sinne empfangen, durch Bilder, die auf seine Phantasie, durch Ideen, die auf seinen Geist einwirken, durch Potenzirung der Intelligenz selbst ihm die Erkenntniß höherer Wahrheiten vermitteln können? Wenn der geschaffene Geist auf den Geist wirkt durch das Wort, und so oft ohne Wort durch einen

---

[1] Apostelgesch. 17, 28.

[2] Lessing, über die Erziehung des Menschengeschlechtes, I. Th. S. 42.

[3] Summ. Theolog. II. II. Qu. II. Art. 3.

Blick, einen Wink — sollte er, der Schöpfer aller Geister, ewig stumm sein?[1]

Daher sprechen die Ueberlieferungen aller Völker stets die Hoffnung aus, daß sie durch Gott oder einen göttlichen Gesandten höhere Belehrung empfangen werden, und bildet der Glaube an einen solchen lebendigen Verkehr Gottes mit seiner Creatur eines der wesentlichsten Momente des religiösen und allgemein menschlichen Bewußtseins. Klarer und energischer aber trift dieses Verlangen in jenen Männern hervor, welche die Beantwortung der Fragen über Gottes Wesen, über Aufgabe und Bestimmung des Menschen sich zum Lebensberuf gewählt hatten. „Es soll der Mensch nur das thun," erkannte schon Pythagoras[2], „was Gott wohl-

---

[1] Eine, wenn gleich sehr entfernte, Analogie der Inspiration bieten uns, wie schon Bossuet bemerkt hat, die genialen Conceptionen der großen Meister aller Zeiten. „Wo die Ideen herkommen", sagt Mozart von sich, „oder wie sie kommen, das kann ich nicht sagen, ich übersehe sie im Geiste mit einem Blicke, ich höre das Ganze auf einmal." Mozarts Biographie von Schlosser, 3. Ausg. S. 122. „Der Geist weht, wo er will, du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht — so ist alle Wiedergeburt aus dem Geiste." Joh. 3, 8. Cf. Thom. Summ. Theolog. II. II. Qu. CLXXIII. Art. 2: Per donum prophetiae confertur aliquid humanae menti supra id, quod pertinet ad naturalem facultatem, quantum ad judicium per influxum luminis intellectualis et quantum ad repraesentationem rerum, quae fit per aliquas species Et quantum ad hoc secundum potest assimilari doctrina humana revelationi propheticae, non autem quantum ad primum. Homo enim non potest interius illuminare, sicut facit Deus. Wäre die Mittheilung von Ideen (verbum mentis) nur möglich durch das sinnliche Wort (verbum oris), dann wären die reinen Geister und Seelen der Abgeschiedenen außer Stande, Ideen zu erzeugen und mitzutheilen, d. i. die Unsterblichkeit wäre unmöglich wie die Existenz von reinen Geistern, eine Behauptung, zu der sich nur der äußerste Materialismus verstehen kann.

[2] Jamblich. in vit. Pyth. init.

gefällig ist, dieß aber wird er nicht leicht erfahren, wenn ihn nicht Gott oder ein höherer Genius unterrichtet, und ein göttliches Licht erleuchtet." Die Frömmigkeit, lehrt Platon nach Sokrates[1], ist eine begehrenswerthe Tugend, aber Niemand kann sie lehren, außer Gott. „Auf den Trümmern der Wahrheit," klagt er ein anderes Mal[2], „müssen wir das stürmische Meer dieses Lebens überschiffen, wenn es nicht einen sicherern Weg gibt, eine Offenbarung, die für uns ein Fahrzeug wird, das keine Stürme fürchtet."

Diese allgemeine Ueberzeugung der Völker konnte nicht täuschen, sie wurzelt in dem tiefsten Bedürfnisse ihres Geistes, sie weist hin auf eine uranfängliche, der Welt gewordene Offenbarung, deren Erinnerung, wenn auch vielfach entstellt und halb vergessen, wie die verklingenden Töne einer fernen Glocke, doch niemals vollständig erloschen war[3]. Platon[4]

---

[1] Alcib. II. und besonders Politic. p. 241 seqq.

[2] Phaed. p. 85.

[3] Vgl. Lüken, die Traditionen des Menschengeschlechtes.

[4] Platon erkennt immer in der ursprünglichen göttlichen Offenbarung die Quelle aller höhern Erkenntniß in der Menschenwelt: „Die Namen", sagt er, „sind von einer höhern Macht den Dingen gegeben worden, darum sind sie so bezeichnend" (Crat. p. 438). „Ihr Griechen," rufen die ägyptischen Priester den weisheitsuchenden Philosophen zu, „ihr seid Kinder, ihr habt keine alten Lehren, überliefert durch die Tradition" (Tim. p. 22). „Die Alten, vorzüglicher als wir, denn sie sind den Göttern näher, haben uns diese Lehre überliefert" (Phileb. p. 16). „Darum müssen wir glauben, was die Alten uns bezüglich der Religion überliefert haben, wenn wir es gleich nicht immer beweisen können" (Tim. p. 48). „Man muß den Alten und heiligen Ueberlieferungen unfehlbar glauben, denn jene Alten, ausgegangen von den Göttern, kannten am besten ihre Eltern, es ist darum unmöglich, ihnen den Glauben zu verweigern" (l. c.). — „Platon," sagt Lasaulx (Ueber die theolog. Grundlage aller philosophischen Systeme, S. 13), „bezeichnet seine Lehre von Gott und von der mensch-

ebenso wie Aristoteles[1] weisen darum auf die Ueberlieferungen des Alterthums hin, als den Urquell aller Wahrheit in göttlichen und menschlichen Dingen. Als die Athener das Orakel des Gottes zu Delphi fragten, welche Religion sie wählen sollten, antwortete dieses: „Jene eurer Voreltern." „Aber die Voreltern haben so oft ihre Religion gewechselt, wem sollen wir folgen?" „Der besten," war die Antwort; die beste aber, wie Cicero hiezu bemerkt, ist keine andere, als die älteste, die Gott am nächsten steht; denn je näher das Alterthum Gott stand und seinem göttlichen Ursprunge, desto besser erkannte es die Wahrheit[2]. „Den

lichen Seele und ihrer Unsterblichkeit ausdrücklich als eine alte, heilige Priesterlehre." „So oft Platon eine Glaubenslehre aufstellt," sagt Ackermann (das Christliche in Platon, S. 52), „verweist er auf alte heilige Ueberlieferungen. An ein apriorisches Erzeugen und Construiren der religiösen Erkenntniß ist bei Platon nicht zu denken." „Platon selbst," sagt Cousin (Traduction du Platon, VI. Not. sur le Phédre), „erkennt in dem Dialoge Epinomis an, daß er einen großen Theil seiner Wissenschaft einem Barbaren, einem Chaldäer verdankt. Die Traditionen des Orients waren der Ausgangspunkt für seine Conceptionen, der Grundgedanke, der in seinem ganzen Systeme durchschlägt."

[1] Von den Alten, sagt er, und im Gewande des Mythus sei den Nachkommen aus grauer Vergangenheit überliefert worden, das Göttliche umfasse die ganze Natur. Das Uebrige aber, nämlich daß die Götter menschenähnlich seien, sei mythische Zuthat. Scheide man diese aus, so bleibe noch die Lehre, daß die ersten Substanzen Götter seien, und diese müsse man für göttliche Offenbarung halten. Metaphys. XII. 8. Aehnlich spricht sein Schüler Dikäarchus cf. Hug. Grot. De ver. relig. Chr. p. 43. Pausanias VIII. 2, 2.

[2] Et profecto ita est, ut id habendum sit antiquissimum et Deo proximum, quod sit optimum (De legg. II. 16). Antiquitas, quo proprius aberat ab ortu et divina progenie, hoc melius ea fortasse, quae erant vera, cernebat (Tuscul. I. 12).

Glauben," sagt er an einer andern Stelle [1], „welchen wir in Bezug auf die Götter von den Voreltern empfangen haben, werde ich daher immer vertheidigen und habe ihn immer vertheidigt, und Keiner, wenn auch noch so sehr gelehrt, wird mich in meiner Ueberzeugung wankend machen. Ich glaube der Ueberlieferung, auch wenn sie keine Beweise vorlegt." „Ein Geist," gesteht Fichte [2], „nahm sich der ersten Menschen an, ganz so, wie es eine alte ehrwürdige Urkunde vorstellt." „Alle Religion," sagt Schelling [3], „war in ihrem ersten Dasein schon Ueberlieferung." „Es ist in der That auffallend," bemerkt J. v. Müller [4], „daß von Gott, von der Welt und von der Unsterblichkeit die ältesten, in andern Dingen uncultivirtesten Völker ganz wahre Vorstellungen und Kenntnisse hatten, indeß die Künste, welche zur Bequemlichkeit des Lebens gehören, viel jünger sind. In den höchsten Dingen dachten die ältesten Völker richtig, in Lebensgeschäften waren sie Kinder."

Doch das Alles, was wir bisher angeführt haben, ist nur eine Bestätigung des apostolischen Wortes: „In verschiedener Weise und zu verschiedenen Malen hat Gott gesprochen zu unsern Vätern" [5]. Das Wort Gottes an die Menschheit war der große Erzieher der Menschheit. Er hat gesprochen im Paradiese, er hat gesprochen auf Sinai, er hat gesprochen in Jesus Christus. So wird denn der Glaube an dieses göttliche Wort, das die gesammte alte Welt ersehnt, das in der Offenbarung aller Zeiten und endlich in ihrem Höhe- und Schlußpunkt, Jesus Christus, erschienen,

---

[1] De natur. Deor. III. 2.
[2] Naturrecht I. Th. S. 32.
[3] Vorlesungen über die Methode des academischen Studium, S. 167.
[4] Allg. Gesch. I. 24.
[5] Hebr. 1, 1.

voll der „Gnade und Wahrheit", der göttliche Glaube wird die Form und der Grund des religiösen Lebens, wie der menschliche Glaube die Bedingung alles wahrhaft menschlichen Lebens ist.

Darum hat auch das religiös-sittliche Leben aller Völker vom Anfange an stets am Quell der Offenbarung, vom Glauben an eine göttliche Offenbarung sich genährt. Eine Religion, welche ausschließlich auf dem Boden der vernünftigen Natur- und Gottesbetrachtung ruhte, eine rein natürliche oder philosophische Religion ist keineswegs unmöglich, noch liegt sie hinaus über die angeborne Kraft und immanenten Denkprincipien des menschlichen Geistes; aber die Geschichte kennt eine solche nicht. Mögen die Religionssysteme, wie sie uns die Welt- und Völkergeschichte nennt, noch so verschieden sein in Hinsicht auf ihren höheren oder niedrigeren philosophischen Gehalt und sittlichen Werth, mögen sie noch so mannigfaltige Formen in Dogma und Cultus bieten — der gemeinsame Gedanke, der sich durch alle hindurch zieht, der tiefe eine Grund, auf dem alle ruhen, ist der Glaube an ein offenbar gewordenes, göttliches Wort. Alle erkennen und verehren sie die Gottheit als Urheberin ihrer Religion[1].

Ja, der religiöse Glaube, weit entfernt, des Menschen

---

[1] So führen die Indier ihre Religion auf Brahma zurück. „Nicht durch Vernunftgründe," sagt der indische Philosoph Sancara (ed. Windischmann, p. 106), sondern durch Hülfe der von jeher überlieferten Lehren kann man Brahma erreichen." Die ursprüngliche Religion, von den Göttern den Menschen mitgetheilt, war nach Herodot (II. 52) die reinere; die Dichter, Homer und Hesiod, haben sie nur entstellt (ποιήσαντες τὴν θεογονίην τοῖς Ἕλλησιν). Die Wahrheit, sagt ein indischer Philosoph (A. v. Humboldt, Kosmos, II. S. 147), soll ursprünglich in des Menschen Seele gelegt, aber allmählich eingeschläfert und vergessen worden sein.

unwürdig zu sein, ist so recht eigentlich ihm natürlich, weil dem tiefsten Bedürfnisse seiner Natur entsprechend. Wenn wir nämlich mit aufmerksamem, unbefangenem Blicke das Wesen unseres Geistes betrachten, so finden wir zwei Grundrichtungen, die in dessen innerster Natur wurzeln, den Drang nach Wissen und den Drang nach Glauben. Wissen und Glauben, das ist das Zwillingspaar, das im Schooße eines jeden Menschengeistes schlummert und mit dem erwachenden Bewußtsein zu gleicher Zeit aus ihm geboren wird, die Hand in Hand mit einander durch's Leben gehen, zwei Blüthen, die einer und derselben Wurzel entsprossen. Reiße beide auseinander, so welken beide; das Wissen ohne Glauben wird Zweifel und Verzweiflung, dieser Todtenwurm in der Brust des Ungläubigen; Glauben ohne Wissen wird Wahn, Aberglaube, Schwärmerei [1]. Ein Wissen geht jedem religiösen Glauben voraus, die wissenschaftliche Prüfung und Erkenntniß der Glaubwürdigkeit der Zeugen [2], welche durch außerordentliche Erscheinungen — Wunder und Weissagungen — die Göttlichkeit der Offenbarung mit einer allen Zweifel ausschließenden Gewißheit darthun;

---

[1] So die alten heidnischen Religionen, der Islam, der Bibliotheken verbrennt und den Beweis seiner Wahrheit mit dem Schwerte führt, der aber, von wissenschaftlicher Bildung kaum berührt, wie ein Leichnam zerfällt. „Nimm dem Glauben alles Wissen, und du hast nur noch reinen Aberglauben, ja nicht einmal mehr den Stoff zum Aberglauben. Nimm dem Wissen allen Glauben, und du hast zur mathematischen Leere nur noch die materialistische Fülle. Du stehst allein mit deiner Seele in der Welt." Fechner, a. a. O.

[2] Ehe der Mensch glaubt, muß er einen Beweggrund des Glaubens haben, das Motiv des Glaubens wissen; non enim crederet homo, nisi videret, ea esse credenda vel propter evidentiam signorum vel propter aliquid hujusmodi. Thom. Summ. Theol. II. II. Qu. 1. Art. 4 ad 2.

und jeder Glaube schreitet zum Wissen vor, wenn gleich dieses nie in ein völliges Begreifen übergehen wird, denn nur Gott erkennt vollkommen, begreift allein das Göttliche. „Die Auctorität," sagt Augustinus[1], „fordert Glauben, und bereitet so den Menschen zur vernünftigen Betrachtung vor. Die vernünftige Betrachtung führt dann zur Einsicht und zum Verständniß, wiewohl selbst der Glaube an die Auctorität nicht ohne jede vernünftige Betrachtung stattfindet, da ja zu erwägen ist, wem Glauben beigemessen werden soll. — Auf zweifachem Wege gelangen wir zur Erkenntniß, durch die Auctorität und durch die Vernunft. Der Zeit nach ist die Auctorität, der Sache nach die Vernunft das Erste. Zwar scheint es, als sei die Auctorität zweckmäßiger für die ungebildete Menge, die Vernunft aber mehr für den Unterrichteten; aber doch öffnet Allen, die Großes lernen wollen, nur die Auctorität den Zutritt. Nachher wird er freilich erkennen, wie tief in der Vernunft das begründet ist, was er vorher auf bloße Auctorität hin angenommen hatte." „Je mehr wir vom Glauben uns genährt haben," spricht Anselm v. Canterbury[2], „desto reicher werden wir gesättigt im Verständniß." Denn der Glaube ist ein Keim, der das Wissen in sich schließt, zum Wissen forttreibt, der den erschaffenen Geist zur höchsten Erkenntniß vorbereitet und befähigt zum Schauen Gottes, des Ursprungs und Princips aller Wahrheit; der Glaube ist der Anfang aller höheren Gotteserkenntniß, die jenseits ein Schauen Gottes wird von Angesicht zu Angesicht. Hier sehen wir Gott nur wie in einem Spiegel, nicht ihn selbst, sondern nur das Abbild seiner selbst; hier erblicken wir Wahr=

[1] Augustin. De Ord. II. 9. De vera Relig. 24. Cf. De Morib. Eccles. 2. Cont. Academ. l. III.

[2] De Fid. Trinit. C. II.

heiten, sehen Alles im Licht der Sonne, dort Gott, die oberste, persönliche Wahrheit, die Sonne der Wahrheit selbst. Dieß ist die Vollendung aller Erkenntniß, wie sie schon Platon bezeichnet hat: „endlich wird der geschaffene Geist die Sonne sehen, nicht ihr Abbild im Wasser, sondern sie selbst in ihrer eigenen Natur“ [1].

Das ist eben das große Wunder des Christenthums; jenes kleine Büchlein, das wir dem Kind in die Hand geben, der Katechismus, enthält den Grundriß einer höchsten Philosophie und gibt die tiefsinnigsten Antworten auf die größten Fragen des Lebens, welche Jahrtausende hindurch die hervorragendsten Geister bewegten.

Darum ist jeder Widerspruch gegen die Offenbarung eine verborgene Läugnung der Gesetze des menschlichen Geistes. Nur in der harmonischen Entwicklung und gleichmäßigen Bethätigung dieser beiden gleichberechtigten Grundrichtungen vollendet sich die Menschennatur.

Wissen ist des Glaubens Stern,
Andacht alles Wissens Kern.
Schön'res doch wird nicht gesehen,
Als wenn die zusammen gehen:
Hoher Weisheit Sonnenlicht,
Und der Kirche stille Pflicht [2].

Aus dem bisher Gesagten lassen sich nun auch unschwer die Einwürfe beurtheilen, die in neuerer Zeit gegen die Offenbarung, ihre Möglichkeit und Erkennbarkeit vorgebracht worden sind. „Eine Offenbarung,“ meint Strauß [3], „ist ein einzelner Act Gottes in der Zeit, welcher der Unveränderlichkeit seines Wesens widerspricht.“ — Wäre Gott nur ein leeres Schemen, eine hohle Abstraction, ein todter Be-

---

[1] De Republ. p. 516.
[2] Fr. v. Schlegel.
[3] Glaubensl. I. Bd. S. 274 ff.

griff, wie ihn der Pantheist faßt, dann hätte diese Einwendung Geltung. Von dem lebendigen Gott aber heißt es: Mein Vater ist immerdar thätig[1]. Weiter meint Strauß, „es sei die nachfolgende Offenbarung ein Geständniß von der ursprünglichen Unvollkommenheit der Ausstattung des Menschen," „ein Widerspruch, in den Gott mit sich selbst gerathen würde" — als ob Gott sich widerspreche, wenn er der natürlichen Gnade der Schöpfung die übernatürliche Gnade der Offenbarung zufügt, und in ihr und durch sie den Menschen einem höheren Ziele in Erkenntniß und Liebe aus Gnaden zuführt, als dieser seiner Idee nach als Creatur und endliches Wesen fordern kann, wenn, wie er in dem natürlichen Leben eine zweifache Ordnung schuf, die Welt des Sinnenlebens und die des Geistes, so über der natürlichen Ordnung er eine zweite höhere Welt in's Leben ruft, die übernatürliche Welt, das Reich der Gnade und der Theilnahme an seiner eigenen Herrlichkeit und beseligenden Anschauung.

„Eine Offenbarung," heißt es weiter, „d. h. eine unmittelbare Einwirkung des höchsten Wesens auf den menschlichen Geist läßt dem letzteren nichts als absolute Passivität übrig; denn das höchste Wesen ist absolut activ, das Correlat der absoluten Activität aber ist die absolute Passivität." — Eine erbärmliche Sophistik, die zu viel, und darum nichts beweist. Wirkt denn nicht Gott auf die Schöpfung und jedes creatürliche Wesen ein in jedem seiner Acte, in jedem Augenblick seiner Thätigkeit, da wir Alle nur in Gott leben, weben und sind? Er bewegt als oberstes Princip aller Bewegung und aller Thätigkeit jedes Wesen, erhält es und wirkt mit zu seinen Acten; aber er bewegt ein jedes entsprechend der Natur des Wesens selbst, während

[1] Joh. 5, 17.

die Eigenthümlichkeit und Selbstthätigkeit der creatürlichen Ursachen [1].

„Die Frage bleibt," wirft Strauß zum Schlusse noch ein, „wie man erkennen wolle, daß eine Erscheinung wirklich eine Offenbarung von Gott sei, daß man sich nicht täusche." — Darum trägt die Offenbarung untrügliche Kriterien in sich, sie hat ihre äußere Erscheinung, Besiegelung und Garantie in den großen Geschichts- und Naturereignissen — Wundern, Weissagungen — die eine Erscheinung des Uebernatürlichen in der sichtbaren Welt, wie jene in der Welt des Geistes sind [2].

Wie gewisse allgemeine Krankheitsformen in der Geschichte bei allen Völkern sich zeigen, so erscheinen auch überall die beiden krankhaften Ausartungen eines von Hause aus gesunden Triebes: Das Bedürfniß des Glaubens, vom Wissen gelöst, wird Aberglaube, der Drang nach Wissen, vom Glauben geschieden, wird Skepsis, Verzweiflung an aller Wahrheit. Und wie eine Krankheit nicht selten in ihren scheinbaren Gegensatz umschlägt, so geht sehr häufig der Unglaube in Aberglauben, der Aberglaube in Unglauben über [3]. Treffend sagt in dieser Beziehung Cajetan

---

[1] Ipse (Deus) in quolibet operante immediate operatur, non exclusa operatione voluntatis et naturae. Thom. De Potent. Qu. III. Art. 7.

[2] Der katholische Glaube verwirft den Idealismus auf religiösem Gebiete, der von aller Vermittlung durch die äußere, reale Erscheinung (Kirche) absieht und auf das Zeugniß des Geistes ausschließlich sich beruft, ebenso, wie er auf philosophischem Gebiete den Idealismus verwirft, welcher a priori und vor aller Erfahrung die Welt constituirt. Es ist in beiden Sphären der Subjectivismus, der dort zum Fanatismus ausartet, hier zur Lehre vom absoluten Ich und zum Pantheismus forttreibt.

[3] Mancher glaubt nicht mehr an Gott, aber er glaubt an Gespenster, an seinen Stern, an sein Schicksal, oder wie immer seine neue Gottheit heißt, er glaubt nicht an die geheimnißvolle Wahrheit, dafür

Weiller[1]: „Der Unglaube hat jeden schönen Sinn vernichtet, und dafür kommt der Aberglaube mit seinem Unsinn angezogen, weil es sich doch nun einmal bei der bloßen gemeinen Handgreiflichkeit schlechterdings nicht leben läßt. Man glaubt vielfältig an kein Geheimniß mehr, aber da man ohne allen Glauben doch einmal nicht sein kann, so glaubt man an Räthsel. Der Unglaube ist abergläubig, der Aberglaube ungläubig geworden." „Ich kenne Ungläubige," sagt Portalis[2], „welche nicht an Gott, wohl aber an den Teufel glauben. Einige Jahre vor der französischen Revolution sagte mir Einer der Conservatoren an der Nationalbibliothek, daß seit einiger Zeit die Meisten nur kabbalistische und die Zauberei betreffende Bücher verlangten."

Eben diese Ausartung des Glaubens in Aberglauben beweist uns, daß der Glaube ein Bedürfniß der Menschheit ist; denn nur, was ursprünglich guter Art ist, kann ausarten; gerade so wie die Ausartung des Wissenstriebes in Skepsis, diesen geistigen Heißhunger, der immer ißt und nie satt wird[3], beweist, daß dem menschlichen Geiste der Drang nach Wissen angeboren ist.

---

glaubt er an seinen räthselhaften Irrthum. „Ich kannte einen Mann", sagt Oerstedt (der Geist in der Natur, I. S. 115), „der oft mit vieler Rohheit seinen Unglauben in Religionssachen betheuerte, und sich doch fürchtete, über einen Kirchhof oder an einem Hochgerichte bei Nacht vorüber zu gehen." Umgekehrt wird der Jude, der Mohammedaner, hat die Civilisation ihn berührt, aus einem Abergläubigen alsbald ein Ungläubiger.

[1] Ideen zur Geschichte der Entwicklung des religiösen Glaubens. München, 1808. I. Th. VIII.

[2] De l'usage et de l'abus de l'esprit philosophique. Paris, 1827. T. II. p. 171.

[3] Immer lernen sie und kommen doch nie zur Erkenntniß der Wahrheit. II Tim. 3, 7.

Darum ist der Glaube dem menschlichen Geiste so natürlich, er befriedigt in ihm nur einen Trieb, der in der Tiefe seiner Natur wurzelt, einen höheren Instinct, der nicht unbefriedigt bleiben darf. Und indem Gott, der höchste Geist, dem geschaffenen Geiste sein Wort als Gegenstand des Glaubens vorlegt, vollendet er die Natur des Geistes, zeichnet er ihm die Wege vor, auf denen er seiner höheren Entwicklung und Vervollkommnung entgegen geht und bewahrt ihn vor dem Irrpfad des Aberglaubens. Weit entfernt, daß der Aberglaube entsprungen wäre aus der Offenbarung, sagt Portalis[1], muß man vielmehr im Gegentheil behaupten, daß ohne den Zügel der positiven religiösen Lehren und Institutionen der Aberglaube, die Täuschungen, die Leichtgläubigkeit gar keine Grenzen mehr haben würden.

Wie erklären wir nun diese unbestreitbare psychologische Thatsache, dieses Bedürfniß des Glaubens? Die Vernunft will erkennen, daher ihr Drang nach Wissen. Aber je mächtiger eine Intelligenz, desto eher hat sie das Gebiet des Gedankens durchmessen, desto bälder kommt sie dort an, wo der menschlichen Speculation ihre Schranken gesetzt sind, wo Fragen sich erheben, auf welche sie die Antwort nicht findet; und gerade, je heißer der Durst nach Wahrheit, desto lebhafter und schmerzlicher fühlt der Geist, wie beschränkt die Sphäre seiner Erkenntniß ist, wie wenig es ist, was er weiß im Verhältniß zu dem Vielen, was er nicht weiß, wie selbst in dieser engen Schranke so viele Unsicherheit und Schwankungen[2].

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengeists auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;

---

[1] Discours sur le Concordat.

[2] Vergl. Platon. Apol. Socrat. p. 29.

Ich bin nicht um ein Haarbreit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher [1].

So stand einst Columbus an der Küste des atlantischen Meeres, sein Blick schweift hinaus über die unermeßliche Weite, er ahnt, jenseits, über dem Horizont seines Auges und seines ganzen Landes muß noch Land, eine neue Welt liegen. Und so war es. So steht die Vernunft an der Grenze ihrer eigenen Erkenntniß, sie ahnt, jenseits über dem Horizont, über den hinaus ihr Blick nicht reicht, muß eine neue Welt, ein höheres Reich von Wahrheit liegen. Und sie schreitet hinüber in das unbekannte Land, geführt von der Hand des Glaubens, durch welchen sie Wahrheiten empfängt über Gott, über die Welt und sich selbst, die der Vernunft, sich selbst überlassen, ewig fremd geblieben wären, die aber, einmal erkannt, ein neues Licht werfen über alle Fragen des Geistes, und in deren Klarheit alle Grundverhältnisse des menschlichen Lebens zu einem großen, wunderbaren Ganzen sich gestalten. Darum ist es eine Wohlthat für den menschlichen Geist, wenn er glauben kann, denn er will glauben, nachdem er sich müde gearbeitet in seinem eigenen Denken, im rastlosen Suchen und Streben so oft getäuscht, und heute verworfen, was er gestern noch als unbezweifelte Wahrheit festgehalten. Er will glauben, d. h. er will Gewißheit über so viele Probleme, die Gottes Wesen und das Reich der Ewigkeit betreffen, von denen er eine Vorstellung, aber keine vollständige adäquate Idee hat, wo demnach ihm jede sichere Basis zu einem Urtheile aus eigener Einsicht (evidentia intrinseca) fehlt, wo er aber mit Freuden einen äußeren Grund für ihre Wahrheit, Gottes untrügliche Auctorität findet (evidentia extrinseca). Darum legt er sich vertrauensvoll

---

[1] Göthe (Faust).

in die Arme des Glaubens, dieser trägt ihn sicher über die schwindelnden Abgründe, zu denen unser Drang nach Wahrheit hinführt, wenn wir Lösung suchen für die letzten großen Probleme.

Es gibt eine Region des Herzens, die ewig unbefruchtet und unbefriedigt bleibt, wenn nicht das Unendliche sich dort hinein versenkt, das Herz dem Unendlichen sich hingeben kann, das kein geschaffenes Gut zu sättigen vermag. Ebenso ist es dem Geiste nur wohl, wenn er das Unendliche erfaßt hat, in diesem wie in einem uferlosen Meere sich vertiefen kann; nur wenn so die Wahrheit ihm entgegentritt als eine unerforschliche Tiefe, in ihrer unerreichbaren Erhabenheit, die er mit seinem Geiste nicht ausmessen, mit seinen Gedanken nicht durchdenken kann, die er nicht begreifen kann, nur so fühlt er Gott seinem Geiste nahe als die unaussprechliche, unendliche, unbezweifelte Wahrheit. Das ist das Geheimniß. Immer und überall wird und muß das religiöse Leben im Geheimniß wurzeln, wenn es ein wahrhaft großes, starkes, inniges und begeistertes sein soll: denn ein Gott, den der Mensch mit seinen Gedanken ersonnen und den er mit dem kurzen Maß seines Verstandes ausmessen kann, — das ist nicht der große, ewige Gott, das ist ein todter, tauber Götze, das Werk seiner Hände, zu dem das Herz nicht betet.

Dieß führt uns zur Beantwortung der dritten Frage, die wir uns vorgelegt: Ist der Glaube an das Geheimniß des Menschen würdig? Geheimnißvoll für den Menschen ist jede Wahrheit, welche die Sphäre seines Geistes überschreitet, die über seiner Vernunft liegt, bei deren Beurtheilung er darum aus eigener Einsicht keine Gewißheit hat weder für noch gegen, wo demnach das einzige Motiv ihrer Annahme die Auctorität der unfehlbaren göttlichen Wahrheit ist, die ihm das Geheimniß offenbart.

Das Geheimniß ist eine übervernünftige Wahrheit [1], da sie aus den Principien der Vernunft weder erkannt, noch bestritten werden kann, aber es ist nicht gegen die Vernunft, als ob es deren Gesetzen positiv widerspräche. Wohl ist das vernünftige Denken, d. h. die Denknothwendigkeit, geregelt durch die dem Geiste immanenten Gesetze, Richtmaß und Norm für alle Wahrheit, so daß jede Behauptung, die diesen logischen Gesetzen widerspricht, eben deßwegen ein Undenkbares und darum überhaupt gar nicht ist, — aber der endliche Geist ist nicht das Maß der Wahrheit schlechthin, so daß alle Wahrheit nur in ihm beschlossen wäre, er alle Wahrheit aus sich erzeugte. Dann wäre er nicht mehr endlich, er wäre der absolute Geist selbst. „Die Vernunft des Menschen," sagt Göthe [2], „und die Vernunft der Gottheit sind zwei sehr verschiedene Dinge." Darum kann nur dort die Möglichkeit einer Offenbarung von Geheimnissen geläugnet werden, wo der freie selbstbewußte, lebendige Gott geläugnet, die endliche beschränkte Vernunft zur Gottheit erhoben wird [3]. Ist aber Gott wirklich Gott, d. h. die unendliche, absolute Intelligenz, der gegenüber das Erkennen des Menschen wie ein Schatten ist gegenüber dem Lichte, dann wird dieser nie eine vollkommen adäquate, klare und deutliche Vorstellung von Gottes Wesen und Eigenschaften durch eigenes Nachdenken gewinnen

---

[1] Die Geheimnisse überschreiten unsere Vernunft", sagt Leibniß (Discours préliminaire de la conformité de la foi avec la raison, §. 63), „denn sie legen uns Wahrheiten vor, welche in dieser Reihe von Erkenntnissen, die unser Geist durch natürliche Kraft in sich findet, nicht enthalten sind, aber sie sind nicht gegen unsere Vernunft und widersprechen keiner der Wahrheiten, zu welchen wir durch die Denknothwendigkeit geführt werden."

[2] Eckermann, Gespräche mit Göthe. I. S. 227.

[3] I. Timoth. 6, 16. Vgl. 1. Abtheil. S. 73 ff.

können. Die Natur Gottes bleibt ihm ein unzugängliches Licht, die als unendliche toto genere von allem endlichen Sein, dessen Eigenschaften und Bestimmungen geschieden ist. Darum haben alle unsere Vorstellungen und Begriffe, weil endlichen Objecten entnommen, nur eine unvollkommene, analoge Anwendung auf Gott, und deßwegen ist das Wesen Gottes, seine Eigenschaften und Attribute uns immer in ein Dunkel gehüllt, das nur Er selbst in der Offenbarung zu lichten vermag [1]. Das ist gerade das Wesen des Rationalismus, daß er die absolute göttliche Vernunft nach dem engen Maße seiner subjectiven, individuell und temporär gefärbten Vernunft messen will, die vollkommene nach der unvollkommenen, die vollendete nach der unreifen, die heilige nach der von der Sünde verdunkelten. Der vulgäre Rationalismus, beherrscht von der Meinung des Tages, repräsentirt nicht einmal die ideale, allgemeine menschliche Vernunft, noch viel weniger aber die absolute Intelligenz. „Es ist nur," wie Schelling [2] sich ausdrückt, „der durch falsche und oberflächliche Cultur zum hohlen und leeren Räsonniren gebildete Verstand, der sich für absolut gebildet hält. Es ist eine Ideenleerheit, die sich Aufklärung zu nennen untersteht." „Seine Feinde," sagt Schelling [3] anderswo, „nicht nur nicht hassen, nicht verfolgen, sondern ihnen wohl thun, ja sie lieben, ist über die Vernunft. Die höchsten Gebote einer großmüthigen und den Menschen erhebenden Sittenlehre wären unerfüllbar, wenn der Mensch nicht über die Vernunft thun könnte. Warum sollte also Gott nicht über die Vernunft thun kön-

---

[1] Cf. Thom. Aqu. Summ. Theolog. Qu. XIII. Art. 5. Qu. II. Art. 2. Qu. disp. Qu. XIV. Art. 9.

[2] Vorlesungen über die Methode des akadem. Studium, S. 104.

[3] Philos. der Offenb. s. WW. II. Abtheil. IV. Bd. S. 24.

nen? In diesem Sinne ist es keineswegs unvernünftig, zu sagen, die Geheimnisse des Christenthums — oder vielmehr jenes Eine Geheimniß, das der Gegenstand und darum auch die einzige Ursache der Offenbarung ist, der Wille Gottes in Bezug auf das ihm entfremdete Menschengeschlecht sei über die Vernunft ... Nichts ist trübseliger als das Geschäft der Rationalisten jeder Art, die vernünftig machen wollen, was sich selbst als über alle Vernunft gibt ... Man könnte den Gutmüthigen, die durchaus einen vernünftigen Gott nach ihrem Sinn haben wollen, mit J. G. Hamann antworten: ob sie denn noch nie bemerkt, daß Gott ein Genie sei, der wenig darnach frage, was sie vernünftig oder unvernünftig nennen."

Es ist darum die oberflächlichste Einrede, die gegen die Pflicht des Glaubens nur immer vorgebracht werden kann: „Ich glaube nicht, weil ich nicht begreife." Wie groß ist denn überhaupt das Bereich dessen, was der Geist begreift? Der Naturforscher untersucht die einzelnen Körper in der sichtbaren Schöpfung, er spricht von ihren Eigenschaften, von ihren Wirkungen und Gesetzen; er wird uns Antwort geben auf unsere Fragen, aber jede Lösung bringt eine neue Frage, ein neues Räthsel. Hat er die innere Natur dieser Dinge begriffen? [1] Nein, er hat bloß den Zeiger gesehen am Zifferblatt der Weltuhr, die letzte, innerste, bewegende Kraft hat er nicht gesehen, was Kraft ist, weiß er nicht [2]. Er hat den Pulsschlag gefühlt am großen Leibe der Schöpfung Gottes, aber den belebenden und beseelenden Hauch, wer hat ihn

[1] Wir sehen das Wenigste von seinen Werken, viel Größeres ist uns verborgen. Sir. 43, 46. „Der Mensch," spricht Göthe, „ist ein dunkles Wesen, er weiß nicht, woher er kommt, noch wohin er geht, er weiß wenig von der Welt und am wenigsten von sich selbst."

[2] Vgl. 1. Abtheil. S. 308.

erfaßt, wer ist hinabgedrungen in das innerste Wesen der Dinge? Die Unbegreiflichkeit des Geheimnisses ist nur die Erscheinung der Bedingtheit, Endlichkeit und Unvollkommenheit unserer Intelligenz, „die sich zu dem, was von Natur das hellste ist, verhält, wie die Augen der Nachtvögel zum Tageslicht“ [1], welche Unzulänglichkeit unserer Erkenntniß sich dem Menschen, nicht bloß dem Göttlichen gegenüber, sondern in jeder Wissenschaft, was auch immer ihr Gegenstand sei, fühlbar macht. Darum kann auch im Irdischen der erkennende Geist nicht Alles begreifen, darum hat er auch von den irdischen Dingen keine vollständige adäquate Erkenntniß. Nur der Urheber der Schöpfung hat eine vollständige Erkenntniß ihres Wesens. Der Mensch müßte absoluter, schöpferischer Geist [2] sein, wenn er eine vollkommene Erkenntniß der Dinge hätte. Nur was der Mensch auch schaffen kann, das begreift er vollständig. Den Mechanismus einer Uhr begreift er, denn diese ist sein Werk — den todten Leib kann er seciren, in seine Bestandtheile zerlegen, aber das Leben entzieht sich seinem Blicke. Es ist ein Leichnam, den er in seinen Händen hat. „Die Theile hat er in

[1] Worte des nüchternsten, gelehrtesten, vollendetsten Philosophen des Alterthums, Aristoteles (Metaph. II. 1, 3). Vgl. 1. Abtheil. S. 75. Neque te omnia scire putes, quod est Dei, neque omnia nescire, quod est pecudis. Est enim aliquod medium, quod sit hominis, id est scientia cum ignoratione conjuncta et temperata. Lactant. Instit. divin. III. 6.

[2] Gottes Dasein und schöpferische Thätigkeit annehmen, und doch das Geheimniß läugnen, ist darum ein offenbarer Widerspruch. Um consequent zu sein, muß der Rationalismus die Behauptung wagen, daß der menschliche Geist es ist, der dieses All' hervorgebracht hat, wie Strauß thut, wenn er sagt (Glaubenslehre I. S. 350): „Der Geist kann sich des Rechts und Urtheils über dasjenige nicht begeben, was er als ein durch ihn selbst Gesetztes erkennt.“ Vergl. 1. Abtheil. S. 89.

seiner Hand, fehlt leider nur das geist'ge Band." — Das Leben bleibt Geheimniß. Hätte er den lebendigen Leib ganz begriffen, dann könnte er ihn auch machen, er wäre sein Werk. Darum kann Gott, wie Platon [1] bemerkt, allein den Dingen ihren wahren Namen geben, der ihr Wesen bezeichnet, denn er allein kennt ihr innerstes Wesen, dessen schöpferischer Grund er selbst ist. „Der Begriff von Entstehen — Leben" — sagt Göthe, „ist uns ganz und gar versagt." „Was wir nicht erkennen und zu erklären vermögen," sagt Fichte, „nennen wir Natur." „Die Natur," spricht Göthe, „behält immer etwas Problematisches, welches zu ergründen menschliche Fähigkeiten nicht hinreichen."

„Geheimnißvoll am lichten Tag,
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben;
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben."

„Wir stecken in lauter Wundern," sagt er anderswo, „und das Letzte und Beste der Dinge ist uns verschlossen."

So hat der Mensch auf keinem Gebiete ein vollkommenes Wissen, ihm bleibt nur das Nachdenken dessen, was Gott in seinen ewigen Ideen ihm vorgedacht; wer darum Gott vollkommen erkannt hätte, der hätte auch in ihm alle Dinge wie in einem Spiegel vollkommen erkannt. Doch hier wird ihm Gottes Schauen nicht zu Theil, darum bleibt ihm nur eine räthselhafte, mehr oder weniger mangelhafte, aber immer unvollkommene Erkenntniß. In der That, wir sprechen von Leben, Licht, Wärme, Kraft, aber was ist das? Es sind Worte, und jedes Wort ein Geheimniß. Ich kenne, spricht Newton, die Gesetze der Attraction, aber wenn man mich fragt, was die Attraction eigentlich ist, so habe ich keine Antwort [2]. „Was die Lebenskraft sei," erklärt Burmei-

---

[1] Cratyl. p. 438. [2] Vergl. 1. Abtheil. S. 129. 130.

ster[1], „wissen wir so wenig, als was die Kraft an sich ist, und begnügen uns daher mit der dürftigen Erklärung, sie sei die Ursache aller Erscheinungen an der Materie.“ Kraft und Materie sind nach Helmholtz[2] nur „Abstractionen.“ Was ist so natürlich, als das Licht? wir schauen, was im Lichte, was das Licht selbst ist, wer kann es sagen? „Das Licht, diese allbekannte Erscheinung,“ sagt Ulrici[3], „die uns erst die Welt der Erscheinungen öffnet, oder im Grunde die alleinige Erscheinung ist, ist zugleich das nach Grund und Wesen unbekannteste Phänomen.“ So schauen wir Alles in Gott, durch ihn und aus ihm alle Wahrheit, von ihm unsere Erkenntnißkraft, aber was er, die oberste, persönliche Wahrheit selbst ist, wer mag es ermessen?[4]

Der Mensch vermag nicht einzudringen in's Innere der Natur, in das Innere seines eigenen Selbst, wie dürfte er hoffen, einzudringen in's Innere der Gottheit? Das Werk des Meisters begreift er nicht, wie sollte er den Meister selbst begreifen können, der unendlich erhaben über

---

[1] Geolog. Bilder I. 257.

[2] Ueber die Erhaltung der Kraft, S. 63. „Was ist gewonnen“, bemerkt Du Bois-Reymond (Untersuchungen über thierische Elektr. Berlin, 1848. I. Th. S. XL), „wenn man sagt, es sei die gegenseitige Anziehungskraft, wodurch zwei Stofftheilchen sich einander nähern? Nicht der Schatten einer Einsicht in das Wesen des Vorganges.“ Brücke (Ueber Gravitation und Erhaltung der Kraft, Wien, 1857. S. 5 ff.) läßt sogar die Kräfte „thatsächlich nur in der Gedankenwelt existiren“ und die Frage unentschieden, „ob sie auch existiren würden, wenn es nie ein denkendes Wesen gegeben hätte.“

[3] Gott und Natur, S. 71.

[4] Wer vermag es, vollkommen seine Werke auszusprechen? Wer kann seine großen Wunder ergründen? Wer will verkünden die Macht seiner Größe, aussprechen seine Barmherzigkeit? Wenn der Mensch Alles gethan, hat er kaum angefangen, und wenn er aufhört, sieht er erst, was ihm mangelt. Sir. 18, 2.

seiner Schöpfung steht? Ist denn nicht die Ursache immer größer als die Wirkung? Der menschliche Geist verliert sich bei der Untersuchung eines Blutstropfens, der in seinen Adern rollt, wie kann er wähnen, der Himmel dürfe ihm kein Geheimniß bieten? Diese Arroganz des vulgären Rationalismus hat selbst Göthe[1] nach Verdienst gegeißelt:

Daran erkenn' ich die gelehrten Herrn,
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr,
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.

Was die Sehkraft des Auges im Gebiete der sinnlichen Dinge, das ist die Vernunft im Bereiche der übersinnlichen Wahrheit. Ein geschärfter Blick sieht weiter, als das schwache Auge, ein hoher Geist erkennt mehr, dringt tiefer ein, als eine schwache Intelligenz — der Adler blickt weiter als der Sperling. Aber wäre das Auge noch so geübt, die Kraft des Geistes noch so stark, es gibt eine Grenze, über welche hinaus kein Blick mehr trägt. Auch der scharfsinnigste Denker langt endlich an einem Punkte an, wo der Zweifel, das Nichtwissen beginnt; auch das tiefste Ergründen führt auf ein Unergründliches, wo der Glaube anfängt. „Wenn er Alles gethan, hat er kaum angefangen, und wenn er aufhört, sieht er erst, was ihm mangelt." Der Atheist läugnet das Dasein Gottes, weil er die Existenz eines ewigen, allgegenwärtigen Geistes nicht begreifen kann; aber ist dieses Universum ohne Gott nicht ein unlösbares Räthsel? Der Pantheist läugnet die Schöpfung, weil er ein Werden aus Nichts nicht begreifen kann; aber ist eine Emanation der Welt aus Gott, ein Unendliches, das endlich, ein Endliches, das zugleich unendlich ist, begreiflicher? Begreifen — ein bild-

---

[1] Faust, II. Thl.

licher Ausdruck, von sinnlichen Verhältnissen genommen; wir begreifen einen Körper, wenn wir seine Grenzen überschauen, umfassen können, so daß kein Theil desselben uns unbekannt bleibt. Auf geistige Objecte übertragen bezeichnet es demnach eine Erkenntniß, der nichts sich entzieht. Nur dem ist keine Grenze in der Erkenntniß gezogen, dessen Erkennen ein schrankenloses, unendliches, Grund und Quelle der Wahrheit, die Wahrheit selbst ist, dessen Natur selbst unendlich ist und unbegrenzt. Was nicht in dieser obersten Vernunft begründet, was nicht in ihr, dem Urbild aller Wahrheit, enthalten ist, das hat keine Wahrheit, das ist nicht. Diese ist aber die menschliche Vernunft nicht und keine geschaffene Vernunft — denn das Geschaffene ist seinem Begriffe nach endlich und bedingt — das ist die Vernunft des Unendlichen, die absolute Vernunft, das ist Gott.

Er ist es, der das Mysterium unserm Geiste vorlegt, das unsere Vernunft erkennt, das sie aber nicht begreift [1], das diese vernimmt im Glauben, weil es der Ausdruck ist und das Wort der obersten, höchsten Vernunft, das darum über, aber nicht gegen unsere Vernunft ist. „Wenngleich die Wahrheit des christlichen Glaubens die Erkenntnißkraft des menschlichen Geistes übersteigt, so können doch die dem Geiste natürlichen und immanenten Gesetze der christlichen Wahrheit nicht widersprechen; denn was die Vernunft von Natur aus in sich trägt, ist so evident wahr, daß gar kein Zweifel dagegen aufkommen kann. Ebenso wenig aber kann das, was der Glaube bietet, da es augenscheinlich von Gott bestätigt wird, falsch sein. Weil bloß das Falsche dem Wahren entgegengesetzt ist, so ist, wie aus dem Gesagten

---

[1] Nomen intellectus quandam intimam cognitionem importat, dicitur enim intelligere quasi intus legere. Thom. Summ. Theolog. II. II. Qu. VIII. Art. 1.

erhellet, es schlechterdings unmöglich, daß der Glaube den Denkgesetzen widerspräche. Außerdem ist alles Wissen, das der Schüler vom Lehrer empfängt, eben nur Ausfluß der Wissenschaft des Lehrers. Die Erkenntniß der ersten Denkprincipien ist aber uns von Gott mitgetheilt, da Gott der Urheber unserer Natur ist. Sie sind demnach eben nur ein Ausfluß der göttlichen Weisheit; was ihnen widerspricht, widerspricht der göttlichen Weisheit selbst, kann also nicht von Gott sein, daher kann der Glaubensinhalt nicht den Vernunftwahrheiten widersprechen [1]." „Wenn daher," bemerkt Augustinus [2], „ein Vernunftgrund sich erhebt gegen

---

[1] Thom. Aqu. c. Gent. I. 7.

[2] Ep. CXLIII. ad Marcell. So hat auch die Kirche erklärt (Sacr. Congreg. Indic. d. 11. Juni 1855. Prop. I): Etsi fides sit supra rationem, nulla tamen vera dissensio, nullum dissidium inter ipsas inveniri unquam potest, cum ambae ab uno eodemque immutabilis aeternaeque veritatis fonte, Deo Optimo Maximo oriantur, atque ita sibi mutuam opem ferant. Schon die Sorbonne hatte zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts den Satz des Pomponatius, daß etwas in der Philosophie wahr sein könne, was in der Theologie falsch ist, und umgekehrt — verworfen. Darüber konnte nur Luther sich ereifern. „Die Sorbonne," schreibt er (WW. X. S. 1396), „die Mutter aller Irrthümer und Ketzereien, hat eine recht schändliche Erklärung von sich gegeben, da sie geschrieben, daß dasjenige, was in der Theologie wahr ist, auch in der Philosophie wahr sei. Mit dieser abscheulichen Lehre hat sie deutlich genug zu erkennen gegeben, daß man die Glaubenswahrheiten unter das Joch der menschlichen Vernunft gefangen nehmen müsse." Er erklärt, daß „in göttlichen Dingen, d. i. in denen, die Gott angehen, daß man also thue, daß es Gott angenehm sei, und damit selig werde, die Natur stock-, starr- und gar blind" sei. „Vermessen ist sie genug, daß sie darauf fället und plumpet hinein wie ein blind Pferd; aber Alles, was sie örtert und schleußt, das ist so gewißlich falsch und irrig, als Gott lebt." Andere Stellen ähnlichen Inhalts WW. VIII. S. 2048. II. S. 2541. XIX. S. 1940. XII. S. 859.

die Auctorität der hl. Schrift, so ist dieß nur scheinbar ein Grund, wenn er auch noch so triftig erscheint; aber auch umgekehrt, wenn den gewissesten und evidentesten Vernunftwahrheiten ein Satz des Glaubens entgegengehalten wird, so ist dieß nicht ein Satz des Glaubens, sondern nur eine falsche, subjective Auffassung desselben." Sagen aber, ich nehme nichts an, was ich nicht begreife, das heißt sagen: „Es gibt keine Wahrheit, außer die ich begreife," d. h. sagen: „Meine Vernunft ist unbegrenzt, unendlich, aller Wahrheit Grund und Maß," d. h. sagen: „Meine Natur ist unbegrenzt, unendlich, Grund und Princip alles Seins," d. h. sagen: „Ich bin ein unendliches, unbegrenztes Wesen, ich bin Gott." Das sagt aber nur der, dem die gesunde Vernunft selbst abhanden gekommen ist.

So ist das Mysterium des Menschen würdig und dessen gläubige Annahme in den Gesetzen der Vernunft selbst begründet. Doch das ist noch nicht der letzte Grund. Wenn es einen Gott gibt, und dieser sich dem menschlichen Geiste offenbart, so muß es Geheimnisse geben, darum ist das Mysterium der nothwendige Inhalt der Offenbarung, der Glaube an das Mysterium die nothwendige Form alles religiösen Lebens. Was ist alle religiöse Erkenntniß? Die Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge, seines ewigen Wesens, seiner unendlichen Natur, seines innern Lebens und seiner ewigen Rathschlüsse, die Erkenntniß namentlich des übernatürlichen Zieles, einer übernatürlichen Ordnung, zu welcher seine Liebe den Menschen bestimmt und erhoben hat, wohin dieser sich von Natur aus nicht erschwingen, das er gar nicht einmal ahnen, noch verlangen konnte. Dieses ist es, was da, dem Menschengeiste nothwendig verborgen, offenbar wird in der That der Offenbarung. Sein Wesen ist unendlich, unbegreiflich, unergründlich für den endlichen Geist, und seine Plane sind ein Geheimniß, die er

„von Ewigkeit verborgen“ [1] in seinem Geiste trägt. Darum, soll die Offenbarung wirklich sein, was ihr Name sagt, so muß sie Unendliches, Unbegreifliches von Gottes Wesen dem Menschen mittheilen, was dieser mit dem Gedanken nicht auszudenken, mit seinem Worte nicht vollständig auszusprechen vermag [2], sie muß Mysterien enthalten. Eine Offenbarung des innern, göttlichen Lebens und Wesens, die dem menschlichen Geiste keine Geheimnisse bietet, würde die Unendlichkeit Gottes selbst läugnen. „Wenn eine Offenbarung sein kann und sein muß,“ sagt Lessing [3], „so muß es der Vernunft eher noch als ein Beweis für die Wahrheit derselben, als ein Einwurf dawider sein, wenn sie Dinge darin findet, die ihren Begriff übersteigen. Wer dergleichen aus seiner Religion auspolirt hätte, hätte ebenso gut gar keine, denn was ist eine Offenbarung, die nichts offenbart? Eine gewisse Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens beruht auf dem wesentlichen Begriffe von Offenbarung. Oder vielmehr, die Vernunft gibt sich freiwillig gefangen; ihre Ergebung ist nichts als das Bekenntniß ihrer Grenzen, sobald sie von der Wirklichkeit der Offenbarung versichert ist.“ Und schon vor ihm hat Leibnitz [4] gesagt: „Wer in göttlichen Dingen

---

[1] Col. 1, 26.

[2] Denn unsere Sprache, Vorstellungen und Worte, creatürlichen und sinnlichen Verhältnissen entsprungen, dienen zunächst auch nur zur Bezeichnung creatürlicher und sinnlicher Zustände. Wir erkennen das Dasein Gottes (an Deus sit), aber nicht sein Wesen (quid Deus sit). Thom. Summ. Theolog. I. Qu. XII. Art. 12. Darum haben wir nur eine analoge, keine adäquate Gotteserkenntniß. Vgl. oben S. 25.

[3] Sämmtl. Werke 24. Bd. S. 20.

[4] Discours sur la conformité de la foi avec la raison. §. 46. Vgl. 1. Abtheil. S. 89 ff.

nichts glaubt, als was er mit seinem Verstande ausmessen kann, der verkleinert die Idee von Gott."

„Wozu gäbe es eine Offenbarung," sagt Schelling, „oder zu welchem Ende würde der Begriff einer solchen nur überhaupt noch beibehalten, wenn wir durch eine solche am Ende nichts weiter erführen oder inne würden, als was wir auch ohne sie und von selbst wissen, oder doch wissen könnten? Diejenigen selbst, welche die Offenbarung gern auf bloße Vernunftwahrheiten zurückführen, also den Unterschied zwischen dem Inhalt der Offenbarung, und dem, was sie Vernunft nennen, ganz aufheben möchten, etwas, das ihnen freilich nicht möglich ist, ohne zu sehr gewaltsamen Mitteln zu greifen, . . . diese selbst also, die als den wesentlichen und bleibenden Inhalt der Offenbarung bloße Vernunftwahrheiten gelten lassen, diese selbst, wenn sie etwa noch Ursache finden, das Wort Offenbarung beizubehalten, und z. B. den Stifter des Christenthums wenigstens als einen von der Vorsehung besonders ausersehenen und mit ungewöhnlichen Gaben ausgestatteten Lehrer zu beschreiben, — auch diese, die im Christenthum doch ein Werk der Vorsehung zugeben, würden auf die Frage: wozu es einer solchen Veranstaltung bedurft habe, doch nur antworten können, die Menschheit sei auf diese Weise doch nur früher zum Besitz gewisser reinerer und besserer Vorstellungen gelangt. Da nun aber dieselben Personen hiemit die Behauptung verbinden, diese Vorstellungen seien bei der ersten oder früheren Mittheilung noch in unwesentliche und verdunkelnde Hüllen eingewickelt worden, welche abzustreifen es nach ihrer Meinung Jahrhunderte bedurft hatte, so geben sie ja eben damit den einzigen Vortheil jener besonderen Veranstaltung, nämlich des frühern Bekanntwerdens gewisser Wahrheiten, wieder auf, und consequenter Weise müßten sie vielmehr eben diese Veranstaltung ansehen als eine der Ursachen, durch

welche die reine Vernunftentwicklung in der Menschheit aufgehalten worden; ja sie müßten das, was sie Offenbarung nennen, sogar als die hauptsächlichste und mächtigste Ursache dieser Retardation ansehen. Es ist also leicht einzusehen, daß der Begriff *einer Offenbarung* entweder gar *keinen Sinn hat* und völlig aufgegeben werden muß, oder daß man *genöthigt* ist, einzuräumen, der Inhalt *der Offenbarung müsse ein solcher sein*, der *ohne* sie nicht *nur nicht gewußt würde, sondern nicht einmal gewußt werden könnte*" [1].

In der gläubigen Hingabe an das Geheimniß aber zollt der Geist Gott den *edelsten Tribut*, leistet die erhabenste, Gottes und seiner selbst würdigste Huldigung. Er gibt Gott die Ehre; in der Welt der Gedanken anerkennt er dessen Oberherrlichkeit, und legt den besten Schmuck, die Krone seines Wesens, seine Intelligenz und sein Genie, seine Freiheit und sein Wissen zu den Füßen des Allerhöchsten nieder.

Das Mysterium selbst aber, das Gott dem menschlichen Geiste zur gläubigen Annahme vorlegt, ist *keineswegs ein völlig unverstandenes, gänzlich unfaßbares Räthsel*, ein Wort ohne tiefere Bedeutung, ohne näheres Interesse für den menschlichen Geist, seine Aufgabe und sein Streben. In einem gewissen Sinne kann man allerdings sagen, die Offenbarung und das Christenthum enthalte vieles der menschlichen Natur Widerstreitendes, d. h. was seinem *selbstsüchtigen, fleischlichen* Wesen zuwider ist. Aber je mehr das *geistige Leben* in ihm geweckt wird, desto größer erscheint sie dem Geiste, und je freier der Geist, desto näher der Wahrheit. Das Geheimniß ist nicht ein Wort, mit dem einen Sinn zu verbinden uns unmöglich ist, son-

[1] Philosophie der Offenbarung. Gesamm. WW. II. Abth. IV. Bd. S. 5.

dern jedes Geheimniß, wenn auch nicht völlig erfaßbar vom Geiste, ist eine Sonne, die das Auge nicht ergründet, die aber ihr helles Licht wirft auf alle Höhen und Tiefen des Lebens, und den Menschen nach seiner intellectuellen und sittlichen Natur vollendet, es ist ein Leitfaden, das goldene Band, das Gott von oben herab der Menschheit zuwirft, das diese im Glauben erfaßt, und an dem sie sich hinaufringt aus den trüben, wirren Nebeln irdischer Erkenntniß zur ruhigen Klarheit der göttlichen Weisheit; es ist das Wort das der unendliche Geist dem endlichen Geiste vorspricht, das dieser gläubig ihm nachspricht, das er anfangs kaum versteht, das er nie ganz verstehen wird, das ihm aber immer mehr und mehr, je länger er es in seinem Herzen bewahrt, das Verständniß Gottes und seiner selbst aufschließt. Es sind die Probleme einer Erkenntniß, mit denen unser Geist jetzt sich beschäftigen soll, die hinaustreiben über die bisherigen Fesseln und Schranken des Geistes, und ein Licht und eine Klarheit über das göttliche Reich und unser eigenes Wesen verbreiten, das über alle Vorstellungen des natürlichen Menschen ist, und seine kühnsten Ahnungen übertrifft, Probleme, an deren Lösung er sich versuchen darf und versuchen soll [1], die aber erst dann wirklich und

[1] „Es sei ferne", sagt Augustinus (Ep. CXX. ad Consent.), „daß der Glaube in uns die Vernunfterkenntniß beeinträchtige, vielmehr sollst du das, was du im Glauben bereits erfaßt hast, auch bestrebt sein, im Lichte der Vernunft zu schauen (quae fidei firmitate jam tenes, etiam rationis luce conspicias)." „Die menschliche Vernunft", sagt der hl. Thomas, „kann die Analogien (similitudines) aufsuchen, welche zum Verständniß der Glaubensmysterien dienen, wodurch dieselben jedoch keineswegs völlig begriffene Vernunftwahrheiten werden. Nützlich ist es aber immer, in solcher Begründung der Mysterien sich zu versuchen, wenn nur dabei nicht die Sucht erscheint, sie völlig begreifen oder beweisen zu wollen, denn es ist immer die größte Wonne,

vollständig gelöst werden, wenn der Glaube Schauen geworden [1].

Es ist der Glaube, und gerade der Glaube an das Mysterium, der, wie das Haupt der Kirche in neuerer Zeit gelehrt hat [2], „in wunderbarer Weise durch die Erkenntniß der göttlichen Dinge die menschliche

---

auch nur einen oberflächlichen Blick in diese so erhabenen Mysterien thun zu können." C. Gent. I. 8. „Es scheint mir eine große Nachlässigkeit zu sein", sagt Anselm von Canterbury (Cur Deus homo c. 2), „wenn wir uns, nachdem wir im Glauben gestärkt sind, nicht bemühen, auch zu verstehen, was wir glauben." „Es ist ein Unterschied", sagt Petrus Chrysologus (Serm. 166), „zwischen dem einfachen Gläubigen und dem, welcher auch eine Einsicht in das Geheimniß hat." „Wenn wir im Glauben feststehen, so sollen wir nicht daran verzweifeln, daß wir nicht auch zur Einsicht fortschreiten werden", sagt Hugo von St. Victor (De Trinit. I. 1). „Wenn der Mensch bereitwillig glaubt, und die Wahrheit, welche er glaubt, liebt, und darüber nachdenkt und Vernunftgründe dafür sucht, so hebt dieß nicht das Verdienst des Glaubens auf, sondern ist ein Zeichen höheren Verdienstes." Thom. Summ. Theolog. II. II. Qu. II. Art. 10.

[1] Weniger consequent ist es daher, wenn einige katholische Theologen (Drey, Apologetik, I. S. 278 ff. Staudenmaier, Encyclopädie der Theologie, S. 343) das Geheimniß nur als ein „relatives" bezeichnen, so daß „die anfänglich bloß geglaubte Wahrheit zu einer verstandenen" wird, „das Geheimniß übergeht in die Idee" und „die Offenbarungswahrheiten in Vernunftwahrheiten." Diese Anschauung von Geheimniß hebt den Begriff des Uebernatürlichen geradezu auf, indem das Geheimniß nur zufällig, für eine gewisse Bildungsstufe, nicht an sich ein solches ist; es hörte die Offenbarung und die auf ihr ruhende positive Religion als solche vollständig auf, sie wäre nicht mehr die Manifestation Gottes des Unendlichen, wenn sie mit dem Maße des endlichen Geistes könnte gemessen werden. Die Kirche Gottes endlich würde sich dann spalten in die „Wissenden" und „Glaubenden", hätte eine esoterische und exoterische Religion.

[2] Pius IX. in der Encyclica vom 11. Nov. 1846.

Vernunft erleuchtet, stärkt und vollendet." Denn die Offenbarung in der Geschichte steht zwar über jener in der Natur, aber die übernatürliche Ordnung ist gebaut auf dem Grunde der natürlichen; sie zerstört sie nicht, sie setzt sie vielmehr voraus und eine innige Wechselbeziehung findet zwischen beiden statt, eine energische Durchdringung des Niedern durch das Höhere. Eine nothwendige Folge wird demnach sein, daß, im Lichte der übernatürlichen Wahrheit betrachtet, auch so manche Wahrheiten, Gesetze und Lebensformen der natürlichen Ordnung erst jetzt ihre volle Klarheit, Bedeutung und Würdigung empfangen [1].

So erscheint denn die göttliche Weisheit so recht in der Offenbarung der Mysterien. Der Mensch würde nicht streben und sich sehnen nach Höherem, hätte er keine Kenntniß desselben, darum läßt ihn Gott durch die Offenbarung einen Einblick thun in das jenseitige Leben und zeigt ihm im Glauben das Hohe und Herrliche, das seiner wartet. Und Gott würde nie in seiner unendlichen Majestät und erhabenen Größe dem Geiste so recht erschienen sein, hätten nicht die Mysterien seiner Natur ihn thatsächlich verkündet als den, dessen Größe der Gedanke nicht erfassen und alle geschaffene Weisheit nicht begreifen kann. Aber selbst das Wenige, was der menschliche Geist im Glauben erfaßt und erkennt vom Wesen Gottes und dem Göttlichen, wird ein Licht und eine Wonne für ihn, wie sie ihm alle Wissenschaft der geschaffenen Dinge nicht zu geben im Stande ist [2]. In ihm hat er den Schlüssel empfangen zum allmählichen Verständniß der

---

[1] Hieraus erklärt sich die unläugbare Thatsache, daß die philosophischen Studien, wie sie bei den Vätern und in den Schulen gepflegt wurden, namentlich auf dem Gebiete der speculativen Theologie, Ethik und Politik viel glücklichere Resultate ergaben, als dieß bei den Alten je der Fall war.

[2] Vgl. Thom. Aqu. C. Gent. I. 8.

göttlichen Natur und des göttlichen Wesens, und einen Standpunkt gewonnen, von wo aus er alle Verirrungen des menschlichen Geistes in seiner Betrachtung des Göttlichen verstehen und würdigen lernt — vom rohen Fetischdienste an bis zur ausgebildetsten Form philosophisch-pantheistischer Gottesläugnung. In den Lehren des Glaubens findet er das Wort, welches die Räthsel seines Daseins löst und ihm Aufschluß gewährt über das Tiefste in seiner eigenen Natur, das außer der Offenbarung ihm ewig unverständlich bleibt. Und die Weltgeschichte, ein unentwirrbares Chaos, empfängt nun Sinn und Bedeutung, weil der Strom der Offenbarung durch sie hindurchgeht, durch welche Alles bedeutsam wird, wo alles menschliche Thun, auch die schwärzeste That, dienen muß als gefügiges Werkzeug dem einen großen Zweck der Welt — Gottes Ehre und der Menschen Heil. So nehmen auch die Quellen ihren Ursprung in verborgenen Felsklüften, um von da ihren Segen auszugießen über die Niederungen. So schaffen und wirken, ungesehen vom menschlichen Auge, geheimnißvoll die Naturkräfte im dunkeln Schooß der Erde, aber wunderbare Blüthen und reiche Früchte legen sie dann an den Tag. Sollte in der höhern Ordnung der geistigen Welt nicht ein ähnliches Verhältniß stattfinden?

So wird der religiöse Glaube die zweite, höhere Stufe der Gotteserkenntniß, auf welcher der menschliche Geist Gottes Wesen nicht bloß aus der Weltcreatur, sondern durch ihn selbst — sein Wort — und darum in viel vollkommenerer, erhabenerer Weise erkennt [1], als dieß der bloßen Ver-

---

[1] Nullus desiderio in aliquid tendit, nisi sit ei praecognitum. Quia ergo ad altius bonum, quam experiri in praesenti vita possit humana fragilitas, homines per divinam providentiam ordinantur, oportet mentem humanam evocari in aliquid altius, quam ratio nostra in praesenti possit pertingere. Thom. C. Gent. I. 5.

nunfterkenntniß möglich ist, da die Natur Gottes sich nie ganz und vollständig in der sichtbaren Schöpfung manifestirt [1]. Der Glaube hat zu gleicher Zeit eine lichtvolle und eine dunkle Seite. Der Mensch sieht deutlich und mit Evidenz, daß er glauben darf und muß, denn er hat die unerschütterliche Ueberzeugung, daß Gott gesprochen hat, aber er hat nicht die klare Einsicht in das, was Gott gesprochen [2], und darum ist die gläubige Hingabe an das göttliche Wort immer eine That des freien Willens und ein Verdienst vor Gott. In ihm wird für den Menschen das Unsichtbare sichtbar, das Zukünftige gegenwärtig [3], der Glaube schaut, was des Leibes Auge nicht sieht und der Verstand nicht entdeckt; wo dieser nur Dunkel sieht und ausweglose Nacht, blickt das Auge des Glaubens hinüber in die jenseitigen Reiche und verleiht dem Gemüth eine Gewißheit, höher als wenn er mit seinen Augen gesehen und mit seinen Händen berührt hätte. Der Glaube wird das Princip eines höheren, übernatürlichen Lebens, denn „der Gerechte lebt aus dem Glauben“ [4], er lebt das, was er glaubt, er durchdringt alle Fasern seines Herzens und alle Fibern sei-

[1] Ex sensibilium cognitione non potest tota virtus Dei cognosci, ... quia creaturae sensibiles sunt effectus Dei virtutem causae non adaequantes. Thom. Aqu. Summ. Theol. I. Qu. XII. Art. 12.

[2] Dico, hanc evidentiam (credibilitatis) non impedire actum fidei circa res sic credibiles . . . quia semper relinquit obscuram veritatem ipsam. Suarez de Fide, Disput. IV. Sect. 5. n. 6. Ille, qui credit, habet sufficiens inductivum ad credendum — sed non habet sufficiens inductivum ad sciendum. Thom. Aqu. Summ. Theol. II. II. Qu. II. Art. 9.

[3] Hebr. 11, 1: Der Glaube ist der Grund dessen, was man hofft, die Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht.

[4] Röm. 1, 17.

ner Seele, er läßt ihn eine höhere Ordnung der Dinge erblicken, vor welcher die sichtbaren Erscheinungen verschwinden, eine neue unsichtbare Welt, als deren Glied er sich erkennt, in der er wandelt, unbeirrt vom Wechsel des vergänglichen Lebens [1], freudig die gegenwärtigen Güter opfernd, weil er Höheres und Besseres kennt. Der Glaube, sagt Cyrillus von Jerusalem [2], ist das Auge, das den ganzen inneren Menschen erleuchtet und ihm ächte Weisheit bietet. Er wird der Grund, auf dem die wahre Gerechtigkeit sich erbaut [3], die Wurzel, die dem sinnlichen Auge verborgen, tief in der begnadigten Seele eingesenkt, den wunderbaren Baum des gottgeweihten Lebens hervorsprossen läßt [4], überschüttet mit den Blüthen erhabener Tugenden, welche der natürliche Verstand bewundert und anstaunt, die er aber doch nicht begreift, an dem die segensvollen Früchte reifen, die Millionen laben für Zeit und Ewigkeit. Der Glaube wird das innerste Lebensprincip, die Lebenskraft großer Seelen, wie Leo der Große sagt, Beginn der Heiligung und der letzte, tiefste Grund aller Religion; ein einziger Glaubenssatz, aufgenommen in den Tagen der Kindheit und im Herzen bewahrt, der Glaube, eingesenkt in das Herz der Völker, wirkt energischer und schafft mehr Leben, als aller Menschenwitz und Verstand.

In der That, was ist das Wesen unserer Civilisation [5]

---

[1] Der Glaube hofft wider Hoffnung. Röm. 4, 18.

[2] Catech. Mystag. V.

[3] Das Haus Gottes wird im Glauben gegründet, in der Hoffnung steigt es empor, die Liebe vollendet es. Augustin. de Verb. Ap. S. XX. c. 1.

[4] Der Glaube ist das Fundament und die Wurzel aller Gerechtigkeit. Concil. Tridentin. Sess. VI. C. 8.

[5] Das Wort „Civilisatio“ ist Mönchslatein. In den Klöstern, den Bildungsstätten der christlichen Welt, ward dieses Wort zuerst ge-

und der ächten Humanität? Der Sturz der Götzen, die Begründung des **Staats-** und **Völkerrechts**, die **Freiheit des Gewissens** und der Unterschied der **geistlichen** und **weltlichen** Gewalt, die **Liebe**, die **Hingabe**, die **Opferwilligkeit**, die **Aufhebung der Sklaverei**, die **Armen-** und **Krankenpflege**, die **Allgemeinheit** und **Unentgeltlichkeit des Unterrichts**. Und diese Höhe und Macht der christlichen Civilisation, welche die griechische und römische Welt überwunden, trotz aller Bildung des Geistes und Formenschöne — woher stammt sie? Aus dem Dogma, aus dem geheimnißvollen **Dogma der Menschwerdung Gottes**. Alles, was die neue Welt geschaffen, das war die Frucht ihres Glaubens an das **Geheimniß**. Und alles Große, Mächtige, Erhabene in der Geschichte der Menschheit wurzelt in dem Geheimniß, wie der Baum in dem Boden, und saugt aus ihm seine Nahrung.

Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube [1]. Wer kann erfassen die ganze Bedeutung, die Größe des Sieges, den der Glaube über die heidnische Welt errungen? Eine ganze Welt war es, wo unbändiger, unsittlicher Hoch-

---

sprochen, weil die Idee einer ächten, Alle umfassenden Civilisation unter dem Einflusse des christlichen Glaubens hier zuerst concipirt wurde.

[1] I. Joh. 5, 4. Durch den Glauben besiegten sie Königreiche, übten sie Gerechtigkeit, erlangten sie Verheißungen, verstopften sie die Rachen der Löwen, löschten sie aus die Kraft des Feuers, entrannen sie der Schärfe des Schwertes, wurden sie stark im Kriege, schlugen sie feindliche Heere in die Flucht. Weiber erhielten durch Auferstehung ihre Todten wieder, Andere wurden gefoltert und nahmen die Befreiung nicht an, um einer besseren Auferstehung würdig zu werden. Andere erfuhren Spott und Geißelung, dazu Banden und Gefängniß, wurden gesteinigt, zersäget, versuchet, gingen umher in Schafpelzen, Ziegenfellen, Mangel, Trübsal und Noth erduldend, deren die Welt nicht werth war, umherirrend in Wüsten und Gebirgen und Höhlen und Klüften der Erde. Hebr. 11, 33—38.

muth Gesetze gab und der „Mensch der Sünde" nur Ruhe fand, nachdem ihn ein entwürdigtes Geschlecht auf den Altar gehoben und vergöttert hatte. Eine ganze Welt, wo Grausamkeit Recht war und Rache heilige Pflicht, wo das Blut von Tausenden floß zur Augenweide für eine verthierte Menge, wo zügellose Wollust am hellen Tage ihre Festzüge feierte, der Tempel der Gottheit zur Höhle des Lasters ward, und die Schande sich ihr zur Priesterin weihte, eine Welt, in der die Gewaltigen geboten ohne Gesetz, die Unterjochten gehorchten ohne Gewissen, die Leidenschaft wüthete ohne Schranken, und die Verzweiflung ohne jeglichen Trost war.

Und das Alles hat der Glaube besiegt, der eine neue Welt schuf über den Trümmern der alten, vermoderten und zerfallenen heidnischen Welt. Wohl hat die antike Welt die Idee der Humanität geschaffen; aber diese selbst, wie sie sich in Wissenschaft und Kunst, in Staat- und Gemeinleben entwickelt hat, konnte den Menschen nicht wahrhaft innerlich frei machen und erheben [1]. Ihre Kunst brachte es zur vollendeten Durchbildung der Form, aber „in der schönen, ruhigen Form wohnt keine heilige Seele, keine fromme Liebe, keine edle, große Freiheit, die den Tod nicht fürchtet, es ist nur verkappte Knechtschaft und der Geist vergeht zitternd vor dem dunkeln Schicksale, dem auch die Götter nicht entgehen können" [2]. Es war ein Leichnam ohne Leben, ein Haus des Todes, diese alte Welt; da fuhr das Wort des Glaubens dahin über dieses Leichenfeld, der Odem Gottes wehte, und neues Leben kehrte zurück in das verdorrte Gebein. Der Glaube schrieb neue Gesetze für die neue Welt,

---

[1] Nos vero juris germanaeque justitiae solidam et expressam effigiem nullam tenemus; umbra et imaginibus utimur; eas ipsas utinam sequeremur. Cicer. de Offic. III. 17

[2] Staudenmaier, Encyclopädie der Theologie, S. 197.

die Wissenschaft ward, durch den Glauben geadelt, ächte Weisheit, und die Kunst blickte mit keuschem Auge ahnungsvoll zum Himmel auf — an der Hand des Glaubens wandelte der Friede durch alle Lande. „Nachdem wir geglaubt haben an das Wort", spricht Justinus, den die Philosophie im Anfang des zweiten Jahrhunderts zu Christus geführt hatte, „hat sich unser Leben gänzlich umgestaltet. Früher hatten wir Freude an unzüchtigen Werken, jetzt suchen wir nichts als die Keuschheit; früher trieben wir magische Künste, jetzt dienen wir nur dem höchsten, unerschaffenen Gott; früher suchten wir vor Allem Geld und Gut, nun haben wir auch das, was wir besitzen, nur in Gemeinschaft und theilen es den Dürftigen mit; früher haßten und bekämpften wir uns gegenseitig, nun sind wir auch dem Fremdling auf's Innigste verbunden und beten für unsere Feinde"[1].

Dieß ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. In ihm besitzt der Gläubige den Keim des zukünftigen Lebens, der mehr und mehr sich entfaltet, bis er in der Anschauung Gottes vollendet ist[2], „denn wer glaubt, hat das ewige Leben"[3].

Bemerkungen zum zehnten Vortrag.

Die regenerirende Kraft des Glaubens schildert aus eigener Erfahrung der hl. Cyprian in seinem Schreiben an Donatus in folgender Weise:

Als ich noch in Finsterniß saß und dunkler Nacht und

---

[1] Just. Apol. I. 51.

[2] Fides praelibatio quaedam est illius cognitionis, quae nos in futuro beatos facit. Thom. Opusc. IX. c. II.

[3] Joh. 3, 36.

auf dem Meere dieses Lebens unsicher und ohne Halt hin und her schwankte, des Weges unkundig, von aller Wahrheit und allem Licht verlassen, da hielt ich es für überaus schwierig und hart, was die göttliche Barmherzigkeit mir verhieß, Jemand könne wiedergeboren werden und, zu einem neuen Leben im heiligen Bade beseelt, alles Frühere ablegen, und noch in diesem Leibe wohnend nach Geist und Herz ein neuer Mensch werden. Wie ist, sprach ich, eine solche Umwandlung möglich, daß der Mensch so schnell und gänzlich dasjenige verläßt, was mit ihm geboren oder durch langjährige Gewohnheit in ihm zur zweiten Natur geworden? Wie wird der Nüchternheit lernen, der gewöhnt ist an schwelgerische Gastmähler und üppige Speisen? Und wer da geglänzt in kostbaren Gewändern, von Gold und Purpur strahlend, wie sollte der eine demüthige und einfache Kleidung wählen? Wer an Würden und Ehrenämtern sich freute, der kann ohne sie in der Verborgenheit nicht leben, umringt von der Schaar seiner Clienten, begleitet von zahlreichen immer dienstbereiten Verehrern, würde es schmerzlich ihn berühren, allein zu sein. Nur mit allzu gewaltigen Reizen lockt die Unmäßigkeit, bläht auf der Stolz, entflammt der Zorn, treibt die Raubsucht, stachelt die Grausamkeit, ergötzt die Ehrsucht, reißt hin die Lust.

Solches hatte ich bei mir gedacht, denn da ich selbst in den Irrthümern meines früheren Lebens befangen war, von denen ich nicht glaubte, daß ich sie ablegen könnte, gab ich mich den Lastern hin, und am Bessern verzweifelnd, schien mir das Verderbniß natürlich und nothwendig zu sein. Aber nachdem ich im Bade der Wiedergeburt mich rein gewaschen hatte von den Flecken der Vergangenheit, und ein neues, helles Licht ausgegossen war in die geläuterte Seele, nachdem ich den Geist von Oben empfangen und die Wiedergeburt einen neuen Menschen in mir geschaffen hatte, da ward

mir in wunderbarer Weise das Zweifelhafte gewiß, das Verschlossene offenbar, das Dunkle hell, da empfing ich Kraft zu unternehmen, was früher schwierig durchzuführen, was ehedem mir unmöglich däuchte. —

Ein ausgezeichnetes Beispiel der schöpferischen Kraft des Glaubens bietet vor Allem der hl. Apostel Paulus[1]. „Vorhin heftig und auffahrend, jetzt nur muthig und entschlossen, vorhin gewaltthätig, jetzt kraftvoll und unternehmend; einst unaufhaltsam widersetzlich gegen Alles, was sich ihm in den Weg legte, jetzt nur beharrlich; einst verwildert und finster, jetzt nur ernsthaft; einst grausam, jetzt nur strenge; einst ein rauher Zelote, jetzt nur gottesfürchtig; einst verschlossen, unerweichlich für Mitgefühl und Erbarmen, nun selbst mit Thränen bekannt. Vorhin Niemandens Freund, nun ein Mitbruder der Menschen, wohlmeinend, theilnehmend, mitleidig; doch nie schwach, immer groß, mitten in Wehmuth und Kummer männlich und edel. So hat sein Gemüth nicht bloß eine andere Richtung erhalten, und seine immer aufgestürmte Erregbarkeit nun einen andern Strebepunkt, sondern dieses ungezähmte Vermögen wurde in allen Neigungen und Leidenschaften zu einem Ebenmaße gebracht, daß sich große Kräfte harmonisch zu einer neuen Gemüthsstimmung ordneten, aus deren Einheit der erhabene Charakter entspringt."

---

[1] Hug, Einleitung in das N. T. II. B. §. 87.

Eilfter Vortrag.

Das Bedürfniß der Offenbarung.

Die Religion absolute Pflicht des Menschen. — In der historischen Entwicklung der Menschheit ward die Idee der Religion nicht realisirt. — Die heidnischen Mythen, ihr Einfluß auf die Sitten. — Allgemeiner Zweifel, Verzweiflung, Aberglaube. — Ohnmacht der Philosophie diesem Zustande gegenüber. — Sie schließt sich an die Volksreligion an. — Dürftigkeit und Unsicherheit ihrer Resultate; selbst dieses Wenige von Irrthümern entstellt. — Sie hat keinen Einfluß auf das Volk. — Die Philosophie der Zukunft und das Bedürfniß der Gegenwart. — Die wissenschaftliche Forschung nur sehr Wenigen möglich, die religiöse Wahrheit das Gemeingut Aller. — Die Resultate der Forschung erscheinen am Ende des Lebens, die religiöse Wahrheit bedarf der Mensch immer. — Die wissenschaftliche Forschung bietet Wahrheit mit Irrthum vermischt, der Mensch bedarf der reinen, lautern, den Zweifel ausschließenden Wahrheit. — Der Unterricht der Menschheit findet statt auf dem Weg der Auctorität, die Philosophie kann diese nicht besitzen, darum nicht Lehrerin der Völker sein. — Die göttliche Auctorität Erzieherin der Menschheit. — Die natürliche Religion und der Cultus. — Die natürliche Religion kennt keine Mittel der Versöhnung. — Nur der Glaube gewährt Kraft im Kampfe. — Bemerkungen.

Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte eines fortschreitenden Abfalles von der Idee der Religion. Göttlichen Geschlechtes hatte der Mensch bald seines Ursprunges vergessen; zu dem niedern Gebilde, zu dem Werke seiner Hände sprach er: „Du bist mein Gott, du hast mich gezeugt.“ Wohl lebte immer im Menschen die Ahnung, daß der Götze nicht Gott sein könne, aber nur in den Wenigsten rang sie

sich zur hellen, klaren, vollen Erkenntniß empor. „Was ist Gott?" das war die Frage der gesammten alten Welt; Cicero in seinen Büchern „von der Natur der Götter" hat sie ausgesprochen und die Antworten gesammelt, wie sie der Menschengeist in den hervorragendsten Dichtern und Denkern gegeben, die wir nicht lesen können, ohne das wechselnde Gefühl der Freude und Wehmuth, der Freude, weil sie die Wahrheit gesucht und ihr so nahe gekommen, der Wehmuth, weil sie nicht in deren vollen Besitz gelangt sind. Es wuchs heran das Geschlecht, es versuchte sich in Wissenschaft und Kunst. Der classische Boden Griechenlands ward die Bildungsschule der alten Welt; die mythische Götterwelt war längst in ihrer Nichtigkeit erkannt, darum hat Sokrates den Giftbecher getrunken; aber der wahre Gott war noch nicht erschienen. Die Philosophie beginnt ihre Forschungen, Platon geht hinüber nach Großgriechenland, nach Aegypten, um die alten Ueberlieferungen zu befragen und die verlorene Religion zu suchen [1]. Die Kunst stellte plastisch diese Sehnsucht dar in jenem Altare auf dem Areopag zu Athen, dem „unbekannten Gotte" [2] geweiht, aber das Resultat aller dieser Bestrebungen war so dürftig und so sich widersprechend, so abenteuerlich und unwahrscheinlich, daß es eher, wie Cicero sagt, „Phantasien von Träumern, als Forschungen von Denkern" zu sein scheinen [3]. Wohl haben die Meisten das Dasein der Götter, dem innern Drange ihrer Natur folgend, angenommen, aber über das Wesen Gottes sind ihre Ansichten so verschieden und auseinander gehend, daß er gar nicht alle anzuführen im Stande ist [4].

---

[1] Cicer. Tusc. I. 17. IV. 19.

[2] Apostelgesch. 17, 23.

[3] Exposui fere non philosophorum judicia, sed delirantium somnia. Cicer. de nat. Deor. I. 16.

[4] „Die Frage nach der Natur der Götter ist so schwierig und so

Todmüde war die alte Welt, der hellenische Geist hatte sich ausgelebt, die Kraft des römischen Geistes fing an zu wanken. Da erscheint Paulus, der Glaubenslehrer, auf dem Areopag. Diesen „unbekannten Gott", spricht er, den ihr anbetet, verkünde ich euch — er ist der verborgene Gott, den Niemand gesehen, der der Welt sich geoffenbart in vielfacher Weise, und zuletzt durch seinen Sohn Jesus Christus. Und die Besten jener Zeit horchten auf diese Lehre, in ihrem Geiste fand sein Wort Wiederhall, und sie sprachen mit Petrus: Wo sollen wir hingehen? du hast Worte des ewigen Lebens [1].

Und so ist es in der That. Nur in der göttlichen Offenbarung findet die Menschheit die ganze, volle, lebenskräftige Wahrheit, und darum ist die Offenbarung ein Bedürfniß für die Menschheit, ohne welche ein wahres, tiefes, religiös-sittliches Leben sich nicht verwirklicht. Woher für die Menschheit im Ganzen und Großen in ihrem gegenwärtigen Zustande diese Unmöglichkeit stammt, ein religiös-sittliches Leben darzustellen, ob in Folge uranfänglicher Anlage und Beschaffenheit, oder als die Wirkung einer vorhistorischen That, die hemmend und störend auf Geist und Willen des Menschen einwirkte, dieß zu erörtern ist hier nicht unsere Aufgabe.

Auch widersprechen wir hiemit keineswegs unserer früheren Behauptung von der absoluten Bestimmung und Ver-

---

dunkel, und die Meinungen der größten Männer sind so verschieden, daß man mit Recht ihnen keinen Beifall schenken kann." Cicero (De nat. Deor. I. 13. III. 40. I. 6).

[1] Joh. 6, 69. Die Offenbarung Gottes (im uneigentlichen, weiteren Sinne) in Natur und Vernunft nennt der Apostel gewöhnlich manifestare, φανεροῦν, die (eigentliche) Offenbarung des in Gott verborgenen Heilsgeheimnisses revelare, ἀποκαλύπτειν. Vgl. Röm. 1, 19; 16, 25. I. Petr. 1, 20.

pflichtung des Menschen zur Religion und der Möglichkeit einer Gotteserkenntniß aus den dem menschlichen Geiste immanenten Principien, abgesehen von aller positiven Offenbarung. Was wir hier behaupten, ist eben nur die moralische Unmöglichkeit der vollständigen Realisirung der religiösen Idee und deßwegen die moralische, nicht absolute Nothwendigkeit der Offenbarung. Wir behaupten hiemit, daß, obgleich das Vermögen, die Potenz zur Realisirung der religiösen Idee im Menschen liegt, diese Potenz in der Menschheit im Ganzen und Großen betrachtet und mit Berücksichtigung aller Verhältnisse und Bedürfnisse des gegenwärtigen Lebens nie Act, das Vermögen nie Wirklichkeit geworden ist; daß die gegenwärtige Lage des Geschlechtes der Art ist, daß sie als ein äußeres Hemmniß so auf Geist und Wille drückt, daß der Uebergang von der Potenz zum Act sich nicht realisirt, daß die Wahrheit, die reine, volle, ganze Wahrheit ein Fremdling ist auf dieser Erde, nur selten erscheint und nur unter Kampf sich anzusiedeln vermag. Was wir als absolute Möglichkeit für den Idealmenschen ausgesprochen, erscheint in der Menschheit, wie sie concret in der Geschichte erscheint, als moralisch unmöglich[1]. Der

[1] Diese Unterscheidung hat vor Allem Suarez klar und präcis gegeben. Seine Worte (im Auszug) lauten (Disputat. Theolog. Tom. I. Tract. II. Lib. II. Cap. 15 seqq.): Natura humana tam ex parte voluntatis, quae ut causa physica realiter efficit actum bonum moralem, quam ex parte intellectus, qui ut causa moralis illum proponendo movet et inducit voluntatem ad agendum habet sufficientes vires. Vires enim tam intellectus quam voluntatis non sunt intrinsece diminutae per lapsum, quia illae non sunt aliud quam ipsa entitas voluntatis et intellectus, quae tota remansit. Impedimentum, quod occurrit, vires istarum potentiarum intrinsece non minuit nec resistentiam insuperabilem inducit. —

Mensch ist eben keine Denkmaschine; er nimmt Antheil an dem Leben, darum auch an den Schwächen und Gebrechen seines Geschlechtes, seines Volkes und seiner Zeit.

Haec necessitas (gratiae) non provenit ex physica et absoluta liberi arbitrii impotentia, sed ex morali, quae est debilitas intellectus et voluntatis ad constanter operandum immediate orta ex voluntatis infirmitate, intellectus ignorantia, quia appetitus vehementer propendet ad sensibilia, quae sensibus propinqua et proportionata fortius illum movent, et quia intellectus tarde, remisse et vix assequitur rationes superiores. —

Ex his simul sumptis oritur moraliter impotentia. In manu est potentia physica circumscribendi circulum, sed nunquam circumscribet sine circino.

Aus dem Gesagten möge man jene Beweise für die Nothwendigkeit einer Offenbarung beurtheilen, welche in neuerer Zeit von de Bonald, Bonetty, Ventura u. A. vorgebracht worden sind. Ihr gemeinsamer Grundgedanke ist die absolute Nothwendigkeit eines traditionellen Unterrichtes, ohne welchen der Mensch entweder gar nicht oder wenigstens nicht zur Entwicklung der höheren, religiös-sittlichen Ideen gelangen könnte. Diese Hypothese beeinträchtigt ebenso die Würde des Menschen wie jene Meinung, welche nach Schleiermacher, Jacobi, Tholuck u. A. den Pantheismus als das nothwendige Resultat der denkenden Weltbetrachtung erklärt (vgl. Tholuck, Weihe des Zweiflers, Beil. II). Sie verwechselt und confundirt die natürliche Weltordnung mit der übernatürlichen, und kommt folgerecht zur Behauptung einer absoluten Nothwendigkeit der Offenbarung. Was als Beweis vorgebracht wird, ist in vieler Beziehung mangelhaft; da das Wort (verbum oris) naturgemäß später ist als die Idee (verbum mentis) und ein Product derselben, und die Erkenntniß weder in Worten noch Ideen, sondern in dem Urtheile über Ideen besteht. „Man darf sich die Sprache nicht als etwas fertig Gegebenes denken, da sonst ebenso wenig zu begreifen wäre, wie der Mensch die gegebene verstehen und sich ihrer bedienen könnte. Sie geht nothwendig aus ihm selbst hervor und gewiß auch nur nach und nach, aber so, daß ihr Organismus nicht zwar als eine todte Masse im Dunkel der Seele liegt, aber als Gesetz die

Die Nothwendigkeit eines unmittelbaren Eingreifens Gottes in den Gang der menschlichen Entwicklung, einer außer-

Function der Denkkraft bedingt, und mithin das erste Wort schon die ganze Sprache antönt und voraussetzt." Wilhelm von Humboldt, Ueber das vergl. Sprachstud. Abhandlung der Berl. Acad. der Wissensch. 1820—21. S. 247. „Der Volksgeist ist zwar allerdings die sprachzeugende Kraft; aber das Volk und der Volksgeist ist nicht als ein vor der Spracherzeugung bereits fertig Vorhandenes zu denken." Heyse, Sprachw. S. 232. Vgl. W. v. Humboldt, Kawisprache, Einl. S. LIII. So viel steht fest: Weder ein Vertrag noch Onomatopöie kann der Ursprung der Sprache sein; letztere nicht, weil das Wort einen Gedanken ausdrückt, jene nicht, weil in den rohesten Sprachen eine bewunderungswürdige Gesetzlichkeit und Logik sich offenbart. So sagt Duponceau von den amerikanischen Sprachen, „daß ihr Bau eher von Philosophen als von Wilden herzurühren scheine" (Tholuck, Vermischte Schrift. II. Bd. S. 260). Nach der Bibel (Genes. 2, 19. 20) ist es der Mensch, der unter Gottes Leitung die Dinge benennt; so ist die Sprache weder etwas Fertiges, rein von außen an den Menschen Kommendes, noch das Werk seiner Reflexion und eigener willkürlicher Erfindung. Sie ist Gotteswerk, mit, in und durch den Menschen. Der Unterricht, der übrigens nicht ausschließlich an das Wort geknüpft ist, ist nicht absolut, sondern nur relativ nothwendig, eine Erleichterung und Förderung des Geistes in der Erkenntniß. „Magis signum, re cognita, quam signo dato ipsa res discitur", sagt Augustinus (de Magistr. 10). Und der heilige Thomas (De Magistr. Art. 1): Est duplex modus acquirendi scientiam: unus, quando naturalis ratio per seipsam devenit in cognitionem ignotorum, et hic modus dicitur inventio: alius, quando naturali rationi aliquis exterius adminiculatur, et hic modus dicitur disciplina... Secundum hoc unus alium docere dicitur, quod istum discursum rationis (principia per se nota applicando ad determinatas materias) quam in se facit ratione naturali, alteri exponit per signa. Schon Cicero (De Orator. III. 31) hat auf den Unterschied aufmerksam gemacht zwischen dem Auffinden einer noch unbekannten Wahrheit und dem Beweisen derselben. Jenes ist Sache des Genie's, dieses vermag nach ihm, von ihm belehrt, jeder Schüler. Es be-

ordentlichen, göttlichen Hülfe, welche, der Menschheit sich annehmend, sie zur Religion erzieht, zu der sie aus und durch

---

durfte eines Euklides, eines Copernicus, Newton u. s. w., um die mathematischen und astronomischen Gesetze zu finden und festzustellen, die nach ihnen nun Jeder beweist. An der Hand der Offenbarung ist darum der Mensch im Stande, durch reine Vernunftgründe die wesentlichen Momente der natürlichen Religion zu erkennen und rationell zu beweisen; und doch war ihm die Offenbarung nothwendig, weil ohne sie seine Vernunft nie ihre volle Kraft bethätigt hätte. Sie hat die Gesichtspunkte für immer festgestellt, an denen der denkende Geist sich orientirt. So erklärt sich denn auch die Möglichkeit eines Fortschrittes in der neueren (christlichen) Philosophie gegenüber der antiken. Unser gesammtes Geistesleben ist in die Atmosphäre des christlichen Glaubens getaucht, dessen Einflüssen Keiner sich gänzlich entziehen kann. Der oben erwähnte Satz Cicero's findet deßwegen in der weitesten Bedeutung seine Anwendung. „Neque tam est acris acies in naturis hominum et ingeniis, ut res tantas quisquam, nisi monstratas, possit videre: neque tanta tamen in rebus obscuritas, ut eas non penitus acri vir ingenio cernat, si modo adspexerit." Hiemit ist jedoch keineswegs die Selbständigkeit der Philosophie und ihr Unterschied von der Theologie negirt. Denn „diversa ratio cognoscibilis diversitatem scientiarum inducit." (Thom. Aqu. Summ. Theolog. I. Qu. I. Art. 1 ad 2, cf. I. Poster. Lect. 41: Materialis diversitas objecti non diversificat habitum, sed formalis ... Si aliqua sint eadem secundum naturam, et tamen per diversa principia considerentur, manifestum est, quod ad diversas scientias pertinent). Es bleiben darum Philosophie und Theologie geschieden durch die Geschiedenheit des Princips, der Methode, der Art und des Grades der Gewißheit. Kuhn hat daher vollkommen Recht, wenn er Jene tadelt, welche den Einfluß der Theologie auf die Philosophie so verstehen, als ob „sie dem Wissen eine Fülle ihm unbekannter Wahrheiten (unmittelbar) zuführe und so die Philosophie materiell bereichere" (Einleitung zur Dogmatik, 2. Aufl. Kap. II. §. 16. Vgl. 1. Abtheil. S. 104). Und doch ist der Einfluß der Theologie unberechenbar, da sie Probleme andeutet, an deren Lösung nun die Vernunft selbständig

sich selbst sich nicht erschwingen könnte, das beweist klar die Geschichte und die Natur der Sache selbst. Wir fassen unsere Betrachtung in folgende drei Sätze zusammen:

Erstens: Die Menschheit, sich selbst überlassen, hat die Idee der wahren Religion nicht realisirt.

Zweitens: Die Menschheit, sich selbst überlassen, kann die Idee der wahren Religion nicht realisiren.

Drittens: Die natürliche Religion, an sich betrachtet, ist zu mangelhaft und schwach, um die Menschheit in ihrem gegenwärtigen Zustande ihrem Ziel entgegen zu führen.

Betrachten wir zuerst die Geschichte. Aus ihr erhellt zur Genüge: Die Vernunft aus und durch sich allein war nicht im Stande, eine ausreichende Erkenntniß des Göttlichen — eine vollkommene natürliche Religion der Menschheit zu bieten.

Was braucht der Mensch für seinen Geist? Wahrheit; denn die Wahrheit ist das Brod, das Lebensprincip des Geistes; der Leib lebt von Speise, der Geist von der Wahrheit. Und wie das Auge lichtsuchend zur Sonne sich hebt, so ver-

---

mit ihren eigensten Erkenntnißmitteln sich versucht; es hat die Philosophie an den Daten des Glaubens einen Anhaltspunkt, ähnlich wie der Naturforscher in den Thatsachen der Erfahrung die Probe für seinen Calcul hat. Die Philosophie ist demnach im Christenthum selbständig und geschieden von der Theologie, und doch erfährt sie ihren Einfluß, allerdings nicht directe und intrinsece, sondern indirecte et ab extrinseco, wie die Schule sich ausdrücken würde. In dieser Unterscheidung dürfte die Lösung so mancher Mißverständnisse gegeben sein. Vgl. Tübinger Quartalschr. 1862. S. 540 ff. u. bes. S. 559. Meinen Aufsatz über das Verhältniß der Philosophie zur Theologie. Augsb. Postzeitung. Jg. 1860. Beil. 13.

langt der Geist nach Wahrheit, nach einer Wahrheit, die ewig, göttlich, unfehlbar, unwandelbar steht über der Wandelbarkeit dieser irdischen Dinge, die nicht heute ihm verkündet und morgen widerlegt wird, groß und erhaben, damit der Geist in ihr seinen Schwerpunkt finde, wo er ruht, sicher, stark und klar, die ihn schirmt, wie ein von Licht gegossener Panzer und unempfindlich macht gegen die spitzigen Pfeile des Zweifels. — Wer bietet ihm diese Wahrheit? Sein eigener Geist, das vernünftige Denken, antwortet der Rationalismus. Prüfen wir diese Behauptung an der Hand der Geschichte. Denn wenn der Mensch, die Menschheit, durch ihr vernünftiges Denken allein diese Summe von Wahrheiten, diesen geschlossenen Kreis von religiös-sittlichen Erkenntnissen, wie er sie braucht für sein Leben, aus eigener Kraft finden und entwickeln kann, so *mußte er sie schon gefunden haben* in den tausenden von Jahren, die der christlichen Offenbarung vorausgegangen sind; *denn jede Potenz, die nie Act wird, jedes Vermögen, das sich nie bethätigt*, ist eben, wenn nicht ein absolutes, physisches, so doch ein *moralisches Unvermögen*, moralische Impotenz.

Nun, der Mensch hat *die Wahrheit nicht gefunden*. Blicken wir hinüber über die Jahrtausende der Völkergeschichte, was erscheint uns hier? Halbvergessene, bis zur Unkennbarkeit entstellte Traditionen vom Ursprung des Menschengeschlechtes, seiner Bestimmung und ersten Geschichte, Goldkörner, aber in einem Berge von Irrthümern, Spuren von Wahrheit, aber vergraben unter tausendjährigem Schutt, das Erhabene zum Ungeheuerlichen verzerrt, wie in den indischen Religionen, das geistige Element bald in unnatürlichen Spiritualismus ausgeartet, bald verkehrt in rohen Naturalismus und Brutalität, einzelne Lichtfunken in dunkler Nacht, kurze, flüchtige Erkenntnißblitze in dichter Fin-

sterniß. „So ausgezeichnet die Griechen in Allem hervortreten, was Kunst- und Geistesbildung betrifft, in Allem, was vom Menschen zur äußeren Erscheinung und an die Oberfläche gelangt, so läßt sich doch nicht läugnen, daß die allen diesen zum Theil glänzenden und erfreulichen Erscheinungen zu Grunde liegenden Ansichten der Griechen von der Welt, vom Menschen und von Gott viel zu materiell, ungenügend und eigentlich verwerflich waren. Die ältesten Philosophen der griechischen Nation sind selbst dieser Meinung gewesen, indem sie den Homer und Hesiod, als die allgemein bekanntesten und verbreitetsten Dichter und Hauptstifter der Götterlehre, eben wegen dieser dichterischen Götterlehre und der in ihren Werken und Liedern enthaltenen unwürdigen, irrigen und unsittlichen Vorstellungen von der Gottheit durchaus tadelten und in den stärksten Ausdrücken mißbilligten und verdammten. Uns gelten jene Dichtungen nur als ein angenehmes Spiel der Einbildungskraft zur Ergötzung und Erheiterung; sobald wir uns aber daran erinnern, daß diese Ansichten in dem Volksglauben als Wahrheiten galten, sobald wir an die Folgen denken, die daraus gezogen, an die Anwendungen, die davon gemacht wurden, so können wir bei aller Vorliebe für den Zauber der Darstellung in jenen alten Gedichten doch nicht umhin, dem tadelnden und verdammenden Urtheile beizustimmen“[1].

Menschenopfer[2] und Unzucht bilden die wesentlichen Be-

[1] Fr. von Schlegel, Geschichte der alten und neueren Literatur, I. Th. S. 55.

[2] „Infantes“, sagt Tertullian (Apolog. c. 9), „penes Africam Saturno immolabant palam, usque ad proconsulatum Tiberii, qui eosdem sacerdotes in eisdem arboribus templi sui obumbratricibus scelerum votivis crucibus exposuit, teste militia patriae nostrae, quae id ipsum munus illi proconsuli functa est.“ „Man kann die Römer nicht hoch genug preisen“, sagt darum Pli-

standtheile alles heidnischen Cultus an allen Orten, so daß die heilige Schrift mit vollem Recht den Götzendienst schlechtweg als Dienst der Wollust bezeichnet hat[1]. Den nachtheiligen Einfluß, welchen die heidnische Mythologie auf die Sitten zur nothwendigen Folge hatte, schildern außer den christlichen Geschichtschreibern die römischen Schriftsteller selbst[2]. Das Priesterthum war nicht ein Lehrkörper, welchem der Unterricht in der Religion und den Sitten oblag; der Stand der Priester hatte weder eine religiöse Lehre zu bewahren noch eine vorzutragen; da bei den Griechen überhaupt über die Religion nichts gelehrt wurde, und die Göttermythen sich von Mund zu Mund, durch die allgemein

---

nius (Hist. Nat. XXX. 12), „weil sie überall den abscheulichen Brauch verboten, Menschen zu opfern und zu essen, was als ein sehr religiöses und heilsames Werk betrachtet wurde." Doch waren sie selbst zu Rom nicht selten. „Bis zum heutigen Tage wird mitten in der Stadt dem Jupiter Latialis Menschenblut geopfert", bemerkt Tertullian (Scorpiac. c. 7). Vgl. Döllinger, Heidenthum und Judenthum. S. 538.

[1] Besonders die Propheten Jeremias, Ezechiel, Nahum. Bei den Galliern (Caesar. de bello gallico VI. 16), den Tyriern und Phöniziern, den Bewohnern Kanaan's und Karthago's (Jerem. 32, 35; 19, 1. — — Diod. XX. 14. — Plutarch. de Superst. c. 13), zu Athen und zu Rom, in Afrika und Südamerika; vgl. Maistre, Erläuterungen über die Opfer S. 370; Döllinger, Heidenthum und Judenthum S. 351. 389. 392. 44.

[2] Platon. Rep. II. p. 377; p. 382. Propert. Eleg. II. Horat. Ep. I. 16. Ovid. Trist. II. Terent. Eun. Act. III. Sc. 5. Senec. De vit. brev. 16. De vit. beat. 26. Cf. Augustin. Civ. Dei II. 7. Die furchtbare Entartung der heidnischen Welt, wie sie uns von Juvenal, Plinius, Tacitus, Seneca geschildert wird, läßt sich aus demselben Grunde gar nicht in Vergleich bringen mit einzelnen noch so tief gesunkenen Völkern in der Geschichte der christlichen Zeit.

gelesenen Dichterwerke fortpflanzten. Plutarch[1] und Dio Chrysostomus[2] nennen nicht die Priester, wenn sie die Männer aufzählen, bei denen man sich in religiösen Fragen berathen könne, sondern die Dichter, Philosophen und Gesetzgeber. So war von vornherein jeder höhere, regelmäßige und wirksame Einfluß der Religion auf die Menge unmöglich. „Euere Götter," sagt darum Augustinus[3] mit Recht, „hätten niemals den Völkern, welche sie anbeteten, die Vorschriften eines sittlichen Lebens verheimlichen sollen, sondern öffentlich sie verkünden, und den Lohn für ihre Beobachtung, die Strafen für die Verbrechen aussprechen. Aber wer hat jemals hievon reden hören in den Tempeln der Götter?... Man rühme uns nicht die Worte, welche den Eingeweihten bei den Mysterien zugeflüstert wurden, um sie zu einem sittlichen Leben aufzumuntern; man zeige uns vielmehr im Heidenthum heilige Orte auf, wo das Volk statt obscöner Tänze verkünden hört: die Gesetze des sittlichen Lebens, daß man den Geiz überwinden müsse und der Ehrsucht, den Ausschweifungen entsagen, man nenne uns einen Ort, wo das arme Volk lernen konnte, was es nicht wußte."

Darum wandte sich der Haß der Philosophen den Dichtern zu, durch welche diese sinnverwirrenden und sittenverderbenden Mythen verbreitet wurden. Homer, sagt Heraklitus, verdiene aus der Volksversammlung ausgeschlossen und geschlagen zu werden wegen seiner falschen Gotteslehre[4]; Hesiodos und Homeros, erklärt Xenophanes, hätten den Göttern Alles angehängt, was bei den Menschen Schande

---

[1] Plutarch. Amator. p. 469. IX. 59.
[2] Or. 12. p. 391 seqq. Vgl. Döllinger a. a. O. S. 181.
[3] August. De Civitate Dei II. 6.
[4] Diogen. L. XI. 1.

und Tadel verdient, stehlen, ehebrechen und einander betrügen [1].

Manche versuchten, weil sie in der herkömmlichen Staats- und Volksreligion ihre Befriedigung nicht fanden, der Reihe nach alle Religionen, übten alle Götterdienste, ließen in alle Mysterien sich einweihen, um am Ende rathlos und ungewiß an den Pforten der Ewigkeit zu stehen, oder auf der Sandbank eines vagen und trostlosen hylozoistischen Pantheismus festsitzen zu bleiben. In allen diesen Volksreligionen trat ihnen nur das mit groben Widersprüchen behaftete, sittlich machtlose Product einer engen Nationalität entgegen; diese Götter waren gemachte Wesen, denen daher das Gepräge dieses oder jenes Volkes, seiner Neigungen und Fehler unaustilgbar aufgedrückt war, Götter, welche die Völker mehr zu Dienern ihrer Lüste, zu Werkzeugen ihrer Selbstsucht, als zu wirklichen Herrn und Gebietern über sich bestellt hatten. Daher waren Männer wie Tacitus, welche auf der Höhe ihrer Zeit standen, von einem tiefen Gefühle der Trauer beherrscht, von jener schmerzlichen Bitterkeit, die immer die Seele des Menschen erfüllt, wenn er die höchsten Güter des Lebens, den Glauben an Gott und an die Unsterblichkeit verloren hat; sie erkannten das Vergebliche des Kampfes wider das herrschende Verderben, sie sahen die Ohnmacht aller Gesetze, und sie vermochten nirgends Keime eines neuen Lebens, einer großen, sittlichen Wiedergeburt zu entdecken. So drängte am Ende das Gefühl sich auf, daß alles Irdische inhaltlos und schaal, das menschliche Leben ein großes Possenspiel sei [2]. Da der Be-

---

[1] Sextus. Emp. IX. 193. Humana (Homerus) ad deos transferebat; divina mallem ad nos. Cicer. Tuscul. I. 16. Cf. De nat. Deor. III. 21.

[2] „Ludibria rerum humanarum cunctis in negotiis.“ Tacit.

griff der göttlichen Heiligkeit ihnen völlig fremd war, so ging mit dem Unglauben der Aberglaube, die Angst vor der Macht tyrannischer, boshafter Gewalten, die durch die genaueste Beobachtung von Ceremonien und stete Opfer günstig erhalten werden müssen, gleichen Schritt. „Wohin du dich wendest," sagt Cicero [1], „verfolgt dich der Aberglaube, du magst einen Seher oder eine Vorbedeutung wahrnehmen, du magst opfern oder einen Vogel schauen, wenn du einen Chaldäer oder Zeichendeuter erblickt hast, wenn es geblitzt, wenn es gedonnert, wenn etwas Außerordentliches vorgefallen, so daß du nie Ruhe findest." Gerade jetzt, nachdem die Epikuräische Philosophie die höheren Klassen der Bevölkerung dem heimischen Götterglauben entfremdet hatte [2], verbreitete sich Zauberei und Sterndeuterei in immer weiterem Kreise. Ueberall in den Lebensbeschreibungen der Kaiser stoßen wir auf Wahrsager, Vorbedeutungen, wunderbare Ereignisse — Tiberius hatte immer einen Wahrsager bei sich;

Ann. III. 18. Vgl. Bemerkungen zum eilften Vortrag. Ueber die Auflösung des religiös-sittlichen Lebens bei Griechen und Römern, Döllinger, Heidenthum und Judenthum. 8. und 9. Buch.

[1] De Divinat. II. c. ult. Besonders Plutarch (De superstit.) schildert den Aberglauben seiner Zeit mit Farben, die nur aus dem Leben genommen sein konnten. Der Dichter hat darum vollkommen Recht, wenn er im Namen des Heidenthums spricht:

Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu sein,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

[2] Religionum animos nodis exsolvere pergo, sagt Lucretius (De nat. Deor. I. 931). Eos, qui philosophiae operam dant, non arbitrari Deos esse, bemerkt Cicero (De Invent. I. 29). Und Livius (Hist. X. 40) weist auf eine längst vergangene Zeit hin, wo man noch an die Götter glaubte: „Ante doctrinam Deos spernentem."

Piso gebrauchte magische Künste gegen Germanicus, Galba strebte nach der Herrschaft, gestützt auf eine ihm gewordene Vorhersagung; Vespasian soll Wunder gewirkt und Blinde geheilt haben. Und die Giftmischerei, wie Tacitus [1] berichtet, trat in den Dienst der Magie, um ihre Wirkungen zu sichern.

Was aber vom alten Göttercultus noch übrig war zur Zeit des Kaiserreiches, das war besudelt durch das allgemeine Verderbniß der Sitten; man suchte sie zu gewinnen, zu bestechen, um die schändlichsten Absichten mit ihrer Hülfe zu erreichen. Die Gottesverehrung war vielfach nur ein roher Fetischdienst; nach einem empfindlichen Verlust zur See ließ Augustus das Standbild des Neptun hinwegnehmen, um so den Gott zu strafen; als Germanicus starb, zerbrach man in vielen Städten Italiens die Standbilder der Götter, um sich an ihnen zu rächen [2].

Und die Philosophie, war sie je im Stande, eine Aenderung dieser Zustände herbeizuführen? Die Philosophie hatte es gar nie als ihre Aufgabe betrachtet, ihre Ideen dem vaterländischen Götterdienste zu substituiren, „es sollen vielmehr die heimathlichen Götter verehrt werden," ist Cicero's [3] Gedanke, „und es sei nichts an

---

[1] Annal. II. 69.

[2] Suetonius, August., Caj. vgl. Villemain, Tableau de l'Eloquence chrétienne au IV. siècle. Paris 1855. p. 24.

[3] De Legg. II. 10. 12. Die denkenden römischen Staatsmänner unterschieden wie der Oberpriester Cotta bei Cicero zwischen persönlicher Ueberzeugung und staatlicher Observanz; bald erklärte man jedoch offen die religiöse Uebung als Sache bloßer Politik. „Jenen gemeinern Haufen der Götter", sagt Seneca, „welchen in einem langen Zeitraume ein vielfältiger Aberglaube zusammengebracht hat, werden wir in dem Sinne anbeten, daß wir eingedenk bleiben, die Verehrung derselben gehöre viel mehr zur Sitte, als zur Sache." Ap. Augustin. Civ. Dei. VI. 10.

dem zu ändern, was die Priester und Zeichendeuter eingeführt haben.“ Selbst in dem Idealstaate Platon's soll keine andere Religion als die herkömmliche der Hellenen bestehen, an den Formen der Götterverehrung wird nichts geändert, vielmehr die Bestimmung mancher Punkte dem delphischen Apollo zugewiesen, die Religion in ihrer rein polytheistischen Gestalt ist die Grundlage und Seele des Ganzen [1]. Auch Sokrates schloß sich im Allgemeinen der Volksreligion an, indem er erklärte, die Götter nach den Gesetzen eines jeden Staates zu verehren, sei der beste Gottesdienst [2], und Xenophon führt in seiner Vertheidigung an, daß er weder statt Zeus, Here und ihren Mitgöttern andern Gottheiten Opfer dargebracht, noch bei andern Göttern geschworen, noch an andere geglaubt habe [3]. Mit Recht bezeichnet darum Lactantius [4] seine letztwillige Verfügung, dem Aesculap einen Hahn zu opfern, als eine dem Weisen am wenigsten geziemende That. Von Seneca sagt Augustinus: Was er verwarf, betete er an. Ebenso erklärte Epictet [5], man müsse den Göttern opfern nach der herkömmlichen Landessitte.

Die Philosophie konnte nicht einmal die Reform des religiös-sittlichen Lebens bewirken; wohl haben sie nach Weisheit gesucht, aber „indem sie sagten, sie seien Weise, sind sie Thoren geworden [6].“ Dieses scheinbar allzu harte Urtheil des Apostels wird in noch schrofferer Weise bestätigt

---

[1] De Rep. IV. p. 427. V. p. 461. VII. p. 560. Sympos. p. 202.

[2] Mem. I. 3. I. 4. III. 16.

[3] Xenoph. Apol. 24.

[4] Inst. div. III. 20. — Augustin. Civ. Dei VI. 10. Noch auffallender tritt diese Accommodation an die heimathlichen Religionen bei den heidnischen Philosophen in der Zeit nach Christus, einem Maximus von Tyrus, Apulejus und Celsus hervor.

[5] Enchirid. C. 38.

[6] I. Cor. 1, 22. Röm. 1, 22.

durch Cicero, wenn er sagt: „es gibt nichts so Absurdes, was nicht von einem der Philosophen wäre geglaubt worden [1]." Und doch hatte er mit hingebender Liebe sich den philosophischen Studien geweiht, und in seinen Schriften die Resultate aller Forschungen, die Systeme der verschiedenen Schulen unparteiisch und vollständig niedergelegt. Seine Werke enthalten eine Fülle von Wissen, aber sie sind arm an Gedanken, seine Darstellung ist hinreißend und vollendet, aber die Ausbeute nur sehr gering. Und als Ergebniß der langen Reihe philosophischer Lehrmeinungen, die er einzeln aufführt und prüft, spricht er ein Wort, das uns die ganze Trostlosigkeit der alten Welt auch in ihren Besten und Edelsten enthüllt: „Welche von all' diesen Meinungen (bezüglich der Seele) die wahre ist, das mag ein Gott wissen, und nur zu bestimmen, welche am meisten Wahrscheinlichkeit hat, ist eine schwierige Frage [2]." Und wieder: „Das ist es, was ich euch zu sagen hatte über das Wesen der Götter, nicht um ihr Dasein zu läugnen, sondern nur damit ihr erkennt, wie viel Dunkel und Schwierigkeiten die Behandlung dieser Frage bietet [3]." Es ist nur ein weiterer Beweis, welch' einen tiefen Blick er in die innere Geschichte des menschlichen Geistes gethan, wenn er uns auf den Grund dieser Ungewißheit in den höchsten Fragen des Lebens hinweist [4]: „Nur geringe Funken der Erkenntniß hat die Natur uns gegeben, welche wir alsbald, durch böse Sitten [5] und Irrthümer verderbt, aus-

[1] De divin. II, 58.

[2] Harum sententiarum quae vera est, Deus aliquis viderit, quae verisimilis, magna quaestio est. Cicer. Qu. Tusc. I. 11.

[3] De nat. Deor. III. 39.

[4] Cicer. Qu. Tuscul. III. 1 et 12.

[5] „Welche die Wahrheit Gottes durch ihre Ungerechtigkeit fesseln." Röm. 1, 18.

löschen, so daß nirgends das Licht der Natur in seiner Klarheit und Helle erscheint. Unserm Geiste sind die Keime der Tugenden gegeben, welche uns von selbst zu einem seligen Leben hingeleiten würden. Aber kaum geboren leben wir immerfort in einem beständigen Verderbniß und mitten unter allen verkehrten Meinungen und Irrthümern, so daß wir den Irrthum fast mit der Muttermilch einsaugen. Und von unsern Lehrern werden wir so sehr in Irrthümer eingeführt, daß die Wahrheit dem Scheine, und einem eingewurzelten Wahne selbst die Stimme der Natur weichen muß."

In dieser Ohnmacht der Philosophie mochte auch der Grund liegen, warum die namhaftesten Vertreter derselben dem Volksglauben sich anbequemten. Denn das war ihnen nicht entgangen, daß alle bisherigen Philosophen mit halber Verzweiflung geendet hatten. Xenophanes[1] behauptete, indem er die Unsicherheit aller menschlichen Erkenntniß beklagte: Keiner hat je die gewisse Wahrheit erkannt, noch wird sie Einer erkennen, weder in Bezug auf die Götter, noch über das Weltall; und wenn es ihm auch glückte, das Vollkommene zu sagen, so wüßte er es selbst doch nicht; denn auf Allem haftet die Meinung. Und noch wehmuthsvoller klagt Parmenides[2]: Der Menschen Geburt sei traurig, besser wäre ihnen, daß sie im Schooße des Einen vergraben geblieben; auch im Menschen sei eine Mischung der beiden Urgestalten des Lichtes und der Finsterniß, von der reinen Wahrheit sei er ferne, einer harten Nothwendigkeit unterworfen; der Dämon schicke die Seelen bald aus dem Lichte in's Dunkle, bald den umgekehrten Weg; den Tauben und Blinden seien die Sterblichen gleich, ein Geschlecht unwissender

[1] Sextus Emp. VIII. 326.
[2] Theodoret. de Graec. affect. curand. II. 10.

Thoren. Heraklitus [1] gestand, menschliches Gemüth habe nicht Einsicht, nur das göttliche habe sie, der weiseste Mensch sei gegen Gott ein Affe. Anaxagoras [2] erklärte, wegen der Schwäche unserer Sinne seien wir nicht im Stande, die Wahrheit zu erkennen, die Ursachen der Dinge seien uns verborgen, und Demokritos [3] schloß damit, entweder gebe es keine Wahrheit, oder sie sei doch uns verborgen [4].

Selbst das edelste, erhabenste und dem Christenthum am nächsten stehende philosophische System Platon's [5] ist von Anschauungen und Lehren entstellt, welche unserem im Lichte der Offenbarung geläuterten Blicke nicht nur irreligiös und unsittlich, sondern selbst die Idee der Humanität und des natürlichen Rechtes schwer verletzend erscheinen [6].

---

[1] Bei Platon. Hippias maj. p. 426.

[2] Sextus Emp. VIII. 90.

[3] Aristotel. Metaphys. III. 5.

[4] Vgl. E. v. Lasaulx, Studien des classischen Alterthums, S. 60.

[5] „Die platonischen Lehrsätze", sagt Justinus der Martyrer (Apolog. II. 7), „sind dem Christenthume nicht fremdartig." Ebenso äußern sich die übrigen christlichen Apologeten der ersten Jahrhunderte, bes. Athenagoras. „Niemand ist uns so nahe gekommen", sagte Augustinus (De civitate Dei VIII. 5), „als die platonische Philosophie." Ebenso De vera relig. n. 7.

[6] Er hat nach der wahrscheinlicheren Meinung keine eigentliche Schöpfungslehre, wenigstens spricht er sie nicht deutlich genug aus (vgl. 1. Abth. S. 235); „der Begriff schlechthiniger Schöpfung der Welt ist dem ganzen griechisch-römischen Alterthume verborgen geblieben," sagt Brandis (Geschichte der griech.-röm. Philos. II. 1. S. 306). Platon gebietet die Aussetzung schwacher Kinder und die Gemeinschaft der Frauen, billigt die Sklaverei, tolerirt die Päderastie (vgl. Platon's Werke, Bd. IV. Einl. zu Phäd. von Steinhart) und verachtet jeden Nichtgriechen (Barbaren), verurtheilt den dritten Stand, die große Mehrheit der Staatsbewohner zu unbedingter Dienstbarkeit. Selbst seine Tugendlehre ist, wie die gesammte platonische Weltanschauung, durch und durch aristokra-

Und blicken wir hin auf die Philosophie der letzten Jahrhunderte, nachdem sie vom Glauben und der geoffenbarten Religion abgefallen war, und den absoluten Zweifel zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen gemacht hatte, war sie glücklicher in ihren Resultaten als die Philosophie der Alten? Die Geschichte hat bereits gerichtet. „Das ist die Marotte des Selbstdenkens", hat Hegel einmal gesagt, „daß immer Einer Abgeschmackteres vorbringt, als der Andere." ... Auf jedes neu auftauchende philosophische System", bemerkt er anderswo [1], „lassen sich die Worte, die Paulus zu Saphira sprach, anwenden: die Füße derer, die dich begraben, sind schon vor der Thüre." Wenn wir das positive Resultat der dem Glauben entfremdeten Philosophie der letzten Jahrhunderte in Bezug auf die großen Fragen der Religion und der Sittlichkeit betrachten, so erinnert sie uns an die Mythe des Chronos, der immer wieder seine eigenen Kinder verschlingt, sie bietet den unerquicklichen Anblick einer steten Wandelung, wo immer eine Welle der andern folgt, ein System das andere verdrängt. Der Materialismus, d. h. die Verzweiflung an aller höhern Wahrheit, dieser Hohn auf den gesunden Menschenverstand, ist an die Stelle der Philosophie getreten [2].

---

tisch; der Nachdruck liegt immer auf der höhern Erkenntniß, welche nur dem kleinsten Theil der Menschheit beschieden ist. Cf. Clem. Alex. Strom. III. 2. Euseb. Praep. Evang. XIII. 19.

[1] Geschichte der Philos. Einl.

[2] „Ich weiß nicht", sagte J. J. Rousseau (III. Lett. de la Montagn.), „warum man den Fortschritten der Philosophie die schöne Moral in unsern Büchern zuschreiben will, diese Moral war christlich, ehe sie philosophisch war." „Man kann wohl einräumen", schreibt Kant an Jacobi (Jac. Werke III. 322), „daß, wenn das Evangelium die allgemeinen sittlichen Gesetze in ihrer ganzen Reinigkeit nicht vorher gelehrt hätte, die Vernunft bis jetzt sie nicht in solcher Vollkommenheit würde eingesehen haben."

Aber, dürfte sich einwenden lassen, der menschliche Geist hat doch auch außerhalb der Offenbarung Großes gedacht, erhabene Gedanken ausgesprochen, und die Philosophie hat so manche herrliche Wahrheit verkündigt. Wohl, aber Wahrheiten mit tausendfachem Irrthum vermischt, und wem war es gegeben, aus diesen zerstreuten Strahlen eine Sonne der Wahrheit zu gestalten? Das war das schwere Verhängniß, das auf der alten Welt lag. Griechen und Römer wußten zu viel, um an die mythischen Götter zu glauben; sie wußten zu wenig, um den wahren Gott zu finden und anzubeten. Gedanken trugen sie vor, die eher als Ahnungen und unbestimmtes Sehnen, denn als gewisse, jeden Zweifel ausschließende Lehren sich ankündigten. Und gerade das Beste und Höchste, was sie gelehrt, die Grundlage ihrer Gotteserkenntniß, soweit sie Wahrheit enthält, gerade das war nicht die Frucht der eigenen Thätigkeit, nicht das Ergebniß des für sich arbeitenden Geistes, gelöst von dem gemeinsamen Glauben der Menschheit, sondern geschöpft aus der Ueberlieferung, der Nachhall jenes großen Wortes der primitiven Offenbarung, das am Anfange schon an das Menschengeschlecht ergangen und nie gänzlich verklungen war. „Bei den Philosophen," sagt der hl. Augustinus, „finden sich viele wahren Aussprüche über Gott, die nicht aus ihnen selbst geboren sind, sondern aus den tiefen Schachten gekommen, welche die göttliche Providenz überall eröffnet hat" [1]. Und Lactantius [2] bemerkt, Pythagoras und Platon hätten Reisen nach dem Orient unternommen, um die religiösen Meinungen und Gebräuche jener Völker kennen zu lernen; denn sie hätten geahnt, alle philosophische Erkenntniß sei in der Religion enthalten. Und Platon,

---

[1] De doctr. Chr. I. 30. II. 43.

[2] Instit. div. IV. 2.

selbst ein Aristoteles, bezeichnen ihre Gotteslehre „als eine uralte heilige Ueberlieferung“ [1], als einen „Rest einer uralten untergegangenen Weisheit, die man mit Recht für eine göttliche Offenbarung halten mag [2].“

So konnte die Philosophie nicht die Lehrerin der Wahrheit und Schule der Weisheit werden für die alte Welt, denn „den Schöpfer und Vater des Weltalls zu finden ist schwer,“ sagt Platon, „mit Allen aber darüber zu sprechen, unmöglich“ [3]. Auch ist nach ihm die philosophische Erkenntniß „niemals eine Sache für die Menge, sondern immer nur für Wenige, für den Adel der Menschheit“ [4]. Sie konnte es noch weniger, weil das Ansehen und der Einfluß der philosophischen Schulen beim Volke, das doch durch sie hätte geleitet werden sollen, untergraben war durch die Kämpfe, welche die verschiedenen Secten gegeneinander führten, die Waffen, die sie dabei gebrauchten, die Mittel, durch welche sie ihre Jünger gewannen und festhielten; ihre Kämpfe wurden mit der leidenschaftlichen Bitterkeit religiöser Zwiste geführt, da sie alle in einem bestimmten Verhältniß zur Volksreligion standen, und so ward den Draußenstehenden das Schauspiel unversöhnlicher Widersprüche und bis auf den Grund gehender Spaltung in den ersten und wichtigsten Fragen gegeben [5].

---

[1] De Legg. IV. 354.

[2] Metaph. XII. 8, 26.

[3] Tim. p. 23.

[4] De Republ. VI. p. 292. Cf. Cicer. De nat. Deor. I. 22.

[5] Als der Proconsul Gellius nach Griechenland kam, versammelte er alle Philosophen zu Athen um sich und suchte sie zu bewegen, ihre Streitigkeiten beizulegen und zu einer gemeinschaftlichen Lehre sich zu bekennen, und verhieß ihnen zu diesem Unternehmen seinen ganzen Beistand; aber man glaubte, er treibe nur Scherz, bemerkt Cicero (De Legg. I. 20), und Viele lachten ihn deßwegen mit

Hiezu kommt, daß das wirkliche Leben der Philosophen ihrer Lehre so selten entsprach. „Wie viele Philosophen gibt es denn," sagt Cicero [1], „deren Sitten und Lebensweise so beschaffen sind, wie die Vernunft es fordert? die sich selbst gehorchen und ihrer Lehre nicht widersprechen? Die Einen erscheinen so leichtfertig und prahlerisch, daß es besser wäre, sie hätten gar nichts gelernt; die Andern sind geldgierig, Einzelne ehrgeizig, Viele Knechte der Wollust, so daß ihr Thun im auffallenden Gegensatze steht mit ihren Reden, was mir wenigstens das Allerschmählichste zu sein scheint [2]." Die Schilderung, welche Lucian von der Heuchelei, Eitelkeit Geldgier und Sittenlosigkeit der Philosophen entwirft, wird noch überboten durch das Bild, welches Aristides von ihnen hinterlassen hat; „ihr Geiz," sagt er, „ist unersättlich; Andern das Ihrige zu nehmen, nennen sie Gütergemeinschaft, ihr Neid heißt Philosophie, ihre Bettelhaftigkeit Verachtung des Goldes. Hochmüthig vor allen Uebrigen, kriechen sie vor den Reichen, selbst vor den Köchen und Bäckern der Reichen. Ihre Stärke liegt im unverschämten Begehren und im Schmähen und Verleumden [3]." „Bei den Meisten," sagt Quintilian [4], „bergen sich unter dem Namen der alten Philosophie die größten Laster."

Recht aus. So wenig hielt man eine Einigung der verschiedenen philosophischen Ansichten für möglich.

[1] Qu. Tusc. II. 4.

[2] In ähnlicher Weise spricht Rousseau (Emile T. III): Ich habe die Philosophen zu Rathe gezogen, ihre Werke durchblättert, ihre verschiedenen Meinungen geprüft, alle sind sie stolz, Alles wissend, Alles mit Zuversicht behauptend, nichts beweisend, Einer über die Andern spottend. Ihre Hauptkraft besteht im Widerlegen und Zerstören. Auf diesem Wege konnte ich keine Lösung meiner Zweifel finden.

[3] Opp. ed. Jebb. II. 307. 314.

[4] Instit. I. Prooem. cf. Cicer. Qu. Tusc. II. 11.

„Was hat die Philosophie gethan", fragt Villemain[1], „für das Glück und die Hebung der Menschheit? welche heilsame Tugend hat sie geübt mitten unter so vielen Lastern und Verbrechen? Einer ihrer beredtesten Organe, Seneca, war Kaiser Nero's Minister; wiewohl er das Opfer des Tyrannen geworden ist, dessen Apologie er übernommen hatte, so können wir trotz seiner glänzenden Begabung doch nichts anderes in ihm erblicken, als einen verkehrten Geist und eine schwache, feige Seele; und gerade dieß gehört zusammen, um das Schändlichste ohne Gewissensbisse ausüben zu können. Man lese Tacitus, um sich zu überzeugen, daß Seneca es war, welcher den Mord der Agrippina anrieth oder ihn wenigstens rechtfertigte. Wir läugnen nicht, daß seine Werke im hohen Grade jenen Schwung haben, der mehr Sache der Phantasie, als Ausdruck der Gesinnung ist, und der häufig täuscht, indem er, statt auf wahre Seelengröße hinzuweisen, doch eben nur aus der augenblicklich erhitzten Einbildungskraft stammt.... Seneca verkündet eine strenge, übermäßig strenge Moral; aber es fehlt dabei gänzlich der Ernst und die Wahrheit; seine Darstellung besticht, aber sie erwärmt nicht. Die Tugend ist ihm nur ein Thema für seine Redeübungen; er will blenden, nicht begründen; seine Moral, so strenge sie ist, flößt keine Liebe zur Tugend ein, weil sie nicht aus Ueberzeugung stammt. Er glaubte nicht an die Fabeln des Polytheismus, und doch wirkte er mit zur Apotheose des Claudius. Er verfaßte die Rede, welche Nero vortrug bei der Versetzung des Claudius unter die Götter, und während das römische Volk sich halb todt lachte, als es von der übernatürlichen Weisheit des einfältigen Gemahls der Messalina reden hörte,

---

[1] Villemain, L'Eloquence chrétienne au IVe siècle. Paris 1855, p. 31.

verfaßte derselbe Seneca eine Parodie auf seine eigene Rede, indem er in einer beißenden Satyre die Verwandlung des Kaisers in einen Kürbis schilderte. Dieß charakterisirt hinlänglich den Servilismus, dem sein Talent verfallen war."

Philosophie konnte daher die alte Welt nicht retten. Sie konnte ahnen, sich sehnen nach Erlösung, die Erlösung wirken konnte sie nicht. Ja, ihre Ohnmacht war eigentlich nicht bloß eine intellectuelle, sie war ebenso sehr und noch mehr eine moralische [1]. Kein Philosoph hat es gewagt, öffentlich das Innerste seiner Gedanken auszusprechen, keiner hatte den Muth, für seine Ueberzeugung einzustehen; alle beugten sich öffentlich vor den Göttern, die sie im Geheimen läugneten und verlachten. „Ich glaube", sagt Cicero, „daß die öffentlichen Ceremonien und Gottesdienste sehr heilig gehalten werden müssen" [2]. Und doch wissen wir, was er von den Göttern hielt [3]. Seneca trägt kein Bedenken, zu erklären, man müsse die religiösen Gebräuche beobachten, nicht aus Ueberzeugung, sondern um dem Staatsgesetz Genüge zu thun [4]. „Wir sind allein, und nun ist es erlaubt, nach Wahrheit zu forschen", spricht Cicero; er hatte es noch nicht gefaßt, daß die Wahrheit nicht das Geheimniß, sondern die Oeffentlichkeit sucht und Zeugen fordert, die für sie sterben. Aliter vivis, aliter loqueris — diese schwere Anklage des Volkes, die uns Seneca [5] überliefert, war nach Allem nur zu sehr wahr.

---

[1] Vgl. Pressensé, Geschichte der drei ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche. I. Th. 1862. S. 160.

[2] Caeremonias religionesque publicas sanctissime tuendas arbitror. Cicero, de nat. Deor. I. 22.

[3] Tuscul. 1. 13. I. 26. De Legg. I. 8. II. 8. Orat. p. Cluent. c. 61.

[4] Colebat, quod reprehendebat, agebat, quod arguebat, quod culpabat, adorabat. Augustin. Civ. Dei. VI. 11.

[5] De Vita beat. c. 17.

Auf lebendige und treffende Weise schildert Lucian in seinem Hermotimus die Lage eines Menschen, der sich damals für eine der philosophischen Schulen entscheiden wollte. Hermotimus soll seinem Freunde Lycinus von seiner Erwählung der stoischen Secte Rechenschaft geben. Er habe, sagt er zuerst, indem er die wahre Philosophie erwählt, sich durch die Zahl ihrer Anhänger bestimmen lassen; er bekennt indeß gleich, daß er eigentlich nicht wisse, ob die Stoiker wirklich zahlreicher als andere Schulen seien; als weiteren Grund gibt er an, er habe allgemein sagen hören, daß die Epikuräer bloß dem Vergnügen lebten, die Peripatetiker das Geld liebten, die Platoniker voll eitler Einbildung, die Stoiker aber ausdauernd und weise, und ihre Anhänger die einzig vollkommenen Menschen seien. Er muß aber bekennen, daß er dieß Alles von unwissenden und ungebildeten Menschen gehört habe. Er versucht es also mit einem andern Grunde, der ihn bestimmt habe; er habe nämlich bemerkt, daß die Stoiker anständig und ernst in ihrem Benehmen seien, passend gekleidet und ihre Köpfe kurz geschoren trügen. Nun läßt ihn Lycinus die Nichtigkeit aller dieser Gründe fühlen, und vergleicht die Philosophie mit einer Stadt, zu der man den Weg suche; eine Menge nach den verschiedensten Richtungen auseinander laufende Straßen zeigen sich, viele Führer bieten sich an, jeder versichert, er allein wisse den wahren Weg und schmäht auf alle übrigen. Im Verlauf der Erörterung ergibt sich, daß man zu den Eigenschaften des Scharfsinnes, unermüdlicher Arbeitsamkeit und vollkommener Unparteilichkeit auch noch das Leben eines Phönix haben müßte, um die Prüfung aller Secten gebührend vorzunehmen, daß möglicherweise alle im Irrthum und die Wahrheit noch gar nicht entdeckt sei, daß man, wollte man sich einem Manne als Lehrer und Führer anvertrauen, erst die Bürgschaft eines Andern für dessen Befähigung, und

wieder einer Bürgschaft für diesen und so in's Unendliche fort bedürfe [1].

Sechstausend Jahre sind vorbeigegangen, und der menschliche Geist, außerhalb der Offenbarung stehend, hat bis dahin immer nur widersprechende Antworten gegeben auf die höchsten Fragen des Lebens, in welchen doch der Mensch Gewißheit verlangt, Gewißheit haben muß, ohne die er nicht leben und nicht sterben kann.

Ach, ich war auch in diesem Falle,
Als ich die Weisen hört' und las,
Da jeder diese Welten alle
Mit seiner Menschenspanne maß;
Da fragt' ich, aber — sind sie das,
Sind das die Knaben alle? [2]

Wird er je die volle, ganze, gewisse Antwort geben können? Man hat die Gegenwart hingewiesen auf eine „Philosophie der Zukunft"; diese soll endlich das Ideal einer vollendeten Vernunftwissenschaft realisiren. Aber das Leben ist kurz, der Tod hat Eile, er wartet nicht, bis nach tausend und tausend Jahren endlich die Wahrheit erscheint. Und die Millionen und Millionen Geister, die seit sechstausend Jahren über die Erde gegangen, sie wären hinabgestiegen in das Grab, ohne daß ihr Auge je am Anblick der Wahrheit sich gefreut hätte? Jede Secunde stirbt ein Mensch; diese zahllose, unermeßliche Menge, die der Gedanke kaum zu fassen vermag, die ganze Menschheit bis zur Stunde wäre gestorben, die schwere Frage auf den sterbenden Lippen, ohne Halt, ohne Trost und ohne Heil? — denn ohne Gotteserkenntniß gibt es für den Menschen kein Heil [3]. Nein, so

---

[1] Döllinger, Heidenthum und Judenthum, S. 604 ff.

[2] Göthe. „Die Philosophen", sagt A. W. v. Schlegel, „sind die Sisyphusse des menschlichen Gedankens."

[3] Cf. Thom. Summ. Theolog. I. Qu. I. Art. 1: A veritatis

gering schlägt Gott diese Menschheit nicht an, die er in Liebe und zum Glücke geschaffen, eine einzige Menschenseele hält er ja unendlich hoch, denn nach seinem Bilde ist sie geschaffen und sein Hauch lebt in ihr. Er hat dem Geschöpfe das leibliche Leben gegeben, aber seine Gabe nicht beschränkt auf das Wasser zu seinem Tranke, auf das Brod zu seiner Speise, nicht bloß ein rauhes Hemd ihm gereicht zum Gewande. Er hat ihm diese Erde zu seiner Wohnung angewiesen und diese wie ein königliches Haus mit allen Gütern ausgestattet, zahllos hat er seine Gaben über den Menschen ausgestreut und ihn überschüttet mit Wohlthaten. Sollte er, der so überreich gegeben, was des Leibes ist, nur kärglich sich erwiesen haben für das, was der Geist verlangt? Sollte er diesem kaum das Nothdürftigste, ja nicht einmal dieses ihm gegeben haben, das Brod der Erkenntniß, an dem der Geist sich nährt?

Nein, das ist unmöglich! „Gott", spricht der Apostel [1], „will, daß Alle selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen." Alle, also nicht bloß die einzelnen Hochgebildeten, auch das geringste Kind, Alle, nicht bloß, wer auf der Höhe des Lebens steht, auch der ärmste, niedrigste Knecht. Und hiemit hat er nicht bloß eine Lehre des Glaubens, er hat ebenso eine Forderung der gesunden Vernunft ausgesprochen. Eben dieser Gedanke aber,

---

cognitione dependet tota hominum salus, quae in Deo est. Darum allein schon kann die Philosophie, gelöst von der Offenbarung, die Führerin der Völker nicht sein, weil sie, wie selbst Aristoteles (Polit. VIII. 6, 6) bemerkt, überall erst dann entsteht, wenn eine gewisse Wohlhäbigkeit des Lebens bereits vorhanden (bei den Hellenen nach den Perserkriegen), das leibliche Dasein vollständig begründet und auf dieser Grundlage Muße und Freiheit des Geistes eingetreten ist.

[1] I. Tim. 2, 4.

daß Jeder zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen soll, daß kein Geist so gering ist und so schlecht, welcher der Wahrheit nicht würdig wäre, dieß allein schon beweist, daß die Vernunft allein, außer und ohne eine positive göttliche Offenbarung nicht im Stande ist, die Menschheit im Ganzen und Großen in religiös-sittlicher Beziehung zu vollenden, beweist demnach die Nothwendigkeit einer Religion, die durch Offenbarung in die Menschheit hereintritt und durch den Glauben jedem Einzelnen die höchsten Wahrheiten vermittelt. Dieß führt uns zum zweiten Theil unseres Beweises für die Nothwendigkeit der positiven göttlichen Offenbarung, hergenommen aus der Natur des Menschen, wie sie uns die Wirklichkeit darstellt: Die Menschheit, sich selbst überlassen, kann die Idee der wahren Religion nicht realisiren.

Wenn der Mensch auf dem Wege des vernünftigen Denkens allein zur Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge gelangen müßte, dann wäre die Wahrheit nur sehr Wenigen, nur einzelnen Auserkorenen unter der Menschheit beschieden [1], denn die Weisheit, sagt Cicero [2], sucht nur Wenige auf und flieht die Menge. „Der Irrthum", sagt Göthe [3], „ist viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit zu finden; jener liegt auf der Oberfläche, diese ruht in der Tiefe; darnach zu forschen, ist nicht Jedermanns Sache." Die immense Mehrheit der Menschen wäre für immer von der Wahrheit ausgeschlossen. Der Beweis ist unschwer zu führen. Der Weg der vernünftigen Gotteserkenntniß ist der Weg philosophischer Speculation, erfordert darum langjährige, tiefgehende, schwierige Studien. Blicken

---

[1] Dieß der Gedanke Platon's, wie wir oben gesehen.
[2] De nat. Deor. I. 22.
[3] Sprüche in Prosa. WW. Bd. 3. S. 151.

wir nun umher in der Welt, betrachten wir den Menschen, wie er wirklich ist. Da sind vor Allem die Armen, die da seufzen unter der schweren Wucht der täglichen Arbeit. Es sind ihrer Millionen und Millionen, die bei Weitem überwiegende Mehrheit des Geschlechtes machen sie aus. Sie müssen ihr Brod verdienen im Schweiße ihres Angesichtes, sie haben keine Zeit, zu philosophiren. Und gerade sie bedürfen vor Allem der göttlichen Wahrheit, sie, auf denen mehr als auf allen Andern der Druck des Lebens lastet, sie, die ihr Brod so oft mit Thränen essen, sie brauchen den Trost der Wahrheit. Ja, die Philosophie denkt nicht an die Armen; sie gönnt nur einigen Wenigen das Monopol der Weisheit und Erkenntniß, die Uebrigen verdammt sie zur Unwissenheit und Lüge [1]. Aber Gott denkt an sie; wie die Sonne ihre Strahlen aussendet überallhin, und jedes Auge erleuchtet und jedes Herz erwärmt, so wird die Offenbarung in Christus eine Sonne aller Geister, ein Licht, das „jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt." Und gerade dem Armen hat er zunächst und mit Vorliebe sich zugewendet [2]. — Ein Anderer ist zwar nicht

---

[1] „Wenn man einen Staat aus lauter Weisen bilden könnte, bedürfte es der Mythen nicht", sagt Polybius (VI. 56), „da aber das Volk leichtfertig und voll böser Begierde ist, so bleibt nichts übrig, als durch solche Mittel die Menge im Zaume zu halten." „Die Mythen", meint Strabo (I. 2), „seien wie für die Kinder, so auch für die Ungebildeten und Unwissenden, welche doch wie die Kinder seien, und für Alle, die nur eine mittelmäßige Bildung hätten, denn bei diesen habe die Vernunft nicht Kraft genug."

[2] Er hat mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden. Luc. 4, 18. Die heidnische Welt, weder in Griechenland noch zu Rom, dachte je an einen unentgeltlichen Unterricht, selbst Platon (Legg. VIII. VII. p. 804) wollte das ganze Lehrwesen in die Hände von gedungenen Fremdlingen legen; es war, wie jedes bezahlte Geschäft, mißachtet. Was die alte Welt einem abgenützten, weiter

arm, wie diese hier zunächst Genannten, in sofern er nicht in Dürftigkeit und Blöße lebt; aber auch er muß sein Brod verdienen, ihm ist sein Amt und mit dem Amte das volle Maß von Arbeit zugemessen, und darum gehört doch auch er zu den Armen, den Armen des Geistes, denn auch ihm muß eine höhere Macht das Brod der Wahrheit brechen, das er sich nicht mit eigener Thätigkeit erwerben kann.

Nun denn, diese beiden Klassen von Menschen, die nicht philosophiren können, aus ihnen besteht die immense Majorität in der Menschheit. Darum bleibt kein Ausweg; entweder sie empfangen nicht, was die Nahrung ihres Geistes, das Licht ihrer Seele, den innersten Nerv ihres ganzen Lebens bildet, die Wahrheit, sie verschmachten und vergehen in Nacht und Verzweiflung, — oder ein Anderer muß ihnen das Brod der Wahrheit brechen, während sie sich um die irdische Speise mühen. Alle sind sie darum hingewiesen an eine höhere Auctorität, die sie belehrt, eine unfehlbare und darum göttliche Auctorität, weil kein Menschenwitz und Verstand auf Unfehlbarkeit Anspruch machen kann, darum außer Stand ist, die Menschheit zu führen in den letzten wichtigsten Angelegenheiten ihres Lebens. Nur die göttliche Offenbarung, welcher der Mensch gläubig sich hingibt, wird die Leuchte auf den Pfaden, die hinüberführen zum unbekannten Jenseits. In der Erkenntniß des Göttlichen darf der Mensch nur Gottes Schüler sein [1].

So ist es außerhalb der christlichen Offenbarung nur eine geringe Zahl der vom Schicksal besonders Begünstigten,

---

nicht mehr brauchbaren Sklaven übertrug (Tacit. de caus. corr. eloqu. c. 29), der Unterricht der Kinder, das ward in der katholischen Kirche ein Werk der Barmherzigkeit, und von Einzelnen wie Vereinen mit Vorliebe gepflegt.

[1] Und sie werden alle Gottes Schüler sein. Isai. 7, 45.

denen ihre äußere Stellung Muße gewährt zu tieferen Forschungen über Gottes und des Menschen Natur und Bestimmung, d. h. die Wahrheit wäre bloß für die Aristokratie des Reichthums. Aber selbst für diese nicht einmal. „Keiner", sagt Platon, „ist zum Studium der Weisheit geschickt, der von Natur eine unfreie, kleinliche, feige, vergeßliche Seele hat, sondern nur derjenige hat Beruf zur Philosophie, der von Natur leicht sich erinnert, lernbegierig, hochherzig und den Chariten befreundet ist, und dessen Seele eine natürliche Verwandtschaft hat mit den Tugenden der Wahrheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigkeit" [1]. Vor Allem fordert er ein gutes Gedächtniß, Vorbildung in der Mathematik, unverwüstliche Ausdauer und Arbeitslust [2]. Nun denn, wie Viele sind es überhaupt, die solchen Anforderungen auch nur einigermaßen zu genügen im Stande sind, denen die Fähigkeit innewohnt und die Neigung für derartige Studien? Ist es ja oft nur die eiserne Nothwendigkeit, die Viele aus ihrer Unthätigkeit reißt und zur Arbeit spornt, wie sollte eine opferfähige Liebe und selbstüberwindende Arbeitslust dort sich finden, wo alle Genüsse eines üppigen Lebens locken? Die Naturwissenschaften, die doch zunächst die Sinne beschäftigen und in der concreten Welt sich bewegen, finden nicht sehr Viele, die sie mit Liebe und Hingebung und Erfolg cultiviren, aber noch viel geringer ist die Zahl jener, die den abstracten Theorien der Metaphysik sich zuwenden.

So wird der bereits sehr enge gezogene Kreis noch enger; Reichthum, Muße, unabhängige Stellung allein genügen nicht, — die religiöse Erkenntniß ohne Offenbarung wäre nur für die wenigen Glücklichen, in denen Reichthum mit

---

[1] De Rep. VI. p. 277.
[2] De Rep. VII. p. 365.

Intelligenz, unabhängiger Stellung und dem ganzen Ernste der Selbstverläugnung sich verbindet. Mit einem Worte, die Wahrheit wäre bloß für die Aristokratie des Geistes; die aber zu ihr gehören, sind bald gezählt. Aber gerade die Wahrheit ist ihrer Natur nach am wenigsten exclusiv [1], sie ist und muß das Gemeingut Aller sein, gemeinsam Allen, wie das Brod, das Jeder ißt, der König wie der Bettler, wie das Wasser, das Jeder trinkt, die Luft, in der Jeder athmet und lebt. Und darum ist die Offenbarung nothwendig, die Alle nährt und Alle tränkt, die Jedem seinen Antheil sichert, Jedem zutheilt aus den Schätzen der Wahrheit nach Maß und Bedürfniß und mit der Wahrheit ihn erst zu einem wahrhaft menschlichen Leben erhebt.

Doch selbst diesen Wenigen, in welchen sich vereint findet, was das Seltenste ist auf Erden, Reichthum und Intelligenz, wäre darum doch die Wahrheit noch nicht beschieden. Nur mühsam und allmählich kann der menschliche Geist mit Anspannung aller seiner Kraft die Wahrheit erringen, nur in beständigem Kampfe mit dem Irrthum dringt er vorwärts, jeder Fuß breit Landes, dessen er sich bemächtigt im Reiche der Wahrheit, fordert Arbeit und Mühe. Darum ist der Weg der philosophischen Erkenntniß lange und beschwerlich; erst nach vielen Studien, nach weitläufigen Forschungen, erst am Ende des Lebens, und vielleicht da noch

---

[1] „Es liegt im Wesen der Wahrheit", sagt Augustinus (De lib. arb. XI. 14), „daß wir Alle in gleicher Weise und gemeinsam uns ihrer erfreuen." „Die Philosophie dagegen", wie E. Renan (Étud. sur l'Hist. relig. p. 2) bemerkt, „ist eine fast verschwindende Thatsache in der Geschichte der Menschheit. Man kann die Geister zählen, welche ihr ihre Erhebung verdanken; auf eine Seite kann man die Geschichte dieser kleinen Aristokratie schreiben; der Rest (!) stürzt kopfüber hinab, vom Instinct und Wahnsinn getrieben."

nicht einmal, würde der Geist am gewünschten Ziele anlangen. Mit Recht klagte deßwegen Theophrastus [1] sterbend die Natur an, daß jetzt der Tod ihn ereile, wo ihm die Wahrheit eben ihr Heiligthum öffne. Aber die Wahrheit ist dem Menschen nothwendig, und nicht erst am Ende seines Lebens, er bedarf sie immer, in den stürmischen Tagen seiner Jugend bedarf er sie am meisten, denn sie allein nur kann der Seele Halt, Richtung und Stärke geben, wo das nichtige, vergängliche Leben mit allem Zauber der Verführung ihn umgaukelt. Und darum ist die Offenbarung ihm nothwendig, die ihn empfängt beim Hereintritt in das Leben, die ihn begleitet durch's Leben, die eine immer reichere, immer hellere, immer erhabenere Quelle des Lichtes in seiner Seele wird [2].

Aber selbst dieser lange, mühevolle Weg der philosophischen Forschung, haben ihn auch die Wenigen, ausgerüstet mit Geisteskraft und von der Liebe zur Wahrheit getrieben, betreten, er führt doch nicht zum gewünschten Ziele. Wohl haben sie Wahrheiten erkannt, aber nicht die ganze, volle, lautere Wahrheit; Lichtfunken haben sie entdeckt, aber nur unter dem Schutte vielfachen Irrthums verborgen. Das ist eben die Natur des menschlichen Geistes und seiner Erkenntniß, daß er nur selten das lautere Gold der Wahrheit, dem nicht die Schlacken des Irrthums beigemischt wären, empfängt, so tief er auch hinabsteigt in die Schachten der Wissenschaft. Denn die Vernunft des Einzelnen ist nicht die Vernunft an sich, die ideale Vernunft; ein Jeder ist

---

[1] **Cicero**, Tuscul. III. 28.

[2] „Ich bin weit entfernt", sagt daher selbst Edgar Quinet, „mich bloß an die Philosophie zu halten, ein Weg, der sehr schwierig ist und noch lange nur für Wenige sein wird." Génie des Religions bei **Dechamps**, Le Christ et les Antichrist, p. 21 in der deutschen Uebers. Mainz, 1859.

der Sohn seines Volkes und seiner Zeit; er wird darum ihrem Einflusse sich nicht gänzlich entziehen können, mehr oder weniger werden ihre Irrthümer auch auf ihn wirken und die eigenen Schwächen, Fehler und Affecte ihn vielfach beirren. Wäre die Vernunft irrthumsfrei, dann hörte jede Meinungsverschiedenheit auf; diese tritt aber gerade dort desto stärker hervor, wo der Geist der Betrachtung der höhern Wahrheit sich zuwendet. Die Wahrheit auf diesem Gebiete ist nur so selten mit Evidenz erkannt, so oft unsicher, den Zweifel keineswegs ausschließend. Wahrscheinlichkeiten, Ahnungen des Geistes, wie die Geschichte der alten Philosophie auf jedem Blatte beweist, waren es eher, was das Resultat ihrer Forschungen bot, als eine feste, unerschütterliche, über allen Zweifel erhabene Ueberzeugung [1]. Aber gerade dieß bedarf unser Geist, Wahrheit ohne Beimischung von Irrthum, Wahrheit, nicht bloße Wahrscheinlichkeit, ohne jegliche Furcht, getäuscht zu sein, die reine, ganze, unerschütterliche Wahrheit muß ihm geworden sein, soll er dem Tode ruhig in's Angesicht sehen; diese gewährt ihm bloße menschliche Erkenntniß nimmermehr. Darum ist die Offenbarung nothwendig. Gott muß zu ihm sprechen, dessen Wort nur Wahrheit ist, die ganze, reine, jeden Zweifel, jeden Irrthum ausschließende Wahrheit. Platon [2] läßt da-

---

[1] „Oefters", heißt es bei Cicero (Qu. Tusc. I. 11), „habe ich Platon über die Seele gelesen. Aber ich weiß nicht, wie es kommt, so lange ich lese, gebe ich ihm Beifall, kaum aber habe ich das Buch weggelegt, und selbst darüber nachzudenken angefangen, so hört auch alsbald meine Ueberzeugung auf." „Jene", bemerkt er anderswo (De nat. Deor. I. 1), „welche eine gewisse Erkenntniß zu haben scheinen, macht doch die große Verschiedenheit in den Meinungen der gelehrtesten Männer bedenklich."

[2] Apolog. Socr. p. 117. 118 und De Republ. II. p. 361. 362: *ἀρχήν τε καὶ τύπον τῆς δικαιοσύνης.*

rum seinen Sokrates wiederholt den Gedanken aussprechen: wenn bei dem jetzigen Weltzustande etwas solle gebessert werden, so könne das nur durch die Vermittlung eines Gottes geschehen, der uns den Anfang und gleichsam den Typus der wahren Gerechtigkeit zeige. Er bezeichnet dann dieses höhere Wesen als ein göttliches Wort[1], auf dem, als auf einem festen Schiffe, man sicher und gefahrlos durch die Fluthen des Lebens sich wagen könne. Und wie er, forderten die nambaftesten Philosophen nach Christus, wenn sie gleich das Christenthum theils ignorirten, theils sogar bestritten, eine göttliche Offenbarung, da sie den geschichtlichen Verlauf der Philosophie vor sich sahen, und die Unmöglichkeit erkannten, auf diesem Wege zur vollen und allgemeinen Erkenntniß des Göttlichen zu gelangen. So besonders Jamblichus[2], Porphyrius[3], Plutarchus[4], Proklus[5], Simplicius[6] u. A.

Endlich, hätten diese Wenigen die Wahrheit gefunden, mit Gewißheit, ohne jeglichen Irrthum, so bleibt sie ausschließlich auf ihren engen Kreis beschränkt; sie können sie der Menschheit nicht mittheilen, den gefundenen Schatz der Weisheit nicht zum Gemeingut des Geschlechtes erheben.

---

[1] *Λόγος τις θεῖος* Phaed. p. 85. Dieß hat unter den Neueren besonders Malebranche bekannt. Er sagt: „Je me trouve court à tous moments, lorsque je prétends philosopher sans le secours de la foi. C'est elle qui me conduit et me soutient dans mes recherches sur les vérités, qui ont quelque rapport à Dieu, comme sont celles de la métaphysique.“ Neuvième Entretien sur la Métaphys. n. 6.

[2] De Vit. Pythag. c. 28. De Myster. III. 18.

[3] De Abstinent. II. 53.

[4] De Is. et Osir. 1. De Pythag. orac. 21—24.

[5] In Plat. Theolog. Comment. I. 1.

[6] In Enchirid. Epictet. Comment. I.

„Es ist schwer", bekennt jede Philosophie mit Platon [1], „den Schöpfer und Vater des Weltalls zu finden, mit Allen (in philosophischer Weise) darüber zu sprechen, völlig unmöglich." Eben darum kann die Philosophie, wäre es auch ihr gelungen, ein vollständiges System der natürlichen Religion und Sittenlehre herzustellen, doch nie die Lehrerin der Menschheit sein. Denn die Menge, theils aus Mangel an natürlicher Geisteskraft, theils erdrückt unter der Last der Arbeit und Noth des Lebens, theils von Leidenschaften und Vorurtheilen bethört, kann unmöglich auf dem Wege der eigenen Prüfung und in's Einzelne gehenden Untersuchung der ihr gebotenen philosophischen Lehre in die Wahrheit eingeführt werden. Der Weg ihrer Bildung und Erziehung war und bleibt immer der der Auctorität, so lange höhere Bildung, Scharfblick, Gewandtheit, anhaltender Fleiß und Arbeitsliebe, Zügelung der Phantasie und Uebung im abstracten Denken nur der Antheil Weniger und nicht das allgemeine Erbe des Geschlechtes ist, d. h. so lange das Volk Volk bleibt. Nur der Weg der Auctorität ist der Weg der Erziehung und Bildung des Volkes, so lange die religiös-sittlichen Grundwahrheiten, die Grundgedanken über Gott, die Welt und den Menschen schwer zu fassen, der Irrthum leicht, die Beweisführungen dunkel, langwierig und nichts weniger als klar und gemeinverständlich sind. Aber die Philosophie besitzt nicht und kann nie jene Auctorität besitzen, jenes hohe unerschütterliche Vertrauen, wodurch ihr Wort gläubig Aufnahme in den Gemüthern der Menge fände. Schon der Mangel an Einheit, die Spaltungen und gegenseitigen Anfeindungen der Schüler berauben die Lehre der Philosophen jenes Ansehens, dessen sie bedürfte, um den Geistern Ehrfurcht einzuflößen.

---

[1] Tim. p. 23.

Die Philosophie **kann** nicht, sie **will** auch nicht auf das Volk wirken. Mögen wir den philosophischen Bestrebungen der antiken wie der modernen Welt folgen, so tritt uns Eines unläugbar entgegen, ein sprödes, vornehmes, stolzes Sichabschließen gegenüber der Menge, ein Sicheinhüllen in die eigene Weisheit und Vortrefflichkeit. **Schelling**[1] bezeichnet das horazische: „Odi profanum volgus et arceo" als „den natürlichen Wahlspruch der Philosophie", **Platon**[2] erklärt ausdrücklich, sie sei nicht Sache der Menge, sondern immer nur **für Wenige, für den wahrhaft Freigeborenen**[3]. Charakteristisch für die Bedeutung und den Einfluß der Philosophie auf die Menge ist jene Antwort, die **Aristoteles** seinem Zöglinge, dem König **Alexander von Macedonien** gegeben haben soll, welcher ihn tadelte, daß er seine **Geheimlehre** der Menge preisgegeben habe: „sie sei veröffentlicht," erklärte er, „aber auch (wegen ihrer Dunkelheit) nicht veröffentlicht"[4].

Gerade auf diesem exclusiven Charakter der Wissenschaft ruht jene auch von der Hegel'schen Schule ausgesprochene Scheidung der Wissenden von den auf der **bloßen Stufe der Vorstellung**, des religiösen Glaubens Stehenden. „Der geistige Aufschwung," sagt ein Vertreter dieser Theorie[5], „wird immer nur der Antheil eines geringen Häufleins sein; können diese sich aber frei entwickeln, so **kümmern sie sich wenig um die Art und Weise**, wie die **Uebrigen**[6] **sich ihren Gott denken**." Ja, es scheint

---

[1] Vorlesungen über die Methode des academischen Studium. S. 111.

[2] De Republ. VI. p. 292. Den Ausspruch **Cicero's** haben wir bereits vernommen.

[3] Protagor. p. 155.

[4] Cf. **Plut.** Alex. 7. **Aul. Gell.** X. 5. **Cicer.** de Fin. V. 5.

[5] E. **Renan**, Études sur l'Histoire religieuse, préf.

[6] Im Französischen heißt es noch bezeichnender „le reste". Ein

sogar, als wolle man auf diese Weise der Religion gerecht werden; denn diese „befriedigt eben alle auf der niedern Stufe Stehenden, die sich zur höhern Erkenntniß nicht aufschwingen können, und sichert ihnen ihren Antheil am Idealen." Sehen wir aber näher zu, so liegt gerade in diesem Geständnisse der bitterste Hohn. Denn die Religion, wird von vornherein angenommen, ist doch falsch, nur der religiöse Instinct, der die verschiedenen Formen geschaffen, ist wahr. So wird die immense Mehrheit des Geschlechtes von den Trägern der philosophischen Wissenschaft verurtheilt, sein tiefstes Bedürfniß am Irrthum zu befriedigen! Ja gerade dieser Universalismus des Christenthums, welches Jedem seinen Antheil an ächter Bildung und wahrer Erkenntniß sichert, war bei dem exclusiven Charakter der heidnischen Philosophie und dem Stolz ihrer Vertreter einer der wesentlichsten Gründe, dasselbe von vornherein zu verwerfen. Der epikuräische Philosoph Celsus[1] wirft gerade dieß dem Christenthume vor, daß es sich an Fischer, Arme und Unglückliche gewendet habe; daß es gebietet, die Sklaven zu lieben, Wesen niederer Art, um welche die Götter sich nicht kümmern[2], erscheint als ein Angriff auf das hergebrachte Recht und die öffentliche Sitte[3].

---

anderes Beispiel dieses maßlosen Stolzes ist A. Schopenhauer. „Sternenweiten", heißt es von ihm (A. Schopenhauer's Leben von Gwinner, 1861), „trennten ihn von denen, mit denen er lebte." „Man solle den Contact mit Menschen für eine Contamination halten", erklärte er, „sich ansehend, wie ein Brahmine unter Sudra's und Paria's."

[1] Origen. c. Cels. III. 59. VIII. 72. „Humilitas, quae displicet paganis, unde nobis insultant." Augustin. Enarrat. in Ps. 93. Possis tu fortasse huc usque descendere, ut non fastidias pauperes." Quintil. Declam. 301. „Singulos sicut operarios barbarosque contemnis." Cicer. Tuscul. V. 36.

[2] De morte Peregrin. II. p. 597.

[3] Macrob. Saturn. I. 11: Quasi vero curent divina de servis;

Doch abgesehen von all' dem, was sollte ihr Wort, das ein ewig menschliches Wort bleibt, auf dem nicht die Weihe des Göttlichen ruht? „Niemand," sagt Lactantius[1], „glaubte ihnen, weil ein Jeder gleiches Recht für sich in Anspruch nahm." Nur eine Zeit lang sitzt der Schüler zu den Füßen des Meisters, dann wird er selbst Meister und richtet seinen Lehrstuhl auf gegen den, der ihn früher gelehrt. Nie hat die Philosophie auf die Dauer eine Schule gegründet, nie dem öffentlichen Leben auch nur einer Stadt, noch weniger aber dem Geiste eines ganzen Volkes ihr Gepräge aufgedrückt. Weder ihre persönliche Stellung im öffentlichen Leben, noch der Inhalt ihrer Lehre selbst, welche keine Sanction, keinen Lohn für den, der sie beobachtet, keine Strafe für den Uebertreter in sich trägt, konnte ihrem Worte Eingang, ihren Geboten eine verpflichtende Kraft sichern[2]. Auch erkennt selbst Platon[3] an, daß der Mensch unmöglich sich aus sich selbst zur Tugend erheben könne. „Die Tugend," sagt er, „läßt sich nicht lernen, sondern sie kommt durch göttlichen Einfluß; sie kommt denen, die sie besitzen, durch eine Gabe Gottes."

Darum, weil Jeder nach Wahrheit verlangt, weil Jeder

---

aut sapiens quisquam domui suae contumeliam tam foedae societatis admittat!

[1] Inst. div. III. 4.

[2] Nihil ponderis habent illa praecepta, quia sunt humana, et auctoritate majori, id est divina illa, carent. Lactant. l. c. c. 27.

[3] Meno, p. 40. Cf. Herman. disput. de Plat. Menon. 1837. Reliquis intra animum medendum est. Tacit. Annal. III. 54. „Umsonst", sagt Rousseau (Emile III.), „versuchst du es, die Tugend auf dem Wege der bloß vernünftigen Ueberzeugung zu begründen. Herrlich sind deine sittlichen Gebote; aber wo bleibt, ich bitte dich, die Sanction?"

die Wahrheit braucht zum Leben und zum Sterben, darum hat Gott selbst den Menschen die Wahrheit mitgetheilt. Da ein Mensch die Menschheit nicht belehren kann, so ist Gott selbst ihr Lehrer und Erzieher geworden. Die göttliche Auctorität, die das Wort des Glaubens spricht, ist über jeden Widerspruch erhaben, und nur sie allein läßt keine Einrede zu. Darum lehrt Christus nicht, wie die Weisen dieser Welt, er spricht, wie Einer, der Gewalt hat[1]! Und nur er konnte so lehren, weil er es gesehen beim Vater[2], der Eingeborene, der da ist im Schooße des Vaters, weil er die Werke gethan, die der Vater thut, damit, wer seinem Worte nicht glaube, doch glaube seinen Werken, die da Zeugniß ablegen, daß er im Vater ist, und der Vater in ihm[3]. Und in der gläubigen Hingabe an das Wort der Offenbarung ist der Weg gebahnt, auf dem ein Jeder, leicht, schnell, ohne Furcht der Täuschung, ohne Beimischung von Irrthum zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, und jenes Wort sich erfüllt, das der Apostel gesprochen: Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Darum ergeht an die Kirche, das Organ der göttlichen Offenbarung, das Gebot: Gehet hin, und lehret alle Völker[4] — alle ohne Unterschied, Griechen und Barbaren, Gebildete und Ungebildete, Reiche und Arme, Könige und Bettler — keiner, auch nicht ein Einziger soll ausgeschlossen sein von der Wahrheit, die das Leben seines Geistes ist und seines Herzens. „Ich erkenne," sprach Augustin Thierry in seiner letzten Krankheit, „an der Hand der Geschichte die offenbare Noth-

---

[1] Matth. 7, 29.
[2] Joh. 8, 23.
[3] Joh. 10, 38.
[4] Matth. 28, 19.

wendigkeit einer göttlichen und sichtbaren Auctorität für die Lebensentwicklung des menschlichen Geschlechtes"[1].

Und so ist denn jetzt dem Aermsten, dem niedrigsten Arbeiter und dem gemeinsten Kind sein Antheil an der Wahrheit gesichert. Kaum ist das Bewußtsein in ihm erwacht, da gibt ihm die Kirche ein Buch in die Hand, klein und unscheinbar, es ist der Katechismus. Aber in ihm erscheinen alle die großen Fragen des Lebens, wie sie die alte Welt in ihren edelsten Geistern beschäftigt hatte, und es empfängt ihre Lösung, wie sie die größten Geister des Alterthums kaum geahnt. Es ist eine göttliche Philosophie, die erhabenste Metaphysik und Ethik, die hier niedergelegt ist in der einfachsten Form, die vollendete Geschichte von Gott, von der Welt und dem Menschen; sie genügt und befriedigt das erleuchtete Genie so gut, wie das kindliche Gemüth des Armen und Niedrigen. Und darum bleibt es wahr, was Chateaubriand sagt: Das verdorbenste Volk der christlichen Zeit ist immer noch ein Volk von Philosophen im Vergleich zu den alten heidnischen Völkern. „Jeder christliche Handwerker," sagt Tertullian[2], „hat Gott gefunden, und weiset dir Alles in der That nach, was du von Gott zu wissen verlangst, obgleich Platon sagt, daß es schwer sei, den Schöpfer des Weltalls zu finden, und unmöglich, wenn man ihn gefunden, ihn Allen bekannt zu machen." „Bei uns," spricht Athenagoras[3], „könnt ihr Unwissende, Handwerker, alte Weiber finden, welche, wenn sie auch nicht mit Worten das Heilsame ihrer Religion erweisen können, doch durch die That das Heilsame der Gesinnung, die sie ihnen mittheilt, erweisen; denn sie lernen nicht Worte auswendig, sondern

[1] Vgl. Gratry, Connaiss. de Dieu. I. p. 461. Ve édit.
[2] Apolog. 46.
[3] Legat. pro Chr. n. 11.

sie zeigen gute Werke, daß sie geschlagen nicht wieder schlagen, daß sie beraubt nicht vor Gericht gehen, daß sie denen geben, welche sie um etwas bitten, daß sie die Nächsten lieben, wie sich selbst." „Es schien," sagt Minucius Felix[1], „als wären entweder alle Christen wahre Philosophen, oder als wären alle Philosophen Christen gewesen." „Das Christenthum," sagt ein geistreicher Staatsmann[2], „ist ein vollständiges System der Civilisation, das Alles umfaßt — die Wissenschaft von Gott, die Wissenschaft von der Welt und die Wissenschaft vom Menschen. Hier lernst du, wie und wann diese Dinge angefangen haben zu sein, wie und wann sie aufhören werden; hier offenbaren sich dir die wunderbaren Geheimnisse, welche die alte Philosophie nicht kannte und die dem Geiste ihrer Weisen verschlossen waren. Hier erfährst du den Zweck von Allem, was da ist, das Wesen der Körper und die Natur der Geister; die Wege, auf denen die Menschheit wandert, das Ziel, dem sie entgegen geht, das Räthsel ihrer Leiden, das Geheimniß des Lebens und des Todes. Wer aus diesem Brunnen der Weisheit getrunken, weiß mehr als Platon, ist weiser als Sokrates"[3].

Doch diese unsere ganze Beweisführung hat der geniale Geist eines hl. Thomas von Aquin schon längst in we-

---

[1] Octav. c. 20.

[2] Donoso Cortes, Essai sur le Catholicisme etc. Paris, 1851. p. 24.

[3] In rebus obscuritate implicitis et ingeniorum varietate confusis, et eloquentium virorum exquisito sermone fucatis, quis imperito et rudi locus est? Nullas unquam mulieres philosophari docuerunt ... neque servos ... Nos aquam non vendimus, nec solem mercede praestamus. Dei fons uberrimus patet cunctis, et hoc coeleste numen universis oritur, quicunque oculos habent. Quis hoc philosophorum aut unquam praestitit, aut praestare, si velit, potest? Lactant. l. c. c. 25. 26.

nigen inhaltschweren Worten ausgesprochen, wenn er sagt: „Es war nothwendig, daß der Mensch von Gott selbst belehrt wurde auch in Bezug auf das, was er an und für sich mit seiner natürlichen Vernunft ergründen kann, weil die wahre Erkenntniß Gottes auf dem Wege der rein vernünftigen Forschung nur Wenigen, nur nach langer Zeit und mit Beimischung vieler Irrthümer dem Menschen zu Theil wird, während doch vom Besitz dieser Wahrheit das ganze Heil der Menschheit abhängt, welches nur in Gott ist“[1]. Und der römische Katechismus[2] sagt: Großes und Herrliches haben die Philosophen von Gott erforscht. Allein selbst hierin müssen wir doch die Nothwendigkeit eines Unterrichtes durch Gott erkennen, weil der Glaube nicht bloß in kürzester Frist auch den Ungebildetsten mittheilt, was die Weisesten nur nach langjähriger Forschung gefunden haben, sondern weil auch der Glaube eine viel größere Gewißheit unserm Geiste bietet und viel reiner von jeglichem Irrthume, als wenn wir mit unserer bloß natürlichen Vernunft diese Wahrheiten erkannt hätten. —

Blicken wir noch einmal auf unsere bisherige Darstellung zurück, so ergeben sich als unbezweifelbare und mit Evidenz nachgewiesene Wahrheiten folgende zwei Sätze: Erstens, die vollständige, wahre, reine, natürliche Religion und Sittenlehre ist thatsächlich nie in der Menschheit erschienen als das Product rein vernünftiger Forschung. Zweitens, die wahre, vollständige, natürliche Religion und Sittenlehre kann der Natur der Sache nach auf dem Wege rein vernünftiger Forschung nie das Gemeingut der Menschheit werden. Fü-

---

1 Summ. Theol. I. Qu. I. Art. 1.

2 De Symbol. Fidei, Cap. II. 6.

gen wir diesem noch einen dritten Satz hinzu, der eine neue Reihe von Beweisen für die Nothwendigkeit der Offenbarung enthält: Die natürliche Religion an sich betrachtet ist zu mangelhaft und zu schwach, als daß der Mensch in seinem gegenwärtigen Zustande durch sie allein vollkommen sein Ziel erreichen könnte.

Betrachten wir dieß in möglichster Kürze. Die Anbetung Gottes haben wir früher als den unmittelbaren Ausdruck der Religion, als Bedürfniß der menschlichen Natur und sittlichen Pflicht erkannt. Aber je tiefer das religiöse Leben im Gemüthe wurzelt, desto mächtiger drängt es nach Außen, schafft sich einen Leib in dem äußern, öffentlichen Cultus, der wieder anregend, kräftigend, schützend auf das innere religiöse Bewußtsein zurückwirkt. Die vernünftige Betrachtung erkennt die Nothwendigkeit eines Cultus im Allgemeinen, aber sie ist außer Stande, die Natur, Aufgabe und Elemente desselben im Einzelnen anzugeben. „Die Philosophie," sagt Victor Cousin[1], „legt das natürliche Fundament für den äußern öffentlichen Cultus; aber hier angekommen, gewissermaßen im Angesicht des Christenthums, bleibt sie stehen, um nicht ihr Gebiet zu überschreiten. Hier ist ihr die Grenze gezogen, wo ein neues Reich beginnt." „Du siehst also," spricht Sokrates bei Platon[2], „wie du nicht zu Gott in sicherer Weise beten kannst, ohne fürchten zu müssen, Gott möchte dich verwerfen, indem du eine Blasphemie aussprichst. Mir dünkt es deßwegen das Beste, ruhig abzuwarten, bis Einer kommt und uns belehrt, wie wir uns gegen Gott und die Menschen zu verhalten haben."

---

[1] Du Vrai, du Beau et du Bien, p. 453.

[2] Alcibiades II. Vgl. 1. Abtheil. S. 78.

Und in der That, so allgemein und nothwendig überall unter den Völkern das Gesetz einer äußern Gottesverehrung sich angekündigt hat, indem überall in der Entwicklung des Volkslebens der Cultus als höchst bedeutsames und einflußreiches Moment erscheint, ebenso allgemein und unbestreitbar ist jene von Sokrates ausgesprochene Befürchtung gerechtfertigt. Ueberall, wie bereits dargethan wurde, ist der Cultus durch die grauenhaftesten Verbrechen entstellt, glaubt der Mensch durch Menschenmord und Unzucht der Gottheit einen Dienst zu erzeigen. Und während das Bedürfniß und die Pflicht des Opfers theils als unmittelbarer Drang des religiösen Gemüthes, theils als Reliquie einer uralten Ueberlieferung in der Geschichte erscheint, ist die Umwandlung dieses religiösen Actes zum Verbrechen und zur Schmach nur das Werk des Menschen selbst, das Ergebniß eines falschen Vernunftschlusses, welcher das Opfer um so wirksamer hielt, je höherstehend und edler das Wesen war, das geopfert wurde. So hat der Mensch, als er die Form des Cultus bestimmen wollte, gerade das Verbrechen gewählt.

Was aber vor Allem im Opfer sich aussprach, das war das Bewußtsein der Versündigung, das Gefühl der Schuld, das Bedürfniß einer Versöhnung mit der Gottheit. Es ist kein Volk, das nicht an die Rache der beleidigten Gottheit glaubt. Die Erinnyen, die mit aufgelösten Haaren, die Geißel in der Hand, den Verbrecher überall hin verfolgen und blutig peitschen, das ist nur die mythische Form, in welcher dieses allgemeine tiefe Bewußtsein der Menschheit sich gebildet hat. Daß eine Nemesis über den Häuptern der Sterblichen walte, hat kein Heide geläugnet, keine Sophistik wird diesen Glauben in den Gemüthern zu bannen im Stande sein. Die natürliche Religion aber hat keine Mittel, und weiß keinen Weg der Versöh-

nung[1] — denn die bloße Vernunft zeigt uns ebenso sehr einen gerechten als barmherzigen Gott, ja der natürlichen Betrachtung und außer dem Licht der Offenbarung erscheint Gott viel eher in seiner Gerechtigkeit und seinem unerbittlichen Strafgericht, als in seiner Barmherzigkeit. Es bedurfte der übermächtigen Erscheinung des Heilandes, es bedurfte seiner so oft wiederholten Mahnung, seines eigenen Vorbildes und Beispiels, seines ernsten Gebotes, bis die vom Gefühl des Unendlichen erdrückte, vom Bewußtsein der Schuld niedergebeugte Seele glauben konnte an das große Wort: „Gott ist die Liebe,"[2] „so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seines Eingeborenen nicht schonte, sondern ihn hingab für Alle"[3]. Im Christenthum gibt es fortan nur noch eine Sünde, die nicht verziehen wird, das ist der Unglaube an Gottes Barmherzigkeit, das Mißtrauen auf Gottes Gnadenmacht, die groß ist und tief, wie das weite Meer, das die Sünde der Creatur nicht zu erschöpfen vermag.

Wer aber ist noch nicht gefallen, tief, schwer, schmählich gefallen? Wer hat nicht empfunden den scharfen Stachel der Reue, der tief in die Seele sich bohrt?[4] Nimm die Offen-

---

[1] Hieraus folgt jedoch keineswegs die absolute Nothwendigkeit einer Offenbarung, da die Sünde keine absolute, physische Bestimmung des Menschen ist, sondern eingetreten durch freie That; sie ist ein Nichtseinsollendes, und der Mensch hat an und für sich das Vermögen, sich frei von ihr zu bewahren.

[2] I. Joh. 3, 16.

[3] I. Joh. 4, 16. In der Offenbarung erscheint darum der erlösende, das Heil der Welt wirkende Wille Gottes (*κατὰ τὴν εὐδοκίαν τοῦ θελήματος αὐτοῦ.* Ephes. 1, 5).

[4] Wahr und anschaulich hat der Dichter das böse Gewissen geschildert:

Es gibt böse Geister,
Die in der Menschen unverwahrten Brust

barung hinweg, dann bleibt nichts als der Gedanke an die erzürnte Gottheit. Kann ich ihn versöhnen? Wird er mir verzeihen? Wie soll ich Verzeihung erlangen? Das war die Frage der alten Welt — aber sie hatte keine Antwort, hier schweigt die Vernunft. Sie versuchte die Antwort zu finden, die verschiedenen Opfer und Reinigungen, die Weihungen und Mysterien sollten Befreiung gewähren von der Schuld; aber „es ist unmöglich, mit dem Blute der Stiere und Widder die Sünde hinwegzutilgen“ [1]. Das Erbarmen ist Gottes freie That, Ausfluß seiner Liebe — woher weiß der Mensch, daß er sich erbarmen will, erbarmen wird? Ist nicht Er es, der in furchtbarer Majestät über seiner Schöpfung waltet, ist nicht Er es, der eine heilige, ewige Ordnung gegründet und als Gesetz ausgehen läßt über die gesammte Weltcreatur? Ist Gott wie ein schwacher Vater immer nur zum Verzeihen bereit? Das hat die alte Welt, der Mensch vor und ohne Christus am wenigsten geglaubt. Und wenn er verzeihen will, welches sind die Bedingungen, an welche er seine Verzeihung geknüpft hat? Muß nicht die Strafe getragen werden? Müssen nicht die Folgen der Sünde hinweggenommen werden? Muß nicht Genugthuung geleistet werden, Ersatz gegeben für das, was die Sünde ihm verweigert hat? Ist nicht gerade diese

---

Sich augenblicklich ihren Wohnplatz nehmen,
Die schnell in uns das Schreckliche begehen,
Und zu der Höll' entfliehen, das Entsetzen
In dem befleckten Busen hinterlassend.

[1] Hebr. 10, 4. Die verschiedensten Reinigungsarten finden sich in den Eleusinischen Mysterien (Proclus in Tim. IV. 26) bei den Griechen (vgl. Hermann, Gottesdienstl. Alterthümer der Griechen), in der persischen Religion (Döllinger, Heidenth. und Judenth. S. 395), bei den Römern (a. a. O. S. 539).

Allgemeinheit der Sühnopfer[1] bei allen Völkern ein unwiderlegbarer Beweis, daß die Reue allein, die Besserung des Menschen allein nicht genügt, daß eine Genugthuung eintreten muß?[2] Werfen wir aber einen Blick in die Geschichte der Offenbarung selbst, so war es ihre erste Thätigkeit, das Bewußtsein der Sünde in der Menschheit zu wecken, um so nur noch tiefer und inniger das Verlangen der Seele nach ihrem kommenden Heil, nach Erlösung und Versöhnung zu begründen. Und das eigentliche Wesen des Christenthums, sein Schwerpunkt und die tiefste Be-

---

[1] Eine besondere Art der Reinigung des spätern Heidenthums waren die Taurobolien und Kriobolien; eine geräumige Grube wurde mit durchlöcherten Bohlen bedeckt; auf diesen schlachtete man das herbeigebrachte Opfer, den Stier oder Widder, so daß das Blut durch die Oeffnungen träufelnd einen Regen bildete, den der unten in der Grube Befindliche mit seinem ganzen Körper auffing. Bluttriefend trat er darauf aus der Grube und zeigte sich dem Volke, das ihn als einen völlig Reinen und Geweihten ehrfurchtsvoll begrüßte. Prudentius (Peristeph. X. 101) hat uns eine ausführliche Schilderung hinterlassen.

[2] Da der Mensch durch die Sünde das Leben verwirkt hatte, so opfert der Heide das Leben (Blut) des Thieres, statt des seinen. Darum sagt Ovidius (Fast. VI. 161):

Cor pro corde, precor pro fibris accipe fibras,
Hanc animam vobis pro meliore damus.

„Si meipsum," sagt Anselm von Canterbury (Cur Deus homo, I. 20), „et quidquid possum, etiam quando non pecco, Deo debeo, ne peccem, nihil habeo, quod pro peccato illi reddam; quomodo potero salvus esse?" Eine adäquate Genugthuung im strengen Sinne des Wortes kann der Mensch Gott nicht geben. Die Reue ist keineswegs eine Genugthuung, noch kann sie an und für sich die Versöhnung wirken, sondern sie ist nur die Disposition und Vorbereitung zum Empfange der Gnade; ebenso wenig die Besserung. Cf. Suarez, Disput. Theolog. Tom. XIV. Part. IV. Disp. C. 10.

deutung liegt ja nicht bloß in seinen Lehren, sondern gerade in der lebendigen, thatsächlichen Erscheinung des Heils für Alle, in der Incarnation des Heiligsten, dem Fleischwerden des göttlichen Wortes, der in Wirklichkeit vollzogenen Erlösung und Versöhnung. Der Umschwung in der Weltgeschichte, die neue Schöpfung, die von ihm ausging, die Freude, mit welcher es die edelsten Geister begrüßten, der Friede und die innere Seligkeit, die es seinen Bekennern verlieh — das Alles sind die Früchte des Christenthums, das Alles aber hat es gewirkt und konnte es nur wirken, weil es nicht Lehren bloß gab und Vorschriften, sondern das Heil der Seele [1].

Betrachten wir endlich das Wesen des Menschen selbst. Wohl trägt er untilgbar den Zug nach dem Ewigen in sich; aber zwei Naturen wohnen in seinem Innern, mit zweifacher Liebe, einer himmlischen, die dem Ewigen entgegenstrebt, einer irdischen, die nach dem Sichtbaren und Vergänglichen verlangt; die eine strebt aufwärts, dem Bleibenden entgegen, die andere zieht nieder zum Genuß des Augenblicks. „Wie groß ist nicht der Unterschied zwischen mir selbst und mir selbst," ruft Augustinus [2] im Gefühl dieses innern Zwiespaltes aus, den der Apostel so scharf gezeichnet [3], den die heidnischen Dichter und Philosophen von ihm nicht geläugnet hatten [4].

---

[1] Das Reich Gottes ist Friede und Freude. Röm. 14, 17.

[2] Conf. X. 30.

[3] „Nicht das Gute, das ich will, thue ich, sondern das Böse, das ich hasse, vollbringe ich." Röm. 8, 15.

[4] „Der Wagen der Seele," sagt Platon, „ist mit zwei Rossen bespannt, das eine schön gebaut, mit hohem Nacken, schwarzen Augen, weiß an Farbe, keiner Peitsche bedürftig. Das andere vielfach gewunden, hartnäckig, roth an Augen, von grauer Farbe" (Phaed. p. 253). „Ich habe deutlich zwei Seelen," sagt Xenophon, „denn wenn ich

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die and're hebt gewaltsam sich vom Duft
Zu den Gefilden hoher Ahnen! [1]

Wer kennt sie nicht, diese zwei Seelen in uns? Wer hat nicht schon empfunden ihre Kämpfe, die sie sich gegenseitig liefern, so furchtbar und gewaltig, daß das Innerste erschüttert wird und alle Nerven ängstlich beben? Nun aber, wenn heiß die Leidenschaft glüht, wenn der Ehrgeiz lockt, wenn die Sinnlichkeit dem Menschen ein Paradies vor seine Augen zaubert, wenn er nur die Hand auszustrecken braucht, um Alles zu erlangen, was als das höchste Glück des Lebens gilt — wenn auf der andern Seite Schmach, Entbehrung, Armuth, Schmerz und Tod drohen, und wenn er doch in diesem furchtbaren Augenblicke sagen soll: Nein! — mit Entschlossenheit daran geben soll, lieber dulden soll Alles, um nicht untreu zu werden der Pflicht [2] — was macht allein den Menschen stark, was kann

---

nur eine hätte, so würde ich nicht Gutes und Böses zugleich lieben und dasselbe zugleich wollen und nicht wollen. Deutlich gibt es vielmehr zwei Seelen. Wenn die gute stärker ist, thun wir Gutes, wenn die böse, Böses" (Cyrop. VI. 1). Plutarch sagt: „Die Leidenschaften sind dem Menschen angeboren, nicht von außen her oder erst in ihn gekommen, und käme nicht strenge Zucht zu Hülfe, so würde der Mensch wahrscheinlich nicht zahmer sein, als das wildeste Thier" (De recte aud. 2). Und das bekannte Wort des Ovidius: „Ich sehe das Gute und billige es, thue aber das Schlechte" (Metam. VII. 28).

[1] Göthe (Faust).

[2] Wenn Einer dir sagt: Blicke rückwärts, sonst stürzt die ganze Welt in Trümmer — und wenn Gott dir dieß verbietet, so sollst du Gott gehorchen, wenn gleich die ganze Welt in Trümmer stürzt. Anselm. Cant. l. c. C. 21.

allein ihm verhelfen zum Sieg, zum großen schweren Sieg über sich selbst? Die philosophische Ueberzeugung, die Humanität, die Gebote der Vernunftmoral, die Pflicht der Selbstachtung? Nein, das sind morsche Stützen, die brechen, wenn die gewaltigen Fluthen der Leidenschaft sich heranwälzen. „Ist es schön," fragt Manzoni [1], „das Leben hinzugeben für die Wahrheit und Gerechtigkeit, es hinzugeben, ohne daß Zeugen dich bewundern, ohne daß eine Thräne um dich geweint wird, unter der Gewißheit, daß du unter den Flüchen der Menge stirbst? Gewiß wird Jedermann den bewundern, der in solcher Weise aus diesem Leben gegangen ist. Aber wer beweist mir, daß es vernünftig war, so zu handeln? — Ist es schön Beleidigungen zu verzeihen, immer friedfertig und versöhnlich zu sein, selbst gegen den, der uns haßt? Wer zweifelt daran? Aber warum muß ich so sein, wenn mein ganzes Innere sich dagegen auflehnt! Warum darf ich den Andern nicht hassen, der die Ursache meines Uebels ist? — Die philosophische Moral ist zur Stunde noch nicht übereingekommen über das erste Moralprincip; ihre Regeln sind allgemein, ungewiß. Der Mensch bedarf eine unfehlbare, unwandelbare Auctorität, die über seine Handlungen gebietet." „Verkehrt und thöricht ist es," spricht Thukydides [2], „zu meinen, daß, wenn die Lust einmal im Menschen stürmend erwacht ist, sie durch ein Gesetz oder sonst ein Mittel gebändigt werden könne." Wenn die sichtbare Welt mit aller Macht auf die Seele einstürmt, die Versuchung in die reizendsten Farben des Lebens gekleidet vor der Seele steht, wenn der Geist heftig bewegt, das Herz aufgeregt ist bis in seine Tiefen, wo bleibt hier Raum für eine ruhige philosophische Betrachtung? Wie ohnmächtig er-

---

[1] Osservazione sulla Morale cattolica. C. 3.

[2] De bell. Pel. III. 45.

scheinen hier der Frische des Lebens, dem ganzen Zauber der Wirklichkeit gegenüber die abstracten, verblaßten, dunkeln und unbestimmten Vorstellungen von Gott und Jenseits! Wenn Alles auf dem Spiele steht, wenn das ganze irdische Glück daran hängt, wenn die innerste Natur sich aufbäumt im Menschen, wer fängt da nicht an, an dem Gebote der Pflicht zu zweifeln und zu deuteln, wenn dieses nicht ausgegangen ist von göttlicher Auctorität, wenn es nicht als ein göttliches Wort, scharf bestimmt, klar und unzweifelbar gewiß als ein Gesetz über dem Geiste des Menschen steht in einer Höhe, bis zu welcher hinauf die Leidenschaft nicht reicht, welche die Nebel der Sinnlichkeit nicht verhüllen, die in ewig ungetrübtem Glanze strahlt, still und unbewegt, wie das Firmament über den aufgeregten Wogen in dem Geiste des Menschen? Wo Menschenwort und Menschenwitz allein Gesetzgeber sind, wie bald hat da nicht das bethörte Herz, dieser gewandte Sophist, eine ganze Reihe guter Gründe gefunden, die das Gebot einschränken, erklären, Ausnahmen erlauben und Entschuldigungen finden. Wo die Versuchung schon ihre Arme um die Seele geschlungen, wenn der Mensch dennoch sich losgerissen und die Sünde weit von sich geschleudert, wie ein giftiges Gewürm — das war das Werk des Glaubens, das Wort Gottes, das mitten im Sturm der Leidenschaften, wo der Geist schon umnachtet, die Willenskraft schon erlahmt war, durch den Lärm der aufgeregten Natur ihm mit mächtiger Stimme ein „Zurück!" zurief, den Himmel zeigte und die Krone für die Treue, die Hölle und die Qual für die Untreue. Das war die Gestalt Jesu Christi, die in dieser schweren Stunde vor die Seele trat, diese Mensch gewordene höchste Offenbarung und Erscheinung aller göttlichen Wahrheit und Liebe, in seiner Majestät und in seiner Demuth, in seinem Ernst und seiner Milde, in seiner tiefen Herablassung, Armuth und Selbst-

entsagung — sein heiliges Leben, sein Wort und seine Gnade ward für die Menschheit die überwindende Macht gegen alles Unheilige. Der Starke wird nur durch den Stärkern bezwungen, darum bedarf es höherer Kräfte, die in dieses irdische Leben hineingesenkt, der Uebermacht des Vergänglichen, Sinnlichen und Sündigen gegenüber die Seele nach Oben ziehen, stärken, beleben, die Ideen des Reiches Gottes Wahrheit und Leben in ihm werden lassen — mit einem Worte, der Mensch bedarf einer außerordentlichen Hülfe, der Gnade. Und das ist das Wesen des Christenthums, es ist eine Kraft zum Heile, Geist und Leben [1].

Wenn jetzt noch, im hellen Licht der Offenbarung, wo wir wissen, was Gott ist und was die Ewigkeit, daß das Leben nur ein Augenblick der Mühe ist und die Ewigkeit eine Ruhe und Beseligung ohne Maß und Ende, wenn bei

---

[1] Joh. 6, 64. „Die Philosophie lehrt thun, nicht reden," sagt Seneca (Ep. 16). Hierin ist der ganze Unterschied zwischen Philosophie und Christenthum ausgesprochen. Der Mensch bedarf mehr als der Lehre und des Wortes, er bedarf der erlösenden, heilenden und rettenden That. Röm. 7, 18. u. Röm. 8, 20 ff. beweisen dieses Verlangen des Menschen nach der Gnade, darum wird die Offenbarung noch nicht absolut nothwendig, aber es ist die Vorbereitung des Menschen auf ihren Empfang hiemit gegeben. Auf seine Frage: Ich unglückseliger Mensch, wer wird mich befreien vor diesem Leibe des Todes? vernimmt er mit Beseligung und Dank die Antwort der Offenbarung: Die Gnade durch unsern Herrn Jesum Christum! (Röm. 8, 25.) So weist die Natur in ihrer Armuth auf die Reichthümer der Gnade hin, ohne sie als ein Recht zu postuliren, wohl aber um ihrer als einer unverdienten Wohlthat sich zu erfreuen. Darum, an sich und seiner Kraft verzweifelnd, spricht Faust:

Wir lernen das Ueberirdische schätzen;
Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würdiger und schöner brennt,
Als in dem neuen Testament.

all' dem doch das Leben des Menschen ein Kampf bleibt, und er nur unter fortgesetztem Ringen seine edlere Natur schützt gegen die Empörungen des niederen Menschen — was müßte aus dem Geschlechte werden, wenn es nichts hätte, als die dunkle, unklare Vorstellung vom Dasein Gottes, von einer Fortdauer nach dem Tode ohne nähere Vorstellung von dessen Wesen und Natur, von der Art des jenseitigen Lebens, des Lohnes oder der Strafe, und das Wenige, was es hätte, durch so viele Irrthümer entstellt! Wohl hörte der Mensch auch dann nicht auf, ein religiöses und sittliches Wesen zu sein und in Religion und Sittlichkeit seine Bestimmung zu finden, aber das Leben selbst, bloß erhellt von den dürftigen Strahlen der natürlichen Erkenntniß, wäre hart und schwer, eine Winterlandschaft vom kalten Mondschein beleuchtet. Dann schleppte der Mensch sein Leben hin wie gelähmt in seiner sittlichen Kraft, jeder Schritt wäre ein Fall — das gesammte Heidenthum, nach den Worten des hl. Augustinus[1], war dieser große, immer tiefere Fall der Menschheit.

Aber die Offenbarung zeigt ihm einen Gott der Liebe, der der Seele nahe ist, für den sie kämpft, zu dem sie aufseufzt, der sie stärkt und schützt, für den sie duldet und trägt, dem sie treu ist bis in den Tod. Darum sprach die Menschheit so freudig, so gläubig nach das Wort, das vom Kreuze herab dahin zog über die Erde: Gott ist die Liebe. Das Christenthum ist die Antwort des Himmels auf das Sehnen der Erde. Es brachte der müden Welt die Lösung, die ein Zoroaster schon gesucht und Platon noch nicht gefunden hatte. Nun hatte das große Herz der Menschheit seinen Frieden gefunden, die Sehnsucht der alten Welt war gestillt. Licht und Leben, Wahrheit und Liebe waren erschienen auf Erden.

---

[1] Enchir. 25. Vgl. Bemerkungen zum eilften Vortrag.

Bemerkungen zum eilften Vortrag.

Die Anschauung der Alten von dem Elend des Daseins gibt die von Herodot[1] schon erwähnte Sitte der Thracier, den Neugeborenen mit Wehklagen zu bewillkommnen, und alle Uebel, denen er jetzt entgegen gehe, herzuzählen; dagegen den Todten mit Freuden zu begraben, weil er so vielen und großen Leiden entgangen sei. In der Apologie des Sokrates läßt Platon[2] diesen Weisesten der Sterblichen sagen, daß der Tod, selbst wenn er uns auf immer des Bewußtseins beraubte, doch ein wundervoller Gewinn sein würde, da ein tiefer, traumloser Schlaf jedem Tage, auch dem des beglücktesten Lebens, vorzuziehen sei. Ebenso ist berühmt der Ausspruch des Theognis[3]:

Nimmer geboren zu sein, ist sterblichen Menschen das Beste,
Nimmer des Sonnenlichts blendende Strahlen zu schau'n.
Ward man aber geboren, dann rasch zu den Thoren des Hades
Einzugeh'n, von des Grab's stattlichem Hügel bedeckt.

Sophokles im Oedipus auf Kolonos[4] hat denselben Ausspruch:

Selig, nimmer geboren sein,
Doch dem Lebenden ist fürwahr,
Rascher, woher er gekommen ist,
Wieder zu gehen, der Güter zweites.

„Des Menschen Leben," sagt Euripides[5], „ist schmerzerfüllt, und es ist kein Ende seiner Mühen." Ebenso Homer[6]:

---

[1] Histor. V. 4. Vgl. Böckh, Philol. S. 181.
[2] p. 40: *θαυμάστον κέρδος ἄν εἴη ὁ θάνατος.*
[3] Gnom. 425.
[4] V. 1225.
[5] Hippol. V. 189.
[6] Il. XVII. 446. Odyss. XVIII. 130.

Kein anderes Wesen ist jammervoller auf Erden,
Als der Mensch von Allem, was Leben haucht und sich reget.

Selbst Plinius sagt: „Darum soll ein Jeder darin sich trösten, daß von allen Gütern, welche die Natur dem Menschen zugetheilt hat, keines besser sei als ein frühzeitiger Tod"[1]. Daher der bei den Alten viel verbreitete Spruch des Silenus[2], es sei besser dem Menschen, nicht geboren zu werden, oder gleich nach der Geburt zu sterben; wiederholt von Sophokles[3], Plutarch[4]; zur Zeit der höchsten Blüthe Griechenlands spricht der Dichter[5] aus: Wer ein Liebling der Götter ist, der stirbt in der Jugend. „Die Götter," spricht das Volk bei Plautus[6], „gebrauchen uns Menschen wie Spielbälle." Selbst Platon[7] hat ähnliche Gedanken. Was ist das Leben? „Ein Zufall", glaubt Herodot[8], ein Spiel der Götter[9]. Ebenso bei den Indern, den persischen Theosophen[10]; der Buddhismus ist die Verzweiflung am Leben in ein System gebracht. „Was die Dichter der Alten," bemerkt Fr. v. Schlegel[11], „in einzelnen Sprüchen von dem Unglück des Daseins singen, jene traurigen Strahlen einer durchaus furchtbaren Weltansicht, die sie in tiefbedeutenden Trauerspielen aus dem Gedanken eines dunkeln Schick-

---

[1] Histor. nat. XXVIII. 2. Quapropter hoc primum in remediis animi sui habeat, ex omnibus bonis, quae homini natura tribuit, nullum melius esse tempestiva morte.

[2] Cicer. Tuscul. I. 48.

[3] Oedip. Col. V. 124.

[4] Consol. ad Apoll. p. 115.

[5] Menandr. vers. p. 48. Plaut. Bacch. IV. 7.

[6] Captiv. prol. 22.

[7] De Legg. I. p. 219.

[8] Histor. I. 32.

[9] Tacit. Annal. III. 18.

[10] Tholuck, Anthologie, S. 88.

[11] Ueber Sprache u. Weish. der Indier, S. 99.

sals über die Sagen und Geschichten von Göttern und Menschen verbreiten, sammle man sich in Ein Bild, und verwandle das vorübergehende dichterische Spiel in bleibenden ewigen Ernst, so wird man am besten das Eigenthümliche der alten indischen Ansicht aufgefaßt haben." Bei all' dem aber finden wir jene entsetzliche Furcht vor dem Tode, die einen Achilles [1] ausrufen läßt:

Nicht mehr rede vom Tod' ein Trostwort, edler Odysseus!
Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen
Einem dürftigen Mann, ohn' Erb' noch eigenen Wohlstand,
Als die sämmtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen.

Es bleibt nur ein Trost, mannhaft sich in das Unvermeidliche zu ergeben, das Alle dulden müssen [2]; dem Menschen bleibt, wie dem Gefangenen in der Schlacht, kein Heil zu hoffen [3]; das ist das Schicksal, den Sterblichen bereitet [4]. Es liegt gerade auf den tiefer Denkenden ein taedium vitae, wie es uns besonders Seneca [5] schildert, was die Ansicht von „der unverwüstlichen Gesundheit" des antiken Lebens, wie sie Göthe in seiner Schrift über Winckelmann aufstellt, nichts weniger als bestätigt. Die bekannte Art der Alten, den Tod abzubilden, widerspricht dem keineswegs. Die Kunst der Hellenen stellt den Tod dar als Genius mit umgekehrter und auslöschender Fackel; sie verhält sich hier nach einer richtigen Bemerkung Herder's, wie das Kind welches die Hände vor die Augen hält, um das Furchterregende nicht zu sehen. Ihre Seele ist nicht stark genug, dem Tod in's Angesicht zu sehen, die Kunst wirft darum den Schleier darüber und bedeckt den Abgrund der Vernichtung

[1] Odyss. XI. 488.
[2] Virgil. Aen. V. 710.
[3] Senec. Nat. Quaest. VI. 2.
[4] Il. XXIV. 524.
[5] Ep. 24.

und hoffnungslosen Vergangenheit, während der Ueberlebende die Zeit nützt in wahnsinniger Jagd nach Genuß:

> **Indulge genio; carpamus dulcia, nostrum est**
> **Quod vivis. Cinis et manes et fabula fies** [1].

Die christliche Kunst nimmt dem Tod diese Larve, und zeigt ihn in seiner ganzen grauenerregenden Wirklichkeit; denn nun schaut das Auge hinüber über Tod und Grab in das Land der Herrlichkeit und des Lebens; in Christus ist Schmerz und Tod überwunden, er ist der Anfang des Lebens.

„Nur die Einseitigkeit und Oberflächlichkeit," sagt Böckh [2], „sieht überall Ideale im Alterthum; die Lobpreisung der Vergangenheit und die Unzufriedenheit mit der Mitwelt ist häufig bloß in einer Verstimmung des Gemüths begründet oder in Selbstsucht, welche die umgebende Gegenwart gering achtet und nur die alten Heroen für würdige Genossen ihrer eingebildeten eigenen Größe hält. Es gibt Rückseiten, weniger schön als die gewöhnlich herausgekehrten. Betrachtet das Innere des hellenischen Lebens im Staate und in den Familienverhältnissen, ihr werdet selbst in den edelsten Stämmen, zu welchen Athen ohne Zweifel gerechnet werden muß, ein tiefes sittliches Verderben bis in's innerste Mark des Volkes eingedrungen finden. Wenn ihre freien Staatsformen und die kleinen, unabhängigen Massen, in welche die Völker zersplittert waren, das Leben tief und mannigfach aufregten, wurden sie zugleich Anlaß unzähliger Leidenschaften, Verirrungen, Bosheiten; und rechnet man die großen Geister ab, die, in der Tiefe ihres Gemüths eine Welt einschließend, sich selbst genug waren, so erkennt man, daß die

---

[1] Persius Sat. V. 151. Cf. Horat. I. Od. 11. I. Epist. 11.

[2] Böckh, Die Staatshaushaltung der Athener II. Ausg. 1851. S. 791. Vgl. auch die treffliche Schrift: Der Todesgedanke bei den Griechen von Dr. Reisacker. Trier, 1862.

Menge der Liebe und des Trostes entbehrte, die eine reinere Religion in die Herzen der Menschheit gegossen hat. Die Hellenen waren im Glanze der Kunst und in der Blüthe der Freiheit unglücklicher, als die Meisten glauben; sie trugen den Keim des Untergangs in sich, und der Baum mußte abgehauen werden, als er faul geworden."

Zwölfter Vortrag.

Der Weg des vernünftigen Glaubens.

Die Pflicht der Forschung nach der Existenz einer Offenbarung. — Sie ist begründet in dem Bedürfnisse des Geistes und den Thatsachen der Geschichte. — Die Offenbarung selbst, Christus und die Apostel fordern zur Prüfung auf. — Evidenz der Glaubwürdigkeit des Christenthums. — Sie ruht auf dem Zeugenbeweis. — Uebersicht der Zeugnisse. — Die inneren Kriterien des Christenthums. — Die Moral des Evangeliums und die Moral der Philosophie. — Der Glaube ein Act der Vernunft und der Freiheit. — Einfluß des Willens auf den Glauben. — Sittliches Streben als Bedingung des Glaubens. — Gottes Auctorität Motiv, die Gnade wirkendes Princip des Glaubens. — Vorbereitung auf den Empfang des Glaubens. — Glaubensproceß. — Bemerkungen.

Zwei Richtungen sind es, wie wir schon früher gesehen, welche, in der Tiefe der menschlichen Natur wurzelnd, mit gleicher Macht Geltung zu gewinnen suchen — der Drang nach Wissen, das Bedürfniß des Glaubens. Einseitig sich entwickelnd stellen sie die zwei großen Formen menschlicher Verirrung und krankhafter geistiger Zustände dar, den Skepticismus und den Fanatismus, die immer dort in der Geschichte der Menschheit, wie bei dem Einzelnen erscheinen, wo das normale Geistesleben durch Einflüsse mancherlei Art gehemmt und der natürliche Trieb in wilde Schößlinge ausgeartet ist. Wissen und Glauben, Vernunft und Offenbarung,

beide sind in gleicher Weise Bedürfniß des Menschengeistes, beide in harmonischer Einheit, in wechselseitigem Sichdurchdringen bilden und vollenden seine Natur und bedingen in ihm jenes Ebenmaß aller seiner innern Kräfte und Thätigkeiten, auf denen alles gesunde Leben, alle Wahrheit und Schönheit des Daseins ruht. Unsere Aufgabe wird es demnach jetzt sein, jenen Weg zu zeigen, auf dem die Vernunft zum Glauben gelangt, der Glaube als Vollendung der Vernunft erscheint, jenes natürliche und zugleich übernatürliche Band, welches die beiden Welten, die des Wissens und die des Glaubens, zur innigsten Einheit verknüpft, wo dann die Vernunft in Wahrheit gläubig, der Glaube vernünftig geworden ist. Und als unläugbare Wahrheit wird sich uns ergeben, daß der Mensch, ausgehend von den ersten, unmittelbar und aus und durch sich selbst gewissen Thatsachen des Bewußtseins, wenn er nur der leitenden Hand der Vernunft sich nicht entzieht und kein Vorurtheil, das aus den verkehrten Neigungen des Herzens stammt, den Blick seines Geistes trübt, mit innerer Nöthigung hingeführt wird zum Glauben, daß der Glaube das naturgemäße Postulat seines Denkens ist. Es geht, hat die Kirche[1] erklärt, der Gebrauch der Vernunft dem Glauben voraus und führt den Menschen zu diesem hin mittelst der Offenbarung und der Gnade. Betrachten wir darum den Glauben als Act der Erkenntniß, so ergibt sich uns zuerst die Betrachtung über die Pflicht und Methode der wissenschaftlichen Prüfung der Offenbarung; betrachten wir ihn als religiös-sittliche That, so haben wir den Einfluß des freien Willens auf den Glauben

[1] **Propp. S. Congreg. Indic. d. 11. Jun. 1855. Prop. III: Rationis usus fidem praecedit, et ad eam hominem ope revelationis et gratiae conducit.**

und die Bedingungen, unter denen dieser allein zu Stande kommt, in Erwägung zu ziehen.

Die Vernunft führt zum Glauben, wie umgekehrt der Glaube die Vernunfterkenntniß läutert, ergänzt und vollendet. Unser Geist verlangt nach einer göttlichen Offenbarung, denn ohne dieses höhere Licht verzehrt er sich in vergeblichem Suchen nach Wahrheit, verschmachtet die Seele, wenn sie nicht sich tränken kann an der Quelle göttlicher Wahrheit. Was gebietet uns nun die Vernunft? Wenn ich dürste, suche ich einen Brunnen, an dem mein Durst sich stillt; wenn ich im Dunkeln wandle, späht ringsum mein Auge, ob nicht ein Lichtstrahl es trifft. Nicht suchen, nicht fragen, nicht forschen nach höherer Wahrheit, das wäre ein Selbstmord des Geistes. Darum hat der Geist die hohe, heilige, unerläßliche Aufgabe, zu forschen, ob nicht Gott wirklich der Welt sich geoffenbart und so schon längst entgegen gekommen ist dem tiefsten und innersten Bedürfnisse der menschlichen Natur; und fällt das Ergebniß seiner Prüfung bejahend aus, dann ist es seine Pflicht, sich ihr glaubend und vertrauend hinzugeben und zu unterwerfen.

Außerdem, der Glaube an eine übernatürliche, göttliche Offenbarung ist in der Welt, so lange die Welt steht — das Christenthum, als die Krone, der Schlußstein aller Offenbarung, ist in der Welt seit achtzehnhundert Jahren. Das ist Thatsache. Nun denn, welches ist unsere Aufgabe, die Aufgabe des menschlichen Geistes überhaupt diesen Thatsachen gegenüber? Darf, kann er sie ignoriren? Nein, das ist unmöglich; denn die Weltgeschichte seit achtzehnhundert Jahren ist bedingt, durchdrungen von christlichen Ideen, ist fast nur die Geschichte des Christenthums, seiner Anerkennung oder Bekämpfung, seiner Machtentfaltung und seiner Segnungen auf allen Gebieten des menschlichen Daseins; es hat

das Christenthum unserem gesammten Privat-, socialen und politischen Leben sein Siegel aufgedrückt. „Das Christenthum," sagt Schelling [1], „gehört nicht bloß den Theologen, es gehört ebenso wohl dem ächten Geschichtsforscher an; ja wäre es in den Schulen der (rationalistischen) Theologen schon längst zu einer gemeinen Erscheinung herabgeschätzt, so würde es der großartige Geschichtsforscher noch in seiner erhabenen, geschichtlichen Bedeutung festhalten, wie dieß z. B. Johannes v. Müller mitten in der Zeit einer flachen und seichten Aufklärung gethan hat." Wir können das Christenthum nicht ignoriren, weil mit jedem Schritt, den wir thun, wir ihm begegnen, überall tritt es uns gegenüber, überallhin verfolgt es uns, es ist die geistige Atmosphäre, in der wir leben, und der wir nicht entfliehen können; darum hat ein Staatsmann der neuern Zeit mit Recht gesagt [2]: Alle politischen und socialen Fragen führen in ihrer letzten Lösung immer wieder auf das religiöse Princip zurück. Es kann der Mensch das Christenthum läugnen, hassen, weil es ihn stört in seinen Werken der Finsterniß, wie der Verbrecher das Licht haßt, das Zeuge ist seiner schwarzen That [3] — er kann es anfeinden und bekämpfen, weil das Gebot des

[1] Philosoph. der Offenbarung. WW. II. Abth. B. IV. S. 22.

[2] Guizot. Selbst Proudhon (Confessions d'un révolutionnaire) bemerkt: Es ist überraschend, daß, sobald wir in der Politik in die Tiefe gehen, wir immer auf die Theologie stoßen. Cf. Troplong, De l'influence du christianisme sur le droit civil des Romains, Paris, 1843. Meysenbug, De christianae religionis vi et effectu in jus civile. Götting. 1828. Rhoer, Dissertat. de effect. religion. christian. in jurisprudentiam romanam. Gröning. 1766.

[3] Sie schlugen ihre Augen zur Erde, um das Licht des Himmels nicht zu sehen, und nicht erinnert zu werden an Gottes gerechte Gerichte. Dan. 13, 9.

Glaubens seinen Stolz verletzt, sein Streben völlig unabhängig, Gott zu sein im Reiche des Gedankens — aber ignoriren kann er es nicht. Wer nicht für mich ist, der ist wider mich. — Die Wahrheit dieses göttlichen Wortes hat die Geschichte bewiesen. Rom sandte aus seine Schergen, das Christenthum zu vertilgen, zehnmal wüthete die Verfolgung, Millionen bluteten unter dem Beile des Henkers — kein Jahrhundert seitdem ist vergangen, wo nicht die weltliche Macht es bekämpft hätte. Die Wissenschaft im Dienste der Lüge sandte aus ihre Sophisten, das Christenthum zu widerlegen, die Kunst trat in den Sold der Sünde, den christlichen Gedanken zu verspotten und zu verhöhnen. — Alle haben sie es bekämpft, aber ignorirt haben sie das Christenthum nicht.

Darum mögen wir glauben oder nicht glauben, für oder wider Christus sein, der Prüfung der Grundlagen des Christenthums können wir uns keineswegs entziehen. „Dieses Eine," sagt Tertullian, „verlangen wir, daß ihr erst prüft, anhört unsere Gründe, ehe ihr uns verdammt" [1]. Das Christenthum, von dem ersten Tage an, wo es sich an die Menschheit wandte, treibt, reizt, stachelt auf den Geist zur Prüfung, zur ernsten Untersuchung der Rechtstitel, auf denen seine Bedeutung, seine Anforderungen an den Menschengeist ruhen. „Prüfet" [2], spricht der Herr, er will, er fordert, er bittet um nichts anderes als um Prüfung, die mit überzeugender Gewißheit dem denkenden Geiste seine Offenbarung

---

[1] Hoc unum gestit, ne ignorata damnetur. Apologet. init.

[2] Christus weist auf seine Wunder, auf die schon erfüllten und noch zu erfüllenden Weissagungen, auf den Geist und Gehalt seiner Lehre selbst hin als die Beweise seiner göttlichen Sendung. Matth. 9, 6. Marc. 2, 10. Joh. 10, 37. 14, 10. Luc. 5, 23. Er spricht die Ungläubigen von Schuld frei, wenn sie nicht seine Wunder gesehen hätten. Joh. 15, 24.

als glaubwürdig ankündet. Und der Apostel und Verkünder des Glaubens unter den Völkern, er fordert keine sklavische Unterwerfung, keinen blinden Glauben; denn „wer schnell glaubt, ist leichtfertigen Herzens" [1], er verlangt ein vernünftiges Hingeben unseres Geistes, einen „vernünftigen Glauben" [2], welcher der Gründe, um derentwillen er glaubt, sich wohl bewußt und im Stande ist, „Rechenschaft zu geben von unserer Hoffnung und zu widerlegen die Einwürfe des Gegners" [3]. So führt uns die Vernunft zum Glauben hin, indem sie erwägt, warum wir glauben [4].

Gerade hierin schon, in dieser Aufforderung zur ernsten, unparteiischen, tiefgehenden Prüfung liegt der auszeichnende Charakter des Christenthums. Wann hat je ein heidnischer Opferpriester gesprochen: Prüfet! Der heidnische Römer, der Mohammedaner kennt dieses Wort nicht, er schlägt jeden Widerspruch nieder mit der Schärfe des Schwertes. Sie rufen: Glaubet, aber denkt nicht! [5] Die katholische Kirche dagegen, sie wendet sich an den denkenden Menschen, sie weist die Kriterien auf, die ihre Offenbarung als göttliche mit moralischer Gewißheit darthun, die sie als glaubwürdig

---

[1] Jes. Sir. 19, 4.

[2] Röm. 12, 1: *Λατρεία λογική*, d. h. ein Gottesdienst, der seiner Idee entspricht.

[3] Tit. 1, 9. I. Petr. 3, 15. Wohl ist die Offenbarung ein Neues, Höheres, aber nicht ein schlechthin der Vernunft Fremdes, das in dieser gar keine Anknüpfungspunkte hätte. Sie ist **für** den denkenden Geist, und darum soll dieser sie sich denkend vermitteln, und darum hat die Vernunft ein Recht auf eine Kritik der Offenbarung (Examen fundamentale et externum), freilich nicht nach der Schablone eines a priori gesetzten Systemes.

[4] Ratio auctoritatem non deserit, cum consideratur, cui sit credendum. Augustin. De vera relig. 24.

[5] Vgl. Reland, die Religion Mohammeds, Vorw. § 12.

bezeugen, so daß der Glaube an sie im vollsten Sinne ein vernünftiger, d. h. durch Vernunftgründe gerechtfertigter ist [1]. Denn damit ein Gegenstand des Glaubens hinreichend vorgelegt ist, sagt Suarez [2], genügt keineswegs eine bloße Wahrscheinlichkeit, sondern er muß evident glaubwürdig erscheinen, als von Gott gesprochen und darum unfehlbar gewiß, weil das Urtheil, das den Willen zum Glauben bewegt, gewiß und evident sein muß, gegründet auf die Evidenz der Glaubwürdigkeit. Es muß daher die Offenbarung so erscheinen, daß sie unter den gegebenen Umständen glaubwürdig sich beweist, und so glaubwürdig, daß die natürliche Vernunft den Glauben gebietet mit einer Gewißheit, die jede gegentheilige Meinung ausschließt. Denn ist gleich die Offenbarung eine natürliche, so kann sie doch durch Wunder und andere äußere Mittel, welche die natürliche Vernunft erkennt, evident glaubwürdig gemacht werden. „Der Mensch," sagt der heil. Thomas [3], „würde nicht glauben, wenn er nicht sähe (mit Klarheit und Evidenz), daß er glauben müsse wegen der Evidenz der Zeichen." Ja, so begründet, so vielfach und unwiderlegbar bezeugt ist die christliche Offenbarung, daß in Anbetracht aller Motive, welche dessen göttlichen Ursprung erhärten, jeder Gläubige mit den Worten Richards von St. Victor sprechen muß: „Wenn

---

[1] Vgl. Bemerkungen zum zwölften Vortrag.

[2] De Fide, Disp. IV. Sect. 2.

[3] Summ. Theolog. II. II. Qu. I. Art. 4. „Notanda", bemerkt Suarez (l. c.) zu diesen Worten, „est distinctio illorum verborum credere et videre, nam prius dicit obscuritatem, unde posterius ut condistinctum ab illo dicit claritatem et evidentiam, neque illa duo repugnant, quia versantur circa diversa; nam creditur aliquid sub ratione veri, videtur autem sub ratione credibilis."

wir uns getäuscht haben, indem wir glaubten, so hast du selbst uns getäuscht, o Gott"[1].

Dieß steht also fest: Der Pflicht der Untersuchung und Prüfung kann Keiner sich entziehen; seine innerste Natur, die nach Offenbarung verlangt, weist Jeden darauf hin, alle Verhältnisse des Lebens empfangen erst ihre eigentliche Bedeutung und wahre Würdigung von dem Resultate dieser Prüfung, der Ernst und die unermeßliche Tragweite der Sache selbst fordert Ueberzeugung auf Einsicht der Gründe ruhend, mag man den Glauben annehmen oder verwerfen[2].

---

[1] Cf. Suarez, l. c. Sect. 2. 3. Viva damnat. thes. theolog. trutin. P. II. p. 72 seqq. „Si ma religion était fausse, voilà le piége le mieux dressé qu'il soit possible d'imaginer; il était inévitable de ne pas donner tout au travers, et de n'y être pas pris: quelle majesté, quel éclat des mystères! quelle force invincible et accablante des témoignages rendus successivement et pendant trois siècles entiers par des milliers de personnes les plus sages, les plus modérées qui fussent alors sur la terre! . . . Prenez l'histoire, remontez jusques au commencement du monde, jusques à la veille de sa naissance: y a-t-il eu rien de semblable dans tous les temps? Dieu même pouvait-il jamais mieux rencontrer pour me séduire? Par où échapper? où aller? où me jeter, je ne dis pas pour trouver rien de meilleur, mais quelque chose qui en approche? S'il faut périr, c'est par là que je veux périr; il m'est plus doux de nier Dieu que de l'accorder avec une tromperie si spécieuse et si entière: mais je l'ai approfondi, je ne puis être athée; je suis donc ramené et entraîné dans ma religion; c'en est fait." La Bruyère, Des Espr. forts.

[2] Eine gegründete Ueberzeugung gegen das Christenthum gibt es freilich nicht; darum hat die Kirche (Prop. XXI. damn. ab Innoc. XI.) den Satz verworfen, daß man glauben könne, auf bloße Wahrscheinlichkeit hin, ja sogar mit der Furcht, es könnte die Offenbarung nur Täuschung sein. Je tiefer, aufrichtiger, ernster der Mensch eindringt in die Untersuchung und Prüfung der Gründe, auf denen

Hieraus ergibt sich nun die zweite Frage: Welchen Weg werden wir gehen, um von der Glaubwürdigkeit der christlichen Offenbarung uns zu überzeugen. „Gott,“ sagt Leib-

---

die Glaubwürdigkeit des Christenthums ruht (motiva credibilitatis), desto mehr wird seine Ueberzeugung sich befestigen, zur objectiven Gewißheit werden. Die Glaubwürdigkeit der Thatsachen der Offenbarung kann der menschliche Geist mit Evidenz erkennen und beweisen. Den Inhalt der Offenbarung kann er nicht erkennen aus eigener Einsicht, sondern hält ihn für wahr im Glauben an Gottes untrügliches Wort, welches den Formalgrund (motivum formale fidei) des Glaubens bildet. Wie aber, wenn eine neue Schwierigkeit später dem Gläubigen entgegentritt? Muß dann nicht von Neuem der Zweifel eintreten und die Untersuchung von Neuem beginnen?

Nein; und „wenn ein Engel vom Himmel ein neues Evangelium brächte.“ Ist die Wahrheit des Christenthums mit Evidenz erkannt, so ist jeder Einwand von vornherein unbegründet; „Facilius dubitarem me vivere, quam vera esse, quae audivi“, sagt Augustinus (Conf. VII. 10); der Einwurf beweist nur die Unzulänglichkeit meiner Erkenntniß, welche noch keine Lösung gefunden, nicht aber die Unwahrheit des Glaubens, gegen den er vorgebracht wird. „Demonstrationis vim non habent“, sagt Thomas (C. Gent. I. 7), „sed vel sunt rationes probabiles vel sophisticae, et ad ea solvenda locus relinquitur.“ Wie viele Einwürfe hat man nicht aus der Naturgeschichte, Geschichte, Sprachwissenschaft der Bibel entgegengehalten! „Alle diejenigen waren groß“, sagt Maistre (Abendstunden I. S. 242), „die sie vor aller Prüfung verachteten, oder sie nur prüften, um die Antwort zu finden, ohne aber je zu zweifeln, daß es eine gebe.“ Dieß gilt selbst auf dem Gebiete der Wissenschaft. Man sagte einst zu Copernicus: Wenn Ihr System wahr wäre, so müßte die Venus ihre Phasen haben, wie der Mond; sie hat aber keine, mithin fällt die Theorie. Copernicus soll geantwortet haben: Ich muß gestehen, ich weiß darauf keine Antwort; aber mit Gottes Gnade wird man schon eine Antwort finden. Nach seinem Tode wurden mit Hülfe des Fernrohrs die Phasen erkannt. Cf. Prop. XIX. XX. damn. ab Innoc. XI: Potest quis prudenter repudiare assensum, quem habebat supernaturalem. Viva, Trutin. Theol. in h. Thes.

niß[1], „ist nicht bloß thätig als die allgemeine und verborgene Vorsehung der Welt, welche dieses große Ganze leitet und in jeder That des Geistes innerlich mitwirkt, sondern er hat auch seinen besondern geoffenbarten Willen als oberster Gesetzgeber aller Geister ausgesprochen und durch Androhung von Lohn und Strafe als Verpflichtung Allen aufgelegt. Dieser sein offenbarer Wille muß durch gewisse Kennzeichen als solcher sich kund geben, wodurch er mit Gewißheit erkannt und jede Täuschung fern gehalten werden kann. Denn es ist der göttlichen Weisheit würdig, was kein irdischer Gesetzgeber unterläßt, zu sorgen, daß sein Wille hinreichend Allen bekannt werde. Daher muß die gesunde Vernunft, als das natürliche Organ Gottes, zu urtheilen im Stande sein über die Auctorität und Wahrhaftigkeit der übrigen Organe, durch welche er uns seinen Willen kund thut[2]. Sobald aber ihre Glaubwürdigkeit hinreichend dargethan ist, muß die Vernunft ihren Aussprüchen sich unterwerfen. Diese Kennzeichen, außer der Vortrefflichkeit der Lehre selbst, geben uns vor Allem Wunder und Weissagungen als Erscheinungen, welche von menschlichen Kräften nimmer ausgehen können. Sind aber die wunderbaren Vorgänge in derselben Weise wie jede geschichtliche That gehörig nachge-

---

[1] Syst. theol. init.

[2] „Gott sandte voraus die Natur als unsere Lehrerin, damit du, von ihr unterrichtet, die Offenbarung desto leichter glauben kannst." Tertull. de Resurr. Carn. c. 12. Cf. Thom. C. Gent. I. 6: Hujusmodi autem veritati, cui ratio humana experimentum non praebet, fidem adhibentes non leviter credunt. Haec enim divinae sapientiae secreta ipsa divina sapientia hominibus dignata est revelare, quae sui praesentiam et doctrinae et inspirationis veritatem convenientibus argumentis ostendit, dum .. opera visibiliter ostendit, quae totius naturae superant facultatem.

wiesen, so sind sie ebenso glaubwürdig, wie das, was jeden Tag vor unsern Augen geschieht. Vor Allem aber müssen wir immer das Eine festhalten: die göttliche Vorsehung wird nie zugeben, daß die Lüge alle Kennzeichen der Wahrheit je an sich tragen könne."

Unsere Aufgabe wird demnach die sein, diese äußern Kennzeichen, Wunder und Weissagungen als den untrüglichen Prüfstein an alle jene Erscheinungen zu halten, die uns in der Geschichte der Menschheit als Offenbarungen Gottes erscheinen, vor allem an die Geschichte des Christenthums, das sich als die höchste und letzte Offenbarung ankündigt. Ihnen schließt sich sodann die Beleuchtung jener Merkmale an, welche aus dem Gehalt der Lehre selbst hervorgehen, ihre innere Einheit und Widerspruchslosigkeit, Erhabenheit, Heiligkeit und Göttlichkeit. Doch dieser Beweis für die Wahrheit der Offenbarung ist weniger einfach, nicht so leicht und unmittelbar, als jener durch die äußern Merkmale, wenn gleich für viele Gemüther und gerade für geistig kräftige und innerliche Naturen ihre Beweiskraft wächst, je mehr sich der Mensch in den tiefen, reichen, licht- und lebensvollen Inhalt der christlichen Lehre vertieft.

Die Offenbarung in ihrem geschichtlichen Verlauf ist ein äußerer, sichtbarer Vorgang. Ein wunderbarer, außerordentlicher Vorgang ist sie allerdings, aber auch das Wunder ist etwas Aeußeres, Sichtbares, in die Sinne Fallendes. Da es mit Sinnen wahrgenommen werden kann, kann es auch bezeugt werden, und die Zeugen haben das Recht, von uns Glauben zu fordern. Um zu bezeugen die Heilung eines Taubstummen, eines Blinden, brauchen die Eltern nur zu wissen, daß ihr Kind von Geburt an taub oder blind war, und in einem Augenblick hörend, sehend geworden ist; das aber kann Jeder wissen und bezeugen, der gesunde Sinne hat. Um zu bezeugen, daß ein Todter wieder zum Leben

erweckt wurde, braucht man bloß zu wissen, daß der Todte einige Tage lang im Grabe moderte und der Geruch der Verwesung von ihm ausging, und daß er wieder lebendig erschienen ist; das aber kann Jeder bezeugen, der seiner Sinne mächtig ist. Allerdings wird man bei wunderbaren Vorgängen sorgfältig prüfen, aber die Natur und Beweiskraft der Zeugnisse bleibt bei alledem unverändert.

Die Offenbarung im Allgemeinen und die Offenbarung Gottes in Jesus Christus ist ein sichtbarer, sinnlich wahrnehmbarer, von Zeugen gekannter und verkündeter Vorgang. Ist Jesus Christus, der Sohn Gottes und der Jungfrau, zu Bethlehem im Stalle geboren? Hat Jesus Christus Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend gemacht oder nicht? Hat Jesus Christus Todte zum Leben erweckt oder nicht? Ist er selbst, nachdem die Freunde und Schüler seinen Leichnam in die Gruft getragen und seine Todfeinde diese amtlich versiegelt hatten, am dritten Tage wieder auferstanden oder nicht? Was hat er uns gesagt von sich selbst, was hat er uns gelehrt, wie hat er die Wahrheit seiner Aussage bestätigt? —

Das sind die Fragen, die wir nun zu beantworten haben. Mit ihnen steht und fällt das Christenthum. Was werden wir thun, um uns Gewißheit zu verschaffen über Thatsachen, die wir selbst nicht gesehen haben, nicht sehen konnten? In einem frühern Vortrag wurde dieß bereits erörtert. Wir glauben denen, welche diese Thatsachen wissen können, weil sie Augen- und Ohrenzeugen waren, welche die Wahrheit über diese Thatsachen sagen wollen, weil sie keinen Grund haben, uns zu belügen, ja sogar nur unter Opfern ihr Bekenntniß aussprechen. Wir haben früher schon betrachtet, daß das Meiste von dem, worüber wir Gewißheit haben, in der Wissenschaft und im Leben, wir dem Zeugnisse Anderer verdanken, daß alle Wissenschaft aufhört, alles Fami-

lien- und sociale Leben, die ganze menschliche Gesellschaft sich auflöst, wenn wir dem glaubwürdigen Zeugnisse unsern Glauben versagen.

Was haben wir also zu thun in Bezug auf die christliche Offenbarung? Wir haben das Amt eines Richters zu üben, eines unparteiischen, unbestochenen Richters, welcher, um sich Gewißheit über einen Vorgang zu verschaffen, die Zeugen verhört. Ein gültiger, unbescholtener Zeuge genügt im bürgerlichen Leben, um moralische Gewißheit zu verschaffen, um über Leben und Tod zu entscheiden. Im Munde zweier oder dreier Zeugen, sagt das mosaische Recht, steht alle Wahrheit[1]. Beginnen wir nicht, ehe wir uns versprochen, geschworen im Angesichte Gottes und der Ewigkeit, in dieser furchtbaren, entscheidenden Frage, wo es sich handelt um die Wahrheit, die höchste, erhabenste, um alle Wahrheit, um das ewige Leben unserer Seele, um den Himmel und um Gott, durch keinerlei Motive uns beirren zu lassen, wie sie Stolz, Sinnlichkeit und die tausendfache Leidenschaft bietet, sondern ein Urtheil zu fällen nach Recht und Gerechtigkeit. —

Und nun hervor, ihr Zeugen für Jesus Christus, für sein Leben und seine Leiden, für seine Worte und seine Werke, hervor ihr Alle, die ihr ihn gesehen, die ihr ihn gehört, die ihr mit ihm gelebt, die ihr für ihn gelitten, für ihn gestorben seid. Tretet hervor vor den Gerichtshof der Vernunft, das Tribunal der forschenden, fragenden, zweifelnden Welt — bekennt und läugnet nicht, bekennt, was wißt, was zeugt ihr von ihm?

Sieh', da nahen ehrwürdige Gestalten, Einer — Drei — noch mehr, es sind ihrer Zwölf; zwölf Männer. Wie heißt ihr? Sie sagen uns ihre Namen: Simon Petrus, Andreas,

---

[1] Deuteron. 17, 6.

Jacobus, Johannes, Philippus, Bartholomäus, Thomas, Matthäus, Jacobus Alphäi, Thaddäus, Simon und Judas Iskariot, der Verräther. Wer seid ihr? Wir sind Zeugen, antworten sie, für Jesus Christus; denn so hat unser Meister gesprochen: „Ihr werdet mir Zeugen sein in Jerusalem und in Judäa und in Samaria und auf der ganzen Erde“[1]. Könnt ihr die Wahrheit sagen? Sie antworten: „Was wir gehört, was wir gesehen mit unsern Augen, was unsere Hände berührt haben, das verkünden wir euch“[2]. „Nachdem ich Alles von Anfang an genau durchforscht habe, damit du untrügliche Gewißheit über die Thatsachen hast, schreibe ich dieses“[3]. „Nicht klüglich ausgedachte Mythen von Jesu Christi Wundermacht und Erscheinung erzählen wir euch, sondern als Augenzeugen seiner Größe“[4]. Also genau haben sie Alles durchforscht, und sie waren nicht leichtgläubig, sondern nur schwer zum Glauben zu bewegen[5], sie hatten Zweifler unter sich, wie Thomas[6]. Wollt ihr die Wahrheit sagen? „Wir haben unser Zeugniß mit unserm Blute unterschrieben, wir haben Alle bis auf Einen unsere Aussage mit dem Tode besiegelt.“

Also sie können, sie wollen die Wahrheit sagen. — Und wie lautet euer Zeugniß, was zeugt ihr von Christus? Einer, ihr Haupt spricht: Du bist Christus, der Sohn des lebend-

---

[1] Apostelg. 1, 18.

[2] I. Joh. 1, 1. Luc. 1, 2.

[3] Luc. 1, 3: *παρηκολουθηκότι ἄνωθεν πᾶσιν ἀκριβῶς -- ἵνα ἐπιγνῷς τὴν ἀσφάλειαν.*

[4] II. Petr. 1, 16: *ἐπόπται γενηθέντες τῆς ἐκείνου μεγαλειότητος.*

[5] Wie seid ihr thörichten und trägen Herzens zum Glauben. Luc. 24, 25.

[6] Wenn ich nicht sehe in seinen Händen die Male der Nägel und meinen Finger nicht lege in das Mal der Nägel und meine Hand nicht lege in das Mal seiner Seite, werde ich nicht glauben. Joh. 20, 25.

gen Gottes![1] — von Gott bezeugt durch Wunder, Thaten und Zeichen[2]. Und alle stimmen ein in das Zeugniß Petri und sprechen: Er ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes — von Gott bezeugt durch Wunder, Thaten und Zeichen. Im Munde zweier oder dreier Zeugen steht alle Wahrheit — hier sind zwölf, zwölf Männer, die gestorben sind für ihr Zeugniß. Doch das ist nicht genug. Hervor ihr Zeugen — was zeuget ihr von Christus?

Die Erde wogt, wie das Wogen des Meeres, die Gräber öffnen sich, es treten heraus die Todten — hundert, tausend, hunderttausend, Millionen. Ihr Rücken ist zerfleischt, ihr Körper ist zerrissen, alle Glieder ihres Leibes sind zerbrochen. Wer seid ihr? „Wir sind Zeugen, Blutzeugen für Christus — die Martyrer[3]. Wir zeugen nicht bloß mit Worten, wir zeugen mit Thaten, wir haben unser Blut für ihn verspritzt, unter Folterqualen und unter unmenschlichen Martern haben wir ihn bekannt.“ Und wie lautet euer Zeugniß? Sie alle sprechen mit Ignatius[4]: „Es gibt nur Einen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und Einen Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, an dessen Reich ich Antheil haben will, der meine Sünden sammt ihrem Urheber mit an's Kreuz genommen.“

Ich glaube darum dem Zeugniß der Apostel — denn zum Lohn dafür empfingen sie den Tod; wenn ich ihnen nicht glaube, glaube ich keinem Menschen mehr. Ich glaube dem Zeugnisse der Martyrer, denn sie haben ihr Wort mit ihrem

---

[1] Matth. 16, 16.

[2] Apostelgesch. 2, 22.

[3] Und ihr werdet mir Zeugen sein (ἐστὲ μάρτυρες τούτων). Matth. 10, 18. Luc. 24, 48.

[4] In den Acten seines Martyriums, **Ruinart**, **Acta M. sincera edit. Veronae. 1731. p. 14.**

Blute besiegelt; wenn ich ihnen nicht glaube, glaube ich keinem Menschen mehr. „Ich glaube", sagt Pascal, „einem Zeugen, der sich erwürgen läßt." „Die Thaten des Sokrates", sagt Rousseau[1], „sind nicht mit solcher Gewißheit beglaubigt, wie die Thaten Jesu Christi. Und wer zweifelt an Sokrates? Und doch ist Keiner gestorben, hat Keiner sein Blut vergossen, um ihre Wahrheit zu verbürgen."

Doch das ist noch nicht genug. Ein neuer Zeuge erscheint — es ist Einer, aber Unzählige sprechen durch ihn, mit einem Munde, einem Herzen bekennt er[2], aber Millionen und Millionen zeugen mit ihm durch alle Jahrtausende hindurch, vom Aufgang bis zum Niedergange, auf dem ganzen weiten Erdenrunde hallt wieder dieses nicht endende, nie unterbrochene Wort ihrer Zeugschaft. Es ist die Kirche, das Dasein allein dieser erhabenen, größten, weltgeschichtlichen und Weltgeschichte bildenden Institution, der nichts Aehnliches an die Seite gesetzt werden kann, ihre Einheit, ihr Universalismus, ihre regenerirende Macht, mit der sie eine neue Welt in's Dasein gerufen; ihre Dauer unter den Stürmen aller Zeiten weisen hin auf den göttlichen Grund, aus dem sie hervorgegangen, auf Jesus Christus, und ohne ihn ist sie völlig unerklärlich; und so viele sie Glieder zählt, von dem ersten Jahrhundert bis zum letzten, unter allen Völkern, so viele sind Zeugen für Jesus Christus. Und wie lautet ihr Zeugniß? „Ich glaube an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn"[3].

Das sind nicht bloß die zwei oder drei Zeugen, die Moses verlangt; nicht bloß die Zwölfzahl der Apostel — nicht bloß die Millionen der Martyrer — das ist eine ganze

---

[1] Emile, L. IV.
[2] Iren. C. Haeres. I. 10.
[3] Symbol. Apostol.

Welt von Zeugen, die gesammte Geschichte seit achtzehn Jahrhunderten zeugt für Christus.

Ein letzter Zeuge erscheint — er ist müde, todtmüde, alt und lebenssatt, sein Blick ist unstet, sein Angesicht trägt die Spuren achtzehnhundertjährigen Leidens. — Wer bist du? „Ich bin Israel, das unglückliche, von Gott verfluchte Volk". — Das israelitische Volk ist der große Zeuge für Christus, der überallhin dem Kreuze folgt, wie der Schatten dem Körper. Es ist uralt, dieses Volk; alle Völker, mit denen es einst den Besitz von Asien getheilt, sind längst vorübergegangen, in Staub und Vergessenheit begraben. Israel kann nicht sterben, darf nicht sterben, es muß bleiben, es muß wandern von Land zu Land, von Volk zu Volk, als der stumme und doch so laut sprechende Zeuge für Christus, den es gesehen, mit dem es gelebt, den es verfolgte, dessen Blut es herabgerufen über sein Haupt — jeder Jude, der uns begegnet, er erinnert, er zeugt für Christus [1], er stand in seinen Ahnen vor dem Kreuze, er trägt das Zeichen der Verwerfung auf seiner Stirne, er bekennt die große That des Welterlösungstodes und seine Schuld, er ist der lebendige, wandelnde Beweis für die Erfüllung der alten Weissagung und den Abschluß aller seiner Geschicke, wie sie der Prophet [2] bezeichnet hat: Viele Tage werden sitzen die Kin-

---

[1] Et hoc enim magnum est, quod Deus praestitit Ecclesiae suae ubique diffusae, ut gens judaica merito debellata et dispersa per terras, ne a nobis haec composita putarentur, codices prophetiarum nostrarum ubique portaret, et inimica fidei nostrae testis fieret veritatis nostrae. S. Augustin. De consens. Evang. I. 16.

[2] Hosea, 3, 4. In der Sage vom „ewigen Juden" erscheint das gesammte Volk personificirt, das den Messias verstoßen hat, und nun ohne Heimath und Ruhe, ohne als Volk leben oder sterben zu können, durch die ganze Welt zieht. Dieser ursprünglichen Idee hat schon

der Israel ohne König und ohne Fürst und ohne Opfer und ohne Ephod und ohne Teraphim. — Ich glaube dem Zeugnisse des jüdischen Volkes; denn es zeugt gegen seinen Willen für Christus. Juden und Heiden, Josephus Flavius, die Rabbinen, Tacitus, Celsus, Porphyrius, sie alle bekennen das wunderbare Leben Jesu Christi. Sie läugnen seine Wunder nicht, sie entstellen sie nur, indem sie dieselben als Ausfluß magischer und dämonischer Kräfte darzustellen suchen.

Ja, in Wahrheit, wunderbar glaubwürdig sind Gottes Zeugnisse [1]. Und ein Jeder, der mit offenem Sinne für die Wahrheit und von keinem leidenschaftlichen Vorurtheile befangen den angedeuteten Weg der Prüfung geht und die Aussage der Zeugen erwägt, muß jenes Wort wiederholen, das einst der Kanzler D'Aguesseau gesprochen: Ich danke meinem Gott dafür, daß er mir es möglich gemacht hat, die Göttlichkeit meiner Religion gerade so zu beweisen, wie die Existenz von Cäsar und Alexander [2].

Doch hiemit ist unsere Aufgabe nur zur Hälfte gelöst. Haben die äußeren Kriterien Dasein, Wahrheit und Göttlichkeit der Offenbarung zu einer jeden Zweifel ausschließen-

---

Prudentius Ausdruck gegeben, wenn er (Apoth. IV. adv. Jud.) sagt:

Exiliis vagus huc illuc fluitantibus errat
Iudaeus, postquam patria de sede revulsus
Supplicium pro caede luit, Christique negati
Sanguine respersus commissa piacula solvit.

[1] Ps. 92, 5.

[2] „Wenn das, was wir glauben, Irrthum ist", sagt mit Recht der bereits genannte Richard von St. Victor (De Trinit. II. 2), „dann hast du selbst, o Gott, uns getäuscht; denn es ist durch Wunder und Zeichen bestätigt, die nur du hast wirken können."

den Gewißheit erhoben, dann werden wir um so sehnsüchtiger verlangen, in den Inhalt derselben eingeführt zu werden. Die Majestät der heiligen Schrift wird uns hinreißen zur Bewunderung, die Heiligkeit ihrer Lehre mächtig zu unserm Herzen sprechen. Die Schriften der Philosophen werden verschwinden vor der Klarheit, die aus dem Evangelium uns entgegenleuchtet, und seine Erhabenheit in dem einfachsten Gewande wird uns auf Gott hinweisen, der allein dessen Urheber sein konnte. Die Vorschriften Platon's, sagt Rousseau[1], sind oft sehr erhaben, aber wie oft irrt er nicht und wie weit geht er nicht im Irrthum? Was Cicero angeht, hätte dieser Redner seine Moral darstellen können ohne Platon? Das Evangelium allein ist in Bezug auf die Moral immer sicher, immer wahr, immer einzig, immer sich selbst gleich.

Vor Allem ist es der innere Werth und die Wahrheit der Lehre selbst, die das Siegel ihrer Göttlichkeit in sich trägt, und sich mit überzeugender Gewißheit dem Geiste beurkundet, die in wunderbarer Weise alle Fragen des Geistes löst, alle Bedürfnisse der menschlichen Natur befriedigt[2], die sittliche Größe, zu der es den Menschen zu erheben sucht, und die Kraft, mit der es alles Widerstrebende überwindend in Millionen und Millionen ein göttliches Leben begründet, eine neue Weltordnung geschaffen hat. Dieser Beweis, oder vielmehr diese Reihe von Beweisen für die Göttlichkeit des

---

[1] Emile, L. IV. und III. Lettre de la Montagne.

[2] Wie die Offenbarung den Bedürfnissen der religiösen Menschennatur entgegenkommt, so wird sie auch andererseits ihre tiefsten Bedürfnisse, die in ihr nur schlummern, erst recht wecken und schärfen, und das wahre Bedürfniß von dem gemachten scheiden. Der Mensch bedarf so oft nicht bloß dessen, was er zu bedürfen vorgibt, sondern weit öfter dessen, was er von sich weist, sagt mit Recht Feuchtersleben (WW. Bd. IV. S. 19).

Christenthums hat schon Augustinus[1] ausgesprochen; vernehmen wir seine Worte:

„Lebte Platon noch, und könnte ich ihn fragen, oder könnte einer seiner Schüler ihn fragen über jene Lehre, daß wir die Wahrheit nicht mit den leiblichen Augen, sondern nur mit geläutertem Geiste erblicken können, daß die Seligkeit und Vollendung unserer Seelen im Besitz der Wahrheit besteht, daß nichts so sehr uns scheidet von ihr, als ein den Lüsten ergebenes Leben und die Eindrücke der Sinnenwelt, die in uns falsche Meinungen und Irrthümer erzeugen, weßwegen man die Seele heilen müsse, damit sie schauen kann dieses unwandelbare Urbild aller Dinge, diese ewige, immer sich selbst gleiche Schönheit, keiner Veränderung des Raumes noch der Zeit unterworfen, sondern immer dieselbe, an deren Dasein die Menschen nicht glauben, wiewohl sie allein das Wahre und Höchste ist, weil alles Uebrige nur entsteht und vergeht und in einem beständigen Flusse sich befindet, und was an Sein die Dinge haben, sie eben doch nur durch jene ewige Gottheit besitzen, durch deren Wahrheit sie geworden sind; daß von allem Geschaffenen nur der vernünftigen und geistigen Seele es gegeben ist, der Betrachtung der Wahrheit sich zu erfreuen, mit ihr sich zu schmücken und das ewige Leben zu verdienen; daß sie aber, hingegeben der Liebe zum Vergänglichen und hineinversenkt in dieses irdische Leben und von sinnlichen Bildern und Vorstellungen umfangen, so sich selbst verliert, daß sie jene auslacht, welche sagen, daß es noch etwas Anderes gibt als das, was mit leiblichen Augen gesehen wird und in sinnlichen Bildern erscheint, und mit der Vernunft und dem Geiste allein geschaut wird — wenn also der Schüler ihn fragen würde, ob er den Mann göttlicher Ehre würdig erachte, dem es gelänge, dieses Alles die

[1] De vera relig. c. 3. seqq.

Völker zu lehren und zwar der Art, daß sie es wenigstens glauben, wenn sie es auch nicht fassen könnten, und wenn sie es fassen, sie frei wären von allen verderblichen Irrthümern der Menge — ohne Zweifel würde Platon antworten, es sei nicht möglich, daß dieses von einem Menschen geschehe, wenn ihn nicht Gottes Kraft und Weisheit, dem gewöhnlichen Lauf der Natur entnommen, nicht durch Menschen, sondern vom ersten Anbeginne durch ihre innerste Gnade erleuchtet, mit solcher Kraft ausrüstet und eine erhabene Majestät seiner Person verleiht, daß er Alles, was Menschen begehren, verachtend, und Alles, was diese fliehen, erduldend, und Alles, was diese bewundern, vollbringend, das Menschengeschlecht durch die Macht seiner Liebe und Auctorität zu diesem heilvollen Glauben bewegt. Welche Ehre aber man ihm erweisen solle, darüber frage man ihn vergebens, da Jeglicher wisse, was der göttlichen Weisheit gebühre, durch deren Antrieb und Leitung dieser Mann für das wahre Heil der Menschen etwas so Großes und Uebermenschliches zu vollbringen vermochte.

„Nun denn, wenn dieß Alles eingetreten ist, wenn so viele Bücher und Denkmale es der Welt verkünden, wenn von einem Winkel der Erde, in dem allein der wahre Gott verehrt wurde, und wo dieser Mann mußte geboren werden, die Sendboten ausgegangen sind nach allen Weltgegenden, durch das Feuer ihrer Reden und ihre wunderbaren Thaten die Gluth der göttlichen Liebe entzündet haben, diese höchst heilsame Lehre und so den Erdkreis mit himmlischem Lichte überstrahlt ihren Nachfolgern zurückgelassen haben, wenn, um von Vergangenem nicht zu reden, überall jetzt gepredigt wird: Im Anfang war das Wort.... und ohne dasselbe ist nichts geworden, was geworden ist; wenn,

um dieß zu fassen und zu verstehen, die Seele zu heilen und ihren Blick zu schärfen, den Habsüchtigen gesagt wird: Sammelt nicht irdische Schätze u. s. w., den Wollüstigen gesagt wird: Wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleische ernten den Tod, wer auf den Geist säet, wird vom Geiste ernten das ewige Leben; wenn den Stolzen gesagt wird: Wer sich erhöht, wird erniedrigt, wer sich erniedrigt, wird erhöht werden; wenn den Jähzornigen gesagt wird: Wenn man dich auf die eine Wange schlägt, reiche auch die andere dar; den Feindseligen: Liebet euere Feinde; den Abergläubigen: Das Reich Gottes ist in euch; den Neugierigen: Suchet nicht das, was gesehen wird, sondern das Unsichtbare, und wenn zuletzt Allen gesagt wird: Liebet nicht die Welt, noch das, was in der Welt ist, — wenn dieses Alles auf der ganzen Erde den Völkern vorgelesen wird und diese begierig es hören, wenn nach so viel vergossenem Blute, so vielen Scheiterhaufen, so vielen Qualen der Martyrer die Kirche nur um so fruchtbarer sich verbreitet hat bis hin zu den barbarischen Völkern; wenn bereits gar Niemand mehr darüber trauert, daß so viele Tausende von Jünglingen und Jungfrauen, die Ehe verschmähend, keusch und rein leben, während Platon, der ehelos lebte, so sehr die verkehrte Meinung seiner Zeit fürchtete, daß er der Natur geopfert haben soll, gleichsam als hätte er ein Verbrechen zu sühnen; wenn wir dieses Alles so in der Welt aufgenommen sehen, daß es jetzt ebenso ungeheuerlich wäre, dagegen zu sprechen, wie ehedem es war, solche Lehren aufzustellen; wenn man nur unter dem Gelöbniß, Alles dieß beobachten zu wollen, Antheil empfängt an der Kirche, wenn dieß Alles täglich in der Kirche vorgelesen und von dem Priester verkündet wird; wenn demüthig Alle auf ihre Brust schlagen, die diese Gebote er-

füllen wollen; wenn so Viele diesen Weg erwählen, daß einsame Inseln und stille Wüsten jetzt von einer unzähligen Menge Menschen bewohnt werden, die mit Entsagung aller Ehre und alles Besitzes ihr ganzes Leben nur Gott allein weihen; wenn in den Städten wie auf dem Lande, in Dörfern und Privatwohnungen man eine so große Menge Menschen findet, die von der Welt sich abzuwenden und zu Gott sich hinzuwenden bestrebt sind, so daß das ganze Menschengeschlecht fast einstimmig dem Ruf des Priesters antworten kann: Wir haben unser Herz bei Gott! — wie ist es möglich, daß ein Mensch noch zaudere und heidnischem Wahne nachhänge? Mögen sie Gott erkennen und ihm die Ehre geben, der die Völker alle zum Glauben geführt hat."

Alle diese Zeichen, alle Thatsachen und alle Lehren des Christenthums, hat nur immer der Geist sie erwogen, von keinem Vorurtheile befangen, von keiner leidenschaftlichen Aufregung berührt, voll Liebe zur Wahrheit und mit dem Entschlusse, ihr zu folgen, wohin sie immer führt, und rückhaltlos und selbst mit Opfer ihr sich hinzugeben — sie führen ihn hin mit stiller, mächtiger Gewalt zum Glauben — bis zur Schwelle seines Heiligthums. Sie bringen ihm Gewißheit, unbezweifelbare Gewißheit von der Wirklichkeit und Göttlichkeit der christlichen Offenbarung — aber doch ist die Hingabe an sie eine That seines Willens, der höchste, edelste Act seiner Freiheit, denn die Glaubenslehre nöthigt, zwingt ihn nicht zur Zustimmung. Immer bleibt der Inhalt der Offenbarung mehr oder weniger verhüllt [1], ruht

---

[1] Der Glaube ist der Grund dessen, was man hofft, die Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht. Hebr. 11, 1. Der Gegenstand des Glaubens ist demnach „das Unsichtbare", d. h. das weder sinnlich, noch durch Vernunfteinsicht Erkennbare (Cf. Thom. Summ. Theol. II. II. Qu. I. Art. 4), und unsere Erkenntniß desselben

9*

die Wahrheit ihrer Lehren auf dem Zeugniß Gottes, der sie offenbart, und nicht auf der eigenen Einsicht [1]. Erkennt darum auch der Geist mit Evidenz die Motive der Glaubwürdigkeit, und daß Gott in außerordentlicher Weise sich geoffenbart, was er geoffenbart, dieß entzieht sich doch seinem Geiste, nur im Glauben mag er es empfangen, der Glaube aber ist eine That der Freiheit [2], und darum bleibt immer die Möglichkeit zu widerstreben und zu widersprechen, wie die Pharisäer die übernatürlichen Erscheinungen im Leben des Herrn nicht läugnen konnten, aber doch den Glauben ihm verweigerten. „Was sollen wir thun?" sprachen die Priester und Pharisäer, „da dieser Mann viele Wunder thut" [3].

---

ist nur gegeben auf den Glauben hin; das Sichtbare (motiva credibilitatis) ist nur eine Vorbereitung und gehört nicht zum Wesen des Glaubens.

[1] Ille qui credit, habet sufficiens inductivum ad credendum. Inducitur enim auctoritate divinae doctrinae miraculis confirmatae, et quod plus est, interiori instinctu Dei invitantis. Unde non leviter credit. Tamen non habet sufficiens inductivum ad sciendum et ideo non tollitur ratio meriti. S. Thom. II. II. Qu. II. Art. 9. Evidentia credibilitatis semper relinquit obscuram veritatem ipsam. Suarez de Fide, Disp. IV. Sect. 5. Argumenta, quae cogunt ad fidem (die Offenbarung als Thatsache), non probant fidem per se (der Glaubensinhalt), sed probant veritatem annuntiantis fidem, et ideo de iis, quae fidei sunt, scientiam non faciunt. Thom. in III. Sent. Dist. XXIV. Art. 2. ad 4.

[2] Dicendum, quod actus nostri sunt meritorii, in quantum procedunt ex libero arbitrio moto a Deo per gratiam. Ipsum autem credere est actus intellectus assentientis veritati divinae ex imperio voluntatis motae a Deo per gratiam. — Assensus scientiae non subjicitur libero arbitrio, quia sciens cogitur ad assentiendum per efficaciam demonstrationis. Thom. l. c. Qu. II. Art. 9.

[3] Joh. 11, 47. Apostelg. 4, 16. Was sollen wir anfangen mit

„Sie fragen", bemerkt Augustinus[1], „was sie thun sollen, aber keiner sagt: Wir wollen glauben an ihn."

Ja selbst dieser Evidenz der Glaubwürdigkeit kann der Mensch sich entziehen[2], denn es ist immer der Wille, welcher die Erkenntniß zur Thätigkeit bewegt[3], ihr den Gegenstand zur Prüfung vorlegt und die Aufmerksamkeit erhält. Wo darum der Mensch in träger Ruhe, dem Genusse des Augenblicks fröhnend, ohne höheres Streben und Bedürfniß dahinlebt, wird er gar nie zu dieser Prüfung und Untersuchung kommen, er wird in völliger, wenn gleich verschuldeter Unwissenheit bleiben. Es ist nicht zu läugnen, die Richtigkeit, Feinheit und Schärfe un-

---

diesen Menschen? Ein offenbares Wunder ist durch sie gewirkt worden im Angesichte aller Bewohner von Jerusalem; es ist offenbar, wir können es nicht läugnen.

[1] Tract. XLIX. 26. in Joan.

[2] Consideratio actualis rei scitae subjacet libero arbitrio; est enim in potestate hominis considerare vel non considerare. Thom. l. c.

[3] Per modum agentis voluntas movet intellectum et omnes animae vires. — Objectum voluntatis est bonum et finis in communi. Quaelibet autem potentia comparatur ad aliquod bonum proprium sibi conveniens, sicut visus ad perceptionem coloris et intellectus ad cognitionem veri. Id. I. Qu. LXXXII. Art. 4. Vgl. 1. Abtheil. S. 33. Den Einfluß der Leidenschaft auf die Erkenntniß hebt bereits der hl. Thomas (I. II. Qu. XXXIII. Art. 3) hervor: Delectationes corporales impediunt usum rationis triplici ratione; primo quidem ratione distractionis, quia ad ea, in quibus delectamur, multum attendimus ... Secundo ratione contrarietatis, quia.... corrumpunt existimationem prudentiae, non autem existimationem speculativam, cui delectatio non contrariatur ... tertio modo secundum quandam ligationem, in quantum ad delectationem corporalem sequitur quaedam transmutatio corporalis ... quanto vehementius afficitur appetitus ad rem praesentem quam ad rem absentem.

seres moralischen Gefühles und Urtheils kann gleich andern Fähigkeiten durch Uebung ebenso in's Unendliche fort gehoben und gestärkt, wie durch träge Vernachlässigung geschwächt werden. Welch' ein unermeßlicher Unterschied, welch' eine breite Kluft ergibt sich demnach zwischen dem Alltagsmenschen, der in moralischer Fühllosigkeit dahinlebt ohne einen Gedanken von Selbstverläugnung, dessen Entschlüsse und Handlungen einzig durch Motive der Sinnlichkeit, Selbstsucht und Eitelkeit bestimmt werden, und zwischen Demjenigen, dessen ganzes Leben ein fortdauerndes Opfer auf dem Altar der Pflicht, dessen Gewissen stets thätig und entscheidend, dessen Wille stets kräftig ist. Und wie kann es anders sein, als daß der letztere vor jenem eine wirklich unberechenbare Ueberlegenheit in Erkenntniß der Wahrheit besitzt? daß ihm das mit Evidenz einleuchtet, was dem andern völlig unverständlich ist und bleibt? [1] Nicht bloß der Glaube, die Wissenschaft selbst ist mehr als das Resultat eines nothwendigen, logischen Denkprocesses; sie hat eine sittliche Bedeutung, wurzelnd in der Freiheit. Die Freiheit wirkt schon beim Anfange jeder wissenschaftlichen Untersuchung mit, ja sie ist es, die den Anfang bewirkt; sie ist vor der Anwendung der logischen Gesetze, und bleibt in jedem Stadium unserer Forschung als deren reife Frucht. Wir denken, nicht weil wir müssen, sondern weil wir wollen; wir können mit einem Gegenstande gründlich uns beschäftigen, oder mit oberflächlicher Betrachtung uns begnügen. Und indem wir unser Denken den thatsächlichen Verhältnissen und der Nothwendigkeit der Denkgesetze unterordnen, bleiben wir uns immer unserer Freiheit, des Grundes und Zweckes unserer Thätigkeit bewußt, und verfolgen mit Absicht ein selbstgewähltes Ziel [2].

---

[1] Döllinger, Irrthum, Zweifel, Wahrheit. S. 30.

[2] Vgl. Deutinger, Renan und das Wunder. IV. Kap.

Darum forderte schon Platon als nothwendige Vorbedingung aller höhern Erkenntniß Reinigung der Seele von der Leidenschaft [1], Loslösung von dem Leiblichen und allem Irdischen, denn nur mit reiner Seele könne man das Reine, Wahre, Ewige erfassen [2], nur so würde sie Gott ähnlich und fähig, das Göttliche zu erkennen [3]. In diesem Sinne hat Pascal Recht, wenn er sagt: Die menschlichen Dinge muß man erkennen, um sie zu lieben, die göttlichen lieben, um sie zu erkennen. Und Plotin: Erst dann kann der Sehende diesen Anblick (der ewigen Dinge) genießen, wenn er sich dem zu Sehenden verwandt und ähnlich gemacht hat. Nie hat ein Auge die Sonne gesehen, wenn es nicht erst sonnengestaltig [4] geworden. So wird die Seele nie das Schöne sehen, wenn sie nicht schön geworden ist. Es werde darum Jeder zuerst gottgestaltig [5] und schön, wenn er Gott und das Schöne sehen will [6]. — Wer aus Gott ist, hört Gottes Wort [7]. — Alle Erkenntniß, die in ihren Folgen das sittliche Gebiet berührt, mehr oder weniger ein Gesetz wird für das Leben, Forderungen an den Willen stellt und Verpflichtungen auflegt, wird keineswegs durch einseitige und ausschließliche Verstandesthätigkeit gewonnen. Dieß gilt, wie in keinem zweiten Falle, vor Allem vom Christenthum, das so durch und durch practischer Natur ist, aus dem Leben geboren und nicht als abstracte Lehre erscheinend, wieder Leben zu schaffen und zu wirken strebt. Es ist der Wille, es ist Herz und Gemüth, es ist der ganze Mensch,

---

[1] Phaed. p. 23. 27. Soph. p. 149.
[2] Phaed. p. 16. [3] Theaetet. p. 247.
[4] ἡλιοειδής. [5] θεοειδής.
[6] Ennead. I. 6. Dasselbe Bild bei Athanasius, De Incarnat. Verb. c. 57. Vgl. Bemerkungen zum zwölften Vortrag.
[7] I. Joh. 4, 6.

der hier im höchsten Grade sich betheiligt sieht, der darum halb unbewußt, halb mit Bewußtsein die Thätigkeit des Gedankens leitet. Wenn darum auch der Mensch, die natürliche Trägheit überwindend, der Prüfung der Kriterien des Christenthums sich hingibt, so wird er tausend Mittel und Wege finden, ihrer Beweiskraft sich zu entziehen, für jeden Grund einen Gegengrund suchen, da es sein höchstes Interesse ist [1], daß sich ihm seine Wahrheit nicht bewähre; denn sie ist bitter für ihn und lästig. Und er kann dieß um so eher, als die Evidenz der Glaubwürdigkeitsmotive nicht eine unmittelbare ist, wie die Sätze der Mathematik oder die ersten Gesetze unseres Denkens, die bei der ersten Betrachtung einleuchten, sondern eine mittelbare, hervorgehend aus der Erwägung einer Mannigfaltigkeit von historischen Thatsachen und einer Reihe von Ideen, welche die Denkwillkür zu unterbrechen, die Leidenschaft zu trüben so oft Anlaß finden wird [2]. Wo kein ernster Wille, kein sittliches Streben, kein hoher Wahrheitssinn, da wird der Geist gleich einem bestochenen Richter mit Eifer Gegengründe aufsuchen, Einwendungen erheben, sie mit Vorliebe pflegen,

---

[1] Vgl. das Geständniß von Strauß, 1. Abtheil. S. 35. Delectationes corporales corrumpunt existimationem prudentiae (einer Erkenntniß, die bestimmend auf das Leben einwirkt), non autem existimationem speculativam, cui delectatio non contrariatur, puta, quod triangulus habet tres angulos aequales duobus rectis. Thom. l. c. Vgl. 1. Abtheil. S. 37 ff.

[2] Den Unterschied zwischen unmittelbarer und mittelbarer Evidenz gibt Thomas von Aquin, wenn er sagt (Summ. Theolog. II. II. Qu. I. Art. 4): Assentit intellectus quia ad hoc movetur ab ipso objecto, quod est vel per se ipsum cognitum, sicut patet in principiis primis, quorum est intellectus; vel per aliud cognitum, sicut patet de conclusionibus, quarum est scientia.

während er die eigentlichen Beweise theils gar nicht würdigt, theils nur oberflächlich und durch Vorurtheile entstellt kennen lernt. Ohnehin ist es in allen Fragen immer leichter, die Einwendung zu verstehen, als die Lösung zu fassen, die Negation hat immer leichtere Arbeit als die Position.

So ist der Glaube eine freie That, eine That des Willens, die höchste sittliche That, weil in ihm alle Kraft der Sittlichkeit wurzelt. Der Glaube ist eine Tugend, die erste und höchste Tugend [1], auf der alle andern ruhen. Aus der Erkenntniß der Glaubwürdigkeit geht der Wille zum Glauben hervor. „Herr, ich will glauben, hilf meinem Unglauben" [2] — ist der Ruf der ganzen Menschheit; die Erkenntniß der Glaubwürdigkeit, die Bereitwilligkeit zum Glauben, — das ist, was der Mensch thun kann, thun muß, um sich das höchste Kleinod zu erringen, das er in seiner Brust trägt, den Glauben. So weit geht er mit eigener Kraft; er hat die Vorstufen erstiegen [3], er steht an der Schwelle des Heiligthums. Einzutreten vermag er nicht, wenn Gottes Hand ihn nicht einführt. Um die natürliche Wahrheit zu erkennen, bedarf es eines natürlichen Erkenntnißprincipes — der Vernunft; das Uebernatürliche zu erkennen, bedarf es einer übernatürlichen Kraft — einer zweiten Geburt, der Geburt aus Gott, der Kraft der Gnade [4], und ein über-

---

[1] Fides est radix et fundamentum omnis justificationis. Conc. Trid. Sess. VI. Cap. 8.

[2] Marc. 9, 24.

[3] Praeambula fidei.

[4] Si quis dixerit, sine Spiritus sancti inspiratione atque ejus adjutorio hominem credere posse . . . sicut oportet . . . ut ei justificationis gratia conferatur, anath. sit. Concil. Trident. Sess. VI. Can. IV. Cf. ibid. Cap. VI. Und schon vorher das zweite Concil von Orange gegen den Semipelagianismus (v. J. 529)

natürliches Motiv der Gewißheit, Gottes Auctorität [1]. Sie ermöglicht den Act des Glaubens an die geoffenbarte Wahrheit wegen der Auctorität Gottes, der unfehlbaren Wahrheit. Und nun öffnet sich dem Geiste eine neue Welt, das Reich der Offenbarung; die Vernunft, die bisher den Menschen geführt, überläßt dem Glauben nun das Führeramt und folgt ihm selbst, als dem höhern Lichte.

So „beginnt die Vernunft, vollendet der Glaube“ [2], bereitet vor die natürliche Kraft, unterstützt und wirkt die Gnade. So lebt der Gläubige ein neues Leben, ein höheres Licht ist ausgegossen in seine Seele, ein neues Princip entfaltet seine Thätigkeit in seinem Herzen, es ist die Wurzel, aus der der blüthenreiche, fruchtbehangene Baum eines heiligen Lebens hervorwächst, der um so höher steht

---

Can. V.: Si quis sicut augmentum, ita etiam initium fidei ipsumque credulitatis affectum . . . non per gratiae donum . . . sed naturaliter nobis inesse dicit, Apostolicis dogmatibus adversarius approbatur. Wenn gleich die Evidenz der Glaubwürdigkeit der Offenbarung an sich auf natürlichem Gebiete sich bewegt (Cf. Suarez, de Fide Disp. IV. Sect. 6), und unsere Vernunft nach vorhergehender Untersuchung der Kriterien der Offenbarung sie aus und durch sich zu erkennen vermag, so ist es doch die Gnade, welche den Geist erleuchtet und den Willen bewegt, um auf Grund dieser Glaubwürdigkeit den übernatürlichen Act des Glaubens zu setzen, wozu die natürlichen Kräfte der Intelligenz und des Willens nicht ausreichen, weil in keiner Proportion hiezu stehend. Id. l. c. Disp. VI. Sect. 8

[1] Deus, quatenus est prima veritas in cognoscendo, quae falli, et prima veritas in dicendo, quae fallere non potest, est formale fidei objectum. Suarez, de Fide Disp. III. Sect. 4. Die Motive der Glaubwürdigkeit der Offenbarung sind verschieden in den Verschiedenen; das Motiv des Glaubens ist in Allen dasselbe.

[2] Clem. Alex. Stromat. I. n. 5.

über der bloß natürlichen Sittlichkeit, als Gottes Kraft überragt des Menschen Thun, als Gottes Gedanken stehen über des Menschen Sinnen. Und nicht blind und ohne Vernunft ist es geschehen, daß wir eintreten in das neue Glaubensleben, sondern gerechtfertigt vor der Vernunft und genöthigt durch die Glaubwürdigkeit, deren Evidenz die Vernunft sich nicht mehr zu entziehen vermochte, und die, verschieden in den Verschiedenen nach Maßgabe ihrer Fassungskraft und Bildungsstufe erscheint, aber immer ausreichende Gewißheit bietet, und je weiter der Geist fortschreitet, je tiefer er eindringt in die göttliche Wahrheit, desto mehr in ihrer Bedeutsamkeit und Ueberzeugungskraft sich entfaltet.

Wie komme ich zum Glauben? dürfte so Mancher fragen. Ich möchte glauben, ich möchte den Trost, den Frieden, die Zuversicht des Glaubens, in ihm die Versöhnung finden für das Vergangene, Kraft für die Gegenwart, Hoffnung auf die Zukunft, aber ich kann nicht glauben.

Wie kommt der Mensch zum Glauben? Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen; die Gnade des Glaubens reicht Gott einem Jeden hin, er darf nur die Hand darnach ausstrecken, sie erfassen, oder vielmehr von ihr sich erfassen lassen. Thue das Deine, gewiß wird dann Gott das Seine thun, denn wer das thut, was an ihm ist, dem wird Gott seine Gnade nicht versagen[1]. Schiebe den Riegel hinweg von der Thüre des Herzens, welcher der Gnade den Eingang wehrt, die Trägheit, die Versunkenheit in das Alltägliche, die Unlust und Scheu vor jedem ernsten Gedanken; dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt, wie sollte Leben werden in einem Leichnam? Noch mehr: Warum kommt so Mancher nicht zum

---

[1] Vgl. 1. Abtheil. S. 18.

Glauben? Er ist nicht gläubig aus demselben Grunde, weßwegen er auch nicht religiös ist, und er ist nicht religiös, weil er nicht sittlich ist. Der Glaube ist nicht bloß eine Wissenschaft, er ist eine Tugend, wie die Keuschheit, Mäßigkeit Tugenden sind — er will nicht bloß erlernt werden, wie jene, er will geübt sein, wie diese. Der Glaube, wo er den innern Menschen berührt, erfaßt ihn und wandelt ihn um bis auf die letzte Fiber seines Herzens; nicht der leiseste Gedanke, nicht der schüchternste Wunsch der Seele kann seiner regenerirenden Macht sich entziehen. Und wäre es nur eine Leidenschaft, nur eine Neigung, welche das volle Licht der göttlichen Wahrheit nicht ertragen kann, es ist genug, um diese Seele fest zu halten im Unglauben. „Er wollte nicht einsehen, um nicht das Gute thun zu müssen" [1]. „Breche mit deiner Leidenschaft," sagt Pascal, „und morgen wirst du gläubig sein." Um im Unglauben zu verharren, braucht der Mensch nichts zu thun, er darf sich nur gehen lassen in seiner Trägheit und unsittlichen Gewohnheit. Der Glaube fordert Opfer, Heroismus, Entsagung, darum beweist ein Gläubiger mehr für den Glauben, als tausend Ungläubige beweisen für den Unglauben. Daher wird in der ernsten Stunde des Lebens, wenn Schmerz und Tod die Bande zerreißen, die an das Vergängliche die Seele ketten, der Mensch empfänglicher für den Glauben. Erst wenn schwere Leiden das harte Erdreich durchfurcht und gelockert haben, kann der göttliche Samen Wurzel fassen im Herzen.

So muß das Herz sich zu der Gnade des Glaubens zubereiten, indem es die letzte Scheidewand niederreißt, die sich zwischen die Wahrheit und die Seele gestellt hat. Wie kommt der Mensch zum Glauben? Auf demselben Wege, auf dem

---

[1] Ps. 35, 4.

er zur Vernunft kommt. Denn der Glaube ist die Erscheinung der übernatürlichen Wahrheit, der Ausdruck der göttlichen Vernunft. Der Mensch kommt zur Vernunft durch das Wort der Mutter, das er nachspricht, das ihn sprechen, denken lehrt; so entwickelt sich in ihm die übernatürliche Vernunft, der Glaube, durch das Wort der großen Mutter der Menschheit, das Wort der Kirche, die den Glauben lehrt. Der Glaube kommt von der Predigt[1], welche immerdar begleitet ist von der Gnade, auf welche gerechter Wandel und Gebet vorbereiten, wie dieß die Geschichte des Cornelius[2] in einem leuchtenden Beispiele uns vorstellt. Sie wirkt und schafft im Herzen, wie dort bei der Predigt des Apostels[3], während das Wort von außen ertönt.

Den letzten Beweis der Wahrheit aber gibt das Leben selbst; thut meine Lehre, und ihr werdet sehen, daß sie von Gott ist[4]. Wie in der Ordnung der Natur das Leben seine Functionen beginnt, und durch sie sich nährt, entwickelt und gedeiht, ehe noch die Wissenschaft die Zweckmäßigkeit derselben begründet hat, wie die Vernunft ihre Thätigkeit entfaltet, ehe die Philosophie ihre Gesetze erforscht und fest gestellt, so wird der Mensch, je mehr er sich hineingelebt in das heilige Leben, wie es in der Lehre und dem Leben des

---

[1] Röm. 10, 17.

[2] Apostelgesch. 10, 1 ff.

[3] Apostelg. 16, 24. Es that Gott auf ihr Herz, Alles zu glauben, was Paulus lehrte. Vgl. Matth. 28, 20. „Wir", spricht Augustinus, „arbeiten von außen her. Wenn aber Keiner wäre, der innerlich arbeitet, würde der Baum weder grünen, noch blühen, noch Frucht bringen. Darum sagt der Apostel (I. Cor. 3, 6): Weder wer pflanzt ist etwas, noch wer gießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Wenn Gott nicht innerlich Gedeihen gibt, ist leer der Klang der Stimme in euern Ohren." Serm. CLII.

[4] Joh. 7, 17.

Herrn als ewiges, göttliches Ideal erscheint, in der immer größern Klarheit und Erleuchtung seines Geistes, in dem immer tiefern Frieden seines Herzens, in der wachsenden Reinheit und Kraft seines Willens bewährt finden des Apostels Wort[1]: Ich schäme mich nicht des Evangeliums; denn es ist eine Kraft Gottes, einem Jedem, der daran glaubt, zur Beseligung, dem Juden zuerst und auch dem Heiden.

Bemerkungen zum zwölften Vortrag.

Die Evidenz der Glaubwürdigkeit des Christenthums und den Weg des vernünftigen Glaubens hat kurz und bezeichnend die Encyclica Pius' IX. vom J. 1846 dargestellt. Sie sagt:

„Da unsere heilige Religion nicht von menschlicher Vernunft ist ausgesonnen worden, sondern von Gott gnädigst den Menschen geoffenbart, so wird ein Jeder leicht einsehen, die Religion habe ihre ganze Kraft nur durch die Auctorität des sich offenbarenden Gottes, und könne nicht aus der menschlichen Vernunft abgeleitet, oder durch sie vervollkommnet werden. Allerdings muß die menschliche Vernunft, damit sie in einer Angelegenheit von solcher Bedeutung sich weder täuscht noch irrt, sorgfältig nachforschen der Thatsache der Offenbarung, damit ihr gewiß werde, Gott habe geredet, und sie ihm so, wie der Apostel sehr weise lehrt[1]: einen „vernünftigen Gehorsam" leisten könne. Denn wer weiß nicht oder könnte nicht wissen, daß man

[1] Röm. 1, 16.
[2] Röm. 13, 1.

Gott, wenn er spricht, allen Glauben schenken müsse, und daß der Vernunft selbst nichts mehr entspricht, als bei dem sich zu beruhigen und dem fest anzuhangen, wovon sie weiß, daß es von Gott geoffenbart ist, der weder getäuscht werden, noch täuschen kann.

„Aber wie viele, wie wunderbare und wie glänzende Beweise stehen nicht zu Gebote, durch welche die menschliche Vernunft auf's Einleuchtendste überführt werden muß, die christliche Religion sei von Gott und habe den Grund und die Wurzel all' unserer Lehren von oben herab, vom Herrn des Himmels empfangen, und daß deßwegen nichts so gewiß, nichts so sicher, nichts so fest bekräftigt sei und nichts auf so festen Principien ruhe, als unser Glaube! Dieser Glaube ist nämlich der Lehrer unsers Lebens, der Führer zum Heil, der Verscheucher aller Laster und der fruchtbare Vater und Nährer der Tugenden, durch seines Urhebers und Vollenders Jesu Christi Geburt, Leben, Tod, Auferstehung, Weisheit, Wunder, Weissagungen bekräftigt, ganz umstrahlt vom Lichte einer himmlischen Lehre und mit den Schätzen himmlischer Reichthümer bereichert, durch die Weissagungen so vieler Propheten, den Glanz so vieler Wunder, die Standhaftigkeit so vieler Martyrer und die Glorie so vieler Heiligen ganz besonders verherrlicht und ausgezeichnet, die heilsamen Gesetze Christi verkündend und von Tag zu Tag selbst unter den grausamsten Verfolgungen immer mehr erstarkend, hat er einzig mit dem Kreuzpanier bewaffnet den ganzen Erdkreis, zu Wasser und zu Land, vom Aufgang bis zum Niedergang durchdrungen, und hat nach Vertreibung der Finsterniß und nach Besiegung der Feinde jeglicher Art alle Völkerstämme und Nationen, wenn auch noch so barbarisch und durch Naturanlage, Sitten, Gesetze, Einrichtungen verschieden, mit dem Lichte der gött-

lichen Erkenntniß erleuchtet und dem süßesten Joche Christi unterworfen, Allen Frieden verkündend, verkündend Gutes. Dieses Alles leuchtet so allenthalben im Glanze göttlicher Weisheit und Macht, daß eines Jeden Verstand und Gedanke ganz leicht erkennen kann, der christliche Glaube sei Gottes Werk. Daher kann die menschliche Vernunft, da sie aus diesen so glänzenden und ebenso starken Beweisen klar und deutlich erkennt, Gott sei der Urheber eben dieses Glaubens, nicht weiter vorwärts gehen, sondern muß mit völliger Abwerfung und Fernhaltung jeder Schwierigkeit und jedes Zweifels eben diesem Glauben sich ganz hingeben, da sie für gewiß weiß, es sei von Gott geoffenbart, was der Glaube selbst den Menschen zu glauben und zu thun vorlegt." —

In den verschiedensten Ausdrücken stellen die Väter der Kirche die sittliche Reinigung als Vorbedingung der religiösen Erkenntniß dar. „Um die hl. Schrift zu verstehen," sagt Athanasius[1], „muß Einer einen rechtschaffenen Lebenswandel führen, mit reinem Herzen und einer Tugend, die sich nach Christus gebildet hat, hinzutreten, um die Wahrheit erfassen zu können, so weit dieß dem menschlichen Geiste gegeben ist. Denn ohne einen geläuterten Geist und ohne Nachahmung der Heiligen kann Keiner die Rede der Heiligen verstehen. Wenn einer das Gestirn der Sonne betrachten will, so schärft er sein Auge und reiniget es und macht es glänzend, so viel er kann nach Weise dessen, was er zu erblicken verlangt, damit so das Auge, selbst Licht geworden, das Licht erblicke." „Es soll Keiner," spricht

[1] De Incarnat. Verb. l. c. „Lieben und Verstehen", sagt ein Neuerer (Feuchtersleben, WW. III. Bd. S. 215), „sind die zwei Formen einer Sache. Das Verstehen ist das wahre Lieben, und nur die Liebe versteht innig."

Gregorius von Nazianz[1], „daran gehen, die göttlichen Dinge zum Gegenstand seiner Forschungen zu machen, wenn er nicht durch langdauernde Philosophie und strenge Disciplin sein Fleisch bezähmt und seine edle, hellleuchtende Seele gelöst hat von der Befleckung durch den niedrigen und dunklen Körper — ehe er die schwere Wucht dieses Irdischen überwunden und seine Ohren und seinen Geist geläutert hat." „Wer ein schlechtes Leben führt," sagt Johannes Chrysostomus[2], „der bekämpft die Lehre von der Auferstehung, von der Unsterblichkeit der Seele, vom Gericht und vieles Andere; er bringt das Schicksal, die Nothwendigkeit, die Läugnung der Vorsehung auf. Denn die Seele in der Tiefe des Verderbens sucht auf solche Weise sich zu trösten, damit der Gedanke an das Gericht sie nicht traurig mache." „Wer Böses thut, kommt nicht zum Licht, und ein unreines Leben widerstrebt den erhabenen Lehren. Wie es nicht möglich ist, daß derjenige, welcher im Irrthum sich befindet, und rechtschaffen lebt, im Irrthum verharre, so ist es auch sehr schwer, daß Einer, der in Schandthaten herangewachsen ist, sich zur Höhe unseres Glaubens erhebe. Wer die Wahrheit finden will, muß frei sein von allen leidenschaftlichen Erregungen; wer von ihnen frei ist, wird auch vom Irrthume frei werden"[3]. „Mit Recht spricht der Apostel: Sündiget nicht, indem er darauf hinweist, daß von hier der Unglaube ausgeht"[4]. „Wenn Einer dem sinnlichen Leben sich hingegeben hat, so wird sein Blick trübe und sein Geist stumpf, er kann, wie berauscht von

[1] Orat. 29. p. 487.
[2] Homil. 44. in Act. p. 807.
[3] Id. in ep. I. ad Cor. Hom. 8.
[4] Id. l. c. Hom. 40.

der Lust, kein richtiges Urtheil der Wahrheit fällen"[1]. „Mein Leben ordnen," sagt Synesius[2], „bedeutet für mich ebenso viel als beginnen in der Weisheit. Dieß haben auch die ältesten und weisesten Männer als die wichtigste Angelegenheit uns anbefohlen. Denn wer unrein ist, soll das Reine nicht berühren."

---

[1] Id. Hom. 2. in ep. ad Tim.
[2] Epist. 136.

Dreizehnter Vortrag.

Wunder und Weissagung.

Die Offenbarung, Idee und Geschichte zugleich; ihre Vollendung in der Menschwerdung des Wortes. — Wunder und Weissagung als Offenbarungsthatsachen und Offenbarungskriterien. — Möglichkeit des Wunders; es erhellt im Allgemeinen aus dem Verhältniß Gottes zu seiner Schöpfung. — Die Ueberzeugung der Völker, namentlich ausgesprochen im Gebete. — Nähere Bestimmung des Wunders; es ist keine eigentliche Aufhebung des Naturgesetzes. — Nothwendigkeit des Wunders. — Beweiskraft des Wunders. — Erkennbarkeit desselben. — Die Weissagung. — Mantik und Somnambulismus. — Unterscheidende Momente der Prophetie und Mantik. — Das heidnische Orakelwesen. — Der Wunderbeweis für die Jahrhunderte nach Christus.

Vielmal und in verschiedener Weise hat Gott zu unsern Vätern gesprochen, zuletzt aber durch seinen Sohn, den er gesetzt hat als Erben des All's, durch den er auch die Welten geschaffen [1]. Das Wort der Offenbarung ist vom Anfange an an die Menschheit ergangen, immer reicher, immer mächtiger und inhaltvoller hat es sich entfaltet auf Erden, als der Anfang einer neuen Religion, das Princip eines zweiten, höheren Lebens unter den Völkern, das in der Welt sich einbürgerte und als geschichtliche Potenz [2] in steter Ent-

---

[1] Hebr. 1, 1.

[2] L'histoire toute entière peut devenir une préparation et une démonstration évangélique dans des proportions colossales. Annales de la philosophie chrétienne, Année 1841, p. 31.

wicklung in die Geschichte der Menschheit eingriff. Denn die Offenbarung ist nicht bloß ein Complex von Ideen, wie sie die Mythe gleichfalls bietet, gehüllt in das Gewand der Phantasie, in die wirren Bilder des religiösen Traumlebens, oder wie sie systematisch die Philosophie dargestellt hat. Sie ist, weil Offenbarung des göttlichen Lebens, zugleich eine That und ein Ausfluß seines Willens, daher nicht bloß selbst geschichtlich und in der Geschichte sich entfaltend, sondern Geschichte bildend, der Lebenskeim der Weltgeschichte. Sie hat ihren Höhe- und Schlußpunkt gefunden in Jesus Christus, in welchem das Wort und die Weisheit vom Vater sichtbar erschienen ist und auf Erden wohnte. Die Menschwerdung des Wortes ist die vollendetste Weise, in der nur immer die Wahrheit dem Menschen erscheinen kann, nämlich eben wieder als Mensch, als menschgewordene Wahrheit. Alle in der Menschheit die Jahrtausende vorher zerstreuten Strahlen der Offenbarung sind in ihm, wie in einer Sonne gesammelt, alle Wahrheit und Gnade, die vom Anfang an durch die ganze Geschichte der Offenbarung herab der Menschheit geworden, hat in ihm ihre Vollendung erreicht. Er ist voll der Gnade und Wahrheit[1]. Es ist so die Offenbarung eine neue Schöpfung, eine zweite übernatürliche Welt, die da hereintritt als göttliche That in diese natürliche Ordnung der Dinge, auf dieser sich aufbauend und in ihr wirkend, sie erhebend und vollendend, aber mit Kräften, die einem höheren Gebiete entstammen. Natur und Geist, Unfreies und Freies, bewußtlose und bewußte Creatur — das sind die beiden Glieder der ersten Schöpfung Gottes. Auch diese zweite, höhere Welt, das Reich der Offenbarung, erschien in dieser zweifachen Gliederung, in der Natur als

---

[1] Joh. 1, 14.

höhere Kraft, Wunder, im Geiste als höhere Erkenntniß, Weissagung, Inspiration, Geheimniß; Wunder und Prophetie, d. i. die außerordentliche Offenbarung göttlicher Macht und göttlicher Weisheit, bilden die Form, in welcher die übernatürliche Offenbarung in der Menschenwelt erscheint, wie die erste natürliche Offenbarung in dem regelmäßigen Laufe der Natur und den dem Menschengeiste angeborenen Potenzen sich ankündet. Ehe wir darum zur Betrachtung der in Christus uns gewordenen Offenbarung übergehen, dessen Geburt und Leben ein höchstes stetes Wunder, dessen Erscheinung eine fortgesetzte Prophetie und Geheimniß ist [1], prüfen wir das Wesen, die Bedeutung und das Ziel dieser außerordentlichen Wirkungsweisen Gottes, welche einerseits die Erscheinungen, andererseits aber auch zugleich die Erkenntnißprincipien — Kriterien — der übernatürlichen Thätigkeit Gottes sind, durch welche, wie in der natürlichen Schöpfung, Gott wirkt, aber auch zugleich sich als den Wirkenden unläugbar dem Menschengeiste ankündet. Die Möglichkeit, Erkennbarkeit und Beweiskraft von Wunder und Weissagung bilden darum den Gegenstand dieses Vortrages.

Ist das Wunder möglich? Eine ähnliche Frage haben wir uns früher gestellt. Ist das Geheimniß möglich? Was das Geheimniß ist für den Geist, das ist das Wunder in der Natur; es steht über dem Geiste, wie das Wunder über den Kräften der Natur steht; das Geheimniß ist das Wunder des Geistes, das Wunder ist das Geheimniß der Natur. Ist aber das Wunder nicht möglich, dann ist auch

[1] „Das große Geheimniß" wird Christus genannt. I. Tim. 3, 16: *μέγα ἐστὶ τό τῆς εὐσεβείας μυστήριον.*

keine Offenbarung möglich. Der einfachste Beweis der Möglichkeit der Wunder ist deren Wirklichkeit; steht die Thatsächlichkeit der Wunder fest, dann werden unsere Theorien nach den Thatsachen und nicht diese nach jenen sich zu richten haben. Doch soll die Frage nach der Möglichkeit der Wunder und somit auch der Offenbarung hier nicht übergangen werden, weil gerade ihre behauptete Unmöglichkeit die Gegner des Offenbarungsglaubens zur Läugnung des Thatsächlichen trieb[1].

Was ist das Wunder? Das Wunder ist eine Erscheinung, Wirkung in dieser sichtbaren Natur, welche ihre adäquate Ursache in den der Natur innewohnenden Kräften nicht hat; es weist darum auf eine höhere Kraft, auf eine übernatürliche Thätigkeit hin, von der es ausgegangen; es ist ein Erweis der Herrschaft Gottes über die Natur. Ist das Wunder möglich? Ich blicke umher in der Geschichte der Völker; alle Völker beten, denn alle Völker haben Religion, und das Gebet ist die Sprache, die Lebensäußerung der Religion. Das Gebet aber ruht auf dem Glauben an Gott und seine allwaltende Vorsehung; die Menschheit betet, die Menschheit erblickt darum in der Natur und ihren Gesetzen nicht eine starre, blinde, unbeugsame Nothwendigkeit, einen unübersteigbaren Wall, den Gott aufgerichtet hat zwischen sich und seiner Creatur; die Menschheit betet, d. h. sie glaubt, daß die Gesetze der Natur nicht eine unüberschreitbare Schranke, sondern ein

---

[1] „Der gleiche Zug (die Wundererzählung)", sagt ein sogenannter kritischer Geschichtschreiber (Sybel's historische Zeitschrift 1860, III. S. 90 ff.), „welchen wir in allen andern Fällen als ein Merkmal des Ungeschichtlichen betrachten, kann auch in diesem einen Falle (der hl. Schrift) nicht ein Zeichen höherer Geschichtlichkeit sein"!! Die gerühmte „Voraussetzungslosigkeit" ist eben die absolute Läugnung aller Wunder.

gefügiges Werkzeug sind für Gottes leitende Hand [1], daß seine unendliche Macht in und durch, aber auch außer und über den endlichen, geschaffenen Kräften und Gesetzen wirkt, die Er in die Natur gelegt, oder vielmehr als Naturordnung geschaffen hat. Und das ist das Wunder, eine Wirkung, welche stattfindet außer und über der Ordnung der Natur [2].

Da sitzt eine bekümmerte, tiefgebeugte Mutter am Lager ihres kranken, einzigen Kindes; sie sieht seine entstellten Züge, wie mit jeder Stunde die Lebenskräfte schwinden, eine namenlose Angst erfaßt sie; da fällt ihr Auge auf das Kreuzbild in der Ecke der engen Stube; sie rafft sich auf, sie fällt auf ihre Kniee — sie weint, sie fleht, sie beschwört Gott: Wenn es möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorüber gehen! — Nun, gehe hin zu diesem Weibe, sprich zu ihm: Du Thörin! was betest du? Alles geschieht ja in der Natur nach ewigen, nothwendigen, unabänderlichen Gesetzen, Alles geschieht, was und weil es so geschehen muß. Dieses Weib wird dich ansehen, es wird dich nicht verstehen; — es wird sein thränenschweres Haupt schütteln und zu dir sagen: Alles geschieht, was und weil es so geschehen muß, aber für Gott gibt es kein Muß, bei Gott ist kein Ding unmöglich! Und hiemit hat dieses Weib eine tief philosophische Wahrheit, den allgemeinen Glauben der Menschheit ausgesprochen, den Glauben an die Allmacht der göttlichen Vorsehung, welche

---

[1] Gott bewegt die Engel, die Menschen, die Thiere, die rohe Materie, kurz Alles, was ist; aber ein jedes nach seiner Natur. Thom. Summ. Theol. I. Qu. C. V. Art. 4: Illud, quod movetur ab altero, dicitur cogi, si moveatur contra inclinationem propriam; sed si moveatur ab alio, quod ipsi dat inclinationem propriam, non dicitur cogi.

[2] Miraculum est, quod fit praeter ordinem totius naturae creatae. Thom. Summ. Theol. I. Qu. CX Art. 4.

mächtiger ist, als die Macht der Natur. — Diese Einwendung beweist eben zu viel, und darum beweist sie nichts. Auch der Verlauf einer Krankheit geht vor sich nach den Gesetzen der Natur, aber der Arzt wirkt doch den Gesetzen der Natur gemäß und durch sie auf die Krisis ein. Wie hier im Mikrokosmus die freie Thätigkeit des Menschen durch die Naturgesetze nicht ausgeschlossen wird, diese vielmehr von jener gelenkt werden, so wirkt der göttliche Geist auf den großen Organismus des Weltall's und durch ihn. Die Natur steht im Dienste des Geistes, ethische Kräfte bestimmen die physischen Gesetze: das ist die Voraussetzung alles Gebetes. Nicht jede Gebetserhörung ist ein Wunder, aber viele Wunder sind Gebetserhörungen. „Die Gebete," sagt der hl. Thomas[1], „finden Erhörung, nicht als ob sie den ewigen Rathschluß Gottes umänderten, sondern weil sie selbst als Moment in seinen Weltplan mit aufgenommen sind. Daraus folgt, daß die Kraft des Gebetes die Wirkung eines untergeordneten besondern Naturgesetzes umändern kann durch den Eintritt der göttlichen Macht, welche alle Naturkräfte übersteigt." „Ob das Gebet einer bewegten Seele etwas vermag und wirken kann, oder ob der Nexus rerum dergleichen nicht gestattet, wie einige Herren Gelehrte meinen, darüber lasse ich mich in keinen Streit ein. Ich hab' allen Respect vor dem Nexus rerum, kann aber doch nicht umhin, dabei an Simson zu denken, der den Nexus der Thorflügel unbeschädigt ließ und bekanntlich das ganze Thor auf den Berg trug. Kurz, ich glaube, daß der Hirsch nicht umsonst nach frischem Wasser schreie, wenn nur Einer recht betet und recht gesinnt ist"[2]. „Nexus rerum — das ist nun ein-

---

[1] C. Gent. III. 96

[2] M. Claudius, Wandsbecker Bote, III. Th. S. 83.

mal eine sehr philosophische Sprache; **Nexus phaenomenorum** — Zusammenhang der Erscheinungen hätten sie (die Fatalisten) sagen sollen ... Wie, kein wahrer Zusammenhang, kein Wechselverkehr sollte zwischen lebendigem Geiste und lebendigem Geiste statthaben, während doch überall der Geist es ist, der lebendig macht? Wo anders sollte denn Zusammenhang des All's gesucht und gefunden werden? Doch wohl nicht in der Materie und dem Zusammenhang der Erscheinungen? ... Natur, ist sie etwas anderes als die Magd des Herrn, Gewand, Rückseite der Gottheit, wie sie Moses gezeigt ward? Ueber dieses Gewand, Mittel, Werkzeug, Organ der Gottheit, sollte diese Gottheit keine weitere Macht haben, dergleichen doch der Töpfer hat, der den Topf nach Gutbefinden ändern kann? Wie muß dem liebenden Vater manchmal zu Muthe sein, wenn ihn ein hülfloses Kind um Hülfe anfleht — wenn er so gern helfen möchte und nicht kann — wegen des eisernen, unglückseligen Fatums? **Risum teneatis amici!**" [1]

Wer das Wunder läugnet, der läugnet es nur darum, weil außer und über dem Gesetze der Natur keine Wirkung stattfinden könne; er läugnet das Wunder aus Ehrfurcht vor dem Naturgesetz. Aber er läugnet eben hiemit ein anderes Gesetz, das viel höher steht, als das Naturgesetz, ein Gesetz der Menschheit, stößt um das ewige, universelle Gesetz des menschlichen Geistes, das dieser von Hause aus in sich trägt, den Glauben an Gottes Macht und Vorsehung und den Drang nach Gebet zu Dem, der als der Schöpfer der Welt in und außer den Kräften der Natur thätig ist zu des Geschöpfes Heil. „Wie unsere Seele den Körper bewegt und leitet," sagt der hl. Thomas [2], „so be-

---

[1] Baader, WW. XI. S. 137.

[2] C. Gent. III. 99. Cf. Summ. Theol. I. Qu. CV. Art. 6: Potuis-

wegt und lenkt Gott den Lauf der Natur, als deren erste und oberste Ursache und Beweger. Da sein freier Wille diese Ordnung der natürlichen Dinge gesetzt hat, so hat er in seiner Schöpfung seine Macht nicht gebunden noch erschöpft, so daß er nicht auch in anderer Weise und außer dem natürlichen Lauf der Dinge durch die Thätigkeit der Mittelursachen unmittelbar und durch seine Machtvollkommenheit Wirkungen hervorbringen könnte."

Ist denn nicht jedes physikalische Experiment, jede Herstellung eines kunstreichen Mechanismus eine Bestimmung der Natur und ihrer Gesetze nach den Gesetzen der Natur zu dem Zwecke, den der freie Wille des Menschen ihnen vorsetzt? Wenn der Chemiker Stoffe verbindet und löst und neue Körper bildet, wenn er den Wärmestoff im Wasser entbindet, wenn er Blitz und Donner hervorruft — leitet er nicht die Natur nach ihren Gesetzen zu Zwecken, die diese an und für sich und unter den gegebenen Verhältnissen nicht erreichen würde, und bewirkt er nicht, was ohne ihn keineswegs erfolgt wäre? Wenn der Arzt durch eine glückliche Mischung dem Körper wieder jene Stoffe zuführt, deren Gleichgewicht und bestimmtes Verhältniß im Organismus dessen Gesundheit bedingen, oder endlich, wenn des Menschen Geist und Kunst in Malerei, Plastik und Musik das todte Erz, Holz, Leinwand und Farben beseelt, sie belebt, ihnen seinen Geist, seine Ideen einhaucht, daß sie menschliche Gedanken, die erhabensten Empfindungen, die mächtigsten Gefühle in dem Hörer und Zuschauer wecken — hat hier nicht überall die Intelligenz und der Wille die Natur bestimmt und ge-

---

set enim et alium ordinem rerum instituere, unde et potest praeter hunc ordinem institutum agere, agendo effectus secundarum causarum sine ipsis, vel producendo effectus, ad quos causae secundae non se extendunt.

leitet nach ihren Gesetzen, gesetzmäßig und doch Wirkungen erzielt, wie sie die Natur an und für sich, sich selbst überlassen, entweder gar nicht, oder nicht in dieser Weise, oder nicht in dieser Regelmäßigkeit und Gesetzlichkeit hervorbringen würde? Mit Recht feiert die hellenische Mythe Orpheus, weil er die wilden Thiere gebändigt und gezähmt, und ihre rohen Naturkräfte in den Dienst des Menschen genommen. Die Industrie ist ein zweiter höherer Sieg des Menschen über die gewaltigen Elementarkräfte, die, gefesselt durch die Macht menschlicher Wissenschaft, nun willig das Größte leisten. Nur Er, der Schöpfer und Erhalter von allem dem, der in allen diesen Wirkungen als erste und oberste Ursache wirkt und thätig ist, er allein sollte keine Einwirkung haben, er sollte, ohnmächtiger als der Mensch, seiner Schöpfung gegenüber stehen, und nicht vielmehr über ihr und diese unter ihm?[1] Der höchste Sieg über die Natur, ihre Gesetze und Triebe ist die freie sittliche That des Menschengeistes, welcher, seine eigene sinnliche Natur verläugnend und überwindend, eine neue Welt sittlicher Ordnung schafft. Wie in dem zur Sittlichkeit bestimmten Menschengeiste eine Fülle von Kräften liegt, mit Hülfe welcher er die Natur in sich, den Mikrokosmus, überwindet, so liegt in

---

[1] Deus non solum est causa actionum, in quantum dat formam, quae est principium actionis, sed etiam sicut conservans formas et virtutes rerum . . . Et quia forma rei est intra rem, et tanto magis, quanto consideratur ut prior et universalis, et ipse Deus est proprie causa ipsius esse universalis in rebus omnibus, quod inter omnia est magis intimum rebus, sequitur, quod Deus in omnibus intime operetur. Thom. Aquin. Summ. Theol. I. Qu. CV. Art. 5. Vgl. Ringseis, Rede bei der Versammlung der kathol. Vereine Deutschl. i. J. 1861. „Non enim", sagt Augustinus bezüglich des Verhältnisses Gottes zur Welt, „fecit et abiit, sed ex illo in illo sunt." Confess. IV. 12.

dem Geiste Gottes ein Reichthum von Mitteln, welche Erscheinungen und Wirkungen an dem Makrokosmus, dem großen Leibe der Schöpfung, setzen, wozu dieser aus und durch sich nicht befähigt ist. So ist die Tugend eine Analogie des Wunders, die christliche Heiligkeit selbst ein fortgesetztes großes Wunder.

Und in der That, wenn der Mensch aufhören könnte, an Gott zu glauben und an seine Macht, der auch der Tod nicht zu widerstehen vermag, dann müßte er aufhören zu beten — und dann wäre der Arme erst recht arm, der Unglückliche erst recht unglücklich geworden — dann ist das Letzte genommen, was auch der Aermste noch hat — die Hoffnung, dann ist das Leben ein Leben zur Hölle geworden, denn die Hölle ist, wie der Dichter [1] sagt, allein der Ort, wo die Hoffnung nicht wohnt. Nimm der Menschheit diesen Glauben an die Macht des Gebetes, wenn es möglich wäre, dann hättest du die Erde zur Wüste gemacht.

Die Menschheit aber hat nimmer diesen Glauben an das Hereingreifen höherer Mächte in den Gang dieses irdischen Lebens sich rauben lassen — das ganze Alterthum hat gar nicht einmal daran gedacht, dieß zu läugnen. Die Erscheinung von Wundern war eine Thatsache in der Welt, die Niemand bezweifelte, so lange der Glaube an Gott noch lebendig war und Deismus und Atheismus noch nicht versucht hatten, die Welt zu erklären ohne Gott, oder doch wenigstens ihn zu verbannen in ein unbekanntes Jenseits, ihn umzuwandeln in einen tauben, todten Götzen, der außer, und nicht in und über seiner Schöpfung wohnt und waltet. Ja, man kann sagen, die Welt war noch geistig stärker, als sie allgemein an Wunder glaubte; „denn es gehört ein viel

---

[1] Milton.

stärkerer Geist dazu," sagt Solger [1], „ohne Krittelei und Erklärungssucht Wunder zu glauben, als Alles, was mit den gemeinsten Verstandesregeln nicht übereinstimmen will, matt und feig hinweg zu läugnen." Mit dem Walten Gottes in der Geschichte der Menschheit hielt das Alterthum die Idee des Wunders unzertrennlich verbunden, als die höhere Manifestation des göttlichen Wesens. Im Wunder mußte Gott sich ihm ankündigen [2], darum erscheint das Wunder auch immer den Völkern als das Siegel und die höhere Bestätigung der geoffenbarten Religion [3].

So erklärt sich denn auch eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte des Christenthums. Als die Apostel hinauseilten in alle Welt, um den Gekreuzigten zu verkünden, als sie sich zum Erweis seiner göttlichen Sendung vor Juden und Heiden auf seine außerordentlichen Thaten und Wunder beriefen — was lag näher, um das Christenthum in seiner ersten Entstehung niederzuschmettern, es im Keime

---

[1] Philosophische Gespräche, Berlin 1817.

[2] „Die Wunder, durch welche Gott die ganze Schöpfung und alle Creaturen lenkt und leitet," sagt der hl. Augustinus (Tract. XXIV. 1. in Joh.) „werden wegen ihrer Regelmäßigkeit so gering geschätzt, daß fast Niemand das wunderbare und erstaunliche Wirken Gottes in jedwedem Samenkorn mehr achtet; darum hat er in seiner Barmherzigkeit sich Einiges vorbehalten, was er seiner Zeit thun wollte, außer der gewöhnlichen Ordnung der Dinge, damit sie staunten, indem sie zwar nicht Größeres, aber Außerordentliches sahen, da sie das Ordentliche gewohnt waren."

[3] Diesen Mangel an Wunderkraft empfand Mohammed als seine größte Schwäche. „Die Ungläubigen sagen," heißt es im Koran (13. Sure), „er hat nicht die Gabe Wunder zu thun"; daher der Eifer, mit dem einige Jahrhunderte nachher seine Anhänger ihm Wunder andichteten, deren Abenteuerlichkeit, wie z. B. das Herabrufen des Mondes durch Mohammed, das Siegel der Lüge an der Stirne trägt.

zu ersticken, als die einfache Entgegnung: Aber das Wunder ist ja nicht möglich — und darum euere Predigt eitel, Wahn und Täuschung?[1] Dieses eine Wort hätte Alles entschieden, es hätte eines dreihundertjährigen Kampfes nicht bedurft, nicht der Ströme Blutes und zehnmaliger Verfolgung. Aber weder Heide noch Jude gab diese Antwort! Und warum nicht? Die Juden- und die Heidenwelt gab diese Antwort nicht, weil sie zu viel gesunden Sinn und natürlichen Verstand hatte, als daß sie die Möglichkeit des Wunders hätte läugnen können. Kann Gott Wunder thun? „Diese Frage," sagt Rousseau[2], „wäre, wenn ernstlich genommen, gottlos, wäre sie nicht schon an sich absurd; und dem, der sie verneint, würde man zu viel Ehre anthun, wollte man ihn dafür bestrafen; es wäre besser, ihn einfach in's Narrenhaus zu schicken. Aber wer hat denn auch je geläugnet, daß Gott Wunder thun könne?" Ein Celsus, Julian, Porphyrius erschöpften ihren Scharfsinn in Bekämpfung des Christenthums, und insbesondere seiner Wunder; sie suchten sie als Wirkung der Dämonen zu erklären, wie ehedem die Juden[3], oder als Zauberei und Blendwerk darzustellen, oder endlich als die Frucht geheimer Natur- und Arzneikunde der Christen zu begreifen — so Julian[4]; aber die Möglichkeit des Wunders hat auch nicht Einer geläugnet. Ja man berief sich sogar

---

[1] Ist Christus nicht auferstanden, dann ist eitel unser Glaube. I. Cor. 15, 17.

[2] Lettre III. de la Montagne.

[3] Er treibt die Teufel aus durch den obersten der Teufel. Luc. 11, 15. „So geschehen also wunderbare Dinge durch Blenderei der bösen Geister", entgegnete Origenes (C. Cels. II. 51), „und durch das göttliche und glückselige Wesen sollte kein Wunder gewirkt werden?"

[4] Cyrill. Alex. C. Jul. VI. p. 192.

den christlichen Wundern gegenüber auf die Wunder der Götter und Heroen [1].

Aber gerade dieser letzte Umstand, könnte man uns entgegnen, beweist das nicht gegen die Wunder des Christenthums, gegen den Wunderbeweis überhaupt? Rühmt sich denn nicht auch jede falsche Religion ihrer Wunder? Die Thatsache ist unbestreitbar, doch was folgt hieraus? Hieraus folgt eben doch nur immer wieder die unläugbare Wahrheit, von der wir uns überzeugen wollten, daß das religiöse Bewußtsein aller Völker das Wunder als die Form der göttlichen Offenbarungsthätigkeit erkannt hat, daß die wahre Offenbarung nicht bloß Wun-

---

[1] Auf die Frage der Christen, warum die heidnischen Götter keine Wunder thun, gab man vor, „die Götter benehmen sich so nicht aus Furcht, sondern aus Haß" (Lact. Inst. div. IV. c. 27) oder „sie lassen ihre Hülfe nur guten Menschen angedeihen" (Arnob. adv. gent. I. 19); man berief sich auf geschehen sein sollende Wunder in der Vergangenheit, z. B. auf die Wunder des Aristeas (Orig. adv. Cels. III. c. 27), die Thaten des Simon Magus (Iren. adv. Haer. II. c. 31), und besonders auf die Geschichte des Apollonius von Tyana (Lact. Inst. div. V. c. 3), die sich als Erdichtung und Gewebe magischer Schaukünste auswies; in ihm suchte das nachchristliche Heidenthum Christo einen Rivalen gegenüber zu stellen. Die Möglichkeit, daß mit Hülfe der Dämonen gewisse außerordentliche, den eigentlichen Wundern ähnliche Erscheinungen gewirkt werden können, haben die Väter nicht geläugnet; cf. Orig. adv. Cels. II. 51; Thom. C. Gent. III. 103. Aber ebenso entschieden machen sie auf den Unterschied zwischen wahren und Scheinwundern aufmerksam. Id. l. c. p. 425. 426. T. I. ed. Maurin. Athanas. de Incarnat. Verb. C. 47. Jene sind von bleibendem Erfolge, von sittlicher Wirkung, zur Ehre Gottes, ohne Vorbereitung, nicht als eitles Schaugepränge, sondern zum Heil der Menschen gewirkt. Diese nennt schon der Apostel Lügenwunder (ἐν τέρασι ψεύδους. II. Thessal. 2. 9). Cf. Arnob. adv. Gent. I. 15. Lactant. Inst. div. IV. 15. Euseb. Histor. Eccles. IV. 3.

der enthalten kann, sondern Wunder enthalten muß, daß demnach das wirkliche und historisch beglaubigte Wunder der unumstößliche Beweis der göttlichen Offenbarung und wahren Religion ist. „Statt zu schließen," bemerkt Pascal[1], „es gibt keine wahren Wunder, weil es falsche gibt, muß man vielmehr umgekehrt sagen: Es gibt falsche Wunder, und darum muß es wahre geben."

Das Heidenthum erzählt Wunder, wie sie ihm die Mythe im poetischen Gewande aus einer vorhistorischen Zeit überliefert hat, die Niemand als geschichtliche Wahrheit festzuhalten versuchte. Das Christenthum beruft sich auf außerordentliche Vorgänge[2], gewirkt am hellen Tage der Geschichte, vor einer unermeßlichen Volksmenge[3] und von den Feinden selbst nicht geläugnet[4]. Das Heidenthum bildet Mythen als das Product phantastischer Spiegelbilder des sich selbst verherrlichenden Volksgeistes, das Christenthum ruht auf göttlichen Thaten, welche Millionen Grund und Motiv ihres Glaubens sind[5], für den sie leben und sterben, auf Thaten, die allein seine Entstehung und Ausbreitung erklären. „Was nun Wunder im strengsten Sinne betrifft," sagt ein höchst scharfsinniger und kritisch sichtender Geschichtforscher[6], „so bedarf es wahrhaftig nur einer unbefangenen und scharfblickenden Naturforschung, damit

---

[1] Pascal. Pens. P. II. Art. 16.

[2] Der Unterschied der Wunder Jesu von jenen der heidnischen Mythe liegt besonders darin, daß jene der Grund einer unermeßlichen Bewegung in allen Gebieten des Lebens geworden sind; diese dagegen haben nichts begründet und nichts zerstört.

[3] Luc. 6, 17. Matth. 11, 5. [4] Joh. 8, 48.

[5] Cor. 15, 14 ff.

[6] B. G. Niebuhr's Lebensnachrichten. I. Bd. S. 470. Hamburg, Perthes.

wir einsehen, daß die erzählten der christlichen Geschichte nichts weniger als widersinnig sind, und einer Vergleichung mit Legendenmärchen oder den angeblichen anderer Religionen, um wahrzunehmen, welch' ein anderer Geist in ihnen lebt [1]."

Warum sollte denn auch das Wunder unmöglich sein? Was ist Natur, was ist Uebernatur? Natur ist diese sichtbare Welt mit all' den in sie gelegten Kräften, die alle nach Maß, Zahl und Gewicht in ihr geordnet und darum nach bestimmten Regeln und Gesetzen wirken und thätig sind. Sie sind hervorgegangen aus dem Schooße der Allmacht Gottes, sie werden fortwährend getragen und erhalten von der Allmacht Gottes, denn die secundären Ursachen — Naturkräfte — wirken nur in Kraft der ersten und obersten Ursache — Gottes. In ihm leben, weben und sind wir, er ist nicht fern seiner Creatur, wie der Künstler fern ist dem Werke seiner Hände; die Natur ist nicht verzaubert und versteinert in den sogenannten Naturgesetzen, welche eine falsche Abstraction und einseitige Naturbetrachtung als eben so viele unnahbare Götter Gott gegenüber stellt, sie ist vielmehr durchweht von dem lebendigen Odem des Schöpfers in ähnlicher Weise, wie der menschliche Leib in Allweg bestimmt ist und durchhaucht von der Seele, in der und durch die er lebt und sich bewegt [2]. Dieser oberste,

---

[1] Vgl. Gagnier, la vie de Mahomed, Tom. I. ch. XIX.

[2] Thom. l. c. I. Qu. VIII. Art. 2. C. Gent. III. 99.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All' am Finger laufen ließe?
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Göthe.

allmächtige Wille Gottes, der am Anfange der Schöpfung das „Es werde" gerufen, ist die eigentliche höchste Ursache, aus der die Kräfte der Natur in ihren verschiedenen Formen, Ordnungen und Stufen hervorgegangen sind, der letzte und tiefste Grund, auf dem sie ruhen. Wer aber dürfte sagen, in den Naturkräften, welche über die Schöpfung Gottes ausgegossen sind, habe der Schöpfer sich erschöpft, in diesen nach Zeit und Raum, Umfang und Wirkung endlichen Wesen habe seine Allmacht sich ihrer unendlichen Fülle völlig entleert? Darum kann derselbe allmächtige Wille, der die Naturkräfte schuf und erhält, der in und durch dieselben wirkt, auch in anderer Weise und ohne Dazwischenkunft der natürlichen Mittelursachen Wirkungen hervorrufen. Jede höhere Stufe von Wesen und Kräften in der Natur ist der niedern Ordnung gegenüber eine Analogie des Wunders, d. h. eine Reihe von neuen Kräften und Wirkungen, welche über den Kräften der niedern Ordnung stehen und diese umbilden und bestimmen [1]. Das Organisationsprincip — Lebenskraft — überwindet und bestimmt das Gesetz der Schwere, hebt die Thätigkeit der chemischen Kräfte auf und leitet sie zu ihrem höheren Zwecke, der Lebenserhaltung; diese beginnen wieder ihr zerstörendes Geschäft am Leichname in dem Augenblicke, als die Lebenskraft entflohen ist. Jedes lebende Wesen, „die Geburt des Lebens in's dürre Holz der Materie hinein" [2] ist eine höhere Wirkung und Kraft gegenüber den bloß chemischen und physikalischen Naturkräften, welche in diese niedern Ordnungen eingreift, aber nicht aus ihnen hervorgegangen ist. Würden

[1] Cum projicit aliquis lapidem sursum, hoc est praeter ordinem naturae lapidis. Thom. Aquin. Summ. Theol. I. Qu. CX. Art. 4.

[2] Jean Paul, Levana I. S. 126.

wir es heutzutage nicht für ein Wunder erklären, wenn der Stein am Wege mit einem Male Zweige und Blätter treiben, Blüthen und Früchte tragen würde? Würden wir es nicht für ein Wunder halten, wenn die Bäume ihre Wurzeln aus der Erde ziehen und gleich den Thieren des Feldes wandeln könnten? Einmal muß doch eine Zeit gewesen sein, in welcher unter unorganischen Naturgestalten die erste Pflanze gewachsen ist; einmal hat in der mit Pflanzen bedeckten Welt der erste thierische Leib sich bewegt. Dieser Vorgang war dem zuvor herrschenden Naturgesetz gegenüber jedenfalls in seiner Art ein Wunder. Ebenso als mitten unter den thierischen Gestalten der erste Mensch erstand, zu dem unarticulirten Chore der thierischen Laute der articulirte Ton der menschlichen Sprache hinzukam, als die vernünftige Welt zu denken und zu sprechen anfing, war dieß ein Ereigniß, das aus den vorausgehenden Naturreichen sich nicht erklären ließ, ein Wunder, wenn es auch jetzt kein Wunder mehr ist. Der Mensch mit seinem Leben der Intelligenz und Freiheit war das letzte Wunder der Schöpfung [1]. So ist das Wunder eine Erscheinung in der Natur, aber nicht gewirkt durch die Natur. Die gesammte Natur aber hat ihr Ziel im Menschengeiste, die physischen Kräfte sind nur da als Träger und Medien sittlicher Ideen, darum ist es der göttlichen Weisheit gemäß, wenn an ihr sich Gott dem Menschengeiste offenbart [2].

---

[1] Vgl. Deutinger, Renan und das Wunder. München, 1864. S. 104.

[2] In agentibus etiam corporalibus hoc videtur, quod motus, qui sunt in istis inferioribus corporibus ex impressione superiori, non sunt violenti, neque contra naturam, quamvis non videantur convenientes motui naturali, quem corpus inferius habet secundum proprietatem suae formae. Non enim dicimus, quod fluxus et refluxus maris sit motus vio-

Diese Wirkung außer und über den Kräften der Natur ist das Wunder, das darum in verschiedener Abstufung erscheinen kann. Entweder hat es nämlich gar keine Ursache in dieser geschöpflichen Naturordnung, von der es

---

lentus, cum sit ex impressione coelestis corporis, licet naturalis motus aquae est solum ad unam partem, scilicet ad medium. Thom. Aquin. C. Gent. III. 100. Omnes creaturae corporales ad naturam intellectualem ordinantur quoddammodo sicut in finem. Ipsius autem intellectualis naturae finis est Dei cognitio. Non est ergo mirum, si ad cognitionem de Deo intellectuali creaturae praebendam fit aliqua mutatio in natura corporali. Id. l. c. C. 99. Die verschiedenen Stufen des Wunderbaren gibt er also an (Summ. Theolog. I. CV. Art. 8): Dicitur aliquid miraculum per comparationem ad facultatem naturae, quam excedit. Et ideo, secundum quod magis excedit facultatem naturae, secundum hoc magis miraculum dicitur. Excedit autem aliquid facultatem naturae tripliciter; uno modo quantum ad substantiam facti, sicut quod corpus humanum glorificetur, quod nullo modo natura facere potest; et ista tenent summum gradum in miraculis. Secundo aliquid excedit facultatem naturae, non quantum ad id, quod fit, sed quantum ad id, in quo fit, sicut resuscitatio mortuorum et illuminatio caecorum; potest enim natura causare vitam, sed non mortuo, et potest praestare visum, sed non caeco; et haec tenent secundum locum in miraculis. Tertio modo excedit aliquid facultatem naturae quantum ad modum et ordinem faciendi, sicut cum aliquis subito per virtutem divinam a febre curatur absque curatione et processu consueto naturae in talibus; et ejusmodi tenent infimum locum in miraculis. Eine andere Eintheilung hat er mit Bonaventura (Compend. theol. verit. I. 28) gemein, die sachlich dieselbe ist: Quaedam sunt supra naturam (virginem parere), quaedam contra naturam (caeci illuminatio), quaedam praeter naturam (uti esset sanitas recuperata in circumstantiis, in quibus naturalia remedia nulla applicata sint). Cf. Benedict. XIV. De beatificat. Sanctor. L. IV. P. 1. c. 1.

ausgegangen, oder die natürliche Ursache tritt nicht bei seinem Erscheinen in Thätigkeit, oder wenn sie sich bethätigt, so geschieht dieß nicht in der gewohnten, regelmäßigen Weise, so daß die volle und ganze Ursächlichkeit des Vorganges immer außerhalb der Naturordnung liegt.

So ist das Wunder übernatürlich, aber nicht unnatürlich, wie das Geheimniß übervernünftig, aber nicht unvernünftig ist; nur der Atheismus und Pantheismus kann daher das Wunder läugnen, denn Gott hat die Natur sich, nicht aber sich den Gesetzen der Natur unterworfen, noch sich gebunden mit den Fesseln eines sogenannten Naturgesetzes. Aber hebt denn nicht ein Wunder das Naturgesetz auf? Und ist denn nicht das Naturgesetz Ausdruck und Product des göttlichen Willens? Schließt darum das Wunder nicht einen Widerspruch Gottes mit sich selbst ein? [1]

Das Wunder hebt die Naturgesetze auf — man könnte allenfalls diesen Satz zugeben; nun denn, was folgt hieraus? Daraus folgt einfach nur, daß die niederen Kräfte, Gesetze und Ordnungen in der Natur durch höhere aufgehoben werden; und das sehen wir jeden Tag als einen ganz natürlichen, unläugbaren und gewohnten Vorgang. Die Anziehungskraft des Magnets hebt das Gesetz der Schwere auf, indem er das Eisen festhält, das nach dem Gesetz der Schwerkraft zur Erde fallen müßte; das Vegetationsprincip in der Pflanze hebt das Gesetz des Chemismus auf, das animalische Leben wirkt modificirend ein auf die vegetativen Kräfte, der freie, bewußte Geist endlich bestimmt und modificirt diese alle. Er leitet und bildet die Materie, er überwindet die niederen Neigungen und Begehrungen, die ein

---

[1] So Spinoza (Tract. theol. pol. c. VI.); Strauß, Glaubensl. I. S. 229.

Naturgesetz des animalischen Lebens sind, er erhebt, schafft und lenkt den eigenen Körper zu den sittlichen Zwecken hin, und prägt so überall der Natur in ihm und außer ihm sein Siegel und seine Gesetze auf. Das Verhältniß des freien Menschengeistes zur Natur ist nur ein schwaches Bild für das Verhältniß des göttlichen Geistes zur Welt, der mit unendlicher Macht und Freiheit in seiner Schöpfung wirkt [1]; jener ist frei in der Wahl der Zwecke, nicht der Mittel und Organe seiner Handlungen, dieser wirkt unmit-

[1] **Thom. C. Gent. III. c. 99.** „Daß Gott Regen oder Dürre, Unwetter oder Stille verordnen sollte, wie ein irdischer Monarch Wohlthaten oder Strafen austheilt, ist eine Einbildung, welche sich bei den Menschen bis auf unsere Tage erhalten hat. Inzwischen zeigt es sich bei jedem Fortschritt, den wir in der Kenntniß der Luftereignisse machen, daß sie nach allgemein gültigen Gesetzen vorgehen. Die Wärme kann auf einer Stelle nicht ungewöhnlich groß werden, ohne sich auf der andern desto mehr zu verringern; dieselbe Veränderung, welche in einem Lande Dürre verursacht, gibt einem andern großen Ueberfluß an Regen." Es muß Oersted (Der Geist in der Natur, I. S. 140) etwas Menschliches begegnet sein, als er diese Stelle schrieb, denn schon vor fünfzig Jahren hat Maistre (Abendstund. I. S. 249, übers. v. Lieber) darauf geantwortet: „Ich nehme an," sagt er, „daß in jedem Jahre in jedem Lande genau dieselbe Quantität Wasser fallen müsse, die Vertheilung dieses Wassers wäre, wenn ich so sagen darf, sodann der biegsame Theil des Gesetzes, so haben wir eine allgemeine Regel für die Welt, und ausnahmsweise Regeln für die, die darum bitten." „Allerdings," sagt Ringseis (Verhandlungen der dreizehnten Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands, S. 93), „ist ein unabänderlicher Weltplan für's große Ganze und jedes einzelne Wesen. Jedes ist begrenzt nach oben und unten, innen und außen. Aber innerhalb dieser Grenze hat jedes Ding eine gewisse Breite der Thätigkeit,... Gold, Silber, Eisen haben die mannigfaltigsten Grade der Erwärmung, von magnetischer oder elektrischer Spannung. Jedes Gräschen ändert Form und Mischung des Bodens, aus dem es sich nährt, und jedes Weiden der Thiere den Zustand der Weide."

telbar auf die Natur, weil selbst der letzte Grund ihres Daseins und ihrer Gesetze.

Doch es ist nicht einmal wahr, daß das Wunder die Naturordnung aufhebt. Was ist Naturordnung, Naturgesetz? Es ist die Gleichmäßigkeit der Wirkung bei gleichmäßig wirkender Ursache[1]. Der Stein fällt zur Erde und zwar mit beschleunigter Geschwindigkeit, so lange die Schwerkraft wirkt; wenn mein Arm den Stein hält, fällt er nicht zur Erde. Ist nun das Gesetz der Schwerkraft aufgehoben? Nein, gewiß nicht; es ist nur der Schwerkraft gegenüber eine höhere Kraft wirkend eingetreten, die Lebenskraft meines Armes; tritt diese zurück, dann wirkt ungehemmt die frühere Kraft. Die Naturordnung im Großen und Ganzen demnach, wie das besondere Naturgesetz, nach welchem der Stein mit beschleunigter Geschwindigkeit fällt, wird deßwegen keineswegs aufgehoben; nur wirkt in dem gegebenen Falle die erste Kraft nicht, weil eine zweite höhere Kraft wirkt, die Kraft meines Armes, der Impuls meines freien Willens. So ist das Wunder eine Wirkung des göttlichen Schöpferwillens; er entnimmt den Schätzen seiner Allmacht eine höhere Kraft, welche die niedere Naturkraft nach den Gesetzen der Natur selbst überwindet[2]. „Wie sollte das Wunder gegen die Natur sein," sagt Augustinus, „da es nach dem Willen Gottes geschieht, und der Wille dieses erhabenen Schöpfers aller Dinge eben die innerste

---

[1] „Gesetz ist das bezüglich einer Eigenschaft (Kraft) bei vielen Körpern sich gemeinsam Zeigende." Graham-Otto, Lehrbuch der Chemie. 3. Aufl. Braunschweig, 1857. I. S. 2.

[2] „Kraft heißt Alles, was eine Veränderung bewirkt; die Naturerscheinungen erfolgen nach bestimmten Regeln, die wir Naturgesetze nennen." Eisenlohr, Handb. der Physik, 8. Aufl. Stuttg. 1860. S. 2.

Natur eines jeden Dinges ist?[1] Nur uneigentlich läßt sich behaupten, das Wunder sei gegen die Natur, in sofern, wenn eine höhere Causalität nicht eingetreten wäre, der Erfolg ein anderer hätte sein müssen. Noch weniger aber läßt sich sagen, das Wunder durchkreuze den göttlichen Weltplan, wie Spinoza und Strauß meinen, denn es ist das Wunder als außerordentliche göttliche That ebenfalls in den Weltplan Gottes von Ewigkeit mit aufgenommen, wie schon Leibnitz und der hl. Thomas bemerkt haben[2].

Der Mensch wirkt freithätig ein auf die Natur mit endlicher Kraft; Gott, der mit unendlichen Kräften ausgerüstet seiner Schöpfung gegenüber steht, sollte er weniger frei sein, sollte er nicht fortwährend auf sie wirken können mit unent-

---

[1] Confess. XXI. 8.

[2] Leibnitz, Theodicee III. 209. Thom. C. Gent. III. 98: Ordinem universalem, secundum quem omnia ex divina providentia ordinantur, possumus considerare dupliciter, scilicet quantum ad res, quae subduntur ordini et quantum ad ordinis rationem, quae ex principio ordinis dependet... Praeter ea, quae sub ordine divinae providentiae cadunt, Deus aliqua facere potest, non enim est ejus virtus ad has vel illas res obligata. Si autem consideremus praedictum ordinem, quantum ad rationem a principio dependentem, sic praeter ordinem illum Deus facere non potest. Ordo enim ille procedit ex scientia et voluntate Dei, omnia ordinante in suam bonitatem sicut in finem. Non est autem possibile, quod Deus aliquid faciat, quod non sit ab eo volitum... Impossibile est, quod aliquid velit, quod prius noluerit.. nec potest facere aliqua, quae sub ordine providentiae ipsius ab aeterno non fuerunt. Wegen Nichtbeachtung dieser Distinction zwischen der Vorsehung im göttlichen Geiste und den bei der freien Schöpfung dieser Vorsehung unterstellten Dingen, bemerkt er weiter, hätten Einige die Meinung aufgestellt, „daß Alles so sein müsse, wie es ist."

licher Macht? Das ist das Wunder; es ist darum der Natur Gottes und der Idee seiner Schöpfung gemäß, es ist weder widernatürlich noch unnatürlich; Wunder auf Erden sind Natur im Himmel, hat mit Recht Jean Paul gesagt.

In diesem Worte ist jedoch ein weiterer Gedanke enthalten, den wir noch näher zu betrachten haben; es ist dieses die moralische Nothwendigkeit des Wunders.

Grund und Wurzel alles Naturlebens ist Gottes schöpferische Macht, die in der ersten Schöpfung sich zuerst und am reichsten kund gegeben. Die Offenbarung aber, was ist sie anders, als eine zweite, höhere Schöpfung, eine zweite Welt, welche die erste niedere Welt allseitig erhebt und vollendet? Darum muß dieselbe schöpferische Gotteskraft auf's Neue erscheinen[1], wo diese zweite Welt in's Dasein treten soll. Wenn das Göttliche sich offenbart, wenn das, was Natur im Himmel ist, auf Erden erscheint, muß es da nicht als Uebernatur, als Wunder in ihr sich erweisen, als Erscheinung der Herrlichkeit Gottes?[2] Das Wunderbare ist darum, wie selbst Zeller[3] gesteht, „des Theismus unmittelbare Consequenz," der nothwendige Charakter aller Offenbarung, die nur dadurch allen Menschen in jeder Zeit, in aller Berufsart und auf jeder Bildungsstufe Quelle und Garantie der religiös-sittlichen Erhebung wird. Wie die Offenbarung Gottes an den Geist ergeht, als Erscheinung seiner unendlichen Weisheit, so mußte sie auch in der Natur sich bethätigen als Erscheinung seiner

---

[1] Denn Gott schafft ein Neues auf Erden. Jer. 31, 22.

[2] Joh. 2, 11; Joh. 11, 24.

[3] Zeller, Tübinger Jahrbücher. I. 2. S. 285. Nach Strauß' neuem „Leben Jesu" S. 147 dagegen muß auch der ächte Theismus das Wunder verwerfen.

göttlichen Macht. Es ist das Wunder das große Wort der Offenbarung mit dem Gottesfinger sichtbar, klar und überwältigend dem Beschauer hingeschrieben in das Buch der Schöpfung, welches das unsichtbare Wort begleitet und bestätigt, geschrieben auf die Tafel des Herzens. Das göttliche Wort mußte durch göttliche Thaten sich vor der Menschheit beweisen, die göttliche Weisheit durch göttliche Werke von bloßer Menschenlehre sich unterscheiden, und die göttliche That die Wahrheit seines Wortes besiegeln. Die Göttlichkeit der Lehre allein, wenn auch noch so tief, wahr, erhaben und einzig, wie keine zweite vor ihr, genügte nicht, um die Menschheit zu Christus hinzuführen; denn um sie als solche zu erkennen, dieß fordert einen höher organisirten Geist, ein tiefes, unverfälschtes, sittliches Gemüth, eine größere Intensivität der Betrachtung, als daß die Masse hätte auf diesem Wege zur Wahrheit gelangen können. Daher war das Wunder nothwendig, das mit Gewalt die Aufmerksamkeit weckt, das als übermenschliche Erscheinung in das Leben hineintretend die Trägen und Zerstreuten aufrüttelt und zur nähern Prüfung nöthigt[1]. Die Philosophen suchen die Wahrheit ihrer Lehre kund zu thun durch ausführliche Beweise, „aber die christliche Lehre," spricht

[1] Die verschiedenen Namen, welche die Wunder in der hl. Schrift tragen, bezeichnen ihre Bedeutung, je nachdem sie sich in verschiedener Weise betrachten lassen. Sie sind גְּבוּרוֹת, *δυνάμεις*, virtutes, d. i. Großthaten, Gewaltthaten, Ausfluß der göttlichen Macht und Erscheinung seiner Herrlichkeit; so Ps. 117, 16. Marc. 5, 30. 6, 5. Sie erregen Staunen und wecken die Aufmerksamkeit נִפְלָאוֹת oder מוֹפְתִים, *τέρατα*, *θαυμάσια*, prodigia, portenta, Wunder; so Joel 3, 3. Matth. 21, 14. Apostelg. 2, 19. Sie weisen hin auf eine höhere Causalität אוֹתוֹת, *σημεῖα*, Zeichen; so Joel a. a. O. Die drei Momente des Wunders, das ontologische, psychologische und teleologische, sind hiemit bezeichnet.

Origenes[1], „besitzt ihren eigenen Nachweis, eine göttliche Selbstbegründung, erhaben über die Dialectik der Griechen." Der Apostel[2] nennt sie „den Nachweis des Geistes und der Kraft," des Geistes durch die Prophetien, der Kraft aber durch die wundervollen Thaten. Ohne Kräfte und Wunder hätten die Apostel die Hörer neuer Lehren und Satzungen nicht dahin vermocht, das Hergebrachte zu verlassen und unter Todesgefahr das Dargebotene zu ergreifen[3]. „Wie hätten die Apostel des Herrn," sagt Eusebius[4], „seinen Worten Glauben schen=

---

[1] Contra Cels. I. 2.

[2] I. Cor. 2, 4.

[3] „Da die Kräfte der Menschen so verschieden organisirt sind, da die nämlichen Argumente die Verschiedenen in verschiedener Weise berühren, indem, was dem Einen evident erscheint, dem Andern kaum wahrscheinlich dünket, den Einen diese, den Andern jene Art von Beweisen am meisten überzeugt, so mußte Gott, wollte er ihnen eine Offenbarung geben und alle zum Glauben an dieselbe verpflichten, sie mit solchen Beweisen ausrüsten, die geeignet sind, auf Alle Eindruck zu machen, Große und Kleine, Gelehrte und Ungelehrte, Weise und Idioten. Der erste Beweis ist die Natur der Lehre, der zweite der Charakter der Offenbarungsorgane, der dritte der Beweis durch Wunder, als Ausdruck der göttlichen Macht, welche den Lauf der Natur zu durchbrechen vermag. Es ist dieß ohne Zweifel der glänzendste, augenscheinlichste, überraschendste Beweis, er fordert am wenigsten Discussion und weitläufige Prüfung, und ist besonders geeignet, auf die Massen zu wirken." Rousseau, Lettre III. de la Montagne. Cf. Thom. Aquin. C. Gent. III. 99: Hoc enim ipsum ad suae virtutis manifestationem facit interdum. Nullo enim modo melius manifestari potest;... Nec debet haec ratio frivola reputari, quod Deus aliquid facit in naturam ad hoc, ut se mentibus hominum manifestet.

[4] Demonstr. Evang. III. c. 6. Ebenso Origenes (Contr. Celsum I. 2): Die Apostel hätten keinen Glauben gefunden, wären ihnen nicht die Wunder zur Seite gestanden.

ken mögen, wenn sie nicht durch seine göttlichen Thaten von der Wahrhaftigkeit seiner Rede überzeugt worden wären?" Wenn daher manche der rationalistischen Richtung der neueren Zeit verfallene Theologen dem Wunder weniger Bedeutung zumessen zu sollen glaubten, da ja, wie Hegel [1] sagt, „zufällige Geschichtswahrheiten nie ein Beweis für nothwendige Vernunftwahrheiten werden können," so liegt der Grund hievon in ihrer völlig falschen Anschauung vom Wesen der christlichen Religion und Offenbarung. „Der hl. Paulus," sagt Möhler [2], „der Alles so geistig, aber freilich immer geistlich zugleich auffaßte, setzte ein so lebendiges Verhältniß zwischen seinem Glauben und der Ueberzeugung von der Auferstehung des Herrn, daß er geradezu sagte: „ist der Herr nicht auferstanden, so ist unser Glaube nichts." Wie war es auch anders möglich, da in der christlichen Religion, als einer göttlich positiven Idee und Geschichte, Inneres und Aeußeres unzertrennlich sind! Unsere Idealisten und Spiritualisten bedürfen der Wunder für ihren Glauben nicht, eben weil es der ihrige, nicht der Glaube an Christus ist."

Ja, Gott mußte durch Wunder und Zeichen seine Offenbarung besiegeln, wenn sie ein neues Gesetz werden sollte für die jüdische und heidnische Welt. Denn das forderte die Welt, sie forderte Wunder, um zu glauben. „Was thust du für ein Zeichen, daß wir es sehen und an dich glauben?" fragte der Israelite. „Unsere Väter haben Manna in der Wüste gegessen, wie geschrieben steht" [3]. Und als Paulus

---

[1] Werke VI. B. S. 348.

[2] Symbolik, S. 318. 2. Aufl. Diese längst und hundertmal widerlegten Einwürfe gegen das Wunder wurden neuerdings vorgebracht in den bekannten „Essays and Reviews", V. ed. p. 94.

[3] Joh. 6, 30.

und Barnabas den Lahmen zu Lystra heilten, da strömte alles Volk herbei und nannte den Barnabas Jupiter und den Paulus Mercurius und wollte Opfer bringen [1], so tief war in den heidnischen Gemüthern die Ueberzeugung gewurzelt, daß die Gottheit thätig ist, wo Wunderkräfte erscheinen und das Wunderbare die nothwendige Offenbarungsweise des Göttlichen auf Erden ist.

Darum fordert Gott Glauben vom Menschengeist, Glauben an das Wort seiner ewigen Weisheit, weil der Mensch zu jeder Zeit und auf jeder Bildungsstufe im Wunder den Erweis der Gegenwart Gottes schaut, weil es nichts bedarf, als Mensch zu sein, um im Wunder die unwidersprechliche Bestätigung der Wahrheit der göttlichen Lehre zu erblicken, und ein Jeder, wenn er diese weithin sichtbaren Zeichen erblickt, die in stummer und doch so beredter Weise zum Menschen sprechen, staunend und voll Bewunderung ausruft: „Hier ist Gottes Finger" [2]. Die Menschheit soll geleitet werden durch Auctorität, und nicht erzogen in der Schule der Philosophen; die Auctorität ist die Form des Unterrichts für das Menschengeschlecht. Was aber Auctorität [3] sein soll für die gesammte Welt und Menschheit, das muß höher stehen als die ganze Welt; eine übermenschliche Auctorität muß ausgerüstet sein mit übermenschlicher Gewalt, vor der Alle sich unwillkürlich beugen. Und solche Gewalt erscheint im Wunder, darum heißt es von Christus: Er lehrt nicht wie die Schriftgelehrten, sondern wie Einer,

---

[1] Apostelg. 14, 7.

[2] Exod. 8, 19. Joh. 9, 32. Wäre dieser Mensch nicht von Gott, wie könnte er solche Wunder thun?

[3] Wohl hatte auch Mohammed Anhänger gefunden, obgleich er erklärt, die Wundergabe nicht zu besitzen (Koran, 13. Sure), aber er warf das Schwert in die Wagschale; Christus dagegen hatte nur das Kreuz.

der Gewalt hat [1]. Was gab ihm diese Gewalt, die sein Wort zum Gebot, seine Lehre zum Gesetz der Menschheit erhob? Es war das Wunder. „Niemand kann solche Werke thun, wenn nicht Gott mit ihm ist" [2]. Es war das Wunder, das sein Wort mit der Auctorität des Göttlichen umkleidet, ihn als Herrn der Schöpfung vor der Welt bestätigt hat. Darum verstummte jede Einrede vor seinem Wort, weil vor seinen Thaten jede menschliche Macht Ohnmacht ward [3].

---

[1] Marc. 1, 22.

[2] Joh. 3, 2. An dem Wunder erkennt Nicodemus die Göttlichkeit der Lehre. „Meister, wir wissen, daß du von Gott gekommen bist, denn Niemand kann diese Zeichen thun, die du thust, wenn nicht Gott mit ihm ist."

[3] Hätte ich nicht Thaten verrichtet, wie sie kein Mensch verrichtet, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie gesehen und gehört, mich und meinen Vater. Joh. 15, 22. Die Werke, die der Vater mir gegeben hat zu vollbringen, sie legen Zeugniß ab, daß der Vater mich gesandt hat. Joh. 5, 36. Wenn ihr mir nicht glauben wollt, so glaubet doch meinen Werken, auf daß ihr erkennt, daß der Vater in mir ist und ich in ihm. Joh. 10, 38; 11, 42. Die Jünger glaubten an ihn wegen seiner Wunder. Joh. 2, 11. Miraculum, sagt Gerson (De distinct. veror. miracul.), si pia utilitate aut necessitate careat, eo facto suspectum est, sicut fuisset Christum volare per aera, ut sunt magorum sacrilega praestigia. Die Wunder sind keine Schaustücke zur Befriedigung der Neugierde und sinnlichen Gelüste, sondern von einem hohen sittlichen Zweck getragen; wo dieser sich nicht erreichen läßt, die Glaubenswilligkeit überhaupt gar nicht vorhanden ist, wie z. B. bei den Pharisäern, welche seine Wunderkraft auf dämonische Einwirkung zurückführen, ist das Wunder zwecklos; darum weigert sich Christus öfter auf das Verlangen des fleischlichen Sinnes hin Wunder zu wirken. Matth. 12, 22; 13, 58. Der Rationalismus, welcher die Wunder Christi entstellt durch sogen. natürliche Erklärung oder läugnet wie in der Mythenhypothese, kommt in Widerspruch mit sich selbst, indem er die Reden des Herrn dem Wesen nach bestehen läßt und die Thaten

Aber läßt sich denn das Wunder auch mit Gewißheit als ein solches erkennen, und mit Sicherheit von jeder auf natürlichem Wege gewirkten Erscheinung unterscheiden?

Das Wunder als äußerer Vorgang ist eine Thatsache, sinnlich wahrnehmbar, wie jede andere natürliche Thatsache der Erfahrung [1]. Warum sollte es nicht auf demselben Wege der historischen Untersuchung, nach den nämlichen Regeln der Kritik, durch dieselben Erkenntnißmittel als solches festgestellt werden können? Das Außerordentliche des Vorganges hebt die Glaubwürdigkeit der Zeugen keineswegs auf, sondern verpflichtet nur zu strengerer und sorgfältigerer Prüfung [2]; aber die Verwerfung ihres Zeugnisses müßte nothwendig zur Läugnung aller Geschichte führen, müßte die moralische Weltordnung vernichten, auf der alle menschliche Gewißheit ruht. Was den übernatürlichen Charakter des Wunders angeht, so ist zur sichern Erkenntniß seiner göttlichen Causalität und um mit Gewißheit festzustellen, daß einzelne Vorgänge einer höheren, als der Ordnung der Natur angehören, durchaus nicht erforderlich, daß uns alle Naturgesetze und ihre Wirkungssphäre bekannt,

läugnet, während die Reden sich doch immer auf seine Thaten beziehen.

[1] Z. B. die plötzliche Heilung eines allem Volke bekannten Blindgebornen. Joh. 9, 1 ff.

[2] Die Einwendungen von Spinoza, Hume (Untersuchung über den menschlichen Verstand, X. Abschn. S. 247 ff., deutsch von Tennemann) und Strauß (Glaubensl. S. 243) gegen die Glaubwürdigkeit der Wunderzeugen ruhen alle auf der Annahme der absoluten Unmöglichkeit des Wunders, weßwegen sie eher eine Lüge oder Selbsttäuschung der ganzen Welt annehmen wollen, als die Wirklichkeit eines wunderbaren Vorganges, d. h. die moralische Weltordnung der physischen opfern. Vgl. 1. Abtheil. S. 90.

d. h. daß wir gewissermaßen allwissend sein müßten [1]. Denn es gibt Erscheinungen, deren Charakter mit Gewißheit auf übernatürliche Causalität hinweist, und wobei die Unmöglichkeit einer rein natürlichen Kraft außer allem Zweifel steht, z. B. die Todtenerweckung [2]. Auch kennen

---

[1] Das Wunder, sagt Rousseau a. a. O., ist eine Ausnahme von den Naturgesetzen; um darüber zu urtheilen, muß man sie alle kennen.

[2] Wir wissen mit Bestimmtheit, daß die Fäulniß der Verwesung dem Leben entgegengesetzt ist. „Man führe uns ein Wunder, nur ein einziges an, welches dort vollbracht wurde, wo es in gehöriger Ordnung beobachtet und bestätigt werden konnte, und wir wollen glauben. Man führe uns einen Verstorbenen an, der im Sectionssaale vor den Augen der Aerzte auferweckt wurde." So Ausonio Franchi (Il Razionalismo del popole. II. ed. Losanna. 1861, p. 122). Aehnlich spricht auch Renan (Leben Jesu, Einl.). Sowohl die Commission von Ausonio Franchi, wie jene von Renan hat sich schon oft versammelt, um anzuerkennen, daß die Wissenschaft kein Mittel habe, die Todten zu erwecken. Dazu aber zusammenzutreten, um die Thatsache des Todes zu bestätigen, wird eine jede solche „Commission" für überflüssig halten. Jeder Mensch mit gesunden Sinnen genügt hiezu. Uebrigens haben wir (Joh. 9, 1 ff.) in allen Formen die geforderte Commission zur Untersuchung und Constatirung der Heilung des Blindgeborenen. Mit Recht sagt Daumer (Das Christenthum und sein Urheber, 1864. X): „Ein Professor der Philosophie und Chemie mag seinen Zuhörern allerlei hübsche Experimente vorführen und sie nach Belieben wiederholen; aber dafür ist das Wunder zu vornehm und zu hoch geboren; die Renan'sche Prüfungscommission wäre nichts anders als ein potenzirter Pöbel im anmaßlichen Kleid der Aufklärung und Wissenschaft . . . Wenn zu lesen wäre, Christus habe die Absicht gehabt, mit seinen Mirakeln die ganze Welt in Erstaunen zu setzen und ein möglichst großes Aufsehen zu machen, daß er gerufen: Kommt, ihr Zweifler, ihr Lügner, ihr Feinde, ich will vor eueren Augen und unter allen von euch beliebten und veranstalteten Umständen jedes geforderte Zeichen thun — so würde ich der festen Meinung sein, daß er ein falscher Prophet gewesen." Renan betrachtet das Wunder wie

wir ja mit Evidenz die Wirkungsweise vieler Naturkräfte und finden sie in dem wunderbaren Hergange aufgehoben oder besser überwunden und modificirt, da sie zur Erklärung der Thatsachen nicht ausreichen. Oder müßte man, um mit Sicherheit zu erkennen, daß die Erscheinungen des thierischen Lebens nicht Wirkung eines bloßen Mechanismus sind, noch andere Naturkräfte und Gesetze kennen, als die des Mechanismus? Könnte uns der Einwand, man könne sie zwar nicht als bloße Wirkung des Stoffes und der mechanischen Bewegung erklären, aber es sei doch möglich, daß das thierische Leben bloße Wirkung des Stoffes sei, auch nur einen Augenblick an der Existenz einer höheren Ordnung von Kräften, die im Thiere sich offenbart, zweifeln lassen? Wer kann am Regenbogen genau die Linie angeben, wo die eine Farbe aufhört und die andere beginnt? Wer kann den Augenblick bestimmen, wo in der Dämmerung der Tag aufhört und die Nacht eintritt? Aber deßwegen unterscheide ich doch mit Gewißheit die blaue von der grünen Farbe, den Tag von der Nacht. Wenn wir deßwegen auch präcis die Linie nicht angeben können, wo das Natürliche aufhört und das Uebernatürliche beginnt, so genügt eben einfach die Kenntniß der Eigenschaften, welche der einen und andern Ordnung zukommen, um zu bestimmen, was Wirkung der einen oder der andern ist. Um zu wissen, daß in einem gegebenen Falle gegen ein bestimmtes Gesetz gefehlt worden ist, ist es keineswegs nothwendig, den Codex aller bürgerlichen Gesetze zu kennen.

Ferner, wenn wir auch keine adäquate Kenntniß aller Naturkräfte und ihrer Gesetze haben, so haben wir doch eine gewisse Kenntniß derselben in soweit, als auf ihr die

Herodes, der mit seinem Hofe hoffte, ein Wunder zu sehen (Luc. 23, 8); aber der Herr schwieg vor ihm.

Sicherheit der moralischen Ordnung beruht und ihre Bestimmtheit die Basis alles sittlichen und socialen Lebens ist. Wie nämlich der einzelne Mensch seine intellectuelle und sittliche Aufgabe nicht erfüllen kann ohne Kenntniß jener Gesetze, auf denen sein physisches Leben ruht, ohne deßwegen alle Gesetze der Physiologie kennen zu müssen, ebenso wenig könnte die Menschheit ihre Zwecke erreichen ohne Kenntniß der Gesetze, von denen das Leben der Menschheit im Großen und Ganzen bedingt ist.

Wir wissen freilich nicht zu bestimmen, wie groß die Macht der Phantasie auf den Körper ist; aber mit Bestimmtheit wissen wir, daß sie nicht dem Blindgeborenen das Gesicht, dem Tauben das Gehör zu geben vermag; wir wissen nicht, wie weit die Erfindungsgabe reichen kann, um über Land und Meer, Luft und Erde Massen fortzubewegen; aber dieß wissen wir mit Bestimmtheit, daß Keiner ohne jegliches Hülfsmittel zum Himmel sich erhebt, auf dem Wasser einherwandelt, die Stürme durch sein Wort beschwichtigt und durch verschlossene Thüren geht. Wir wissen nicht, wie lange Einer im Scheintod verharren kann, aber wir wissen mit Bestimmtheit, daß der Gestorbene nicht durch natürliche Kraft wieder zum Leben zurückkehrt. Wüßten wir dieses nicht, dann wäre alles Recht, alles Eigenthum, aller Besitz, alles Familienleben unmöglich, das diese Gewißheit voraussetzt; dann wäre der, welcher mit solchen höheren, geheimen Naturkräften ausgerüstet ist, Herr des Schicksals aller Uebrigen. „Das oberste Gesetz aller Erfahrung, alles Denkens, die Basis selbst unseres Lebens, die Hypothek unseres Glaubens und Zutrauens zu den Sinnen beruht einzig und allein auf der Bestimmtheit der Natur der Dinge," sagt Feuerbach [1], der statt das

[1] Ueber das Wunder. Er geht von der absurden Hypothese aus,

Wunder zu bekämpfen, wie er versuchte, hiemit gerade nur seine Erkennbarkeit und Gewißheit bewiesen hat.

Abgesehen jedoch von allem dem, wenn wir diese außerordentlichen Vorgänge betrachten, wie sie in der Wirklichkeit eingetreten sind und als historische Thatsachen vor uns erscheinen, so wäre eine vorausgesetzte Kenntniß geheimer Naturkräfte in so auffallender, in ihrer Art einziger Weise, wie sie zum zweiten Male nicht mehr in der Welt erschienen ist, ein größeres Wunder, als die wunderbare Thatsache selbst.

Und hiemit ist unsere Aufgabe gelöst: Der Nachweis der Möglichkeit, Beweiskraft und Erkennbarkeit des Wunders.

Was die Weissagung betrifft als Form und Kriterium der göttlichen Offenbarung, so läßt sich deren Bedeutung in wenigen Worten zusammenfassen. Sie ist das bestimmte Vorauswissen und Vorausverkünden eines entfernt zukünftigen Ereignisses, das in der Gegenwart weder erkannt ist, noch erkannt werden kann. Die Prophetie ist Weissagung, nicht Wahrsagung — Mantik — wie bei den Heiden; diese, vielfach nur Befriedigung der Neugierde, steht im Dienste der menschlichen Leidenschaft, während die Weissagung im nächsten, innigsten Zusammenhange steht mit den religiösen Grundwahrheiten und Thatsachen als die Enthüllung der Zukunft des Reiches Gottes auf Erden, besonders in den großen Epochen und Wendepunkten der Geschichte. Die Prophetie ist die Erscheinung des Offenbarungswortes, welches die Offenbarungsthaten erläutert, dem Wunder zur Seite geht und das Verständniß der Offenbarungsthatsachen vermittelt. Das Be-

als solle durch das Wunder „der Wesensunterschied der Dinge" aufgehoben, zum „bloßen Schein" verflüchtigt werden.

denken, welches Rousseau [1] vorgebracht hat, es könnte das Eintreffen des Geweissagten ein rein zufälliges sein, findet schon darin seine Erledigung, daß die Weissagung in ähnlicher Weise wie das Wunder nicht vereinzelt, sondern als ein geschichtlich sich entwickelndes, innig zusammenhängendes organisches Ganze erscheint, und einen Complex freier Thaten — die Geschichte des kommenden Heils — zum Gegenstande hat. Daß die Weissagung nur vom göttlichen Geiste ausgehen kann, dessen Blick Alles umfaßt, was da ist [2], das Gesammtgebiet der Wahrheit, und nicht umgrenzt wird von der Zeit, der Form alles Creatürlichen, liegt am Tage und bedarf keines weiteren Beweises. Darum haben alle Völker die Weissagung als Ausfluß des göttlichen Geistes betrachtet [3] und die Offenbarung hat auf sie als unbezweifelbare göttliche Thätigkeit hingewiesen [4]. Die Erscheinungen des Somnambulismus, welche in neuerer Zeit als Parallele der Prophetie angeführt worden sind, das Orakelwesen der ältern heidnischen Völker, welches wie die

---

[1] Emile III. p. 145.

[2] Sunt enim omnia, sed tempore absunt. Cicer. de Divin. I. 56.

[3] Siquidem ista sic reciprocantur, ut si divinatio sit, et dii sint, et si dii sint, sit et divinatio. Cicero De Divinat. I. 5. Cf. Xenoph. Memor. I. 1. Ovid. Fast. I. 456. Ammian. Marcell. XXI. 1.

[4] Ich sage es euch schon jetzt, ehe es geschieht, damit ihr glaubet, daß ich es bin. Joh. 13, 19; 14, 29. Die Weissagung ist nach Justinus M. (Apolog. I. 30) der sicherste Beweis der göttlichen Offenbarung. Gott weissagt die Zukunft Israel's (Exod. 3, 12), und das Eintreffen derselben soll für Moses der Beweis seiner göttlichen Sendung sein. Ebenso beglaubigen sich die Propheten durch die Erfüllung des von ihnen Geweissagten (I. Kön. 2, 34. Jes. 7, 11; 38, 7). Christus selbst beruft sich auf die Weissagungen des Alten Bundes (Matth. 26, 24. Joh. 5, 39) und auf seine eigenen (Joh. 16, 1).

bei den Propheten erwähnten Wahrsager der Heiden [1] und das heute noch mächtige Schamanenthum Ostasiens [2] auf physisch-somatische, dem Somnambulismus verwandte Zustände hinweist, kann bei unserer Untersuchung gar nicht in Vergleich gezogen werden. Denn abgesehen von dem vielfachen Betrug und der Selbsttäuschung, welche die Erfahrung auf diesem dunkeln Gebiete ganz besonders nachgewiesen hat [3], so ist der Zustand des Somnambulismus keine Erhöhung, nicht einmal eine normale Bethätigung des menschlichen Geistes, sondern vielmehr eine Depotenzirung und krankhafte Affection desselben, da dieser aus dem Zustande des Bewußtseins in die Bewußtlosigkeit versinkt, während in der Prophetie Bewußtsein und geistiges Leben gerade gesteigert erscheinen.

Wie sehr auch Priesterbetrug und Selbsttäuschung bei den Vorgängen des heutigen Somnambulismus wie bei der Mantik und den Orakeln der alten Welt ihren Antheil haben mochten, so sind wir doch weit entfernt, Alles auf diesem Wege erklären zu wollen. Daß eine Realität dabei zu Grunde gelegen, erkennen die besonnensten Alterthumsforscher nun allgemein an [4], wie denn auch die Väter der Kirche nach dem Vorgange des hl. Paulus [5] in dem Wahr-

---

[1] Jes. 8, 9; 19, 3.

[2] Vgl. Morgenblatt, Jahrg. 1829. Nr. 294.

[3] Vgl. M. Carrière in der Recension von Fichte's Anthropologie; Augsburger Allgem. Zeitung, Jahrg. 1856. S. 5579.

[4] Vgl. Ottfried Müller, Dorier II. 340. K. F. Hermann, Gottesdienstliche Alterthümer der Griechen, S. 195.

[5] Es geschah aber, als wir zum Gebete gingen, daß eine Sklavin uns begegnete, welche ihren Herren durch Wahrsagen viel Geld verdiente. Diese folgte Paulo und uns nach und rief: „Diese Männer sind Diener Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg des Heils verkünden." Und das that sie viele Tage hindurch. Paulus aber war

sagerwesen eine Wirkung ungöttlicher, dämonischer Kräfte sahen. Die Orakel, namentlich die Traumorakel, deren nahe Verwandtschaft mit dem Somnambulismus der Rhetor Aristides[1] deutlich zu erkennen gibt, Mantik und Schamanenthum treten ein, wenn der Mensch zurücksinkt in den allgemeinen Strom des Naturlebens und Instincts, wie sich dieser in der Thierwelt als ganz natürliches Vorgefühl und Ahnung zeigt: das Alles ist ein abnormer, krankhafter Zustand, dessen Wirkungen sich nichts weniger als auf ferne Zukunft, sondern nur auf die nächsten Bedürfnisse der Natur beziehen, dessen Aussprüche ebenso häufig vag, unbestimmt und unwahr sind[2]. Namentlich, was uns in den Berichten über die Visionen der Somnambulen ist mitgetheilt worden, ist, wo diese Enthüllungen über die Geisterwelt bieten, theils bloßes Spiel der Phantasie, theils Reminiscenz biblischer Aussprüche und Vorstellungen. Schon Platon hatte das Richtige gesehen in dieser Frage; indem er die philosophische Erkenntniß als Wirkung und That des Geistes hoch über die Mantik stellte, und dadurch, daß er den Sitz der Mantik in die Leber verlegte, ahnte er bereits den Zusammenhang der natürlichen Mantik mit dem Gangliensystem[3]. „Wer sich davon durchdrungen hat," sagt

---

darüber betrübt, wandte sich um und sprach zu dem Geiste: Ich befehle dir im Namen Jesu Christi, gehe aus von ihr. Und er ging aus in derselben Stunde. Apostelg. 16, 16—18. Lactantius (Institut. div. IV. 27. De mortib. persecutor. 10) weist wiederholt auf die Störungen hin, welche die heidnischen Opfer und Orakel durch die Gegenwart der Christen, die sich mit dem Kreuze bezeichnet hatten, erlitten.

[1] I. p. 63.

[2] „Der Somnambulismus", sagt Lacordaire treffend, „konnte bis jetzt noch nicht einmal als Werkzeug der geheimen Polizei dienen."

[3] Timaeus p. 71.

Carus[1], „daß das Weltall und zunächst unser Sonnensystem und noch näher unsere Erde und am allernächsten die uns umgebende Natur — dieß Alles mit uns untrennbar zu Einem Ganzen verbunden sei, und daß daher unser Wesen selbst von unendlichen Lebenswirkungen aller dieser Sphären stetig durchstrahlt und durchzittert werden müsse, von denen, nothwendiger- und glücklicherweise für uns, wir indessen ebenso nur bei Weitem den allerkleinsten Theil empfinden, wie wir von unserm eigenen Leben, von unserer steten Bildung und Umbildung immer nur den allerkleinsten Theil wahrnehmen, der wird in Folge dessen bald auch über gewisse weitere und ungewöhnliche Wahrnehmungen unserer Nerven gar wohl eine Ansicht sich verschaffen können. Wie es nämlich oben schon angeführt worden ist, daß dann, wenn die Leitungsfähigkeit der Nerven durch die Ganglien hindurch sich beträchtlich steigert, oder wenn die Eindrücke selbst ungewöhnlich stark werden, unser Bewußtsein auch aus Regionen unseres Seins Empfindungen bekommen kann, woher dasselbe sonst gar keine Empfindungen zu erhalten pflegt, so wird man alsdann begreifen, daß ebenso auch in Beziehung auf die uns sonst nur unbewußt durchzitternden Einflüsse der äußern Welt eine bedeutende Ausdehnung des Empfindens möglich sei. Witterungsveränderungen, z. B. bevorstehende Gewitter, strenge Kälte u. s. w., all' diese feinen Regungen im Luftdruck, Elektricität, Magnetismus der Erde und der Atmosphäre, sie durchströmen den Gesunden wie den Kranken, den wenig Fühlenden wie den Sensitiven, aber allerdings mit dem großen Unterschiede, für den Ersteren gänzlich unbewußt zu bleiben, von dem Letzteren dagegen mehr oder weniger deutlich empfunden zu werden. — Gewiß, wer diesem Verhältnisse hier recht tief nachdenken

[1] Physis, 1851. S. 341.

will, der wird erkennen, daß eben hier und nur hier die Brücke geschlagen ist, welche uns führen kann zum Verständniß selbst so seltsamer und zuerst ganz unbegreiflicher Erfahrungen. Ja man wird dadurch dahin gelangen, einzusehen, daß z. B. ein Traum oder eine magnetische Vision, welche uns irgend ein nothwendig in den Gang unseres Lebens verflochtenes, jedoch noch zukünftiges Ereigniß schon in der Gegenwart im Bilde zeigt, ganz ebenso natürlich von hier aus sich verstehen lasse, wie das Vorgefühl, welches ein kränklicher, reizbarer Körper von der erst in einer gewissen Zeit wirklich werdenden, aber natürlich jetzt schon sich vorbereitenden Witterungsänderung in der Gegenwart erhält, und so mit allen übrigen Erscheinungen der Clairvoyance. — Wir lassen den Instinct der Thiere als Thatsache stehen, weil sie sich nicht bestreiten läßt; ist aber das menschliche Vorgefühl der Ahnung weniger unbegreiflich als der Instinct? Stehen sich nicht beide völlig parallel? Wie der Instinct der Thiere die unmittelbare Empfindung dessen ist, was zur Selbsterhaltung gehört, so ist die Ahnung das unmittelbare Empfinden annähernder Veränderungen." — „Es ist wohl gewiß," sagt Göthe[1], „daß in besondern Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen können, und ihr ein Vorgefühl, ja auch ein wirklicher Blick in die nächste Zukunft gestattet ist. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich Alles in ihr regt, und wie es mit unserm Geiste in Verbindung steht. Wir haben Alle etwas von elektrischen und magnetischen Kräften in uns. Es ist mir sehr oft begegnet, daß, wenn ich mit einem guten Bekannten ging und lebhaft an etwas dachte, dieser über das, was ich im Sinne hatte, sogleich zu

[1] Bei Eckermann, III. S. 199.

reden anfing. Auch kann eine Seele auf die andere durch bloße stille Gegenwart entschieden einwirken."

Man könnte allerdings fragen, ob die Ehrfurcht und Dankbarkeit, mit welcher bis nach dem peloponnesischen Kriege ganz Griechenland zu dem Orakel von Delphi aufblickte, und Männer wie Sophokles, Sokrates und Platon es hochhalten, von denen der letztere ihm das Lob gibt, „daß es in besonderen wie öffentlichen Dingen Hellas viel Gutes zugewendet habe" [1], sich begreifen lasse, wenn die delphischen Orakel Anderes waren als clairvoyante Vorgefühle? Allein, wie O. Müller ausführt [2], nicht was geschehen wird, sondern was geschehen soll, ist von den Dienern Apollo's in ältester Zeit verkündet worden; aber „frühe wurde die äußere Form ein bedeutungsloses Spiel, während politischer Verstand das Orakel zu leiten fortfuhr." Dem Orakelwesen namentlich der spätern Zeit liegen darum ähnliche natürliche Ursachen zu Grunde wie dem Somnambulismus, wie denn gerade den Verfall des Orakels von Delphi

---

[1] Phaed. p. 244.

[2] Dorier, I. 341, 2. Aufl. „Den eigentlichen Beruf der Orakel spricht am treffendsten das Wort θεμιστεύειν aus; nicht zur Befriedigung vorsichtiger Zukunftsforscher waren sie gestiftet, sondern um die göttlichen Satzungen zu verkünden." Schömann zu Aeschyl. Eum. p. 75. „Da die Griechen", bemerkt Döllinger (a. a. O. S. 188), „keine heiligen Gesetzbücher, keine mit Lehrauctorität bekleidete Priesterschaft hatten, so mußte das delphische Orakel die Stelle einer obersten religiösen Behörde vertreten, deren Entscheidungen und Anordnungen dann auch, als unmittelbar von der Gottheit eingegeben, für untrüglich galten." War ja doch der Glaube, daß alles höhere Wissen von den Göttern ausgehe, den Griechen geläufig. „Der homerische Mensch würde, wenn er befragt werden könnte, sein Wissen von der Gottheit für ein rein historisches erklären, das ihm geworden sei durch den Verkehr der Götter mit der Menschenwelt." Nägelsbach, Homerische Theologie. IV. 3.

Cicero[1] davon herleitet, daß die begeisternde Erdkraft erloschen sein möge. Die Worte der Pythia, von dieser mehr herausgestoßen als gesprochen, hatte der Oberpriester in der Hand, der ihnen erst den Sinn unterlegte; das Dunkle[2], Zweideutige der Aussprüche, deren richtigen Sinn erst der Ausgang lehren mußte, war schon im Alterthum sprüchwörtlich[3]. Wer darum die Mantik der Alten auch nur oberflächlich kennt, die Art ihrer Aussprüche, den Gebrauch, der damit gemacht wurde[4], die Geringschätzung, welche die Orakel selbst von den Priestern erfuhren, der wird alsbald die ungeheure Kluft erkennen, welche sie von der Prophetie des Alten und Neuen Bundes scheidet. Der Unterschied läßt sich in wenigen Worten zusammenfassen.

Die Propheten sind nicht Sklaven des Geistes, der sie erfaßt, sie fallen nicht herab zur Bewußt- und Selbstlosigkeit, Gewissen und Freiheit werden nicht unterdrückt, sondern die tiefsten Eigenthümlichkeiten und Vermögen ihrer Person werden erst recht entfaltet und bethätigen sich unter dem Wehen des Geistes. Sie werden Streiter, Helden und Martyrer für die Sache Gottes. Die Mantik hat ihren Grund in physisch-somatischen Zuständen, ihren Ursprung in den dur-

---

[1] De Divinat. I. 19.

[2] Lucian (Dialog. Junon. et Laton.): „Apollo stellt sich, als wisse er Alles . . . täuscht aber diejenigen, die ihn befragen, durch dunkle und doppelsinnige Reden.“ Vgl. Tertull. Apolog. C. 22: Ambiguitates temperant in eventus.

[3] Vgl. Döllinger, Heidenthum und Judenthum S. 190. Tholuck, die Propheten und ihre Weissagungen. Gotha 1861. S. 6 ff. Bekannt ist die Aeußerung Cicero's (De Divinat. L. II. 56): „interpretem egere interprete, et sortem ipsam ad sortem esse referendam.“

[4] Minucius Felix (Octav. c. 26) erinnert die Heiden seiner Zeit an die Klage des Demosthenes, daß bereits die Pythia zu philippisiren beginne (Cicer. De Divin. II. 57).

keln Regionen des Unterleibsorganismus — Gangliensystem — sie stammt von Unten, während die Prophetie von Oben stammt, und im pneumatischen, sittlichen Leben wurzelt. Es waren vorzugsweise Frauen, welche zu Delphi, Dodona und Didyme zu Priesterinnen und Prophetinnen erwählt wurden; den Kreis der heiligen Propheten dagegen bilden Männer fast ausschließlich. Durch die aus der Erdspalte aufsteigenden Dünste[1] war man zuerst auf das Orakel von Delphi aufmerksam gemacht worden, da die daran weidende Heerde drehend wurde in Folge der Betäubung. Diese aufregenden Dünste nahm die Pythia auf, kaute den narkotischen Lorbeer und trank aus dem kastalischen Quell, wie auch in Hysiä und Klaros die Wahrsager berauschende Wasser trinken, in Argos Opferblut. Auch die äußere Erscheinung trug den Ausdruck nervöser Ueberreizung, wie denn auch jetzt noch ohne äußere Einwirkung als Folge bestimmter nervöser Leiden Somnambulismus auftritt oder durch Reizmittel, wie Bilsenkraut, Belladonna und ähnliche Narcotica erweckt wird. Der Prophet Gottes dagegen bereitet sich vor durch Fasten, wie Moses, und Entsagung, religiöse Sammlung, Andacht und Zurückgezogenheit. Die Mantik ist eine Art Rausch, die Seele des Sehers ist unfrei. „Das eigenthümliche Kennzeichen des Wahrsagers ist dieß, daß er außer sich ist, daß er Gewalt leidet, gezogen, gestoßen, geschleift wird wie ein Wahnsinniger; ganz anders verhält es sich mit dem Propheten, denn dieser redet Alles mit nüchterner Erkenntniß, in gesundem und besonnenem Zustande,

---

[1] Der begeisternden Quellen und Erddünste erwähnt Plutarch Mor. p. 432: *μαντικὸν ῥεῦμα καὶ πνεῦμα.* Gregor von Nyssa II. p. 81: *ὕδωρ τι μαντικὸν παραφορᾶς καὶ μανίας τοῖς γευσαμένοις ἐνεργαζόμενον καὶ πνεῦμα κάτωθεν διά τινος στομίου διεξερχόμενον.*

wohl dessen bewußt, was er spricht"[1]. „Die Wahrsager," spricht Platon[2] „sagen Vieles, wissen aber nicht, was sie sagen." Die Sphäre, in welcher die Mantik sich bewegt, ist die Sphäre der mit dem Individuum in Berührung stehenden Sinnenwelt, das Gebiet der endlichen Interessen, der Prophet kennt nur das Reich Gottes und schaut Alles in seiner Beziehung zu diesem, zu dem geistigen und ewigen Leben. Wenn endlich in den Wirkungen der Mantik die Väter nach dem Vorgange des Apostels ein ungöttliches Wesen erkennen[3], so liegt hierin eine tiefe Wahrheit. Denn diese Entfesselung und krankhafte Erregung der niedrigsten Seelenkräfte, dieses Hervortreten des sensitiven Lebens und Zurückdrängen aller höheren intellectiven Vermögen, des Bewußtseins, des Gewissens und der Freiheit führen die Seele in eine Region hinüber, wo sie machtlos den Kräften dieser Welt und des Fürsten dieser Welt anheimgegeben ist. Aus wildem Naturrausch und rasendem Sinnentaumel[4] kann kein heiliger noch guter Geist sprechen. —

---

[1] Chrysost. Hom. 29 et ep. I. ad Corinth. Cf. Thom. Aqu. Summ. Theol. II. II. Qu. CLXXIX. Art. 4: Cum aliquis cognoscit se moveri a Spiritu sancto ad aliquid aestimandum vel significandum verbo vel facto, hoc proprie ad prophetiam pertinet.

[2] Apolog. Socr. p. 22.

[3] I. Cor. 10, 14 ff. Tertull. Apolog. 22 sqq. Lactant. De mortib. persecut. 10. Cyprian. de idolor. vanit. 13. Origen. c. Cels. VII, 4. Athanas. de Incarn. verb. p. 64. 85. 100. Euseb. Demonstr. evangel. III. 6. Cyrill. Hierosol. Catech. mystag. I. Augustin. de civ. Dei XXII. 5. Das Orakel des Apollo zu Daphne bei Antiochien schwieg, weil der hl. Leib des Martyrers Babylas in seiner Nähe lag; Julian ließ darum in aller Schnelligkeit den Sarg entfernen. Socrat. Hist. eccles. III. 18. Sozomen. Hist. eccl. V. 19.

[4] Vgl. die Schilderung bei Virgilius (Aeneis VI. 46):

Es bleibt also wahr, Wunder und Prophetie sind die Formen, in denen die göttliche Offenbarung in die Menschheit hereintritt. Der Prophet ist das inspirirte Organ der göttlichen Offenbarung; seine Thätigkeit erstreckt sich nicht ausschließlich, aber doch ganz besonders auf die Zukunft des Reiches Gottes. Die Prophetie ist Ausdruck übernatürlicher Weisheit, das Wunder Erscheinung übernatürlicher Macht — beide Kriterien der Offenbarung und Offenbarungsmomente selbst. Ist die Offenbarung nothwendig, so sind auch Wunder und Weissagungen nothwendig; wer sie läugnet, der läugnet die Offenbarung selbst, richtet eine Scheidewand auf zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf; dann ist mit dem Glauben auch die Hoffnung dahin, und es versiegen die Quellen des Lebens, an denen die Menschheit ihr unsterbliches Wesen nährt; dann sind die Himmel verschlossen und alles Leben gebannt in die Fesseln der eisernen Nothwendigkeit. Nur noch eine Frage bleibt uns zu beantworten übrig.

Möge Gott ein Wunder wirken, mir eine Weissagung geben, wie ehedem, dann will auch ich glauben. So hat schon so Mancher gesprochen. Warum wirkt er es nicht?

Subito non vultus, non color unus,
Non comtae mansere comae, sed pectus anhelum,
Et rabie fera corda tument.

Vgl. Haneberg, Geschichte der bibl. Offenbarung S. 240 ff. Olshausen, Commentar II. Bd. S. 836. 3. Aufl. So wird uns auch von Lucanus (Pharsal. L. V. 169) die Pythia geschildert:

... Bacchatur demens aliena per antrum
Colla ferens, vittasque Dei, Phoebeaque serta
Erectis discussa comis, per inania templi
Ancipiti cervice rotat, spargitque vaganti
Obstantes tripodas, magnoque exaestuat igne,
Iratum te, Phoebe, ferens.

Vgl. Bossuet, Sermons, Prem. Dimanche du carême.

Warum führt er auf diesem Wege nicht Tausende zum Glauben hin? Antworten wir in Kürze.

Eine solche Rede enthält eine Ungereimtheit, einen Frevel und eine Lüge. Eine Ungereimtheit, denn Wunder und Weissagungen sind außerordentliche Erscheinungen, außerordentliche Wirkungen der göttlichen Macht und Weisheit. Sie hörten auf, dieß zu sein, wenn auf die Bitte, auf das Verlangen eines Jeden, nach Willkür, an jedem Orte, zu jeder Zeit das Wunder einträte [1], es wäre eben kein Wunder mehr. Ebenso kann die Weissagung nur selten sein, sonst stürzt sie die Geschichte um, hebt die Freiheit und das Verdienst der menschlichen Handlungen auf. „Wenn Gott," sagt Pascal [2], „sich immerfort den Menschen zu erkennen gäbe, dann wäre der Glaube kein Verdienst mehr, gäbe er sich nie zu erkennen, dann wäre kein Glaube möglich." Es ist solche Rede ein Frevel, denn sie gibt jedem Menschen das Recht, Gott Bedingungen vorzuschreiben, unter denen er glauben will; was wäre das für ein Gott, mit dem der Mensch in solcher Weise sein Spiel treiben dürfte, den er zu einem Gaukler erniedrigt, dem er Schaustücke aufgibt, den er gebrauchen möchte im Dienste der Habsucht, Neugierde und Sinnlichkeit [3], wie dort

---

[1] „Die Regierung der ganzen Welt ist ein größeres Wunder", sagt Augustinus (Tr. XXIV. 1. in Jo.), „als die Speisung der Fünftausend mit fünf Broden, und doch bewundern jenes die Menschen nicht, wohl aber dieses, nicht weil es größer, sondern seltener ist . . . Gott behielt sich darum vor, gewisse Wunder zu wirken zur gelegenen Zeit, welche die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen sollten, nicht sowohl durch die Größe der Thaten, als durch das Ungewöhnliche derselben."

[2] Pascal, Pens. II. Art. 16.

[3] Eine solche Vorstellung von Gott und der Bedeutung des Wunders findet sich in der schon erwähnten Lebensbeschreibung Mohammeds

der Versucher in der Wüste: Wenn du Gott bist, stürze dich herab — sprich, daß diese Steine Brod werden — steige herab vom Kreuze. Es ist solche Rede eine Lüge, weil, wo die Glaubenswilligkeit fehlt, wo der Mensch im Innersten seines Herzens dem Glauben abgewendet ist, auch das Wunder ihn nicht zum Glauben zwingen wird, nicht zwingen kann. „Wenn ich ein Wunder sähe, sagen Manche, so würde ich mich bekehren. Diese würden nicht so reden, wenn sie wüßten, was es heißt, sich bekehren"[1]. Tausend Ausreden stehen auch da zu Gebote, ob man auch recht gesehen, recht gehört, ob keine Sinnestäuschung stattgefunden, ob nicht eine andere als göttliche Causalität Ursache ist, wie die Pharisäer eher an eine That des Teufels, als an Gottes Wirksamkeit glauben wollten. „Wenn ich dem Schauspiel einer Todtenerweckung zuschauen sollte," sagt Rousseau[2], „so überraschend dieß auch wäre, ich weiß doch nicht, was geschehen würde, ich glaube, ich würde eher wahnsinnig als gläubig!" — Das ist nur die Bestätigung jenes ernsten, tief bedeutsamen Wortes: „Sie haben Moses und die Propheten.

(J. Gagnier, la vie de Mahomed I. ch. XIX.). Halib, der Sohn Malec's, ein einflußreicher Häuptling unter den Arabern, gab Mohammed das Versprechen, an ihn als Propheten Gottes zu glauben unter der Bedingung, daß er ein Wunder, oder vielmehr eine Reihe von Wundern verrichte — immer eines abenteuerlicher, unglaublicher als das andere. Der Mond kam mit einem Sprunge herab und ließ sich auf der Kaaba nieder, dann vollzog er siebenmal den Umgang um die Kaaba, wie ein frommer Pilger und machte zum Schlusse eine Verneigung. Er spaltete sich in zwei Hälften, von denen die eine nach Osten, die andere nach Westen flog, und bot dann nach seiner Wiedervereinigung dem Propheten seine Dienste an u. s. w. So stellt sich auch Renan das Wunder vor, als ein Schaustück, das man nach Belieben wiederholen kann, zur Befriedigung der Neugierde seiner „Commission."

[1] Pascal, Pens. II. Art. 6.

[2] A. a. O.

Wenn sie diese nicht hören, werden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Todten auferstände"[1]. „Was die Zeitgenossen des Herrn voraus hatten in der Unmittelbarkeit seiner Erscheinung, das wird uns," wie Lessing[2] bemerkt, „reichlich durch etwas ersetzt, was die Augenzeugen nicht haben konnten. Sie hatten nur den Grund vor sich, auf den sie, in Ueberzeugung seiner Sicherheit, ein großes Gebäude aufzuführen wagten. Und wir haben dieses große Gebäude selbst aufgeführt vor uns."

Doch das hat schon längst vor ihm der hl. Augustinus[3] bemerkt: Der ganze Christus ward den Aposteln geoffenbart, wird auch uns geoffenbart, aber ganz ward er nicht von ihnen gesehen, wird er auch nicht von uns gesehen. Sie sahen das Haupt und glaubten an den Leib (die Kirche), wir sehen den Leib und glauben an das Haupt. Die Gründung und Dauer der Kirche in den Stürmen aller Jahrhunderte ist ein großes, fortgesetztes, aller Welt sichtbares Wunder, die Erfüllung aller Prophetie. „Durch dieses fortwährende Wunder bestätigt Gott die Wahrhaftigkeit aller andern, und zwar in einer Weise, daß vielmehr die Existenz von Ungläubigen und geistig Blinden als ein Wunder uns erscheinen muß, nachdem Gott den Glauben auf eine so feste und so sichere Auctorität gegründet

---

[1] Luc. 16, 31.

[2] Ges. Werke, V. S. 164.

[3] Serm. 116. Cf. Serm. 242: Similes illis sumus et nos. Quomodo illi illum videbant, et de corpore credebant, sic nos corpus videmus, de capite credamus. Invicem nos adjuvent visa nostra. Adjuvit eos visus Christus, ut futuram Ecclesiam crederent; adjuvat nos visa Ecclesia, ut Christum resurrexisse credamus. ... Habemus gratiam dispensationis nostrae: ad credendum certissimis documentis tempora nobis sunt in una fide distributa.

hat"[1]. „Was zögern wir also," fährt Bossuet fort, „uns zu unterwerfen? Wollen wir abwarten, daß Gott alle Tage neue Wunder thue, und daß er sie eben durch ihre Wiederholung nutzlos mache, daß er unser Auge an sie gewöhne, wie sie an den Lauf der Sonne und alle andern Wunder der Natur gewöhnt sind? Das Vergangene, die Erfüllung aller Prophetie ist eine Bürgschaft für das Zukünftige. Wollen wir abwarten, bis die Gottlosen und Hartnäckigen verstummen, Alle einmüthig die Wahrheit ihrer Leidenschaft vorziehen, und die falsche Wissenschaft, welche lediglich durch den Reiz der Neuheit Aufmerksamkeit erregt, aufhöre, die Menschen zu täuschen? Gottes Verheißungen und Drohungen sind gleich gewiß; was in dieser Zeit sich ereignet, versichert uns dessen, was er uns in der Ewigkeit zu hoffen und zu fürchten befohlen hat."

---

[1] **Bossuet, Histoire univ. II.**

Vierzehnter Vortrag.

Die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte.

Offenbarung und Geschichte. — Das Christenthum der Wendepunkt der Weltgeschichte. — Wirkungen des Christenthums in intellectueller, sittlicher und socialer Beziehung. — Ihre Ursache allein die historische Wirklichkeit Christi. — Die evangelischen Thatsachen bei lateinischen, griechischen und hebräischen Geschichtschreibern. — Tacitus, Suetonius, Plinius, Josephus Flavius, der Talmud. Die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Evangelien bewiesen durch ihren öffentlichen Charakter, ihre Ueberschrift, ihren Gebrauch im Cultus, die Zeugnisse der Väter und der Kirche, das Blut der Martyrer. — Ihre Aechtheit und Glaubwürdigkeit bewiesen aus innern Gründen. — Die Objectivität ihrer Darstellung. — Die innere Einheit derselben — Neuheit und Erhabenheit des Bildes Jesu. — Die evangelische Geschichte im Zusammenhalt mit Chronologie, Archäologie, Geographie. — Die Mythenhypothese. — Ihre falschen Voraussetzungen. — Bestimmung und Charakter der Mythe. — Ihre Unanwendbarkeit auf die Evangelien. — — Sie sind vorhistorisch, local und national. — Die scheinbaren Widersprüche in den Evangelien. — Sie beweisen ihre Glaubwürdigkeit. — Die Apokryphen.

Ist die Offenbarung, und vor Allem die Vollendung und der Abschluß aller Offenbarung, Jesus Christus, in der Menschheit erschienen, dann kann die Menschheit ihn nicht ignoriren, sie muß erzählen von ihm, von seiner Lehre, seinen Thaten, seiner Erniedrigung und seiner Erhöhung. Fragen wir demnach das Bewußtsein der Menschheit über Jesus

Christus — die Geschichte. Der Witz der Sophisten kann spielen mit der Wahrheit, er kann jedem Grund einen Gegengrund gegenüberstellen. Aber die Lüge hat einen Feind, den vermag sie nicht zu überwältigen, einen Richter, der sie unparteiisch verurtheilt: das ist die Geschichte. Die Geschichte steht über dem Menschen, Menschenwahn und Menschenweisheit vermögen nichts über sie, so wenig als über die Gesetze der äußern Natur. Denn auch die Geschichte ist, wie die Natur, Gottes Werk, er hat sie hineingestellt als Vormauer der Wahrheit in die tosende Brandung menschlicher Leidenschaft und Lüge.

Nun denn, wenn das die Macht der Geschichte ist, vor deren Richterstuhl Alles erscheint, Alles sich beugt, die da unbestechlich und unerbittlich richtet über alle Höhen und Tiefen des Lebens, die dem Heuchler die Larve entreißt und jegliche Täuschung zerstreut, wenn die Geschichte der Welt das Gericht ist der Welt — dann muß auch das Christenthum sich bewähren in der Geschichte. Ist Christi Person und Leben, das Christenthum, wirklich Geschichte, und nicht bloß eine sinnige Fabel, eine schöne, erhabene Mythe? Ist es als Geschichte bestätigt und besiegelt im Bewußtsein der Welt, eingeschrieben in die Erinnerung der Menschheit, tief und unvertilgbar, wie eine Schrift in Fels gehauen, die keine Gewalt auf Erden mehr verwischt? — Ja, so ist es. Die Person und das Leben Jesu Christi ist Geschichte, wahre und wirkliche Geschichte, und seine einzelnen Lehren sind selbst wieder Geschichte. Ja, das Christenthum ist nicht bloß durchaus Geschichte und jede seiner Lehren im innigsten Zusammenhange mit den geschichtlichen Thatsachen, es ist noch mehr als dieß, es ist der Mittelpunkt, der Erklärungsgrund, der Schlüssel aller Geschichte; ohne das Christenthum bleibt die Weltgeschichte ein siebenmal verschlossenes und versiegeltes Buch.

Wir betrachten daher, um den geschichtlichen Charakter des Lebens und der Thaten Jesu darzuthun, zuerst das Zeugniß, welches die gesammte Weltgeschichte und Weltlage für ihn ablegt; wir betrachten sodann das Zeugniß der nichtchristlichen Geschichtschreiber; wir betrachten drittens die Glaubwürdigkeit der evangelischen Berichte selbst und weisen endlich die Nichtigkeit aller Einwürfe nach, die in alter und neuer Zeit gegen die Wahrheit derselben vorgebracht wurden.

Was zeugt die Weltgeschichte für Christus? Sehen wir ganz ab von den hl. Schriften, setzen wir den Fall, sie existirten gar nicht, so sind doch das Leben und die Thaten Jesu so gewiß, wie die am meisten beglaubigte historische Thatsache. Wie dieses? Wenn der Naturforscher von der äußern Rinde aus hineindringt in das Innere der Erde, da zeigen sich ihm überall Spuren einer großen, gewaltigen Katastrophe, die einmal stattgefunden hat, den Zustand der Erde geändert und ihr diese jetzige Bildung und Gestalt gegeben. Und wenn der Geschichtsforscher von der Gegenwart zurückgeht in die Tiefen der Welt- und Menschengeschichte, da erblickt er überall die Spuren einer großen mächtigen Bewegung, die große, umfassende Wandlungen in ihrem Gefolge hatte, welcher die Welt und Menschheit ihren gegenwärtigen Zustand verdankt. Und dieses große, welterschütternde und weltgestaltende Ereigniß, das jedem Historiker in den Weg tritt, der nur einige Schritte gethan in der Geschichte der Menschheit — das ist Jesus Christus, das ist das Christenthum. „Die Gründung der christlichen Kirche ist der Schluß einer Jahrtausende langen Vorbereitung und Entwicklung und zugleich der Anfangspunkt einer neuen Weltordnung. Die Welt vor Christus und die Welt nach Christus: dieß ist und bleibt

die richtigste Eintheilung der Geschichte"[1]. Der gegenwärtige Zustand der Erde ist die Blüthe und die Frucht, seine Wurzel ist Jesus Christus; ein reicher, voller Strom, der durch die Menschheit segnend fließt, seine Quelle ist Jesus Christus. In ihm sind die Keime und Kräfte einer Cultur gegeben, welche in ihrer universellen, auf die ganze Menschheit gerichteten Bestimmung noch immer im Werden und im steten Wachsthum begriffen ist, ein Reichthum schöpferischer Ideen, eine Fülle von neuen Gestaltungen in Staat, Kirche, Kunst, Wissenschaft und Sitte[2].

Blicken wir hinein in die alte Welt — da sehen wir mächtige Reiche — Assyrien, Babylonien, Macedonien, Rom — aber noch ist ihr Bau nicht vollendet, da beginnt auch schon der Verfall. Blicken wir hinein in die neue Welt — da erscheint ein Reich, es umspannt die Erde vom Aufgang bis zum Niedergange, von Mitternacht bis zum Mittag: es ist nicht errichtet über den Leichen der Erschlagenen, nicht zusammengekittet mit dem Blute der Völker und doch steht es seit achtzehnhundert Jahren, seine Einheit ist die innigste, seine Macht ist die stärkste. Wer ist der Gründer dieses Reiches, des Weltreiches der christlichen Kirche? Das ist nicht Menschenwerk, denn alles Menschenwerk geht unter in der Zeit, das ist ein Größerer — Jesus Christus.

---

[1] Döllinger, Christenthum und Kirche, Vorw. Mit der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte ist auch zugleich die der Geschichte des alten Bundes gegeben; die Erfüllung beglaubigt die Weissagung, Christus zeugt für Moses.

[2] Ders. a. a. O. In diesem Sinne, als Explication des objectiven, sich stets gleichbleibenden Princips läßt sich von einer Perfectibilität des Christenthums reden; das ist aber etwas ganz Verschiedenes von jener „Fortbildung des Christenthums", wie es die alten und neuen Rationalisten träumen. Das Christenthum ist eben die absolute Religion. Hebr. 1, 1. Matth. 28, 20. Joh. 1, 14.

Blicken wir hinein in die alte Welt — da sehen wir Weise, Philosophen; sie sammeln Schüler um sich, die Schüler nennen sich nach der Schule des Meisters: Pythagoräer, Platoniker, Peripatetiker, Stoiker; aber noch ist kein halbes Jahrhundert vorüber, da zerfällt die Schule in tausend Atome, der Schüler schüttelt ab die Auctorität des Lehrers, der Jünger wird selbst Meister, und an die Stelle des „Er hat gesagt" tritt nun das „Ich sage". Blicken wir hinein in die neue Welt — da erscheint eine Gemeinde, ausgedehnt über die ganze Erde; keine Gewalt vereint sie, und doch sind ihre Glieder verbunden in innigster Einigung, der Einheit des Geistes und des Glaubens, den sie bekennen wie mit einem Munde [1], einer Zunge, einem Herzen — der Neger und der Kaukasier, der Malaie und der Indianer, der Gelehrte und der Idiot, Kind und Greis [2]. Wer hat diese Gemeinde gestiftet, die nur Ein Haupt kennt, dem sie gehorcht, in der nur Ein Gedanke wohnt, der durch Alle geht, Ein Gesetz, das die Regel wird für Alle? Eines Menschen Lehre ist nie allseitig, universell und vollendet, darum muß ihr Stifter ein Größerer sein — Jesus Christus.

Blicken wir hinein in die alte Welt — da vernehmen wir den Schrei des unterdrückten, zertretenen Sklaven, da sehen wir die Gestalt des Weibes entwürdiget und entehrt, da vernehmen wir das Röcheln der Kinder, welche die eigene Mutter tödtet, der eigene Vater aussetzt, da schauen wir den

---

[1] Auf diese neue, unerhörte Thatsache der Einheit im Glauben weisen schon Tertullian (Apolog. 37) und Irenäus (Contr. Haeres. I. 10) hin.

[2] „Das Christenthum zuerst riß die Schranken zwischen Griechen und Barbaren, Juden und Heiden, Weißen und Farbigen nieder. Diesen großartigen Humanitätsbegriff, dieses „Alle Menschen sind Brüder" wird man vergebens bei Platon und Aristoteles suchen." Max Müller, Wissenschaft der Sprache. Leipzig, 1863, S. 106.

Herrscher zur Gottheit erhoben, während die Andern erniedrigt vor ihm im Staube liegen. — Blicken wir hinein in die neue Welt — da ist kein Sklave mehr, der Sklave, der den Fuß setzt auf europäischen Boden, ist eben dadurch frei; da ist nicht Einer, der rücksichtslos gebietet über Millionen, die der eiserne Fuß des Despotismus zertritt, da erscheint der letzte der Unterthanen in gleicher Würde mit seinem König, da sehen wir das Weib in seiner dreifachen Würde als Jungfrau, Gattin und Mutter, die vordem die Sklavin des Mannes war und das Lastthier des Hauses. Wer hat diese ungeheuere Umwälzung in den Sitten, der Denk- und Handlungsweise der Welt gewirkt? Wer war so mächtig, das Angesicht der Erde umzugestalten, die Vorurtheile von Jahrtausenden aus den Herzen zu reißen? Ein Weiser der Vorzeit? „Aber", sagt Voltaire, „der größte Philosoph des Alterthums konnte nicht einmal die Sitten ändern bei den Nachbarn, die in derselben Gasse mit ihm wohnten"; das konnte nur Einer thun — Jesus Christus.

Blicken wir hinein in die alte Welt — da waren Weise, zu deren Füßen dankbare Schüler saßen; sie sind gestorben, und die Liebe in den Herzen der Jünger starb mit ihnen; die Zeit tilgt Alles, vernichtet Alles. Da waren Heroen, Beschützer ihres Landes und Volkes, das dankbar zu ihnen aufblickte; sie sind gefallen und ihr Andenken erlosch in den Herzen. Blicken wir in die neue Welt: da ist ein König der Herzen, ein „Bräutigam der Seelen", der Millionen und Millionen Seelen; da sind Jungfrauen, die haben sich ihm verlobt und jede andere Liebe verschmäht; da sind Jünglinge, die haben sich ihm geweiht und jeder irdischen Liebe entsagt; da sind Millionen, die haben ihr Blut verspritzt für ihn, die haben sich gesehnt, sterben zu dürfen für ihn, die haben gejubelt unter dem Beile des Henkers, und die Liebe zu ihm hat die Flammen des Scheiterhaufens wie in einen

kühlen Morgenregen umgewandelt, ihm haben Millionen ihre Liebe geschenkt. Alle andere Liebe stirbt und vergeht in ihren Herzen, die Liebe zu ihm bleibt unwandelbar von den Tagen der Kindheit an bis zur Stunde des Todes. Er ist längst gestorben, die Liebe zu ihm ist nicht gestorben, seit Jahrhunderten von der Erde geschieden lebt er ewig fort in den Herzen. Und aus der Liebe zu ihm ein Leben in ihm und für ihn, ein Leben so hoher, erhabener Tugend, wie sie kein Philosoph des Alterthums erdacht, so heilig und hehr, wie sie die Welt vorher nicht geahnt hatte. Aus der Liebe zu ihm die Liebe zu den Brüdern, da sie in diesen nur ihn schauen, so wunderbar und groß, daß die Heiden verwundert riefen: Seht, wie sie einander lieben![1] Sie hat die Erde bedeckt mit den Denkmälern barmherziger Liebe, mit welchen, wie ein unverdächtiger Zeuge[2] sagt, „die Thaten des Humanismus in der alten wie neuen Welt gar keinen Vergleich gestatten." Der Mensch empört sich, wenn man ihn zwingen will, zu lieben; wer hat dieses Wunder gewirkt, diese ewige, universelle Liebe den Herzen von Millionen geboten? Nur Einer hat es vermocht — Jesus Christus.

Es bleibt also wahr: die Geschichte führt uns mit unabweisbarer Nöthigung hin zu Jesus Christus, als dem Schöpfer eines neuen Glaubens, einer neuen Liebe, neuen Lebens, neuen Welt; ohne Jesus Christus und die übermenschliche Macht seiner Erscheinung und seiner Thaten bleibt eine ungeheure Lücke in der Geschichte der Menschheit. Diese selbst wäre ein unentwirrbares Räthsel. Die Existenz dieser sichtbaren Welt weist mit Nothwendigkeit auf Gott hin als ihren Schöpfer; so weist das bloße Dasein der christlichen Kirche, dieser neuen Welt

[1] Tertull. Apolog. 39.

[2] Gutzkow.

voll Wahrheit und Segen, die als eine neue Schöpfung so wunderbar und überraschend heraustrat aus den Ruinen der heidnischen Welt voll Lüge und Elend, mit Nothwendigkeit hin auf Christus. Er hat sie geschaffen, denn nur eine so übermenschliche Erscheinung, wie er war, konnte sie in's Leben rufen.

Fassen wir diesen ersten Beweis in Kürze zusammen. Die historische Thatsache des Christenthums fordert Erklärung; diese liegt einzig in der historischen Wirklichkeit des Bildes Christi, wie es in den Evangelien und den ersten Geschichtschreibern der Kirche enthalten ist. Ohne diese übernatürlichen Thatsachen, namentlich der Auferstehung, hätte das Christenthum, so ganz ohne äußere Macht und alles Glanzes baar, nie in der Menschheit Platz gewinnen können. Ohne die Thatsache der Auferstehung vor Allem wäre der Umschwung in der Stimmung der Jünger nach dem Tode Jesu und besonders die Bekehrung des Apostels Paulus, der unerschütterliche Glaube an Christus, sowie die Gründung und Ausbreitung der Kirche völlig unbegreiflich. Mit dem Wunder der Auferstehung, als dem Siegel seines gottmenschlichen Lebens, ist die Zweckmäßigkeit, Möglichkeit und der historische Charakter der übrigen Wunder von selbst gegeben [1]. So wenig eine Wirkung

[1] Strauß in seinem berüchtigten „Leben Jesu" fühlte die Stärke dieses Beweises; wie suchte er sich ihm zu entziehen? Er nimmt an als Factoren der Mythe von der Auferstehung des Herrn einerseits den Glauben an seine Messiaswürde und die Deutung mancher alttestamentlichen Stellen, die dem Messias ewiges Leben verheißen, andererseits die zufällige Entfernung des Leichnams aus dem Grabe (II. B. §. 137). Und daraus soll der Glaube an seine Auferstehung entstanden sein, für den seine Jünger lebten und starben, der das gerade Gegentheil war von ihren frühern Vorstellungen eines irdisch mächtigen Messias!! Und die Heiden hätten be-

ohne Ursache, so wenig ein Christenthum ohne Christus; und eine wunderbare, übermenschliche Wirkung fordert eine wunderbare, übermenschliche Ursache; diese ist das wunderbare, göttliche Leben Jesu Christi.

Das ist das Zeugniß der Weltgeschichte für Christus; aber in einer noch ausdrücklicheren, förmlicheren Weise sollte die Weltgeschichte Zeugniß ablegen. Was dort geschehen war in Palästina, auf dem Calvarienberge zu Jerusalem, das sollte aufgezeichnet werden von den größten, allgemein gelesenen, verbreitetsten Geschichtschreibern der außerchristlichen Welt, damit dieses große Ereigniß sichtbar werde für jedes Auge, unaustilgbar für ewige Zeiten. Und so hat Er in dreifacher Sprache, in römischer, griechischer, hebräischer Sprache — der dreifachen Sprache der alten Welt, wie sie schon einmal als Ueberschrift auf dem Kreuze erschienen war, die Geschichte seines Sohnes der Welt verkündet.

Zuerst lenkt er den Griffel des größten Geschichtschreibers der Römer, Tacitus. Er schrieb in seinen unsterblichen Annalen die Geschichte Jesu Christi, wenige Worte, aber die ganze Geschichte Jesu Christi; nur in drei Zeilen, aber in Lapidarschrift, mit der Genauigkeit einer öffentlichen Urkunde, mit Angabe des Namens, des Ortes, des Jahres. Da liegt nun dieses Document über Jesus Christus in der Hauptstadt der Welt; Tacitus ist ein Evangelist geworden, seine Annalen sind ein zweites Evangelium. Nun, was zeugt Tacitus?

---

reitwillig diese Wunder sich vorlügen lassen und geglaubt, die ganze Masse des Judenvolkes, den Christen feind, hätte geschwiegen bei dem Anpreisen von Wundern, die Niemand gesehen? — „Was mir an Strauß gar nicht gefallen hat", sagt Alex. v. Humboldt (Briefe an Varnhagen, 4. Aufl. S. 117), „ist sein naturhistorischer Leichtsinn." Wäre Humboldt Theologe gewesen, wie hätte er dessen Gebahren in Bibelkritik und Exegese bezeichnen müssen?

Nero hatte Rom in Brand gesteckt, um von hohem Thurme herab das Flammenmeer überschauend ein Bild von Troja's Untergang zu gewinnen. Dieß geschah im Jahre 64, kaum dreißig Jahre nach Christi Tod. Nero, um die Urheberschaft von sich zu wälzen, klagt Andere der Brandstiftung an. Vernehmen wir die Worte des Geschichtschreibers: „Um dieses Gerücht zu unterdrücken, gab er Andere als schuldig an und bestrafte mit ausgesuchten Martern jene, welche man insgemein Christen nennt, und die wegen ihrer Schandthaten verhaßt waren. Dieser Name hat seinen Ursprung von Christus, welcher unter der Regierung des Tiberius durch den Landpfleger Pontius Pilatus mit dem Tode bestraft worden war. Ihr für jetzt zurückgedrängter Aberglaube brach auf's Neue hervor nicht bloß in Judäa, wo dieses Uebel entstanden war, sondern auch zu Rom... Man ergriff zuerst diejenigen, welche bekannten (daß sie Christen seien), dann durch gerichtliche Nachforschung wurde eine ungeheure Menge überführt, nicht sowohl, daß sie Urheber des Brandes seien, als vielmehr, daß sie vom ganzen menschlichen Geschlecht gehaßt wurden" [1].

Ist es nicht, als hörten wir die Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses: „der gelitten hat unter Pontius Pilatus"? Dreißig Jahre nachher ist die Zahl der Gläubigen selbst in Rom so groß, daß der an die großartigen Di-

[1] Tac. Annal. XV. 44: Ergo abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poenis affecit, quos per flagitia invisos vulgus Christianos appellabat. Auctor nominis ejus Christus, qui Tiberio imperante per procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat. Repressa in praesens exitiabilis superstitio, rursus erumpebat, non modo per Judaeam, originem hujus mali, sed per Urbem etiam . . . Igitur primo correpti, qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti sunt.

mensionen der Weltstadt und des Weltreiches gewöhnte Römer von einer ungeheuern Menge sprechen konnte, die Ausbreitung so mächtig, daß sie trotz der Verfolgung wie ein gewaltiger Strom hervorbricht und alle Dämme überfluthet, welche die Verfolgung ihr zu setzen gedachte; ihre Sitten, ihre Gebräuche sind so gänzlich verschieden von jenen der entarteten Römerwelt, daß sie Aller Aufmerksamkeit erregt und Aller Haß hervorgerufen hatten. — Die Angabe des Jahres, in dem das Christenthum gestiftet wurde, Natur und Beschaffenheit seiner Lehren, seine wunderbare Ausbreitung — das ist der Hauptinhalt der Evangelien. Und das Alles haben wir soeben von Tacitus vernommen.

Sein Bericht wird bestätigt durch den gleichzeitigen Schriftsteller Suetonius. Er erzählt, daß wegen Christus unter den Juden eine mächtige Bewegung entstanden sei, und Kaiser Claudius sie deßwegen aus Rom vertrieben habe; dieß geschah zwanzig Jahre nach Christi Tod [1]. Er berichtet ferner, unter Nero seien die Christen gemartert worden, weil sie einem neuen und verderblichen Aberglauben huldigten [2].

Doch wer war dieser Christus? War er der Gründer einer Philosophenschule, wie Sokrates? Oder ein jüdischer Lehrer, wie Hillel? Was glaubten die Christen von ihm? Siebenzig Jahre nach Christi Tod theilt Plinius, Statthalter von Bithynien und Freund des Kaisers Trajan, diesem das Ergebniß seiner gerichtlichen Untersuchung über die Christen mit [3]. „Ueberallhin", spricht er, „hat sich dieser

---

[1] Sueton. Vit. Claud. c. 25. Judaeos impulsore Christo assidue tumultuantes Romae expulit.

[2] Vit. Ner. c. 16. Christiani genus hominum superstitionis novae et maleficae.

[3] Plin. Sec. Epp. L. X. 97.

Aberglaube verbreitet, in Städten, in Dörfern und auf dem Lande, die Tempel unserer Götter stehen verödet, und lange schon werden keine Opfer mehr dargebracht... Ich ließ einige Mägde, die Dienerinnen genannt werden, ergreifen und auf die Folter legen, fand aber nichts anderes, als einen übermäßigen, verderblichen Aberglauben... Sie kämen zusammen vor Morgen (bekannten sie), um Christo, als ihrem Gotte Lob zu singen" [1]. Er selbst bekennt ihre erhabene Sittlichkeit, die, so ganz von der Anschauung des Römers verschieden, ihm als „Wahnsinn" und „unbeugsame Hartnäckigkeit" erscheint.

Tacitus, Suetonius, Plinius, welch' wunderbares, einstimmiges Zeugniß! Das Licht der Wahrheit erscheint gebrochen in ihm durch die Wolke des nationalen und reli-

---

[1] „Quod essent soliti, stato die ante lucem convenire carmenque Christo, quasi Deo, dicere secum invicem ... Seque sacramento non in scelus aliquod obstingere, sed ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent, ne fidem fallerent, ne depositum appellati abnegarent ... Quo magis necessarium credidi ex duabus ancillis, quae ministrae dicebantur, quid esset veri et per tormenta quaerere. Sed nihil aliud inveni, quam superstitionem pravam, immodicam. Ideo, dilata cognitione, ad consulendum te cucurri. Visa est enim mihi res digna consultatione propter periclitantium numerum. Multi enim omnis aetatis, omnis ordinis, utriusque sexus etiam vocantur in periculum et vocabuntur. Neque enim civitates tantum, sed vicos etiam atque agros superstitionis istius contagio pervagata est ... Prope jam desolata templa, sacra solemnia diu intermissa ... vaenire victimas, quarum adhuc rarissimus emtor inveniebatur. Auf der Wand eines der vor wenigen Jahren ausgegrabenen Sklavengemächer in der Vigna Ruffiner stellt eine rohe Zeichnung einen Gekreuzigten dar mit einem Eselskopfe, vor welchem ein Mann in anbetender Stellung sich befindet; das Ganze trägt die Unterschrift: Ἀλεξάμενος σέβεται Θεόν. Tertull. (Apolog. c. 16) spricht bereits von dieser häßlichen Entstellung des christlichen Glaubens.

giösen Vorurtheils, und doch strahlt es noch so mächtig! Ein gekreuzigter Jude hat zwanzig Jahre nachher die ganze Welt in Bewegung gesetzt, die Tempel der Götzen entvölkert, eine neue sittliche Welt geschaffen durch den Glauben an ihn — und das Alles unter den ausgesuchtesten Martern. Aber warum haben sie nicht noch mehr Einzelheiten von Christus berichtet? Um Näheres berichten zu können, mußten sie dem christlichen Glauben näher treten; aber dann hätte ihr Zeugniß aufgehört, ein heidnisches zu sein, die Macht der Wahrheit hätte sie mit Uebergewalt hingezogen, wie einen Paulus, sie wären selbst Christen geworden. Wir sind nicht von Geburt Christen, sagt Tertullian, wir werden es erst. Ein jeder Christ, der Heide war, wie die Martyrer nnd Bekenner der ersten Jahrhunderte, beweist die Macht der christlichen Wahrheit, für die er Allem entsagte und sein Blut vergoß.

Gehen wir vom Abendland hinüber nach dem Orient. Drei Jahre nach Christus war Josephus Flavius geboren; der Religion und Abstammung nach Jude, seiner Sprache, Bildung und Gesittung nach Grieche, hat er die Geschichte des jüdischen Volkes geschrieben. Er spricht in derselben von Johannes dem Täufer [1], erwähnt seine Predigt, seine Tugenden und seinen gewaltsamen Tod, er erzählt von Jacobus dem Apostel, den er einen Bruder (Vetter) Jesu [2] nennt, „der Christus genannt wird.“ Wir erwarten im Voraus, Josephus Flavius kann das Leben und Wirken Jesu nicht mit Stillschweigen übergehen; und so ist es auch.

„Zu jener Zeit“, erzählt er [3], „lebte Jesus, ein weiser

---

[1] Antiquit. Jud. XVIII. 5, 2.

[2] L. c XX. 9, 1.

[3] Antiquit. Jud. XVIII. 3, 3: *Γίνεται δὲ κατά τοῦτον τὸν χρό-*

Mann, wenn man ihn einen Mann nennen darf; denn er wirkte außerordentliche Thaten, ein Lehrer der Menschen, welche mit Freuden die Wahrheit hören. Er hatte viele Jünger, die ihm folgten, sowohl unter den Juden als den Hellenen. Dieser war der Christus (Messias)[1]. Nach-

---

νον Ἰησοῦς, σοφὸς ἀνήρ, εἴγε ἄνδρα αὐτὸν λέγειν χρή. ἦν γὰρ παραδόξων ἔργων ποιητής, διδάσκαλος ἀνθρώπων τῶν σὺν ἡδονῇ τ᾽ἀληθῆ δεχομένων. Καὶ πολλοὺς μὲν τῶν Ἰουδαίων, πολλοὺς δὲ καὶ ἀπό τοῦ Ἑλληνικοῦ ἐπηγάγετο. Ὁ χριστος οὗτος ἦν. Καὶ αὐτὸν ἐνδείξει τῶν πρώτων ἀνδρῶν παρ᾽ ἡμῖν σταυρῷ ἐπιτετιμηκότος Πιλάτου οὐκ ἐξεπαύσαντο οἱ τὸ πρῶτον αὐτόν ἀγαπήσαντες. Ἐφάνη γὰρ αὐτοῖς τρίτην ἔχων ἡμέραν πάλιν ζῶν, τῶν θείων προφητῶν ταῦτά τε καὶ ἄλλα μυρία θαυμάσια περί αὐτοῦ εἰρηκότων. Εἰσέτι τε νῦν τῶν Χριστιανῶν ἀπὸ τοῦδε ὠνομασμένων οὐκ ἐπέλιπε τό φῦλον. In neuerer Zeit hat man, jedoch ohne allen positiven Anhaltspunkt, die Aechtheit dieses Zeugnisses zu entkräften oder wenigstens es als theilweise interpolirt darzustellen gesucht. Allein schon Eusebius (H. E. I. 11) theilt diese Stelle mit, Sozomenus (H. E. I. 1), Isidor von Pelusium (IV. epist. 225), Rufinus (H. E. III. 11) berufen sich darauf. Josephus mußte von Christus sprechen, da er über alle Secten und Parteiführer der Juden von Augustus an bis zur Zerstörung der Stadt berichtet. Wäre die Stelle von Christus unterschoben, so müßte man das Undenkbare annehmen, daß alle Exemplare seines Werkes sich im Besitz von Christen befanden, nicht ein einziges bei Juden und Heiden. Aber wie konnte er, ohne an Christus zu glauben, so über ihn sich äußern? Josephus, der gräcisirende und einem gewissen Eclecticismus huldigende Geschichtschreiber, theilt hier einfach mit, was er historisch von Christus weiß und seine Jünger von ihm halten. Wohl mit Recht übersetzt daher Hieronymus (De scriptor. eccles. c. 13): Credebatur esse Christus. Justinus und Tertullian theilen sein Zeugniß nicht mit, weil er ja gerade seinen Landsleuten am meisten verhaßt war, da er seinen „jüdischen Krieg" im römischen Interesse geschrieben hatte. Daß Photius diese Stelle nicht gekannt habe, ist nur eine unerwiesene Vermuthung. Vgl. Langen in der Tübing. Theol. Quartalschrift 1865. 1. Heft.

[1] Unter diesem Namen war er den Heiden bekannt. Vgl. die obigen Stellen aus Tacitus, Plinius, Suetonius.

dem Pilatus, auf die Anklage der Vorsteher unseres Volkes hin, ihn hatte kreuzigen lassen, so hinderte dieß nicht, daß seine Jünger wie vorher fortfuhren ihn zu lieben. Er erschien ihnen lebend drei Tage nach seinem Tode, da die göttlichen Propheten dieses und noch vieles andere Wunderbare vorausgesagt hatten; und jetzt noch besteht dieses Volk der Christen und wird nach ihm benannt."

Doch auch das war der Vorsehung noch nicht genug; das ganze jüdische Volk sollte Zeugniß ablegen für Christus, sollte in seine heiligen Bücher hinein schreiben mit unauslöschbaren Charakteren die Erscheinung des Lebens und die Thaten Jesu Christi. Nach den Evangelien sprechen die Pharisäer von Christus: Er treibt die Teufel aus durch den Obersten der Teufel[1]! Merkwürdiges Geständniß! seine Wunderthaten konnten sie nicht läugnen, sie waren ja geschehen im Angesichte des ganzen Volkes; aber sie erklärten als Werk des Bösen, was eine That der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe war. Die Wahrheit dieses evangelischen Berichtes bestätigt der Talmud, jenes merkwürdige Buch, welches die ältesten Ueberlieferungen und Lehren des jüdischen Volkes enthält, und dessen Ursprung noch über die Geburt Jesu Christi hinausgeht. „Am Vorabend vor Ostern," heißt es im Tractat Sanhedrin[2], „wurde Jesus gehängt — weil er Zauberei getrieben, das Volk Israel verführt und zu einer fremden Religion verleitet hatte ... Da zu seiner Entschuldigung nichts gefunden wurde, hingen sie ihn auf am Vorabend vor Ostern." Die Zauberei aber hatte er nach dem Bericht des Talmud in Aegypten gelernt[3]; „er trug die

---

[1] Matth. 12, 24.

[2] Sanh. fol. 43.

[3] Sanh. fol. 107. „Der Rabbi Josue kehrte mit seinem Schüler

Zauberkünste mit sich heraus aus Aegypten in dem Einschnitte, den er sich in sein Fleisch gemacht hatte, wodurch er Wunderbares wirkte und das Volk zum Glauben verleitete, als thue er es aus eigener Machtvollkommenheit" [1].

Wir sehen, was in den Evangelien geschrieben steht, das ist Wahrheit, denn dasselbe hat das jüdische Volk hineingeschrieben in diese seine Urkunde, so alt wie Christus selbst, die es von Jahrhundert zu Jahrhundert bewahrt [2], damit immerfort dem Erlöser Lob werde und Zeugniß aus dem Munde seiner Feinde.

Jesu aus Aegypten nach Jerusalem zurück... so ward Jesus Zauberer, Verführer und Verderber der Israeliten."

[1] Tract. Schabbat. fol. 104. Auch Celsus (Origen. C. Cels. I. 28) erwähnt dieses Gerüchtes, das er von Juden erfahren hatte.

[2] Bei den jüdischen Polemikern, besonders in dem berüchtigten Buche **Toldoth Jeschu**, erscheint zur Beseitigung des Wunders der Auferstehung bis auf die Gegenwart herab immer dasselbe Gerücht, wie bei Matth. 28, 13: Die Jünger sind Nachts gekommen, und haben seinen Leichnam gestohlen, während wir schliefen. Ueber die Wunder im Namen Jesu berichtet außerdem der Talmud Tract. Sarah Avoda f. 46, 4; Toldoth Jeschu: „Necesse est, arte magica et vi incantaminum templum introiverit, secus enim si foret, quomodo permissuri erant sanctissimi Sacerdotes Aaronis progenies, ut illuc ingrederetur? Proinde manifestum est, eum ope impuri nominis et magica arte patrasse ista omnia." Auch hier wird berichtet, er habe den hl. Namen (Schemhamphorasch) in seinem aufgeschnittenen Fleische verborgen aus dem Tempel getragen; vgl. Wagenseil, Tela ignea Satan. 6. Stück. p. 7. Justinus M. (Dialog. c. Thryph. n. 108) hat uns das Ausschreiben des Synedriums von Jerusalem aufbewahrt, welches die Aechtung der Christen aussprach für den ganzen Bezirk seiner Herrschaft, das durch eigene Boten überallhin versendet wurde. Es sagt aus, Christus habe durch Zauberkünste das Volk verführt (*Γαλιλαῖος πλάνος*, vgl. Matth. 27, 63), und seine Jünger hätten den Leichnam gestohlen. — Der Jude Tryphon ist wahrscheinlich der um die Mitte des zweiten Jahrhunderts berühmte Rabbine Tarphon.

Römer, Griechen, Juden[1] zeugen von Christus, die Weltgeschichte zeugt von ihm, sie ist nur der große Commentar zu den einfachen Berichten der Evangelien. Ein schmachvoll Gekreuzigter ist erschienen, er hat eine Kirche gegründet, er hat denen, welchen das Kreuz eine Thorheit und ein Aergerniß war, gesagt: Ich bin Gottes Sohn und seine Kirche hat an ihn geglaubt als an Gottes wesensgleichen Sohn. Sie hat die heftigsten Kämpfe der heidnischen und jüdischen Welt bestanden; so unerschütterlich war der Glaube ihrer Bekenner, so himmlisch ihr Wandel, daß der Römer sie als ein unbegreifliches Phänomen anstaunt. Woher diese Gewalt über die Völker, diese Kraft des Glaubens, diese Hohheit des heiligen Lebens?[2] Das war Jesus Christus selbst, so hoch und erhaben, so durch Wunder und außerordentliche Thaten bekräftigt, daß er entweder Gott sein muß, wofür er gehalten wurde, oder eine Ausgeburt der Hölle, ein Blendwerk des Teufels.

Aber Betrug, Zauberei können nicht die Quelle sein, aus der seit achtzehnhundert Jahren ein Strom des Segens hervorgegangen ist hin über die ganze Welt, können nicht Ur-

---

[1] Außer den angeführten Zeugnissen aus dem ersten Jahrhundert führt der heidnische Polemiker Celsus (Mitte des zweiten Jahrhunderts) Stellen aus den Evangelien an (Orig. C. Cels. II. 13. 16. 74. 27. 51) und bestätigt die historische Wahrheit der wesentlichen Thaten und Lebensverhältnisse Jesu. Ebenso wenig läugnen Lucian der Spötter (bes. De mort. Peregr. 11—16), Porphyrius (ap. Theodor. Therap. X. p. 1152. ed. Mign.), Hierokles (Euseb. c. Hierocl. pass.) und Julian der Abtrünnige (Cyrill. c. Jul. X. p. 1004. und Jul. Ep. 42) die Wahrheit der evangelischen Geschichte; sie suchen nur ihre Grundlehren zu widerlegen.

[2] Der Jude Tryphon (Just. dial. 3) sagt, die Moral des Evangeliums sei übermenschlich, und der Heide Cäcilius (Minuc. Fel. Octav. 31) hält die Christen für bemitleidenswerth, weil sie allen Lebensgenüssen entsagen.

sache sein einer Erscheinung, die das Höchste, Herrlichste, Erhabenste und Beseligendste geschaffen, was je die Erde gesehen, und seit achtzehnhundert Jahren die unendliche Fülle ihres Inhaltes bei Weitem noch nicht erschöpft hat, sondern auch fernerhin noch schaffen und offenbaren wird, was die Gegenwart kaum noch ahnen dürfte. „Christus," sagt darum mit Recht der höchst kritische Niebuhr [1], „dessen irdisches Leben und Leiden geschildert werden, hätte mir eine vollkommen reale Existenz und seine ganze Geschichte dieselbe Realität, wenn sie auch in keinem einzigen Punkte buchstäblich genau erzählt wäre. Daher auch das Grundfactum der Wunder, welche meiner Ueberzeugung nach zugegeben, oder das Unsinnige, nicht bloß Unbegreifliche angenommen werden müßte, der Heiligste sei ein Betrüger und seine Jünger Betrogene oder Betrüger gewesen, und Betrüger hätten eine heilige Religion gepredigt, in der Alles Entsagung ist, und nirgends auf ein Priesterregiment, nirgends auf etwas, was der Lasterhaftigkeit angenehm sein kann, hingewiesen wird." Der Selbstbetrug des Rationalismus liegt daher immer darin, daß er die Person und Lehre Jesu als das Erhabenste und Unerreichbare preist, aber seine wunderbaren Thaten verwirft, da doch Alles, was jene bezeugt, eben auch diese mit derselben Gewißheit beweist. „Es begann Jesus zu thun und zu lehren" — „Er war groß in Thaten und Worten" [2].

Die historische Wahrheit und Wirklichkeit des Lebens Jesu beweisen endlich und vor Allem die Berichte der vier Evangelien. Das Christenthum ruht nicht auf bloßem Bibelglauben, so daß es vertilgt werden könnte von der Erde, wie man ein Buch vernichtet; es lebt fort in der

[1] A. a. O. Brief vom 12. Juli 1812.
[2] Luc. 21, 19. Apostelgesch. 1, 1.

Kirche, das Gesammtbewußtsein — Tradition — der Kirche legt Zeugniß ab für dasselbe. „Ihr Katholiken," sagt Richard Simon [1], „seid überzeugt, daß euere Religion nicht bloß vom Text der hl. Schrift, sondern auch von der Tradition der Kirche abhängt" [2]. Aber dabei bleibt wahr, was M. Claudius sagt: „Was in der Bibel von unserem Heiland steht, das ist nicht Er, sondern nur Zeugnisse von ihm, aber doch das Beste, was wir auf Erden besitzen." Und darum sind sie das Heiligthum der Menschheit, es sind immer noch irdische Worte, aber am meisten vom Hauche des Göttlichen durchzogen. Doch sind diese evangelischen Berichte auch ächt, d. h. sind sie wirklich von denen geschrieben, deren Namen sie als Aufschrift tragen, den Aposteln Matthäus und Johannes, den Apostelschülern Lucas und Marcus?

Die Aechtheit der Evangelien bezeugt zunächst die Kirche, in deren Schooß und für welche die Evangelien geschrieben worden sind. Es verhält sich nämlich mit der Bezeugung der Aechtheit der evangelischen Berichte nicht, wie mit einer jeden beliebigen andern Schrift; diese sind das Erzeugniß der Privatthätigkeit eines Schriftstellers und selbst wieder an den vereinzelten Leser gerichtet und von diesem aufgenommen, daher sich selbst überlassen und unbewacht; nicht so die Evangelien. Die Apostel stifteten Kirchen, d. h. große, öffentliche, in sich geschlossene, organisch verbundene Corporationen, vor welche alle Angelegenheiten gebracht wurden, die sich selbst überwachten, in denen eine öffentliche Meinung lebte, ein gemeinsamer

---

[1] Histoir. Critiqu. du N. T. I. 1.

[2] Dieß ist der Sinn des Augustinischen Wortes: Ego Evangelio non crederem, nisi catholicae ecclesiae me commoveret auctoritas (C. Epist. Fundam. c. 5).

Glaube, der von Allen bekannt wurde; sie gaben ihnen Vorsteher und Lehrer, die selbst wieder mit den Vorstehern anderer Gemeinden auf's Engste verbunden waren [1]. Hier nun in einer solchen Gemeinde oder vielmehr in dieser Vielheit von in sich und unter einander organisch verbundenen Gemeinden erscheinen die Evangelien.

Aber diese selbst sind keine Privaturkunden, sie sind ein öffentliches, amtliches Document, die **Magna Charta** der Kirche, gestellt unter die Obhut der größten Macht, die es nur gibt, der Oeffentlichkeit, die jede Aenderung alsbald bemerken und rügen müßte, von den Aposteln in ihrer amtlichen Eigenschaft entweder selbst oder in ihrem Auftrage geschrieben [2] und ebenso von den Bischöfen in ihrem amtlichen Charakter als Vorsteher der Kirche übernommen, behütet und bezeugt [3]. Letzteres geschah besonders durch

[1] Man lese nur die Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel, die Apocalypse u. s. w.

[2] Dieses ist geschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus ist Christus der Sohn Gottes, und damit ihr glaubend Leben habet in seinem Namen; Joh. 20, 31. I. Joh. 1, 1. Matthäus verfaßte zuerst sein Evangelium für die Gläubigen seiner Heimath, welche von ihm waren bekehrt worden. **Iren.** III. 1, 1. **Euseb.** H. E. VI. 23; V. 8; III. 24; III. 39. Marcus für die bekehrten römischen Christen. **Euseb.** H. E. III. 39; VI. 14. Lucas besonders für die Heidenchristen. Apostelg. 16, 10. **Euseb.** H. E. III. 4. Johannes schreibt gegen die Irrthümer der Nikolaiten und des Cerinth (**Iren.** adv. Haeres. III. 11, 1. Cf. **Euseb.** l. c. VI. 14). So haben wir für alle vier Evangelien ein mündliches Urevangelium, das sich aus dem Zusammensein der Apostel und ihrem Zusammenwirken erklärt, andererseits Erklärungsgrund für die Aehnlichkeit besonders bei den Synoptikern ist. Matthäus hebt den Juden gegenüber besonders die Messiaswürde Jesu hervor, Marcus berichtet ausführlicher die Ereignisse als die Reden, Lucas sucht vorzugsweise die Reihenfolge der Begebenheiten festzustellen. Apostelgesch. 1, 1. **Iren.** III. 1.

[3] **Iren.** IV. 32. **Tertull.** De baptism. c. 17.

die Aufschrift[1], welche sie den einzelnen Büchern gaben, um damit den Lesern und Hörern anzuzeigen, welchen Bericht sie vor sich hatten[2]. Die Kirche konnte diese Aufschrift den Evangelien geben, weil diese unmittelbar aus den Händen der Verfasser an die Gemeinde, an welche und für welche sie geschrieben waren, übergingen[3]. Und es war höchst zweckmäßig und sehr nothwendig, die einzelnen apostolischen Berichte und Briefe in solcher Weise zu bezeichnen und auseinander zu halten, weil sie in den gottesdienstlichen Versammlungen vorgelesen wurden und die Lesung selbst einen Theil des Cultus ausmachte[4]. Am Anfange des

---

[1] Der Brauch, ihre Werke mit solchen Aufschriften (Evangelium nach Matthäus, nach Lucas u. s. w.) zu versehen, war den Alten unbekannt.

[2] Tertullian macht es daher dem Häretiker Marcion zum Vorwurf (C. Marc. V. 17), daß er die Aufschrift des Epheserbriefes, welche nur die Kirche geben konnte, willkürlich geändert habe. Ebenso klagt er ihn mit den Seinen an, daß er aus den vier Evangelien jenes des Lucas herausgenommen und nach seinen Zwecken verstümmelt habe (IV. 5). „Die nämliche Auctorität," sagt er, „der apostolischen Kirchen bietet auch den übrigen Evangelien Gewährschaft; wir haben diese Evangelien demnach durch die Vermittlung derselben Kirchen und in der von ihnen anerkannten Gestalt." Die Fälschung Marcion's nennt er daher ein Sacrilegium.

[3] So ist der erste Brief des hl. Johannes nichts anderes als ein Begleitungsschreiben seines Evangeliums. Die Kirche von Ephesus, an welche dieses Evangelium zuerst erging, bezeugt dessen Aechtheit mit den Worten (Joh. 21, 24): Dieser ist der Jünger (Johannes), der hiervon Zeugniß gibt, und wir wissen, daß sein Zeugniß wahr ist.

[4] Wie die Schriften des alten Testamentes in der Synagoge gelesen wurden (Luc. 4, 16), so auch die Evangelien und apostolischen Briefe bei den Christen (Col. 4, 16. I. Theff. 5, 27) durch den Lector, einen der niedern Grade im Clericat (Just. Apol. I. 67), dem auch die Aufbewahrung der hl. Bücher als eines kirchlichen Kleinodes

zweiten Jahrhunderts war dieser Gebrauch, wie wir aus der Apologie des hl. Justin erfahren, bereits stehende Sitte in der Kirche, die Evangelien längst vorhanden und als Werke der Apostel anerkannt [1], so daß mit Ende des ersten Jahrhunderts, noch zu Lebzeiten des Evangelisten Johannes (gest. 100 n. Chr.), während die Apostelschüler, die apostolischen Väter, die mit ihnen gewandelt und von ihnen unterrichtet waren, noch sämmtlich in der Kirche wirkten, die Abfassung der Evangelien als eine vollendete und allseitig bezeugte Thatsache erscheint [2].

---

in der Kirche zukam. Ihre Auslieferung an die Heiden wurde dem Abfall vom Glauben gleich geachtet. (Augustin. De baptism. VII. 2). Für die Sorgfalt in Aufbewahrung der hl. Schriften hatten die christlichen Gemeinden das Vorbild in der ängstlichen Genauigkeit, mit welcher die Synagoge jedes Wort der Bücher des Alten Testaments überwachte. Cf. Hierosol. Taanith. f. 68. Schabbat f. 103. Vgl. Tübinger Quartalschrift 1848. S. 301 ff.

[1] „Die von den Aposteln verfaßten Denkschriften (ἀπομνημονεύματα), welche Evangelien genannt werden.“ Just. a. a. O. Seine Apologie ward geschrieben um 138 n. Ch. Die Sitte des Vorlesens sollte, wie Tertullian (De Praescr. c. 36) bemerkt, „die Stimme der Apostel von Neuem erschallen, ihr persönliches Antlitz wieder von Neuem vor die Augen treten lassen.“

[2] Alle unsere Studien über die Geschichte des Kanon führen darauf, daß keine der Neutestamentlichen Schriften vereinzelt und für sich allein zu kanonischem Ansehen gelangte. Bald nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts wurden harmonistische Werke über die vier Evangelien unternommen, und Irenäus commentirt die evangelische Vierzahl, ohne die geringste Unterscheidung einer größeren oder geringeren Beglaubigung. Außerdem verlautet nicht das Geringste, daß neben manchen andern uns berichteten Streitfragen im zweiten Jahrhundert auch über den Evangelienkanon verhandelt wurde. Alles drängt daher dazu, die Feststellung des Kanon in den Ausgang des ersten Jahrhunderts zu setzen. Daher ist auch kein Grund, die Nachricht des Eusebius (III. 24) zu bezweifeln, welche erklärt, auf Grund alter Ueberlieferung, daß dem Johannes bei Abfassung seines vierten Evangeliums die drei

Mit welcher Sorgfalt, Genauigkeit und Umsicht aber die apostolischen Väter und Gemeinden der ersten Jahrhunderte in der Bewahrung und Reinerhaltung der ächtapostolischen Ueberlieferung, ihrer Lehre, Einrichtungen und Schriften zu Werke gingen, beweisen einige Thatsachen der frühesten Zeit. Als die Kirche von Philippi eine Sammlung der Briefe des hl. Ignatius wünschte, wandte sie sich an Polycarpus, Bischof von Smyrna (gest. 168), den Freund des Heiligen, um vor Irrthum bewahrt zu sein. Bei dem Ausbruch der Osterstreitigkeiten [1] begab sich derselbe im Jahre 162 als hochbetagter Greis nach Rom, um mit dem römischen Bischof Anicetus durch Sicherstellung der apostolischen Tradition diese Verschiedenheit auszugleichen [2]. So handelte man in Fragen von untergeordneter Bedeutung; sollte man bei einer Sache von so hoher Wichtigkeit, wie jene über die Aechtheit der evangelischen Berichte, weniger vorsichtig zu Werke gegangen sein? Bei einer Sammlung von Schriften, deren Inhalt dem Worte der Apostel lange nicht gleich kommt, sucht man vor Irrungen sich sicher zu stellen, und dieselben hätten ohne weitere Prüfung eine bisher unbekannte Schrift als apostolisches Buch aufgenommen und wie ein Heiligthum gehalten? [3]

---

anderen bereits vorlagen. Vgl. Tischendorf, Wann wurden unsere Evangelien verfaßt? 1865. S. 47.

[1] Viele Orientalen feierten Ostern mit den Juden am 14. Nisan, andere und die Occidentalen am Sonntag darauf.

[2] Euseb. H. E. V. 27.

[3] Diese sorgfältige Prüfung geht auch aus der Unterscheidung der heiligen Schriften in „Homologumena", Antilegomena" und „Notha" hervor. Einzelne an besondere Gemeinden geschriebene Briefe waren nicht alsbald überall verbreitet, so daß ihre Aechtheit beanstandet werden konnte; die der dritten Klasse angehörigen wurden entschieden für unächt erklärt. Vgl. Euseb. H. E. III. 24.

Mit welcher Entschiedenheit wiesen die Vorsteher der kirchlichen Gemeinden jeden Versuch, das überlieferte Gut des Glaubens zu fälschen, zurück! Schon von Johannes wird erzählt, daß er zu Ephesus aus dem Bade geflohen sei, als Cerinthus in dasselbe eintrat. Hat er doch selbst gelehrt: „Wenn Jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht mitbringt, so nehmt ihn nicht auf in euer Haus und grüßet ihn auch nicht" [1]. Die gleiche Entschiedenheit tritt uns in den Briefen des hl. Ignatius entgegen. Er nennt die fremde Lehre ein „Giftkraut", und mahnt wiederholt vom Umgange mit deren Verkündern ab [2]. Die Antwort des Polycarpus an Marcion: „Ich kenne dich, den Erstgeborenen des Teufels" [3] — beweist, daß die Kirche sich mit einem unübersteiglichen Wall den Bestrebungen des Irrthums gegenüber umgeben hatte. Hegesippus schreibt, er habe bei seiner ersten Reise aus dem Oriente nach Rom mit sehr vielen Bischöfen vertrauten Umgang gepflogen, und bei allen dieselbe Lehre gefunden [4]. Und der neunundfünfzigste apostolische Kanon spricht den Bannfluch über Jeden aus, der es wagt, apokryphe Bücher in der Kirche zu verbreiten [5]. Augustinus [6] bezeichnet uns den letzten und

---

[1] II. Joh. 7 ff. Vgl. I. Joh. 4, 1 ff.

[2] Trall. c. 6. Smyrn. c. 6.

[3] Euseb. H. E. IV. 21.

[4] Euseb. l. c. IV. 30. Die Aussage des Hegesippus, eines zum Christenthume bekehrten platonischen Philosophen, hat um so mehr Werth, da er einerseits das Treiben der Gnostiker von Simon Magus an bis auf seine Zeitgenossen Marcion und Valentinus überblickte, andererseits durch seinen Umgang mit Papst Anicetus in Rom zur Vergleichung der dogmatischen Haltung des Morgenlandes mit jener des Abendlandes berufen war. Vgl. D. Haneberg, E. Renan's Leben Jesu beleuchtet. München, 1864. S. 63.

[5] Pat. Apost. ap. Cotel. I. p. 445.

[6] Ep. LXXXII. 7 ad Hieron.

eigentlichen Grund des Ansehens, welches die Evangelien in der Kirche genossen, „weil sie dieselben empfangen habe aus den Händen der Apostel, von denen sie durch die mündliche Predigt den Glauben und den Anfang ihres eigenen Daseins empfangen hat." Darum war die Aechtheit dieser Schriften, von den Aposteln übergeben und durch die nachweisbare, öffentliche, Allen bekannte Reihenfolge[1] der Bischöfe garantirt, eine so unzweifelbare gewisse Thatsache, daß deren Bezweiflung als völlig unbegründet und unmöglich erschien, deren Läugnung die Läugnung aller historischen Wahrheit nach sich ziehe. „Welches Buch hat dann noch Auctorität," konnte darum Augustinus[2] mit Recht fragen, „wenn die Bücher, welche die Kirche als apostolische bezeichnet und bewahrt, die von den Aposteln selbst übergeben und unter allen Völkern in solch' ausgezeichneter Weise bestätigt worden sind, nicht über allen Zweifel erhaben sind?"

Hieran schließt sich das ausdrückliche Zeugniß der ältesten Väter der Kirche, des hl. Justinus[3] und Pa-

---

[1] Die ganze Kirche in gewisser Reihenfolge bis zu den gegenwärtigen Bischöfen herab bezeugt die Aechtheit des Evangeliums Matthäi, sagt Augustinus (c. Faust. XVIII. 2).

[2] C. Faust. XXXIII. 6. Als Beispiel führt er die Profanscribenten an: Platonis, Aristotelis, Ciceronis. Varronis aliorumque hujusmodi auctorum libros unde noverunt homines, quod ipsorum sint, nisi eadem temporum sibi succedentium contestatione continua? Unde constat, quid cujusque sit, nisi quia iis temporibus, quibus ea quisque scripsit, quibus potuit, insinuavit atque edidit et in alios atque alios continuata notitia latiusque firmata ad posteros etiam usque ad nostra tempora pervenerunt, ita ut interrogati, cujus quisque liber sit, non haesitemus, quid respondere debeamus.

[3] Er nennt dem Juden Tryphon gegenüber (Dial. c. Tryph. c 10) die Evangelien dem Namen nach nicht, weil dieser sie gelesen hatte; in seiner Apologie nennt er sie „die von den Aposteln verfaßten

pias[1] in der ersten, des hl. Ignatius[2], Clemens von Rom[3] und Barnabas in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts; zum Theil nennen sie die Evangelien ausdrücklich, wie Justinus und Papias, theils führen sie einzelne Stellen aus denselben an, ohne die Evangelisten zu nennen, in ähnlicher Weise, wie sie es auch bezüglich der alttestamentlichen Schriften thun. Zu Ende des zweiten Jahrhunderts schreibt Tertullian, dessen Zeugnisse bereits angeführt wurden, und vor ihm Clemens von Alexandrien, der die vier kirchlichen Evangelien dem apokryphen „nach den Aegyptern" gegenüber stellt, und sie „die uns überlieferten"[4] nennt. Vor Allem beweist uns Irenäus[5], in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, der in seiner Jugend zu den Füßen des Apostelschülers Polycarpus gesessen war[6], daß

Denkschriften, welche Evangelien genannt werden" (I. 67) und theilt sie (Dial. c. Tr. 103) in zwei Klassen, welche von den Aposteln selbst und ihren Begleitern verfaßt worden sind.

[1] Papias, der mit den unmittelbaren Schülern und Zeitgenossen der Apostel in Verkehr war, berichtet über Marcus und Matthäus (Euseb. H. E. III. 39). „Matthäus," sagt er, „schrieb die Aussprüche, die sich auf den Herrn beziehen (λόγια) in hebräischer Sprache." Vgl. Hug, Gutachten über das Leben Jesu von Strauß, S. 33.

[2] Ep. ad Philadelph. 7. Vgl. Joh. 3, 8. Aus den synoptischen Evangelien, namentlich Matthäus, werden außerdem sehr viele Stellen bald wörtlich, bald dem Sinne nach angeführt.

[3] Ep. II. 2 citirt er unter Anderem Matth. 4, 13, Luc. 5, 32 mit folgenden Worten: Und eine andere Schrift sagt: Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder. Ebenso Ep. I. ad Cor. c. 49 erscheint Joh. 3, 16.

[4] „Den ersteren Ausspruch haben wir in den uns überlieferten vier Evangelien nicht, wohl aber in jenem nach den Aegyptern." Strom. III. 13. I. 21. Paedag. I. 8. Strom. II. 15.

[5] C. Haer. L. III. c. 11, 7.

[6] Euseb. H. E. L. V. c. 20. „Ich meine, ich höre noch den seligen Polycarpus, wie er uns seine Unterredungen mit dem hl. Johan-

die vier Evangelien längst in der Kirche gekannt, gelesen und als Erbgut und Vermächtniß von den Aposteln her bewahrt und betrachtet wurden. Auch ihr Zeugniß trägt durchaus einen amtlichen Charakter, ob sie nun als Bischöfe, Lehrer der Kirche und Hüter der Glaubenshinterlage die Ihrigen belehrten, oder die Angriffe und Entstellungen der Häretiker abwehrten. Sie sprachen aus dem Gesammtbewußtsein der Kirche und der seit Langem in der Kirche lebenden Tradition, weßwegen sie sich gar nicht auf einzelne Auctoritäten berufen, sondern sie sprechen einfach aus, wie es die Kirche in der erwähnten Frage gehalten [1], und daß sie längst im ruhigen Besitze derselben ist. Selbst die Urheber der Häresien, wie Valentinus aus Aegypten, Montanus aus Phrygien, nahmen die Evangelien an [2], und der Gnostiker Basilides [3], Genosse des Menan-

---

nes und mehreren anderen Schülern erzählt, die Jesus Christus noch gesehen hatten, wie er uns ihre Worte und alle jene Worte anführt, die sie aus dem Munde des Erlösers gesammelt hatten, wie er uns unterhielt von seinen Wundern und seiner Lehre, sowie er es gehört hatte von denen, die das Wort des Lebens gekannt und mit ihm umgegangen waren. Seine Erzählung stimmte vollkommen mit der hl. Schrift überein."

[1] Weil Irenäus es nicht nöthig hatte, einzelne Beweise anzugeben, so argumentirt er für die längst feststehende Vierzahl der Evangelien aus Gründen der Congruenz, wie es vier Weltgegenden, vier Thiergestalten in der Apocalypse gebe, so auch vier Evangelien, um ihre Einheit und Allgemeinheit, Würde und Nothwendigkeit nachzuweisen.

[2] Iren. l. c. III. 11. Vgl. Hug, Gutachten über das Leben Jesu von Strauß, S. 38. Ptolemäus und Herakleon, zwei Schüler des Valentinus und seine Zeitgenossen, citiren und commentiren das Johannesevangelium. Epiph. Haeres. 41. Tischendorf a. a. O. S. 22.

[3] Philosophumena VII. 22. Vgl. Joh. 1, 9. VII. 27; vgl. Joh. 2, 4. 7. 6.

der, des Zeitgenossen des Simon Magus [1], den wir aus der Apostelgeschichte her kennen, beweist, daß das Johannesevangelium schon um 100 n. Chr. selbst außerhalb der Kirche bekannt war und mitunter zu den verkehrten Deutungen häretischer Sophistik mißbraucht wurde. Wenn einzelne, wie Cerinthus, das Evangelium Johannis verwarfen, die Ebioniten bloß an dem Evangelium Matthäi festhielten, so geschah dieß nicht, weil sie die übrigen für unterschoben hielten, sondern aus dogmatischen Gründen [2]. Auch die Uebersetzungen endlich bestätigen das Alter der Evangelien. Schon Tertullian benützte die alte lateinische Version (Itala), von deren Urheber wir nichts wissen, und die mit der ersten Thätigkeit der Apostel und ihrer Schüler in Afrika und Italien zusammenfällt. Die alte syrische Uebersetzung Peschitho ist nach der Tradition der syrischen Kirche gleichzeitig mit der Verkündigung des christlichen Glaubens im aramäischen Gebiete und namentlich in Edessa. Hegesippus, ein geborener Jude, beruft sich 150 n. Chr. bereits auf das syrische Evangelium [3].

Bei dieser Allgemeinheit der Verbreitung der Evangelien, dem innigen Verband der Kirchen unter sich, der Oeffentlichkeit und gemeinsamen Ueberwachung durch den Gebrauch im Cultus, der Gewissenhaftigkeit und Umsicht, mit der man an der Ueberlieferung von den Aposteln festhielt, der kurzen Zeit, welche zwischen der Abfassung der Evangelien und ihrer allgemeinen Anerkennung verflossen ist, in der noch die Schüler und Augenzeugen der apostolischen Thätigkeit lebten — bei Erwägung all' dieser Umstände ist ein Zweifel an der Aecht-

---

[1] S. Iren. Opp. ed. Massuet. Dissert. I. Art. 3. c. 4.

[2] Iren. I. 29. IV. 57 über Marcion. Vgl. Hug a. a. O.

[3] Euseb. H. E. IV. 30. Wichelhaus, De N. T. versione Syriac. 1850.

heit dieser Urkunden nur einer bodenlosen, jede Historie vernichtenden Skepsis möglich. Außerdem verhält es sich mit den Zeugen der evangelischen Geschichte nicht, wie mit denen eines beliebigen anderen Buches. Wer die Evangelien als historischen Vorgang bekannte, der bekannte sie unter furchtbarer Entsagung, Marter und Qual, besiegelte sehr oft sein Zeugniß mit dem Tode. Wo ist ein zweites Buch in der Welt, dessen Wahrheit so viele Ströme Blutes bezeugen, wie unsere vier Evangelien?

Völlig jeden Widerspruch ausschließend ist das Zeugniß, das die Evangelien selbst für ihre Aechtheit und Glaubwürdigkeit ablegen. Schlagen wir das Evangelienbuch auf, welch' ein Geist der Ursprünglichkeit weht uns hier nicht entgegen! Welche Einfalt, welche Nüchternheit, welches Zurücktreten aller Subjectivität! Seine Verfasser erzählen Erstaunliches — Todtenerweckungen — und erstaunen nicht; ihre eigenen Sünden, Schwächen und Thorheiten — und entschuldigen sich nicht! Welche Unbefangenheit, die gar nicht daran denkt, daß ihre Aussage bezweifelt werden könnte! Sie erzählen die Lästerungen der Feinde des geliebten Meisters — kein Laut des Unwillens entschlüpft ihrer Feder; den Verrath des Judas, die Feigheit des Pilatus — und kein Wort der Anklage gegen sie; sie erzählen die Schmach, die Christo angethan, die Anklagen, die gegen ihn erhoben wurden — und kein Versuch zu seiner Vertheidigung[1]. Ueberall zeigt sich das Gepräge des Selbsterlebten, die Genauigkeit und Bestimmtheit der Angaben, selbst die kleinen Umstände, die erwähnt werden, die Frische

[1] „Die Darstellung der Evangelisten" sagt Pascal (Pens. II. P. Art. 3), „ist besonders dadurch wunderbar, daß sie gar keine Anklagen enthalten... Ich weiß nicht, ob man diese Eigenthümlichkeit bis jetzt beachtet hat; sie beweist die Einfalt, mit der sie erzählten."

und Anschaulichkeit namentlich des vierten Evangeliums lassen uns, hätten wir auch keinen äußeren Zeugen, keinen Augenblick in Zweifel, daß sein Verfasser Alles das miterlebte, was er erzählt [1]. So spricht nur die Wahrheit, die ihrer selbst gewiß ist. Es ist klar, sie konnten die Wahrheit berichten, da sie drei Jahre lang Zeugen des Lebens Jesu waren und außer ihnen auch noch die Uebrigen aus den Aposteln und die zweiundsiebenzig Jünger; es sind großentheils öffentliche Vorgänge, zu deren Kenntniß es nichts als gesunder Sinne bedarf [2], die zum Theil Widerspruch erfuhren und gerichtlich untersucht wurden [3]. Sie waren nicht leichtgläubig, sondern nur schwer zum Glauben zu bewegen [4], sie haben einen entschiedenen Zweifler unter sich, der nicht glaubt, bis er mit Händen greifen kann. Sie wollten die Wahrheit berichten, denn sie haben Alles erduldet und sind gestorben für die Wahrheit ihrer Geschichte, nicht wie Schwärmer gestorben für Phantasiegebilde, sondern für Thatsachen, deren Unrichtigkeit, da sie öffentliche Vorgänge waren, ein Jeder ihnen handgreiflich nachweisen konnte. Wollten sie nicht die Wahrheit berichten, dann haben sie sich verabredet zum Betruge. Aber woher denn diese Verschiedenheit in der Darstellung, woher diese scheinbaren Widersprüche? Die sich verabreden, handeln anders, sie suchen die möglichste Uebereinstimmung zu erzielen. Haben sie sich aber nicht verabredet, woher diese Einheit, diese Uebereinstimmung in dem Ganzen der That-

---

[1] Man lese nur Joh. 20.

[2] Was wir sahen, was wir hörten, was unsere Hände berührten vom Worte des Lebens, verkündigen wir. I. Joh. 1, 1.

[3] Joh. 9, 1—15.

[4] So bei der Auferstehung. Vgl. Marc. 16, 11. Luc. 24, 41. Matth. 28, 19. Joh. 21, 25.

sachen und Lehren? Der Betrug, das Verbrechen sollte die fruchtbare Mutter unendlichen Segens geworden sein? „Welche Sanftmuth bei Jesu! Welche Reinheit in seinen Sitten! Welche Anmuth in seinem Unterricht! Welche Erhabenheit der Grundsätze! Welche tiefe Weisheit in seinen Gesprächen! Welche Geistesgegenwart! Welche Freiheit und Richtigkeit in seinen Antworten! .... Die evangelische Geschichte soll eine Erfindung sein? Mein Freund! So erfindet man nicht, und die Thaten des Sokrates, die Niemand bezweifelt, sind nicht so beglaubigt, als die Thaten Jesu. Uebrigens heißt das nur die Schwierigkeit vergrößern; es ist viel undenkbarer, daß mehrere Menschen zusammen dieses Buch geschrieben hätten, als daß Einer den Gegenstand bildete, den sie darstellten. Juden hätten nie in diesem Ton und solche Sittenlehren niedergeschrieben. Das Siegel der Wahrheit, welches das Evangelium trägt, ist so groß, so überraschend, so unnachahmlich, daß der Erfinder größer wäre, als sein Held" [1]. Wie sollte ein in fleischliche Vorstellungen versunkenes Judenvolk diese Gestalt des Erlösers erfinden, wie sollte ein Mensch überhaupt das Bild Christi erdichten können?

„Was mir häufig als der stärkste Beweis für den höheren Charakter der heiligen Schrift erschien," sagt Wiseman [2], „ist das heilige und vollendete Bild des Herrn, welches sie uns zeichnen, und welches sich nicht nur von den Vorbildern moralischer Vollkommenheit unterscheidet, welche den Verfassern vor Augen schweben konnten, sondern ihnen sogar ge-

---

[1] Rousseau (Emile IV).

[2] Vgl. Wiseman, Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Offenbarung. Deutsch v. Haneberg u. Weinhart. 1856. S. 228. Die ausführliche Schilderung der Weisen in Israel unmittelbar vor dem öffentlichen Auftreten Jesu gibt Sepp, Leben Christi, II. Bd. S. 47.

radezu entgegengesetzt ist. Wir besitzen in den Schriften der Rabbinen ein reichliches Material, um das Muster eines jüdischen Gesetzlehrers aus ihm zu gestalten; wir haben die Sprüche und die Thaten des Hillel, des Gamaliel, des Rabbi Samuel, vielleicht mehr oder weniger Phantasiegebilde, aber alle tragen sie doch das Gepräge der Nationalität, alle sind sie nach einer Regel sittlicher Vollkommenheit entworfen. Und doch kann nichts mehr entfernt sein als ihre Gedanken, ihre Grundsätze, ihre Handlungen und ihr Charakter von dem, was wir vom Herrn in dieser Beziehung lesen. Liebhaber von Controversen und verfänglichen Aussprüchen, eifersüchtige Vertheidiger der ausschließlichen Vorrechte ihres Volkes, starrsinnige und zelotische Wächter des geringsten Buchstabens des Gesetzes, während sie durch Sophismen sich von seinem Geist entfernen — das sind ihre großen Männer, das Seitenstück der Schriftgelehrten und Pharisäer, die immer als der offene Widerspruch gegen den Geist des Evangeliums erscheinen.

Wie wäre es gekommen, daß Menschen ohne alle Bildung hätten einen Charakter erdichten können, der nach jeder Richtung hin von dem nationalen Typus abweicht? im Gegensatz zu all' den Zügen, welche Gewohnheit, Erziehung, Vaterlandsliebe, Religion und die natürliche Anlage selbst immer für die schönsten betrachtet hatten? Und wenn die evangelischen Berichterstatter, wie Matthäus und Johannes, auch verschiedene Vorgänge berichten, so stellt sich uns immer dieselbe Erscheinung dar... Es ist nicht anders möglich: die Evangelisten müssen ein Original copirt haben, und der Einklang aller Züge dieses Bildes läßt sich bloß aus der Sorgfalt erklären, mit welcher sie es dargestellt haben" [1].

---

[1] Renan selbst in seinem „Leben Jesu" hat am schlagendsten be-

„Ich halte die Evangelien für durchaus ächt," sprach selbst Göthe[1], „denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging, die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist."

Aber auch nur sie allein, Zeugen seines Lebens, konnten die Geschichte des Herrn schreiben. Gerade jene Zeit, in welcher Christus erschien und das Jahrhundert vor und nach ihm mit seiner Mischung jüdischer, griechischer und römischer Völkerschaften und Sitten, mit ihrer dreifachen Sprache, mit dem steten Wechsel der Regierungen; jenes Land, das bald darauf durch furchtbare Kriege gänzlich verwüstet und umgestaltet wurde, das ist der Rahmen und Boden, auf dem die evangelische Geschichte sich bewegt. Wie viel Anlaß zu Irrungen bietet sie darum nicht einem jeden Andern, außer denen, die aufrichtige Augen- und Ohrenzeugen waren? Nur darum widerspricht keine ihrer Angaben den Umständen der Zeit, des Ortes, der Personen, sind alle ihre ethnographischen, geographischen, historischen und chronologischen Bestimmungen durch die Feuerprobe einer fast zweitausendjährigen Kritik hindurch gegangen, und immer aufs Neue als wahr befunden worden. Die verfängliche Frage z. B. wegen des Tributs[2], welchen Cäsar den Juden auferlegt hatte, beweist die Periode, in der Christus lebte; denn früher oder später kommt davon nichts vor. Wir finden bald griechische, bald römische, bald jüdische Münzen;

---

wiesen, was aus dem Bilde des Herrn wird, wenn die subjective Phantasie es dichtet. Jesus ist nach ihm der „junge Demokrat", und durch sein ganzes Buch geht der weichliche, ungesunde, krankhaft-gespreizte Ton des französischen socialen Romanes, ausgeschmückt mit den erborgten Lappen einer Scheingelehrsamkeit.

[1] Eckermann, III. S. 171.

[2] Marc. 12, 14. Luc. 20, 22.

die Steuern wurden bezahlt in griechischem Gelde; an das Heiligthum mit der alten Nationalmünze; im bürgerlichen Verkehre hatten römische Denare und Asse Geltung. Bei der Angabe der Orte haben wir gerade jene Namen, die sie damals trugen, wiewohl sie oft dreißig Jahre früher oder später andere Namen hatten, z. B. Sichem, Flavia oder Mabortha, Cäsarea, Paneas, Philippi, *Καισάρεια πρὸς Πάνειον*. „Wenn das neue Testament falsch wäre, so gäbe es keines von allen Büchern, die jemals verfaßt wurden, in welchem der Betrug so leicht entdeckt werden könnte, als gerade in diesem. Der Schauplatz der Handlung ist nicht auf ein Land begrenzt; er verbreitet sich über die größten Städte des römischen Reiches. Man macht darin Anspielungen auf die Gebräuche und Grundsätze der Griechen und Römer; und was die Juden anbelangt, so verbreiten sich diese Anspielungen bis auf die Albernheiten und Thorheiten ihrer Schulen. Ein griechischer oder römischer Christ des zweiten Jahrhunderts, sei er auch in den Schriften der Alten noch so sehr bewandert, hätte die jüdische Literatur nicht so gut gekannt, und ein bekehrter Jude in dieser Zeit, wäre er auch der gelehrteste Rabbine gewesen, würde von Griechenland und Rom wenig Kenntniß gehabt haben“ [1]. „Mancher Leser alter Schriftstücke wird schon die merkwürdige Thatsache beobachtet haben, daß Erzählungen in dem Grade arm an geographischen Details sind, oder verwirrt und unrichtig in topographischen Angaben, in welchem Grade sie unhistorisch sind und umgekehrt. Was von Augenzeugen oder nach guten Quellen geschrieben ist, pflegt sich durch Ortsangaben auszuzeichnen. Xenophon's Anabasis ist ein wahres Repertorium für den Geographen, die Cyro-

[1] Vgl. Michaelis, Einleitung in das N. T. Schmidt, Kirche und Bibel, S. 42.

pädie aber arm an Ortsbestimmungen. Das pseudonyme Werk Wakidi's über die Eroberung Syriens läßt uns namentlich am Anfang über die Züge der Araber ganz im Dunkeln. Wie leer an Ortsbestimmungen ist die gnostische Pistis Sophia! Förmlich geographische Steppen sind die apokryphen Evangelien. Ganz anders in unsern kanonischen Evangelien. Wären sie nicht von Augenzeugen geschrieben, so hätten wir namentlich über Jerusalem, das im Jahre 70 in einen Schutthaufen verwandelt wurde, keine solche Detailangaben, wie sie gerade in dem vierten Evangelium vorkommen"[1].

Nach dem bereits Gesagten über den Beweis der evangelischen Wahrheit aus innern Gründen dürfte es kaum nöthig sein, näher in's Einzelne einzugehen. Darum nur noch einige wenige Bemerkungen.

Wenn ein Arzt, nicht unbekannt mit der Bildung seiner Zeit, der auf dem Schauplatz einer großen welthistorischen Begebenheit lebt, seinem Freunde eine Denkschrift über diese merkwürdigen Thatsachen mittheilt, wer dürfte an der Wahrheit seiner Darstellung zweifeln? Wenn er nur die Augen- und Ohrenzeugen dieser kurz vorher vorgefallenen, öffentlichen und bekannten Begebenheiten sprechen läßt, wenn er streng ausscheidet, ordnet und sichtet, um die größte historische Gewißheit zu geben, wer dürfte voraussetzen, daß er Wahres und Falsches, Wirkliches und Erdichtetes vermischt wiedergebe? — Dieser Arzt ist Lucas[2]: „Viele haben es

---

[1] Haneberg, Renan's Leben Jesu beleuchtet. S. 30.

[2] Das sogenannte Muratori'sche Fragment bezeichnet den Arzt Lucas als den zweiten Rechtsbeistand Pauli zu Rom, wohin er mit diesem reiste: Lucas iste medicus post ascensum Christi cum eum Paulus ut juris studiosum secundum (cf. Suetonius, Nero. c. 32) assumpsisset.

unternommen," beginnt er sein Evangelium [1], „eine Erzählung der unter uns wohlbezeugten Thatsachen zu verfassen, demnach es uns überliefert haben die, welche von Anfang an Augenzeugen waren und Diener des Wortes; so bedünkt es auch mir, nachdem ich erholt habe von vorne an Alles mit Genauigkeit, es folgeweise dir zu beschreiben, damit du die Zuverlässigkeit der Dinge erkennst, worin du bist unterrichtet worden." Das ist eine Vorrede, fast wörtlich dem Vorwort von Thukydides, dem Vater der kritischen Geschichtschreibung, entsprechend [2].

Wenn durch eine mißverstandene Aeußerung einer großen Persönlichkeit ein falsches Gerücht sich verbreitet, der Biograph desselben aber dieses Gerücht ausdrücklich widerlegt, setzt das nicht die größte historische Treue voraus? Dieser Biograph ist der hl. Johannes. „Es verbreitete sich das Gerücht unter den Brüdern, daß jener Jünger — Johannes — nicht sterben werde. Aber der Herr hatte nicht gesagt, er wird nicht sterben, sondern nur: Wenn ich will, daß er bleibe, was geht das dich an?" [3] Man zeige uns einen zweiten Geschichtschreiber, der so ängstlich besorgt ist für historische Genauigkeit.

---

[1] Luc. 1, 1. Lucas hat sicher bei Paulus (Col. 4, 14) viele Augen- und Ohrenzeugen Christi, selbst Maria, die Mutter Jesu, gesehen, auf die er sich berufen konnte. Er ist nicht von jüdischer Abkunft, aber durch die Macht der Wahrheit gläubig geworden. Für die Aechtheit seines Evangeliums zeugt schon die Apostelgeschichte, welche unbestreitbar sein Werk ist, und in welcher er sich auf sein erstes Werk (Apostg. 1, 1) beruft.

[2] Thucyd. De Bell. Pel. I. c. 22. Schon der Charakter der Apostelgeschichte, welche besonders in ihrem zweiten Theil den Eindruck eines Reisetagebuches macht, spricht für die historische Sorgfalt bei Abfassung seines Evangeliums.

[3] Joh. 21, 23.

Wenn ein Mann, voll Geistestiefe, mit klarem, dialektisch gebildetem Verstande, wohl bewandert in den Schätzen hebräischer und griechischer Literatur, mit eiserner Kraft und Energie begabt, der die Anhänger einer neuen Lehre bis zum Tode haßt und verfolgt, da diese seiner ganzen Denk- und Willensrichtung entgegen steht, mit einem Male selbst der Verkünder dieser Lehre wird — wie gewaltig muß die Macht der Thatsachen ihn erschüttert haben, ehe eine solche Umwandlung vor sich gehen konnte? Wenn derselbe den Mythen und Phantasien der Irrlehrer gegenüber sich immer nur auf die Thatsachen der Geschichte beruft, wie sie die Augen- und Ohrenzeugen berichten, immer bemüht, jede Entstellung fern zu halten — wie sicher und wohlbegründet muß nicht deren Wahrheit sein? Dieser Mann ist Paulus[1] und sein Mitapostel Petrus[2]. Hätten wir darum auch keine Evangelien, die Wahrheit der Geschichte Jesu in ihren Hauptthatsachen und Lehren steht dennoch fest durch das, was Paulus von ihm berichtet in seinen Briefen, deren Aechtheit auch die bis zum Aeußersten willkürliche Kritik nicht zu läugnen gewagt hat[3].

---

[1] I. Tim. 1, 4: *μηδὲ προσέχειν μύθοις καὶ γενεαλογίαις ἀπεράντοις*. 4, 7: *τούς δὲ βεβήλους καὶ γραώδεις μύθους παραιτοῦ*. II. Tim. 3, 14: *σὺ δὲ μένε ἐν οἷς ἔμαθες καὶ ἐπιστώθης, εἰδώς, παρά τίνος ἔμαθες*. Ebenso Tit. 1, 14.

[2] II. Petr. 1, 16. Nicht indem wir ausgesonnenen Mythen folgten, haben wir euch kund gethan Jesu Christi unseres Herrn Macht und Erscheinung, sondern selbst als Augenzeugen seiner Herrlichkeit.

[3] Selbst die kritische Schule Baur's anerkennt den Römer-, Galater- und die beiden Corintherbriefe als ächtes Werk des Apostels. Aus ihnen allein aber läßt sich der Beweis der evangelischen Geschichte führen. In diesen Briefen weist Paulus häufig auf seine Wunder, wie auf die der Apostel und Geistesmänner der ersten Kirche hin, die

So tragen die Evangelien auf jeder Seite das Siegel ihrer Aechtheit und Glaubwürdigkeit und immer tiefer und mächtiger drängt sich dieses dem betrachtenden Geiste auf, je mehr und je länger sich derselbe in sie versenkt. Es übrigt nur noch, die wesentlichen Einwendungen zu prüfen, mit welchen die ungläubige Afterkritik der jüngsten Zeit die evangelische Wahrheit zu verdächtigen sucht.

Vor Allem ist es eine, oder vielmehr eine Reihe von Voraussetzungen, welche die modernen Christusläugner zur Läugnung der historischen Wirklichkeit seines Lebens treibt, nämlich diese: Es gibt kein Wunder [1] und das Wunder überhaupt ist unmöglich — darum unmöglich das Wunder, in dem alle Wunder sich zusammen fassen, das Wunder des Gottmenschen Jesus Christus, wie es die Evangelien berichten; darum kann es auch keine menschliche Person geben, in

---

vor Aller Augen geschehen waren, auf die er sich vor den Augenzeugen selbst beruft. Seine und der Uebrigen Wunder bestätigen die Wunder des Evangeliums. II. Cor. 12, 12: Die Zeichen meines Apostolates sind in euch gewirkt worden in Zeichen und Wundern und Kräften (ἐν σημείοις καὶ τέρασι καὶ δυνάμεσι). Gal. 3, 5: Wer gibt euch den Geist, und wirkt Kräfte (δυνάμεις) in euch? I. Cor. 12, 10. Dem Andern gibt er (der Geist) Wunderwirkungen (ἐνεργήματα δυναμέων) u. s. w. Ebenso Röm. 12, 4—8. Hier ist eine mythische Erklärung im Sinne von Strauß ganz undenkbar.

[1] In seinem neuesten „Leben Jesu", S. 19, sagt Strauß: „Wer die Pfaffen aus der Kirche schaffen will, der muß erst das Wunder aus der Religion schaffen." Vgl. ebendas. S. 18: „Sind die Evangelien wirklich geschichtliche Urkunden, so ist das Wunder aus der Lebensgeschichte Jesu nicht zu entfernen; ist umgekehrt das Wunder mit der Geschichte unverträglich, so können die Evangelien keine geschichtliche Quellen sein!" Vorsichtiger drückt sich Renan (s. Einl.) aus: „Wir sagen nicht, das Wunder ist unmöglich; wir sagen nur, bis jetzt ist kein Wunder constatirt worden." Im Grunde meint er es doch so wie Strauß, denn nach ihm kannte Jesus nicht die große Lehre „von der Unbeugsamkeit aller Naturgesetze."

der die Fülle alles höhern, göttlichen Lebens ausgegossen wäre, das darum ein lebendiges, stets unerreichbares Ideal der Menschheit würde[1]. — Doch das Alles sind nur Behauptungen, ohne alle und jede Begründung vorgebracht, die nur im System des Atheismus und Pantheismus als nothwendige Folge falscher Principien sich ergeben. Das Wirkliche und Thatsächliche haben wir zu erforschen, und nach ihm unsere Vorstellungen über Mögliches oder Unmögliches zu bilden[2]. Ueberall in der Wissenschaft dringt man auf sogenannten Positivismus, gegenüber luftigen Theorien — sollte die biblische Geschichte allein eine Ausnahme machen dürfen? „Es ist," wie ein neuerer Geschichtsforscher uns sagt, „das edle Recht neuerer Geschichtsforschung, den Maßstab der Wahrheit nicht am Alltäglichen und Gemeinen zu haben, sondern auch das Wunderbarste, wenn es sich durch gute Zeugnisse als wirklich bewährt, anzuerkennen." Gott existirt

[1] So Strauß, Leben Jesu II. Bd. §. 147, neues „Leben Jesu" S. 39. Ein Anderer (Bruno Baur, Kritik der evangel. Gesch. Vorw.) findet sich sogar „verletzt, beleidigt und empört" durch die hervorragende Würde Jesu, „daß Einer der Bosheit und Dummheit der Uebrigen immer gegenüber gestellt wird"!!

[2] Die französische Akademie hat 1. den Gebrauch der Chinarinde, 2. die Pockenimpfung, 3. die Blitzableiter, 4. die Dampfmaschine verworfen; Réaumur verwarf 1735 die Ansicht Peyssonel's, welcher die thierische Natur der Polypen behauptete. Im J. 1802 erklärte dieselbe Akademie, es gebe keine Meteorsteine. In demselben Jahre, in welchem Hegel seinen „philosophischen Beweis der Unmöglichkeit der Asteroiden" schrieb, wurden die Asteroiden entdeckt; vgl. M. Perty (Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur, 1861, Vorw. S. X.). Derselbe sagt mit Recht: „Es muß uns das Recht vorbehalten bleiben (auf Grund unserer Erfahrungen), über das sinnlich Beweisbare hinaus zum Unbekannten, über das Sichtbare zum Unsichtbaren, über das Endliche zum Unendlichen vorzuschreiten."

und das Wunder ist möglich, somit fällt der erste Beweis. Wird aber die Wundererzählung als entscheidendes Merkmal der Ungeschichtlichkeit eines Berichtes betrachtet, dann fallen alle Geschichtschreiber, selbst ein Suetonius und Tacitus, die mehr als einmal wunderbare Züge erzählen. So finden wir namentlich bei letzterem die Erzählung jenes eigenthümlichen Ereignisses im Tempel zu Jerusalem kurz vor dessen Zerstörung[1].

Ueberall finden wir Mythen als die Anfänge der religiösen Entwicklung, bei Griechen und Römern, bei den Indern, bei den Germanen; sollte die christliche Religion eine alleinige Ausnahme machen dürfen?[2]

Allein, vergleichen wir das Bild Jesu, seine überall nur Heiligkeit und Liebe athmende Majestät, die Kindlichkeit und Kunstlosigkeit der Zeugnisse über ihn, so erscheint auch der oberflächlichen Betrachtung, daß hier Leben ist, Wahrheit und Wirklichkeit. Man halte seine Geschichte gegen die zwischen Erinnerung und Dichtung, Himmel und Erde, Gott und Materie, Natur und Unnatur, sittlicher Freiheit und physischer Nothwendigkeit schwebenden Mythen Aegyptens und Griechenlands, gegen die gigantischen, blutigen, abenteuerlichen Mythen und phantastischen Götterbilder Indiens, die dunkeln, nebelhaften, zerfließenden Gestalten des germanischen und scandinavischen Nordens, ohne alle festen Umrisse und scharf bestimmte und abgegrenzte Persönlichkeiten, immer in einander übergehend und verschwimmend wie die Gestalten

---

[1] Visae per coelum concurrere acies, rutilantia arma et subito nubium igne collucere templum. Expassae repente delubri fores, ac audita major humana vox, Excedere deos: simul ingens motus excedentium. Histor. V. 13. Cf. Joseph. Flav. VI. 5.

[2] Strauß a. a. O. I. Bd. §. 12.

einer Wolke, die verklingenden Töne einer Glocke — wo ist hier auch nur die geringste Aehnlichkeit? Dort ist überall Lust und Zorn, Schaffen und Zerstören, Unklarheit und Verworrenheit, ein Helldunkel, in dem die mythischen Gestalten auftauchen und vorüber gehen, eine Mischung von Natur und Geist, Göttlichem und Menschlichem, Hohem und ekelhaft Sinnlichem — es ist der Traum des in das dunkle Naturleben versenkten, an dessen Macht hingegebenen Menschengeistes. Hier erscheint Bewußtsein, Reflexion, That, mit einem Worte Wille und Persönlichkeit, vor welcher die Traumwelt mit ihren Personificationen und ihrer bunten Bilderwelt verschwindet. Darum absorbirt die Idee, das erwachende Gewissen und die Reflexion die Mythe, den Traum des Heidenthums; Platon verwirft die Mythe oder sucht sie zu vergeistigen, seine Reaction gegen die Mythe gründet in seiner sittlichen Natur, er bekämpft sie im Namen des Gewissens und der Vernunft; die Thatsachen der Offenbarung dagegen sind Verkörperungen der Ideen; je mehr wir sie ergründen, desto ideenvoller erscheinen sie, wie denn alles ächt Ideale auch real ist. Der Mythus ist die Form des Heidenthums, als Naturreligion, Naturvergötterung. Die Offenbarung als That eines persönlichen Willens dagegen erscheint in der Geschichte und wirkt Geschichte. So wenig darum das Heidenthum die normale Stufe der menschlich-religiösen Entwicklung ist, so wenig die Wildheit der Anfang der Cultur, sondern beides Abfall und darum Verkehrung und Verderben — ebenso wenig ist die Mythe die normale Entwicklung des religiösen Bewußtseins.

Die Geschichte Christi kann nicht Mythe sein. Nach Strauß[1] ist es die pantheistische Idee der wesentlichen

[1] „Wie der Gott des Platon auf die Idee hinschauend die Welt

Einheit der Gottheit und Menschheit, welche in Verbindung mit der Messias-Hoffnung den Anstoß zu diesem mythischen Sagenkreis gab, welcher in den Evangelien auf einen Einzelnen — Christi Person — überträgt, was von der gesammten Menschheit gilt. Allein diese Idee war in den verschiedensten Formen längst vorhanden, bei den Griechen in der Schule der Neuplatoniker, in den indischen Religionen. Konnte sie dort eine so außerordentliche Umwälzung hervorrufen, warum geschah es nicht auch hier? Eine neue philosophische Idee hätte es höchstens zu einer neuen Schule bringen können, wie sie die alte Welt zu Tausenden aufweist, die im Laufe der Jahrhunderte aufleuchteten und spurlos verschwanden[1], aber keine Weltreligion wie das Christenthum. Die „Gemeinde" soll die Mythe von Christus gebildet und entwickelt haben, aber wer hat denn dann die Gemeinde gebildet, die doch eben nur

---

bildete, so hat der Gemeinde, indem sie, veranlaßt durch die Person und Schicksale Jesu, das Bild ihres Christus entwarf, unbewußt die Idee der Menschheit in ihrem Verhältniß zur Gottheit vorgeschwebt." A. a. O. II. Bd. §. 187. Uebrigens gibt Strauß in seinem „Leben Jesu, für das deutsche Volk bearbeitet", 1864. S. 159 „der absichtlichen Dichtung mehr Raum." Ebenso Schenkel, der mit Strauß die Mythenhypothese (S. 110), mit Renan und den ältern Rationalisten die natürliche Erklärung nach Belieben anwendet, und der absichtlichen Accommodation an das Wunderbedürfniß von Seite des Evangelisten das Wort redet (Charakterbild Jesu S. 364).

[1] Allerdings finden sich bei den Besten unter Juden und Heiden Aussprüche, die an evangelische Wahrheiten und Worte des Herrn anklingen. Dieß beweist aber nur, daß, abgesehen von dem traditionellen Moment, auf dem viele solcher Aeußerungen ruhen, das Christenthum die absolute Religion ist, die alle Wahrheit, alles ächt Menschliche in sich aufgenommen, gesammelt, zur höheren Einheit verbunden und verklärt hat, und daß von jeher unter Juden und Heiden Gottes Geist wirksam war. Vgl. Justin. Apolog. II. 8. 10. 13.

durch ihren Glauben an Christus eine christliche Gemeinde ist? Die Mythe bildet, schafft überhaupt nicht, sie selbst ist nur ein Product, Spiegelbild des Volksgeistes in der Vorzeit der Geschichte; was hat die griechische Mythe geschaffen? Die Existenz der christlichen Kirche aber ist eine That von immenser Bedeutung, sie kann darum nicht ausgehen von Phantasiegebilden, sie fordert Wille, Persönlichkeit, schöpferische, energische Kraft. Bei dem Widerstrebenden, das ein gekreuzigter Messias für alle damaligen Israeliten hatte und haben mußte[1], läßt sich die Thatsache, daß dennoch eine Gemeinde sich bildete, nur durch die weitere Thatsache der Gottheit Christi und der Wirklichkeit seiner Auferstehung erklären. Die Umwälzung der Welt durch das Christenthum, der Muth der Martyrer, die sittliche Hohheit der Bekenner mitten in einer gefallenen Welt — das läßt sich nur denken unter Voraussetzung der historischen Thatsachen, wie sie die Evangelien erzählen[2]. „Was nun aber die

---

[1] Wir verkünden Christum, den Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß. Aus der prunkhaften Herrlichkeit eines Eroberers und Königs konnten die Verfasser der Evangelien keine Züge nehmen zur Darstellung eines Mannes, dessen ärmliche Lebensverhältnisse und schmählichen Tod sie bekannten. Daß die Juden so den Messias dachten, als Heerführer und weltlichen Herrscher, beweisen die Stellen bei Josephus Flavius (Bell. jud. VI. c. 5): „um diese Zeit werde einer aus ihrem Lande über den Erdkreis herrschen." Bei Tacitus (Histor. V. 13): „Der Orient werde sich aufschwingen und die von Judäa sich der höchsten Gewalt bemächtigen," und Suetonius (In Vespas. c. 4): „Es sei vom Schicksal bestimmt, war die alte und feste Meinung durch den ganzen Orient, daß zu damaliger Zeit Irgendwelche aus dem Orient hervorgehen würden, die sich die Welt unterwerfen."

[2] Nach Strauß a. a. O. II. Bd. §. 136 entstand der Glaube an die Auferstehung und messianische Würde Christi also: „Nachdem der erste Schrecken bei dem Tode des Messias vorüber war, so entstand

Hypothese mythischer Verherrlichung des Lebens Jesu betrifft," sagt Schelling[3], „so wird wohl Jeder zugeben, daß durch Sagen oder Mythen nur ein Leben verherrlicht wird, das, zuvor durch Thaten oder wie immer ausgezeichnet, ohnedieß schon in eine höhere Region gerückt war. Nun fragt sich, wodurch der jüdische Landesrabbiner Jesus gerade zum Gegenstand einer solchen Verherrlichung geworden? Durch seine Lehre? Aber wie diese Lehre von den Juden aufgenommen worden, zeigen die Steine, die sie aufhoben. Wo liegt also die Voraussetzung, welche eine so außerordentliche Verherrlichung glaubhaft zu machen vermag? Dann auch, daß Er der Messias sei, wurde von der immensen Mehrheit seines Volkes nicht geglaubt. Nur dann also, wenn man alles das voraussetzt, was von der Person Christi auch unabhängig von den Evangelien, vom Heidenthum und aus dem A. T. sich ableiten läßt, — ja wenn man erst annimmt, er habe für das gegolten, wofür wir ihn erkannt haben, dann wohl, aber auch nur dann ließe sich denken, daß in Folge

---

in den Jüngern das Bedürfniß, das Merkmal des Leidens und Sterbens in den Messiasbegriff mit aufzunehmen .... er war nun in seine Herrlichkeit eingegangen und konnte es nicht unterlassen, von hier aus den Seinigen Kunde zu geben .... und da kein im Grabe vorhandener Leichnam die kühnen Voraussetzungen widerlegte, ... so steigerten sich besonders bei den Frauen ihre subjectiven Empfindungen zu wirklichen Visionen; auch ist es denkbar, daß auf Andere, selbst ganze Versammlungen, irgend etwas Objectives, sichtbar oder hörbar, bisweilen vielleicht der Anblick einer unbekannten Person den Eindruck einer Erscheinung Jesu machte"!! In seinem neuen „Leben Jesu, für das deutsche Volk bearbeitet," 1864, wiederholt er nur seine alten, längst belächelten Einfälle, daß „Phantasie und aufgeregtes Nervenleben" den Glauben an die Auferstehung begründet hätten!

[1] Schelling, Philos. der Offenb. WW. II. Abth. IV. Bd. S. 233.

dieser Ansicht und folgerecht mit ihr auch manche Erzählungen entstanden seien, die jetzt in den Evangelien stehen, und die man dogmatische Mythen nennen könnte. Aber eben diese Annahme würde nöthigen, die ganze Hohheit Christi auch unabhängig von diesen Evangelien schon vorauszusetzen... Nicht sie (die Evangelien) sind nothwendig, um die Hohheit Christi zu erkennen, sondern umgekehrt, die Hohheit Christi ist nothwendig, um diese Erzählungen, um die Evangelien zu begreifen."

Die evangelische Geschichte kann nicht Mythe sein, denn die Mythenbildung gehört immer der vorhistorischen Zeit an; nur in seiner Kindheit, wo der Gegensatz zwischen der Welt der Einbildungskraft und der wirklichen Welt noch nicht hervorgetreten ist, träumt das Menschengeschlecht den Traum seiner Mythen, wie Griechen und Germanen, die sich immer auf den Ursprung des Volkes und auf seinen Zusammenhang mit den Naturkräften beziehen, welche personificirt im Mythus erscheinen. So hat Theodorich eine Epopoe, und nicht Karl der Große, haben sie die Helden von Troja und nicht die von Marathon und Salamis. Wo die Reflexion eintritt, hört die Mythenbildung und der Mythenglaube auf, die Mythen verschwinden, wie die Gestirne der Nacht beim Anbruch des hellen Tages des historischen Bewußtseins. Es können noch einzelne Anekdoten vorkommen, die sich an große Persönlichkeiten knüpfen, sagenhafte Züge, gemachte Märchen, Aberglaube und bewußter Betrug, aber eine mythische Welt ist hier nimmer denkbar [1]. Betrachten wir aber die Zeit, in welcher die Evangelien verfaßt wurden; es war eine Zeit vorherrschender Verstandesthätigkeit, des Unglaubens und des Zweifels, die in den Mythen, wie Platon und

[1] Vilmar, Gesch. der deutsch. Nationallit. I. S. 62. 68.

Cicero, nur ein Spiel der dichtenden Phantasie sah. Die Mythe ist nur möglich bei einem Volke, das noch keine Schrift kennt, welche Livius[1] schon als „die treue Hüterin der Geschichte" bezeichnet, welches weder Geschichte noch Chronologie hat[2]. Zu einer Zeit, wo überall historisches Bewußtsein lebendig und die historisch-literarische Thätigkeit rege war, wo Griechenland einen Thukydides, Rom einen Livius und Tacitus, Palästina einen Josephus Flavius und Jahrhunderte vor ihm die Geschichte der Makkabäer, die Völker rings um Palästina, Aegypten, Phönicien, Chaldäa ihre Geschichtschreiber hatten[3] — in einer solchen Zeit gibt es noch Unwahrheiten, absichtliche Dichtung, aber keine Mythen mehr, Kinder der „absichtslos dichtenden Sage"[4]. Und in solcher Zeit sind die Evange-

---

[1] „Custodia fidelis rerum gestarum."

[2] Vgl. Schelling, Ueber die Mythen der ältesten Welt.

[3] Hug, Gutachten über das Leben Jesu von Strauß. S. 50. Manetho schrieb die Geschichte Aegyptens, Dios jene von Phönicien, ebenso Menander, Ptolomäus der Mendesier die Geschichte des Herodes; dieser selbst hinterließ Denkschriften.

[4] Diese „absichtslos dichtende Sage" des Mythikers Strauß nennt darum ein späterer ungläubiger Kritiker, Bruno Baur, „eine ebenso mysteriöse Substanz, wie die Inspiration der Orthodoxen." Renan gibt zwar „in der Hauptsache" die Aechtheit der vier Evangelien zu, und tadelt an Strauß, daß er den geschichtlichen Boden zu sehr verlasse; aber seine Scheidung des Historischen von den „Legenden" auf bloße „Eingebung", „Vermuthung" hin, Worte, hinter denen seine grenzenlose Willkür sich birgt, macht aus dem Leben Jesu einen Roman. Da heißt es: „Il semble"; „Il paraît"; „A ce que l'on croit"; „Probablement"; „Peut-être"; „On dit"; „Je soupçonne"; „Il faut supposer"; „On est tenté de croire"; „Qui sait?" „Si je puis le dire." Was daher Niemand weiß, weiß er: daß Jesus Schwestern hatte und diese in Nazareth verheirathet waren, daß Petrus Kinder hatte (vielleicht weiß er auch wie viele); Jesus pflegte gewöhnlich auf einem Maulthier zu reiten, und die Jün-

lien entstanden. Außerdem ist die Mythenbildung das Resultat einer längeren, allmählich producirenden Thätigkeit, sie entwickelt sich in einer Reihe von Generationen [1]; aber noch war nicht ein volles Menschenalter nach Christi Tod verflossen, so entstehen die Evangelien; gegen Mitte und Ende des zweiten Jahrhunderts sind sie allgemein bezeugt in den verschiedensten Theilen der Erde, in Gallien wie in Kleinasien, in Alexandrien wie zu Rom. Diese allgemeine Thatsache setzt, wie schon früher bemerkt worden, eine allgemeine Tradition von den Aposteln her voraus, weil es sonst völlig unerklärlich bliebe, warum gerade diese vier Evangelien aus der Masse der Mythendichtung und so gleichmäßig und übereinstimmend angenommen worden sind. Die Apostel lebten bis zu Ende des ersten Jahrhunderts, besonders der hl. Johannes, zu einer Zeit, wo nach dem erwähnten Bericht des Statthalters Plinius das Christenthum überall in Kleinasien verbreitet war. Im Jahre 137 sind die Evangelien schon vorhanden und allgemein bekannt [2]. Wann also konnte die Mythenbildung stattfinden? — Von keiner Seite her, weder von Christen noch von Nichtchristen wurden die Evangelien als fremdes Machwerk verdächtigt. Quadratus [3] sagt: „Die Thaten unseres Heilandes hatten dauern-

---

ger waren gewöhnt, von Zeit zu Zeit ihre Mäntel zu unterbreiten; Judas führte wahrscheinlich ein harmloses Leben auf seinem Gut Hakeldama; Johannes schrieb sein Evangelium im Interesse gekränkter Eitelkeit, weil in den übrigen Evangelien die Person des Petrus bevorzugt erscheine! Was werden wir aber von dem „Takt" eines Mannes, wie Renan, zu halten haben, der das Erhabenste, wie selbst de Wette erklärt, was es gibt — die Rede Jesu bei Johannes 17, 1 f. nämlich — „Rhétorique, vain et fastidieux apprêt" nennt?

[1] Homer's Epopoe erscheint zweihundert Jahre nach dem Fall Troja's.

[2] Justin. Apol. l. c.

[3] Bei Euseb. Hist. Eccl. IV. 3

den Bestand; denn sie hatten Wirklichkeit. Ich beziehe mich hiemit auf die von ihm Geheilten, die vom Tode Auferstandenen, die auch nach dem Hingange des Erlösers noch vorhanden waren, so daß einige von diesen bis auf unsere Zeit am Leben geblieben sind." Quadratus lebte Anfangs des zweiten Jahrhunderts; müßten diese nicht widersprechen, wenn die Evangelien Falsches berichtet hätten?

Die evangelische Geschichte kann nicht Mythe sein, weil der Charakter der mythischen und evangelischen Erzählung sich gegenseitig ausschließt. Die Mythe trägt überall ein locales und nationales Gepräge, weil Reflex des Naturlebens und seiner instinctartigen Thätigkeit. Der Evangelieninhalt ist ein allgemein menschlicher, großentheils den Anschauungen der Zeit und des Volkes, unter dem sie entstanden sind, widersprechend. Die Mythe kennt keine Chronologie, sie vergißt und verschmilzt Zeiten, Oertlichkeiten und Personen. Dagegen erscheint in den Evangelien die sorgfältigste Genauigkeit in der Zeitbestimmung, überall schlagen die Fäden des Lebens Jesu schon während seines Erdenwandels in die Weltgeschichte ein, so daß ihr Bericht durch die Profanereignisse im damaligen Palästina durchaus seine Bewahrheitung findet [1].

Und somit fällt der zweite Beweis für die Mythenhypothese. Aber selbst wenn man von den metaphysischen und dogmatischen Schwierigkeiten, selbst wenn man von den Wun-

[1] So wird uns von Macrobius die im Verhältnisse zur Weltgeschichte unbedeutende Thatsache des Bethlehemitischen Kindermordes berichtet ((Saturn. II. 4): Cum audisset, inter pueros, quos in Syria Herodes rex Judaeorum inter bimatum jussit interfici, filium quoque ejus occisum, ait (Augustus) „melius est, Herodis porcum esse quam filium."

dern absieht, sagt man, findet sich doch in den Evangelien eine Menge von Widersprüchen, die es dem prüfenden Blicke unmöglich machen, ihre Berichte für Geschichte anzusehen. „Was zuerst als Schwäche erscheint," bemerkt hiezu Pascal[1], „kommt demjenigen, der die Sache recht auffaßt, als Stärke vor." Johannes hatte bei der Abfassung des seinen die übrigen Evangelien vor sich; hätte er die Widersprüche nicht bemerkt? Wohl finden wir in den Evangelien eine Verschiedenheit der Darstellung; aber gerade diese beweist die unbefangene Aufrichtigkeit der Berichterstatter, deren keiner daran dachte, daß die Wahrheit ihres Berichtes könnte bezweifelt werden. Lucas erzählt dreimal Pauli Bekehrungsgeschichte[2] und jedesmal in verschiedener Weise — er müßte den Widerspruch doch selbst zuerst gefühlt haben, wenn dieß ein eigentlicher Widerspruch ist. „Ich bin weit entfernt," sagt der Jude Salvador[3], „an den Abweichungen, die sich in den vier Evangelien finden, etwas auszusetzen; diese Verschiedenheiten begründen vielmehr ihren wahren Reichthum, indem sie den unwillkürlichen und ursprünglichen Eindruck der Menschen und Umstände bewahren." Wie der eine Sonnenstrahl, wenn er durch das Prisma fällt, in verschiedenen Farben gebrochen erscheint, so ist es die eine unendliche, unerfaßbare göttliche Persönlichkeit Jesu, die von der verschiedenen Individualität der Evangelisten ihrer Eigenthümlichkeit und ihren besondern Zwecken entsprechend aufgenommen und dargestellt ward; „verschiedene Darstellung," sagt W. v. Humboldt, „aber immer die eine Wahrheit." Die Hauptfrage bleibt immer, ob die Evangelisten in dem Evangelium übereinstimmen,

---

[1] Pensées, Ch. XVIII.

[2] Apostelg. 9, 15; 22, 14; 26, 16.

[3] Jés. Chr. et sa doctr. L. II. p. 167.

d. h. ob die verschiedenen Darstellungen sich zu einem Grund- und Gesammtbilde zusammenfügen, dessen innere Fülle und Reichthum in diesen verschiedenen Formen erscheint. Christus bei Paulus ist derselbe wie in dem Evangelium; mit der Bestreitung der Evangelien wäre darum noch nichts gewonnen, denn die Aechtheit der Briefe Pauli bleibt unbestritten. Man denke an die verschiedene Darstellung des Sokrates durch Platon und Xenophon, und doch ist es eine und dieselbe Persönlichkeit, deren wesentliche Züge bei beiden trotz aller sonstigen Divergenz doch heraustreten. So erscheint auch in den Evangelien trotz aller menschlichen Eigenheit und Beschränkung immer derselbe Jesus, die Macht seines Bildes bricht doch überall erkennbar durch. „Wenn aber," sagt Lessing[1], „Livius, Polybius und Tacitus eben dasselbe Ereigniß jeder mit so verschiedenen Umständen erzählen, daß die Umstände des Einen die Umstände des Andern völlig Lügen strafen, hat man darum jemals das Ereigniß selbst, in welchem sie übereinstimmen, geläugnet? [2]

---

[1] Duplik.

[2] Auch Göthe hat in gewissem Sinne richtig gesehen, wenn er sagt (Westöstl. Divan. X.):

Vom Himmel steigend Jesus bracht'
Des Evangeliums ewige Schrift,
Den Jüngern las er sie, Tag und Nacht,
Ein göttlich Wort, es wirkt und trifft.
Er stieg zurück, nahm's wieder mit.
Sie aber hatten's gut gefühlt,
Und Jeder schrieb, so Schritt für Schritt,
Wie er's in seinem Sinn behielt,
Verschieden, es hat nichts zu bedeuten;
Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten;
Doch damit können sich die Christen
Bis zu dem jüngsten Tage fristen.

Aber es hat falsche Evangelien gegeben, wer ist uns Bürge, daß nicht auch die als ächt bezeichneten zu den unterschobenen gehören?

Allerdings kennt die Geschichte apokryphe Evangelien, allein die Existenz derselben ist so weit entfernt, die historische Treue der Evangelien zu schmälern, daß sie deren Aechtheit nur noch mehr bestätigt. Die Apokryphen sind nämlich verschieden von den Evangelien der Zeit nach; denn sie tauchten größtentheils erst im vierten Jahrhundert auf [1], während für die Evangelien schon Mitte und Ende des zweiten Jahrhunderts eine geschlossene Kette ächt historischer Tradition zeugt. Sie sind verschieden dem Geiste nach, weil meistens hervorgegangen aus dem Bestreben der judaisirenden und gnostischen Secten, ihre Lehrmeinungen auf Aussprüche Christi zurückzuführen, weßwegen sie mehr oder weniger den häretischen Charakter tragen. Sie sind verschieden dem Geiste nach, da ihr „geschwätzreicher und alberner Inhalt," wie Hug [2] sich ausdrückt, den Gegensatz zwischen ihnen und den Evangelien erst recht deutlich erkennen läßt. Sie sind verschieden endlich in Hinsicht auf ihre historische Beglaubigung, da sie nie Bedeutung und Gewicht in der Kirche hatten, ja diese sie immer und scharf ausschied [3] von den ächten Evangelien. Aber sie

---

[1] Das sogen. Protevangelium des Jacobus wie die sogen. Pilatusacten (cf. Justin. Dial. c. Tryph. 78 und Apolog. I. 35. 48. 1. Tertull. Apolog. c 21) gehören der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts an; jenes bezieht sich häufig auf Matthäus und Lucas, diese auf Johannes. Gerade diese Apokryphen bestätigen demnach die allgemeine Aufnahme der vier Evangelien in der Kirche am Ende des ersten Jahrhunderts. Vgl. Tischendorf a. a. O. S 33 ff. De evang. apocryph. orig. etc. 1851. p. 165.

[2] Gutachten über das Leben Jesu von Strauß, S. 56.

[3] Cf. Euseb. H. E. III. 29.

beweisen gerade die Aechtheit der Evangelien, da sie, wiewohl von den verschiedensten Verfassern, an den verschiedensten Orten und in dem verschiedensten Interesse entworfen, dennoch das Wesentliche der evangelischen Geschichte, Christi Leben, Lehren, wunderbare Thaten und Auferstehung enthalten. Und hierauf kommt es doch vor Allem an[1].

Fassen wir unsere Gegenbeweise in einem einzigen zusammen. Zwölf Fischer, Galiläer, sollen das Bild Jesu entworfen haben, und auf dieses den immensen Bau des Christenthums gegründet, das Höchste, Vollendetste in Erkenntniß und Sitte, das je die Welt gesehen! Was Platon, Aristoteles, Keiner je geahnt, das wäre erdacht worden, entworfen und ausgeführt von zwölf Männern aus dem niedersten Volke und ohne jegliche Bildung! Und für diese Fiction, für dieses Ideal, das nie wirklich geworden, hätten die Millionen und Millionen Martyrer ihr Blut verspritzt, hätten Millionen ein Leben der Entsagung und des herbsten Opfers geführt? Ein Phantasiegebilde soll es gewesen sein, an dem die Väter der Kirche, die tiefsten Geister seit achtzehnhundert Jahren sich nährten, das eine unerschöpfliche Fülle von Ideen und Kräften der sinkenden Welt zuführte, durch welche diese ihre Wiedergeburt feierte!

Eine bloße Täuschung, ein Traum war es, welcher die höchste Institution, die christliche Kirche, in's Leben rief und mit ihr und in ihr ein Neues schuf auf allen Gebieten des Daseins, was ihr eine Macht einhauchte, daß sie stark blieb und immer stärker wurde mitten in der Verfolgung, angegriffen mit allen Waffen, die dem Menschen zu Gebote stehen, und dieß durch Jahrtausende? — —

---

[1] Ueber das Vorhandensein historischer und dogmenhistorischer, von den Evangelisten nicht erwähnten Elemente in den Apokryphen vgl. Pletzer, Histor. Elemente in den apokr. Kindheitsevangelien, 1864.

Wir sind zu Ende. Da steht Christus, da steht sein hl. Evangelium und ringsumher seine Ankläger. „Sie suchen ein falsches Zeugniß wider ihn, um ihn zum Tode zu verurtheilen“[1]. „Viele geben falsches Zeugniß wider ihn, „aber ihre Aussagen widersprechen sich“[2]. Was einmal in der Geschichte des Herrn geschehen, das ist die Geschichte fort und fort durch alle Jahrhunderte seines hl. Evangeliums[3]. Alle Hypothesen über die Entstehung der Evangelien scheitern an der starren, unbeugsamen Wirklichkeit der Geschichte. Es gibt nur Einen Erklärungsgrund, nur Einer ist möglich: die Evangelien berichten das Leben und die Thaten Jesu, weil Jesus so gelebt und solche Thaten gewirkt hat. Da steht Jesus, da stehen die hl. Evangelisten; sie rufen wie vor achtzehnhundert Jahren: „Wer kann mich einer Sünde, einer Unwahrheit zeihen?“[3] Seine Ankläger verstummen, die Lüge hat sich selbst gerichtet.

---

[1] Matth. 26, 59. [2] Marc. 14, 56.

[2] Bruno Baur, der spätere Bekämpfer der evangelischen Geschichte, erklärt die „Mythenhypothese von Strauß für ein Luftschloß, das bei näherer Betrachtuug in Nichts zerfließt“ (Kritik der evangelischen Geschichte, I. §. 6). Nach Weiße erschien nicht Jesu Leib, sondern sein magnetischer Nervengeist den Jüngern nach der Auferstehung!! Nach Strauß sind alle Evangelien unächt, nach Weiße die drei ersten Evangelien wahr u. s. w. Nach dem Einen ist das Leben Jesu aus der Messiasidee entstanden, aber gerade diese mußte die Annahme des armen, wunderlosen Lehrers als Messias unmöglich machen, da sie einen mächtigen irdischen König und Wunderthäter verlangte. Nach dem Andern hat Jesus magnetische Heilungen vorgenommen, die als Wunder betrachtet wurden; aber das reicht nicht aus zur Erklärung aller Thaten, welche die Evangelien berichten, und wirft einen Schatten auf die Person des Erlösers selbst, der seine Werke für Wunder erklärt.

[3] Joh. 8, 46.

Fünfzehnter Vortrag.

Die Göttlichkeit der evangelischen Geschichte.

Die Bedeutung der göttlichen Thaten in der evangelischen Geschichte überhaupt. — Christus weist auf seine Wunder hin als Zeugen seiner Sendung vom Vater. — Sie stehen in innigster Verbindung mit seinen Reden, mit seiner eigenen Person. — Symbolik des Wunders. — Ihre Wirklichkeit bezeugt durch Christus selbst, durch Augen- und Ohrenzeugen. — Die Umstände der Wunder beweisen ihren übernatürlichen Charakter. — Sie sind nicht Wirkungen geheimer Naturkräfte. — Der Magnetismus und Christi Wunder. — Juden und Heiden gegenüber den Wundern. — Die Motive der göttlichen Thaten. — Das Wunder der Auferstehung. — Die Wirklichkeit der Auferstehung. — Die Zeugen für Christi Auferstehung. — Das große Wunder der Kirche. — Bemerkungen.

Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden [1]. Ein hartes Wort, fürwahr, aber es ist gerecht, es muß gerecht sein, denn es ist das letzte Wort, das Vermächtniß des Herrn, ehe er heimgeht zum Vater. Wenn aber der Unglaube an Jesus Christus eine so schwere Verschuldung ist, dann mußte Gott in unwiderstehlicher, augenscheinlicher Weise die Sendung seines Sohnes, den göttlichen Charakter Jesu Christi vor der Welt kund thun, er mußte mit hellleuchtenden Zügen das Siegel seiner göttlichen Be-

[1] Marc. 16, 16.

glaubigung in die Erde schreiben, die ganze Natur, die gesammte Schöpfung mußte Zeugniß geben für ihn, so daß der Ausruf des Römers: Wahrhaftig, das ist Gottes Sohn![1] die Stimme, der Ruf der menschlichen Natur, der unmittelbarste, ächte Laut der innigsten, wahrsten, tiefsten Ueberzeugung der Menschheit ist. So mächtig mußte die Erscheinung Jesu Christi Alle ergreifen, die ihn sahen und hörten, daß auch der letzte Zweifel schwand in Allen, die eines guten Willens waren.

Dieß nun ist die Bedeutung der wunderbaren, göttlichen Thaten im Leben des Herrn. In ihnen anerkennt die Natur ihren Meister und Gebieter, kommt die Erde ihrem Schöpfer und Herrn dienstbereit entgegen, erschließen sich alle verborgenen Schätze der schöpferischen Gottesmacht. Die Wunder sind der himmlische Strahlenkranz um die hehre Gestalt Jesu Christi, sie sind das Siegel der Gottheit, das überall und Allen sichtbar, nicht erbleicht, das selbst von der dorngekrönten Stirne leuchtet. Und „nimmer hätten die Jünger seinen Worten Glauben geschenkt, hätten nicht seine Thaten sie von der Wahrhaftigkeit seiner Lehre überzeugt“[2].

Das ist die Bedeutung der wunderbaren Thaten des Herrn: Ohne sie hätte Christus unter dem jüdischen Volke keine Schüler, unter den Heiden keine Gläubigen gefunden. Der Unglaube an ihn wäre nicht Sünde, seine Lehre kein Gesetz für den Geist, kein Gebot für den Willen, denn dann schweigt die Stimme Gottes, die ihn aus den Abgründen der Erde und von der Höhe des Himmels herab als den geliebten Sohn bezeichnet, den wir hören sollen[3].

---

[1] Matth. 27, 54.
[2] **Euseb. Demonstr. Evang. L. III. c. 6.**
[3] Matth. 17, 5.

Wir stellen uns daher folgende drei Fragen:
Hat Christus Wunder gewirkt?
Wie hat Christus Wunder gewirkt?
Warum hat Christus Wunder gewirkt?

Hat Christus Wunder gewirkt? Nach dem im vorausgegangenen Vortrage über Aechtheit und Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte Gesagten ist es kaum mehr am Orte, ausführlich auf die Beantwortung dieser Frage einzugehen. Bei Matthäus [1] lesen wir: Als Johannes im Kerker von den wunderbaren Thaten Christi hörte, sandte er zwei aus seinen Jüngern zu ihm und sprach: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten?" Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: „Gehet hin und berichtet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt." So weist der Herr selbst auf seine Wunder hin, so steht die Reinheit seiner Moral, die Erhabenheit seiner Doctrin, die Würde und sittliche Unantastbarkeit seiner hohen Person in nächster, unlösbarer Verbindung mit der Wirklichkeit seiner Wunder; sie steht und fällt mit dieser. Sind diese wahr, so ist Alles wahr, sind diese Schein, so ist Alles Schein, Täuschung und Trug. Aber nicht bloß einmal, an den verschiedensten Orten und bei den verschiedensten Anlässen beruft sich Jesus auf seine Wunder, die Zeugen seiner göttlichen Sendung. „Wenn ich die Teufel austreibe durch Gottes Geist, dann ist zu euch das Himmelreich gekommen" [2]. „Wie der Vater die Todten erweckt und belebt, so macht auch der Sohn die Todten lebendig, wie er

---

[1] Matth. 11, 2. [2] Matth. 12, 28.

will" [1]. „Ich habe ein Zeugniß, größer als das Zeugniß des Johannes, denn die Werke, die ich thue, diese legen Zeugniß ab für mich, daß der Vater mich gesendet hat" [2]. „Den Sohn hat der Vater besiegelt" [3]. „Damit sie glauben, daß du mich gesandt hast" [4]. „Der Vater, der in mir wohnt, er ist es, der diese Werke thut" [5]. „Wenn ihr nicht glaubt, daß der Vater in mir ist und ich in ihm, so glaubt wegen der Werke" [6].

„Er war mächtig," berichtet Lucas [7] von Jesus, „in Thaten und Reden," und das ist auch der kurze Inhalt des ganzen Evangeliums. Wo ich aufschlage, wo ich lese in diesem heiligen Buche, wohin mein Blick fällt, überall werden wunderbare Thaten berichtet, und seine Reden sind größtentheils nur die Erklärung, Begründung, Deutung und Anwendung seiner Thaten. Wunder und Lehre Christi sind ein unzerreißbares Ganze, die Lehre weist auf seine Wunder hin, das Wunder bestätigt und sinnbildet seine Lehre; seine Lehre ist ein Wunder [8] und sein Wunder eine tiefbedeutsame Lehre [9]. Ja, die Lehre Christi

---

[1] Joh. 5, 21. [2] Ebendas. 5, 36. [3] Ebendas. 6, 27.
[4] Ebendas. 11, 42. [5] Ebendas. 14, 10 ff.

[6] Wenn Jesus zuweilen verbot, seine Wunder weiter zu verkünden (Marc. 7, 35), so geschah dieß, wie Döllinger bemerkt (Christenth. und Kirche, S. 16), theils weil die Zeit, wo die Veröffentlichung mit Nutzen geschehen konnte, noch nicht gekommen war, theils weil er eine Volksbewegung, die einen politischen Charakter angenommen und zu seiner Ausrufung als König geführt hätte, fürchtete, mitunter auch, damit ruhige Betrachtung in den Geheilten den empfangenen Eindruck befestige.

[7] Luc. 24, 19.

[8] Und die Juden wunderten sich und sprachen: Wie kennt dieser die Lehre, da er nicht gelernt hat? Joh. 7, 15.

[9] Dominus ac Redemptor noster per Evangelium suum aliquando verbis, aliquando rebus loquitur. Gregor. M. Homil.

ist gar nicht einmal Lehre im Sinne abstracter Theorien, eines Systemes von Lehrsätzen und Beweisen; es ist vielmehr die Lehre Christi ganz eins mit den Thaten und dem Leben Christi, die große Lehre seines wunderbaren Lebens. Es war darum ein sich widersprechendes, den Keim der Auflösung in sich tragendes Beginnen, wenn verschiedene Schulen und Formen des Rationalismus die Lehren Christi von seinen Thaten und seiner hl. Person zu trennen versuchten und dem Wahne lebten, jene festhalten, diese preisgeben zu können [1]. Weil er das Licht der Welt ist, darum

---

XXXII. in Evang. Habent miracula linguam suam; habet aliquid intus hoc, quod miramur foris. Augustin. Civ. Dei XXII. 5. 8.

[1] Ob man die Wunder Jesu glaubt oder nicht, sagt Hug (Zeitschr. für die Geistl. des Erzbisth. Freiburg, 1828, II. Heft, S. 91), davon hängt die göttliche Sendung Jesu ab. Hat er diese nicht beurkundet, so ist und bleibt er ein Mensch, zwar der bessern einer, wie Sokrates, aber immer nur ein Mensch. Sein Wort ist Menschenwort, kraftlos als Sittengesetz für unser Geschlecht ... Man bewilligt ihm vor der Hand noch einen Platz im Hause, wo wir die Bilder trefflicher Menschen aufstellen. Wird nun das Haus etwa noch einmal aufgeräumt, so wandert er mit andern in die Rumpelkammer ... Ja, Christus als wandernder Arzt (im Sinne der natürlichen Wundererklärer) mit seinen Arkanen und der ganzen Hausapotheke, die er dem Verfasser (Dr. Paulus) verdankt, wäre um Vieles schlimmer daran, als jeder der vorgenannten guten Männer und Weisen. Er, ein fahrender Heilkünstler, wollte für etwas weit Höheres gehalten sein, und läßt darüber das Volk in Irrthum, und zeigte nicht, wie ein Ehrenmann, seine Kraftmittel und bekannte ihre von der Natur verliehene Wirkung, sondern verhehlte sie, um den Wahn zu nähren, er sei ein Wesen göttlicher Art und nicht etwa ein Göttersohn, wie die Aesculapiden, welche es geständig waren, überlieferte Pharmaca als ein Stammgeheimniß vom Urheber ihres Geschlechtes zu besitzen. So aufrichtig war er nicht, er strebte nach dem Anschein, nicht etwa durch menschliche Kunst zu helfen, sondern als kündigte er durch ein

gibt er dem Blinden das Augenlicht wieder, weil er der Welt das Heil bringt, darum heilt er die Wunde der Krankheit, weil er der Sündenlose, darum überwältigt er die Empörung der Natur, weil er Herr, darum bietet sie ihm willfährig ihr Eigenthum [1], unterwerfen sich ihre Kräfte seinem Willen. Weil er das Leben der Welt, darum ruft er die Todten zum Leben zurück, weil er der Erlöser, darum sind alle seine Thaten erlösend von der Sünde und dem Fluch der Sünde, Restauration des ursprünglichen paradiesischen Zustandes und die Anticipation jenes Lebens, wo „kein Tod mehr ist, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz; denn siehe, ich mache Alles neu" [2]. Jesus Christus, die persönliche Erscheinung der Gottheit im Fleische, der Unsterbliche im Gewand der Sterblichkeit, ist selbst das Wunder im eminenten Sinne, das große, höchste, ewige, einzige Wunder und Geheimniß; darum muß ein Kreis des Wunderbaren ihn umziehen von seinem Eintritt in's Leben bis zu seinem Austritt, es müssen hindurchblitzen die Strahlen der Gottessonne, hat sie gleich sich umhüllt mit dem Mantel der Niedrigkeit.

Aber, sind denn diese Wunder, wie sie uns die Evan-

---

bloßes Machtwort den Uebeln ihr Dasein auf. Welch' ein Riß in die erhabene Sittlichkeit seines Lebens und seiner Lehre! Wie groß und wie erbärmlich klein! wie edel und wie — — —!

[1] Vgl. den reichen Fischfang, Luc. 5, 4.

[2] Offenb. 21, 5. Wie in den Parabeln des Herrn die dogmatischen und moralischen Grundsätze, die in der Kirche sich entwickeln sollten, enthalten sind, so zeigen die Wunder die übernatürlichen und in Wahrheit wunderbaren Wirkungen ihres practischen Wirkungskreises — der Wirkungen der Gnade, die für die höhere Sphäre des geistigen Lebens das vollkommene Gegenstück zu den sichtbaren Erfolgen des Wunders sind in der sinnlichen Welt. Vgl. Wiseman, Vermischte Schriften, I. Bd. S. 160.

gelisten berichten, auch wirklich geschehen? War es nicht Trug, nicht Selbsttäuschung? War es nicht wenigstens Mangel an richtiger und genauer, unparteiischer Beobachtung? Wir haben gesehen, der sittliche Charakter Jesu bürgt uns für die Wirklichkeit seiner Wunder. Aber auch davon abgesehen, gibt der einfache evangelische Bericht allein schon Antwort auf alle diese Fragen. Denn alle diese Fragen sind nicht neu, an demselben Tage wurden sie auch schon aufgeworfen, als der Herr seine ersten Wunder wirkte. Greifen wir aus dem Vielen nur Eines heraus.

Johannes erzählt [1] von Einem, der von seiner Geburt an blind war, und an öffentlichem Platze bettelte. Der Herr heißt ihn nach dem Teiche Siloe gehen und sich waschen; er thut es und kehrt sehend zurück. Da riefen erstaunt, die ihn kannten: Ist er nicht der blinde Bettler? Andere dagegen sagten: Nein, er ist es nicht, er sieht ihm nur gleich. Er aber sprach: Ja, ich bin es. Die Sache wurde ruchbar, man führte ihn zu den Pharisäern. Hier mußte der Geheilte auf's Neue seine Geschichte erzählen. Es ließ sich nicht mehr läugnen, der Bettler war, dem Herrn gehorchend, sehend geworden. Nun, berichtet Johannes weiter, entstand eine Spaltung unter ihnen. Die Einen, durch die Macht der Thatsache gezwungen, sagten: Gott muß mit ihm sein, weil er solche Wunder thut. Die Andern, zu sehr befangen vom Haß gegen den Herrn, wollten nicht glauben an ihn, aber sie konnten auch nicht läugnen, was offenbar war, daß der Bettler das Augenlicht erhalten hatte. Sie suchten sich zu überreden, er sei gar nicht blind gewesen. Sie riefen seine Eltern, denn sie hofften, diese, eingeschüch-

---

[1] Joh. 9, 1 ff. Renan in seinem „Leben Jesu" verschweigt diesen ganzen Vorgang, weil er seine Hypothesen vollständig umstößt.

tert und furchtsam, zum Gegenbeweis nöthigen zu können. Aber sie erklärten einfach: Es ist unser Sohn, und er war blind von Geburt aus; um das zu wissen, bedarf es für die Eltern keiner langen, schwierigen Untersuchung. Der letzte Schein von Recht war nun den Pharisäern entrissen; nun ward ihr Haß offenbar — sie stoßen den Geheilten aus der Synagoge. — Und dieß ist der Lauf der Welt, wenn die Lüge sich entlarvt sieht, nimmt sie ihre Zuflucht zur Gewalt.

Sind die Wunder auch wirklich geschehen? Wer sind die, welche die Wunder uns berichten? Es sind Augenzeugen des Geschehenen, wie in dem eben angeführten Falle; was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir genau geprüft, was wir mit unsern Händen berührt haben, das verkünden wir euch[1]. Und jene, die nicht Augenzeugen waren, haben sich an die Augenzeugen gehalten, wie Lucas[2]. Sind es solche, denen der Vorwurf gemacht werden kann, allzu leichtgläubig zu sein? Gerade das Gegentheil. „Kleingläubige", „langsam zum Glauben", nennt sie der Herr mehr als einmal[3]. Oder ist es Leichtgläubigkeit, wenn alle Jünger versichern, wir haben den Herrn gesehen — und Thomas doch noch zweifelt und doch nicht glaubt, so lange er nicht seinen Finger gelegt in die Male seiner Hände und seine Hand in die Wunde seiner Seite?[4]

Noch mehr; kein Schriftsteller kann nüchterner und besonnener sein, als der hl. Paulus. So oft er an die Seinen schreibt, mahnt er sie, unverbürgten Sagen und Mythen kein Gehör zu geben, dagegen festzuhalten an dem Wort der Wahrheit, dem großen Wunder des Lebens und der Auf-

---

[1] I. Joh. 1, 1. 2. [2] Luc. 1, 1 ff.
[3] Luc. 24, 25. [4] Joh. 20, 25.

erstehung des Herrn[1]. Und er und die Seinen, sie halten fest an dem Zeugniß für die wunderbaren Thaten Christi, mitten in Qual und Todesmarter, mit ihrem Herzblut schreiben sie des Herrn Thaten ein in die Jahrbücher der Weltgeschichte; und im Tod ist Wahrheit.

Doch die Prüfung der Umstände, unter denen die Wunder Christi gewirkt wurden, wird uns noch tiefer von ihrer Wahrheit und Bedeutsamkeit überzeugen.

Wo hat Jesus seine Wunder gewirkt? Nicht im Verborgenen, sondern öffentlich[2], im Tempel, in volkreichen Städten, unter dem Zusammenströmen einer unermeßlichen Menge[3], vor Männern, ausgezeichnet durch Abkunft, Stellung und Bildung[4], sie erregen den Neid der Vornehmen im Volke und ziehen selbst des Königs Aufmerksamkeit auf sich[5]; die Gerichte machen sie zum Gegenstand ihrer Berathungen und sie werden amtlich geprüft[6].

---

[1] I. Tim. 1, 4; 4, 7. II Tim. 4, 4. Tit. 1, 14. Die Wundergabe überhaupt Röm. 12, 4—8. Galat. 3, 5. I. Cor. 12, 10. 29. Er beruft sich auf seine eigenen Wunder, welche ausgeübt waren in Kraft des Namens Jesu. Paulus tritt hier theils als Zeuge seiner eigenen Thaten, theils als Zeuge der in den Gemeinden vollbrachten außerordentlichen Thaten auf, welche die Thaten des Herrn nur bestätigen, sich sogar ausdrücklich auf sie beziehen. Außer den oben S. 230 angeführten Stellen noch besonders Hebr. 2, 4: Gott hat es bezeugt durch Zeichen (σημείοις) und Wunder (τέρασι) und verschiedene Kräfte (ποικίλαις δυνάμεσι) und die Austheilung des heiligen Geistes.

[2] „Dieses Alles weiß der König", sprach Paulus, „denn ich glaube nicht, daß etwas ihm verborgen ist; denn nicht in einem Winkel ist es geschehen." Apostelg. 26, 26.

[3] Nicht im „Versteck" wie Renan sagt. Luc. 6, 47. Matth. 11, 5. Marc. 1, 32; 2, 3.

[4] Marc. 3, 22. Joh. 4, 46.

[5] Matth. 27, 18. Luc. 23, 8.

[6] Joh. 9, 13 ff.; 11, 47.

Sie werden gewirkt vor seinen Feinden [1], welche die Thatsache nicht bezweifeln, sondern durch dämonische Einflüsse zu erklären suchen [2]; sie werden gewirkt zur Zeit, da das jüdische Volk seine höchste Stufe erreicht, und eine skeptische, negative Richtung Vieler sich bemächtigt hatte [3], vor Griechen, Römern und den Bewohnern der umliegenden heidnischen Länder [4]; es weist der Herr auf seine Thaten hin und fordert die Einwendungen seiner Feinde heraus, deren Wuth ohnmächtig verstummt [5].

Wie hat Jesus Wunder gewirkt? Es sind meistens großartige Erscheinungen, die in Aller Augen fallen — Brodvermehrung, Blindenheilung, Todtenerweckung — und darum von Allen erkannt und bezeugt werden können, welche den Glauben an Jesu in so Vielen zur nächsten Folge hatten [6]; sie sind nicht vorübergehend in ihren Wirkungen, wie ein leeres Schaugepränge. Was Quadratus in dieser Beziehung bezeugt, haben wir bereits vernommen [7]. In einer Vertheidigungsschrift, eingereicht an den Kaiser Hadrian zum Schutze der vielen furchtbar verfolgten Christen, spricht man die Wahrheit; denn nichts wäre ja leichter gewesen zur Rechtfertigung der Verfolgung, als zu sagen: Es ist nicht wahr, du lügst!

Er wirkt Wunder in der Nähe und Ferne [8], durch

[1] Also nicht bloß, wie Renan vorgibt (Einl. zu seinem „Leben Jesu"), „in Gegenwart von Personen, welche im Voraus disponirt waren, daran zu glauben!" Joh. 9, 1 ff.

[2] Joh. 8, 48. Matth. 9, 34.

[3] Döllinger, Heidenthum und Judenthum. S. 747.

[4] Luc. 6, 17. Matth. 7, 9.

[5] Joh. 1 ff.; 10, 37.

[6] Joh. 11, 45.

[7] S. oben S. 240.

[8] Matth. 8, 13. Joh. 4, 52.

sein bloßes Wort, durch das bloße Gebot seines Willens ohne Wort[1], ohne weitere Vorbereitung, ohne Dazwischenkunft aller äußern Mittel, und selbst, wo ein äußeres Mittel, z. B. Händeauflegung, Bestreichung mit Speichel u. s. w. zur Anwendung kommt, so ist dieses nicht Werkzeug, sondern Symbol[2] und steht außer aller Proportion zur Wirkung. Er wirkt Wunder mit der Ruhe und Sicherheit, wie Einer, „der Gewalt hat“[3], ohne Furcht, aber auch ohne Staunen, ohne Mühe, ohne Anstrengung, mit der Majestät dessen, der sich als Herrn und Gebieter der Natur weiß. Mit derselben Gewißheit und Zuversicht vollbringt er das Größte wie das Geringste. Wunder ist ihm Natur — das ist die Ueberzeugung, die Allen sich aufdrängt, die ihn sehen und von ihm hören, welche die Menge zu ihm heranzieht aus Judäa und Samaria, die Juden und Heiden, Griechen und Römer, Menschen jeden Standes, Charakters, der verschiedensten Neigungen und Bestrebungen um ihn sammelt.

---

[1] Joh. 9, 7. Marc. 5, 29.

[2] Indem Jesus durch sein Wort heilt und Todte erweckt, stellt sich dar das schöpferische Gotteswort. Indem er Staub und Speichel anwendet, erinnert er an die Bildung des Leibes aus Erde. Vgl. Dieringer, die göttl. Thaten des Christenthums. II. S. 317. Schon die einfache Berührung und Händeauflegung ist eine dem Israeliten geläufige symbolische Handlung; sie stellt das Uebergehen geistiger Mächte, von dem Händeauflegenden ausgehend, dar. Wenn er natürliche Mittel benützt, so hat diese Verwendung derselben zugleich eine naturerlösende Bedeutung; die Natur wird Lehrerin der Wahrheit (Parabel) und Trägerin der Gnade (Sacrament). Diese Symbolik erscheint darum auch in der höheren Wirksamkeit des Herrn als Gründer, Meister und Herr seiner Kirche. Er haucht die Apostel an, indem er ihnen schöpferische Lebensmächte übergibt, eine plastische Erinnerung an die Schöpfung des ersten natürlichen Menschenlebens.

[3] Marc. 1, 22.

Und was Einer aus ihnen spricht, der römische Hauptmann zu Kapharnaum, das ist der Glaube Aller: Sprich nur Ein Wort, und mein Knecht wird gesund [1].

Doch ließe sich entgegnen, ist es denn nicht möglich, daß Christus durch geheime, ihm allein bekannte Naturkräfte die Heilungen wirkte? [2] Was wären das für Naturkräfte, welche Todte erwecken und Stürme stillen, durch bloßen Willensact ihres Besitzers Blinde sehend machen? Wie, der Zimmermannssohn, der keinen Unterricht genossen [3], er sollte nicht bloß seine, er sollte alle Zeiten überragen durch seine Kenntniß der Natur und ihrer Mittel? Er hätte allein diese geheime Kunst besessen und außer ihm keiner mehr — ein ungebildeter Jude im Besitz einer Wissenschaft, wie kein Zweiter mehr weder vor noch nach ihm? Das wäre ein größeres Wunder als alle Wunder! Er, dessen Thaten nichts waren als Wohlthaten, — „Er ging vorüber im Wohlthun" [4] — dessen Leben nichts war als Demuth, Liebe und Erbarmen, er hätte neidisch verborgen und ein Geheimniß mit sich in's Grab genommen, das die Welt beglücken konnte! Seine Todfeinde bieten Alles auf, um den Beweis seiner Wunder zu entkräften [5]; doch keiner dachte an

---

[1] Matth. 8, 8.

[2] So nennen selbst sogenannte gläubige Theologen, wie Nitzsch (System der christlichen Lehre S. 86), Rothe (Stud. und Kritik. Jahrg. 1858, S. 38) die Heilungen „uneigentliche", „subjective" Wunder, weil sie auf einem „Naturzusammenhange" beruhen, welchen der Mensch nicht erkennt, die daher für uns und bis jetzt „philosophisch-anthropologische Räthsel" seien!

[3] Joh. 7, 15.

[4] Apostelgesch. 10, 38.

[5] Es hielten aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten Rath und sprachen: Was sollen wir thun, da dieser Mensch viele Zeichen thut? Lassen wir ihn, so wird alles Volk an ihn glauben. Joh. 11, 47.

eine natürliche Erklärung. Es war dem Rationalismus unseres Jahrhunderts vorbehalten, nach dem Vorgange Julian's des Apostaten sich das Zeugniß völliger Geist- und Geschmacklosigkeit auszustellen, indem man den „Weisen von Nazareth“ [1] durchaus als einen erfahrenen Arzneikundigen darzustellen suchte.

Doch, hat der Lebensmagnetismus nicht gleichfalls Außerordentliches gewirkt, ließen sich nicht diese Heilungen, wie sie das Evangelium berichtet, als Wirkungen des Magnetismus erklären, dieser geheimnißvollen Naturkraft, deren

---

Es ist ein offenbares Wunder durch ihn geschehen, alle Bewohner von Jerusalem wissen es und wir können es nicht läugnen. Apostelgesch. 4, 16. Auch eine große Anzahl von Priestern gehorchte dem Glauben. Apostelgesch. 6, 7.

[1] So besonders Bahrdt (Briefe über die Bibel im Volkstone, 1782), Venturini (Natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth, 1800), Eichhorn (Allgem. Bibliothek) und der Altmeister des Rationalismus vagus, Paulus (Commentar zum Neuen Testament, 1800). Auch Renan kommt auf die natürliche Erklärung zurück, z. B. bei der Erweckung des Lazarus. Er gibt sogar zu, daß es ein beabsichtigter Betrug war. Wir finden bei ihm außerdem die fade Erklärung des Wunders der Brodvermehrung durch besondere Frugalität (!), der Teufelsaustreibung durch die Wirkung einer bewunderten Schönheit u. s. f. Schon der eine Umstand, daß der Herr selbst seine Wunder als solche erklärt, stürzt den ganzen künstlichen Bau ihrer Hypothesen. Selbst Strauß (Leben Jesu, Bd. I. S. 27) nennt es ein unhistorisches und unphilosophisches Beginnen. Hiemit hat er jedoch zugleich sich selbst das Urtheil gesprochen; er will (Streitschr. III. S. 145) „die Reden Christi als im Ganzen glaubhaft überliefert“ festhalten, „bei der Erzählung seiner Thaten Glaubwürdiges von Unglaubwürdigem scheiden.“ Aber Jesus beruft sich ja in seinen Reden immer auf seine Thaten. Aus Jesu Leben die Wunder wegnehmen, sagt Tholuck, heißt so viel, als aus Alexander's oder Cäsar's Leben die Waffenthaten und die Schlachttage streichen.

Wesen und Tragweite noch Niemand genau bestimmen konnte? Demnach war Christus nichts anderes als ein erfahrener Magnetiseur und seine Wunder sind nur magnetische Operationen! [1]

Auf solche Einrede kehrt unsere schon oben gegebene Antwort wieder. Warum hat denn Er, der nie seine Ehre suchte, die wahre Ursache all' dieser außerordentlichen Erscheinungen verheimlicht? Warum hat er eine ungeheuere Lüge, eine furchtbare Gotteslästerung ausgesprochen, da er seine Thaten als Wirkungen göttlicher Kräfte bezeichnet? Wie, das Alles wäre demnach nichts als ein gemeines, lügenhaftes, verächtliches Gaukelspiel — und doch wieder zu gleicher Zeit ein Leben der Liebe, des Opfers und unendlichen Erbarmens, so daß selbst Strauß [2], von der Macht der Wahrheit gezwungen, eingesteht, „daß über Christus in religiöser, mithin in höchster Beziehung hinauszugelangen für alle Zeit unmöglich sei"? — Wir läugnen nicht das Dasein magnetischer Kräfte, daß dieselben unter gewissen Bedingungen gewisse Wirkungen hervorbringen, wiewohl die Wissenschaft in der Gegenwart denselben eine sehr untergeordnete und problematische Bedeutung zuschreibt, aber welch' ein Unterschied, Gegensatz zwischen magnetischen Heilungen und den Wundern des

[1] Man hat zum Beweise dessen darauf hingewiesen, daß Jesus Glauben verlangte von Jenen, die ihn um Heilung anflehten und hat darin jenes Vertrauen des Kranken auf den Arzt erblicken wollen, das als psychisches Heilmittel wirkt. Der Herr verlangt Glaubenswilligkeit, weil das Wunder einführen sollte in den Kreis der Erlösung, nicht aber ein bloßes Schaugepränge war zu selbstsüchtigen Zwecken. Bei entschiedenem Unglauben daher „konnte er keine Wunder thun." Marc. 6, 5. Matth. 13, 58.

[2] Streitschr. III. S. 158.

Herrn![1] Der Magnetismus ist nur thätig bei bestimmten Personen, in einem bestimmten Alter, bei gewissen psychisch-nervösen Krankheiten, besonders bei Verschiedenheit des Geschlechtes — Christus heilt Alle ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes und der Krankheit. Die Erfolge des Magnetismus sind unsicher, zufällig, selten — Christus sagt seine Wunder mit der größten Bestimmtheit voraus. Der Magnetismus verlangt langwierige, oft wiederholte Operationen — Christus wirkt augenblicklich, selbst in weiter Ferne[2]. Wann hat je der Magnetismus in einem Augenblick einem Blindgeborenen das Augenlicht wieder gegeben, Todtkranke durch ein Wort wieder gesund gemacht, Tausende mit wenigen Broden gesättigt, Seestürme beschwichtigt, Todte, die schon in Verwesung übergegangen waren, zum Leben erweckt? Das hat er nicht gethan, das wird er nie thun, das kann und wird überhaupt eine natürliche Kraft nie vollbringen. Und warum nicht? Weil die sittliche Ordnung und das gesammte sociale Leben auf's Tiefste erschüttert würden, wenn Einzelne, im Besitz geheimer Naturkräfte, eine solche Herrschaft über

---

[1] Einen Beweis solcher „rein physischen" Kraftwirkung wollen Strauß und Weiße in der „unwillkürlichen Heilung" des blutflüssigen Weibes gefunden haben. Matth. 9, 20 ff. Marc. 5, 25 ff. Luc. 8, 53 ff. Man nimmt an, Jesus habe „gefühlt", es sei eine Kraft von ihm ausgegangen, und deßwegen sich umgewandt und gefragt, um zu erfahren, was ihn berührt habe. Aber der Herr kannte ja die Gedanken des Menschen (Joh. 2, 24), und darum erkannte er auch (so muß nämlich das ἐπιγνοὺς ἐν ἑαυτῷ übersetzt werden, vgl. Matth. 11, 27; 17, 12) wer ihn berührt hatte; er wendete sich aber um und fragt, um den schüchternen Glauben zum offenen Bekenntniß zu nöthigen.

[2] Außerdem ist die ganze Hypothese widersprechend in sich, da Christus einmal (als Wunderthäter) Magnetiseur, und dann (als Prophet) Somnambul sein soll, was sich bekanntlich wechselseitig ausschließt.

die physische Weltordnung an sich reißen und eine solche Ausnahmestellung erringen könnten, wie dieß in der oben erwähnten Hypothese vorausgesezt wird [1].

---

[1] Außer den schon genannten Anhängern der natürlichen Wundererklärung ist es besonders Weiße in seinem „Leben Jesu", der auf den Magnetismus (I. 499. II. 320. 360) recurrirt, um doch einen positiven, historischen Anknüpfungspunkt für die Mythenbildung zu bekommen. Auch Strauß, in die Enge getrieben, kommt endlich auf dasselbe zurück, wegen dessen er seinen Vorgängern so vielen Spott angethan hatte, nämlich auf die natürliche Wundererklärung. Er ist bereit, selbst die Auferstehung Jesu anzunehmen, um den Glauben der Jünger an die Auferstehung des Herrn zu erklären, nämlich als natürliches Wiedererwachen. „Seiner Macht über die Gemüther", sagt er (a. a. O. S. 152), „mit welcher vielleicht noch eine physische Heilkraft verbunden war, die wir uns etwa durch Analogie der magnetischen Kraft verdeutlichen mögen, gelangen Kuren, die uns als Wunder erscheinen müssen ..... Von hier aus kann ich nicht allein für die Dämonen-Austreibung, sondern auch für Heilungen Gelähmter, Blinder u. s. f. mir eine mögliche Erklärung denken. Ja selbst dessen würde ich mich nicht weigern, zu glauben, daß die auch in seinen Organismus ausgegossene höhere Kraft des religiösen Genius den äußerlich erloschenen nur im Innern noch vor gänzlichem Erlöschen schwach fortglimmenden Lebensfunken im Todtgeglaubten wieder anzufachen im Stande sei." Nennen wir diese Erklärungsweise des Lebens Jesu, seiner Thaten und der Entstehung seiner Kirche, wie sie Strauß früher ganz richtig selbst genannt hat (Leben Jesu I. S. 27), „unhistorisch und unphilosophisch;" jenes ist sie, weil sie gewaltsam die Geschichte verdreht und verrenkt, dieses, weil sie die immense Wirkung Christi und die Entstehung der Kirche nicht erklärt und im Widerspruche steht mit Christi Demuth, Wahrhaftigkeit und religiöser Vollendung. Auch in seinem neuen „Leben Jesu für das deutsche Volk bearbeitet" weiß er nichts Neues zur Erklärung der Wunder vorzubringen; die Phantasie des Volkes und Accommodation von Seite des Herrn ist der Deus ex machina, der ihm zur rechten Zeit erscheint, und alles Unerklärliche erklärt. „Bei der Denkart seiner (Jesu) Zeitgenossen mußte er Wunder thun, er mochte wollen oder nicht!" „Der Glaube an ihn als den

So läugnen auch die Feinde des Herrn unter Juden und Heiden und die Bestreiter des Christenthums in den ersten Jahrhunderten die Wirklichkeit der Wunder keineswegs, nur suchen sie eine andere Causalität als Gottes Macht ihnen zu unterstellen. Was die Pharisäer den unläugbaren Thaten Christi entgegenhielten, das hat der Jude immerfort wiederholt; er hat es eingeschrieben in ein Buch, das ein öffentliches Document, das Religions- und Gesetzbuch der Nation ist, der Talmud. Dämonische Kräfte haben die Wunder Jesu gewirkt — das ist die einzige Antwort, welche das Judenthum hatte von Anfang an auf die große Frage über die Wunder des Herrn. „Vielleicht entgegnest du mir", sagt Arnobius [1], „Christus ist ein Magier gewesen, hat seine Thaten durch geheime Künste vollbracht, hat aus den ägyptischen Verborgenheiten die Namen mächtiger Engel sich

---

Messias, der durch seinen gewaltsamen Tod einen scheinbar tödtlichen Stoß erlitten hatte, wurde von Innen heraus auf dem Wege des Gemüths und der Einbildungskraft und des aufgeregten Nervenlebens wieder hergestellt!" Das ist Strauß' letztes Resultat (S. 318).

[1] Adv. Gent. I. 15. Ebenso Eusebius (Demonstr. Evang. III. 6), Cyprian (De idol. van. 16). Außerdem erklären die Väter, daß die Thaten Christi ersprießlich seien für Leib und Seele, während die Werke der Betrüger nur Verderben in ihrem Gefolge haben (Origen. c. Cels. II. 49. 50 sqq. III. 27. IV. 47. Irenaeus adv. Haeres. II. 31: plus laedentes, quam utilitatem praestantes); daß die Thaten Christi in ihrem Erfolge beharrlich seien, während das Scheinwunder alsbald verschwindet (Quadrat. ep. Euseb. Hist. eccl. IV. 3. Athanas. c. Gent. 2. 102). Sie heben hervor, daß Christus nicht, wie die Zauberer, sich künstlicher Hülfsmittel bediente, sondern nur „durch himmlische Kraft und Gewalt seine Wunder wirkte" (Lactant. Div. Instit. IV. 15), durch „sein bloßes Wort und Befehl". Ebenso Arnob. l. c. Endlich berufen sie sich auf den sittlichen Charakter Jesu und der Apostel. Origen. l. c. II. 48. Euseb. Demonstr. Evang. III. 3. 5. 6. Vgl. oben S. 210. Dieringer, System der göttlichen Thaten. I. S. 158 ff.

angeeignet und in den Besitz geheimer Wissenschaften sich hineingestohlen. Ich frage dich aber, sind die Werke, welche er vollbracht, Zaubereien der Dämonen und Blendwerke magischer Künste? Seid ihr im Stande, uns auch nur Einen aufzuweisen, der auch nur um den tausendsten Theil eine den Werken Christi ähnliche That vollbracht hätte?" „Wollen die Heiden ihn einen Zauberer nennen", sagt der hl. Athanasius [1], „wie kommt es, daß durch einen Magier die ganze Magie zu Grunde gerichtet, und nicht vielmehr emporgebracht wurde?" —

Beantworten wir noch eine letzte Frage: Warum hat Christus Wunder gewirkt? Die Pharisäer und Sadducäer verlangen von ihm ein Wunder vom Himmel [2]. Sie stellen seine wunderbare Macht auf die Probe — der Herr schweigt. — Eine Stadt Samariens stößt ihn von sich, die Jünger fordern Feuer vom Himmel über sie [3] — der Herr schweigt und mahnt zur Milde; Herodes [4] und sein Hof hoffen von ihm ein Wunder zu sehen und stellen tausend Fragen an ihn — der Herr schweigt; eine einzige Wunderthat hätte ihm die Freiheit gegeben, hätte den Fürsten und seine Höflinge mit Staunen und Furcht vor ihm erfüllt — der Herr schweigt; Herodes hält ihn für einen Idioten, einen Stumpfsinnigen — Jesus schweigt; er läßt seiner spotten und sich verhöhnen; er, der die Blitze der Allmacht in seiner Hand trägt. Aber einen der Häscher, die ausgesendet waren, ihn zu fangen, heilt er. So handelt nicht ein Mensch — so handelt nur der Gottmensch. Von dem ersten Wunder seines öffentlichen Lebens — bei der Hochzeit zu Cana, bis zum letzten — im Oelgarten, auch nicht ein einziges Wun-

---

[1] De Incarn. Verb. p. 102. August. de Trinit. III. 8.
[2] Matth. 8, 13. [3] Luc. 9, 54. [4] Luc. 23, 8.

der hat er gewirkt zur Befriedigung der Neugierde, als leeres Schaugepränge zu seiner eigenen Ehre. Aber wo Schwestern am Grabe eines geliebten Bruders weinen, wo eine Mutter in stummem Schmerze dem Sarge ihres einzigen Kindes folgt, wo ein Leidender schmachtet, wo ein armer Blinder bettelt, wo ein krankes Weib mit Vertrauen den Saum seines Gewandes erfaßt — da geht eine Kraft von ihm aus und heilet Alle. Nur einmal erscheint die Wundermacht des Herrn nicht im Dienste des Segens, nämlich bei der Verfluchung des Feigenbaumes [1]. Am Tage nach seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem sah der Herr einen Feigenbaum am Wege, ging auf ihn zu, fand aber keine Frucht an ihm, nichts als Blätter. Da sprach er: Aus dir soll nimmer eine Frucht entsprossen in Ewigkeit. Und alsbald verwelkte er. — Die ganze Handlung ist symbolisch; es ist die plastische Darstellung des Wortes: der Baum, der keine Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen, welches in der Geschichte Israel's seine Anwendung und Erfüllung finden wird. Schon die Propheten waren gewöhnt, in Bildern und bildlichen Handlungen zu lehren [2]. Israel aber ward von ihnen vielfach unter dem Bilde des Weinberges dargestellt [3] und schon früher hatte der Herr sich des Feigenbaumes bedient [4] zur Symbolisirung der Langmuth Gottes und seines endlichen Gerichtes.

So ist Jesus groß, wenn er Wunder wirkt; so ist er ebenso groß und fast noch größer, noch göttlicher erscheint er, wo er, im Besitze der Allmacht, keine Wunder wirkt. Da erscheint denn recht der hohe, überirdische Cha-

---

[1] Matth. 21, 17—23. Marc. 11, 11—14 und 19—26.

[2] Jerem. 18, 1. Ezech. 19, 10. [3] Jes. 5, 1—5. Ps. 79, 10.

[4] Luc. 13, 6—10. Nach Renan ist die Verfluchung des Feigenbaums ein Beweis seiner üblen Laune!

rakter seiner Thaten; da ist Demuth, da ist Selbstverläugnung, da ist Erbarmen und Liebe; alle seine Wunder sind Wohlthaten. Wo aber Demuth ist, dieses unendliche Sichselbstvergessen, wo erbarmende Liebe aus allen Handlungen so laut, so nachdrucksvoll zu uns redet, da ist Wahrheit. Und hätten wir darum keinen andern Beweis für die hohe göttliche Würde des Herrn, dieser eine Zug aus dem Gesammtbilde seiner Erscheinung müßte sie uns hinlänglich darthun.

Fassen wir nun noch einmal alle diese charakteristischen Momente der Wunderthaten Christi zusammen: die Menge seiner wunderbaren Thaten, die Umstände, unter denen sie gewirkt werden, der Zweck, zu dem sie gewirkt werden — das Alles weist uns auf die innige Einheit der göttlichen Thaten Christi mit seiner Lehre hin, läßt uns in jenen nur die thatkräftige Durchführung und Anwendung der in dieser ausgesprochenen Wahrheiten erkennen. Der übermenschliche Eindruck seiner Lehre — „Nie hat so ein Mensch gesprochen" [1] — findet seine Ergänzung und Bestätigung in dem übermenschlichen Charakter seiner Thaten. „Von Ewigkeit ist es nicht erhört worden, daß Einer einem Blindgeborenen die Augen öffnete" [2]. Seine Werke zeugen für jedes seiner Worte, nicht Einen Satz seiner Lehre, nicht Ein Wort hat er ausgesprochen, das nicht in seinen Werken thatsächlich, handgreiflich erwiesen erschiene. Die Lehrsätze der Offenbarung sind in ihnen als That und Wahrheit erschienen, und die Verheißungen des zukünftigen seligen Lebens der Erlösten haben ein untrügliches Unterpfand in den wunderbaren Thaten des Herrn empfangen. Er nennt sich Gottes Sohn und Gott gleich [3] — und darum

---

[1] Joh. 7, 46. [2] Joh. 9, 32.
[3] Joh. 5, 17 ff.

tritt er überall auf in *eigener Machtvollkommenheit*[1] und *eigenem Namen wirkend*; darum führen Engel ihn ein in dieses irdische Leben[2], erklärt ihn die Stimme des Vaters vom Himmel als seinen geliebten Sohn[3], darum wirken, die an ihn glauben, *in seinem Namen* gleiche wunderbare Thaten[4]. „Wie der Vater immerdar wirkt", spricht er, „so wirke auch ich"[5] — und er wirkt, wie jener, bloß durch Gebot seines Willens; wie jener durch sein Wort die Welt in's Dasein rief, so gibt er durch sein Wort den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder wieder. Er spricht: „Wie der Vater das Leben hat in sich selbst, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in sich selbst"[6] — er ist die Auferstehung und das Leben — und darum gibt er der trauernden Wittwe auf dem Gang zum Grabe den Sohn wieder, darum ruft er den in der Gruft modernden Lazarus wieder in's Leben zurück. Er spricht: Ich verlasse euch nicht als Waise, ich komme zu euch[7] — ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt[8]; und die Vorgänge der Apostelgeschichte und die Wunder im Namen Jesu, und der Sieg seiner Kirche, und ihre Dauer durch die Jahrhunderte beweisen die Wahrheit seiner Worte. Er ist der Erlöser von der Sünde und dem Fluch der Sünde, der auf der Erde erschien um des Menschen willen[9], und der Friede

---

[1] Luc. 5, 24. Marc. 14, 58: Zerstöret diesen Tempel und *ich* will ihn wieder aufbauen. Joh. 10, 11—18.

[2] Luc. 1, 26 ff.

[3] Matth. 3, 16 ff.

[4] Matth. 10, 8. Apostelgesch. 9, 32; 16, 16.

[5] Joh. 5, 17. Luc. 5, 24: *Damit* ihr sehet, daß der Sohn des Menschen die Macht besitzt.

[6] Joh. 5, 26; 11, 25. [7] Joh. 14, 18. [8] Matth. 28, 18. 20.

[9] Das Harren der Creatur ist ein Harren auf die Offenbarung

kehrt wieder in ihm zwischen der empörten Natur und dem Menschen [1], es erscheint, wie in einzelnen gebrochenen Strahlen, in vorübergehenden Momenten jener selige paradiesische Zustand wieder, den die Sünde verloren hatte, und tritt ein jene zukünftige Herrlichkeit, wo ein „neuer Himmel ist und eine neue Erde." Er spricht: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben [2], und alsbald weicht auch die **Krankheit**, der Sünde Sold und Lohn. Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, indem alle gesündigt haben [3]. Christus ist der neue Adam, das Haupt und Princip der neuen, durch ihn erlösten Menschheit [4] — darum erscheint er als der Sieger über Tod und Verwesung. „Sie hatten zwar", sagt **Lactantius** [5] von den Wundern, „ihre Macht und Bedeutung in der Gegenwart, wiesen aber auf etwas in der Zukunft hin." „Was er **körperlich** that", bemerkt **Augustinus** [6], „das sollten sie auch **geistig** auffassen."

So weisen seine Werke in Allweg auf seine Worte hin, sie bestätigen, rechtfertigen und symbolisiren seine Reden; diese deuten und erklären die stumme, aber doch so laute

---

der Kinder Gottes. Denn das Geschöpf ist der Eitelkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um dessen willen, der es unterworfen hat auf Hoffnung hin, weil auch selbst das Geschöpf befreit wird zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Geschöpfe seufzen und in Geburtswehen liegen immer noch. Und nicht allein sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes besitzen, ja wir selbst seufzen innerhalb uns, und warten auf die vollendete Annahme zu Kindern Gottes, auf die Erlösung unseres Leibes. Röm. 8, 19—23.

[1] Matth. 8, 23. [2] Joh. 5, 15. [3] Röm. 5, 12.

[4] Ebendas. 31. I. Cor. 15, 20 ff.

[5] Instit. divin. IV. 28.

[6] Serm. XCVIII. 3.

und mächtige Sprache seiner Werke. Zwischen beiden waltet darum die höchste Harmonie; sie bedingen, stützen, tragen, ergänzen sich gegenseitig; solche Thaten fordern solche Worte, und so erhabene Worte darf nur der sprechen, der solche Wunder gethan. Hätte uns die Geschichte nur Eines von diesen Zwei überliefert, entweder die Worte Jesu ohne seine Werke, oder die Werke ohne seine Worte, so müßten wir dennoch von dem Einen auf das Andere mit Nothwendigkeit schließen, um eine harmonisch vollendete, übermenschliche Persönlichkeit in ihm schauen zu können, und wer das Eine läugnet, muß eben darum und nothwendig auch das Andere läugnen; die Läugnung seiner Thaten führt zur Läugnung seiner Worte und seiner gesammten Erscheinung — denn jene sind nicht wunderbarer als diese[1].

So ist denn auch seine wunderbare Auferstehung nur der würdige Schluß seines göttlichen Daseins und Wirkens, der entsprechende Austritt aus diesem Leben, bei dessen Eintritt Himmel und Erde sich bewegten. „Ich habe die Gewalt," spricht er, „mein Leben hinzugeben und es wieder zu nehmen"[2]. Welcher Sterbliche hat je ein solches Wort gesprochen? Und was er sprach, das hat er erfüllt. Die Auferstehung Jesu Christi ist darum der glorreichste Beweis seiner göttlichen Würde, das Siegel seines ewigen Ausgangs vom Vater, die Krone, Bestätigung und Vollendung aller seiner Wunder. Mit dem wunderbaren Austritt aus seinem Leben ist der wunderbare Eintritt in dasselbe von selbst gegeben. Die Auferstehung Christi ist gewirkt durch

---

[1] Il faut juger de la doctrine par les miracles, il faut juger des miracles par la doctrine. La doctrine discerne les miracles, et les miracles discernent la doctrine. Pascal. l. c. Art. 16.

[2] Joh. 10, 17.

Christi und Gottes Kraft und Geist[1], der schöpferisch schwebte über dem Chaos bei dem Ursprung der ersten Welt, der zum zweiten Male die Jungfrau überschattete, aus der Christus, der Vater des neuen Geschlechtes, geboren ward. Die Auferstehung ist nicht bloß Wunder allein, sie ist Wunder und Weissagung — denn er hat sie vorausverkündet. Auf sie baut darum der Apostel den Glauben als auf seinen tiefsten Grund[2]; sie ist der Sieg des Herrn über seine Feinde und das leuchtende Siegel seiner göttlichen Macht, das Vorbild und Unterpfand unserer eigenen Auferstehung und Verherrlichung, als reifste, letzte Frucht seiner erlösenden Thätigkeit an dem Geschlechte. In der Auferstehung des Herrn begegnen und bedingen sich Dogma und Geschichte, Thatsache und Lehre, Gewährung und Verheißung, weltbewegende Wirklichkeit und erhabenste Idee, sie ist der Angelpunkt des Christenthums. Mit ihr tritt ein neues Leben und eine schöpferische Lebensmacht in die Geschichte ein, beginnt der Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit. „Die Auferstehung Christi," sagt Schelling[3], „ist das entscheidende Factum dieser ganzen höheren, vom gemeinen Standpunkt freilich nicht begreiflichen Geschichte. Thatsachen wie die Auferstehung Christi sind wie Blitze, in welchen die höhere, d. i. die wahre, die innere Geschichte, in die bloß äußere hindurchbrechend hereintritt. Wer diese Thatsachen hinwegnimmt verwandelt sich die Geschichte in eine bloße Aeußerlichkeit, das, was ihr Halt, Werth und ihre einzige Bedeutung gibt, ist mit jenen Factis zugleich hinweggenommen, und wie öde,

---

[1] Matth. 29, 29. I. Cor. 15, 34.

[2] Apostelg. 13, 30. I. Cor. 15, 8 ff.

[3] Schelling, Philosophie der Offenbarung. WW. IV. II. Abth. S. 219.

leer und todt, wie alles göttlichen Inhalts beraubt, erscheint die Geschichte, wenn sie ihres Zusammenhangs mit jener inneren, göttlichen, transscendenten Geschichte beraubt ist, welche eigentlich erst die wahre Geschichte, die Geschichte κατ᾽ ἐξοχήν ist! Außer dem Zusammenhange mit dieser ist zwar eine äußere, gedächtnißartige Kenntniß der Begebenheiten, aber eigentlich nie der wahre Verstand der Geschichte möglich. Wer von jenem rein äußerlichen Standpunkt, getrennt von jener inneren Geschichte, die Geschichte ansieht, sieht sie freilich auch an, aber wie der Pöbel oder gemeine Haufe die relativ großen Ereignisse einer an Begebenheiten reichen Zeit ansieht, während er von dem eigentlichen Zusammenhang der inneren Geschichte, dem wahren Hergang nichts weiß, der nur denen bekannt ist, die an der Quelle der Ereignisse selbst gestanden haben. Die äußere Geschichte nicht aufzulösen in jene höhere, aber ihren Zusammenhang mit dieser zu erhalten, dieß muß unter Anderem auch eine der Wirkungen sein einer Philosophie der Offenbarung. Daß solcher Thatsachen, durch welche der innere Zusammenhang äußerlich herantritt, nur wenige sind, dieß kann wohl keinem denkenden Geist ein hinlänglicher Grund scheinen, sie in Zweifel zu stellen, es wäre denn, daß er den inneren und höheren Zusammenhang der Dinge überhaupt nicht anzuerkennen vermöchte, und der Meinung wäre, daß Alles bloß äußerlich, blindlings zusammenhange, einer Meinung, die man ihm wohl lassen, aber um die ihn Niemand beneiden kann."

Nun denn, ist Christus wirklich auferstanden? Die Auferstehung des Herrn setzt dessen wirklichen Tod voraus. Dieser aber erhellt aus dem einstimmigen Bericht der Evangelisten[1] und namentlich des hl. Paulus[2]; er bildet

---

[1] Matth. 27, 50. Marc. 15, 37. Luc. 23, 46. Joh. 19, 30.
[2] I. Cor. 15, 12 ff.

die Grundthatsache aller apostolischen Predigt und Controverse, welcher von den Augenzeugen unter Juden und Heiden nicht widersprochen wird. Dieß beweist der amtliche Bericht der bei der Kreuzigung Gegenwärtigen[1] und die Bestätigung durch Pilatus[2], der sich wundert über Jesu schnell erfolgten Tod, und der den Leichnam den Jüngern nur überließ, weil er bestimmte Gewißheit hatte, daß es kein Scheintod war, woran zu denken dem welterfahrenen Richter nahe liegen mußte. Dieß beweist die Salbung[3] des Leichnames und Grablegung, welche keinen Gedanken an Scheintod mehr aufkommen läßt, sowie die Umstände der Kreuzigung[4] selbst und alle vorausgegangenen furchtbaren Körper- und Seelenleiden, welche den wirklich eingetretenen Tod zur Gewißheit machen[5]. Dieß beweist das gesammte Volk, das bei seiner Kreuzigung gegenwärtig war, das beweisen die Pharisäer und Schriftgelehrten, die genau geprüft hatten, ehe sie vor

---

[1] Joh. 19, 33. [2] Marc. 15, 43. 45.

[3] Luc. 23, 55. Sie hätte ihn, von Kopf bis zu Füßen eingehüllt, nothwendig erstickt.

[4] Die Lanze des Soldaten war so tief in die Seite eingedrungen, daß Thomas seine Hand in die Wunde legen konnte. Der von kräftiger und geübter Hand geführte Stoß hatte nach dem Zeugniß des Johannes (19, 33) das Herz getroffen. Nach römischem Verfahren bekam die Leiche immer erst den Stich des Confectors, ehe sie begraben wurde, gleichviel ob todt oder scheintodt, wie z. B. bei den gefallenen Gladiatoren.

[5] Merkwürdig ist das Zeugniß des hl. Johannes (19, 35): „Und der es gesehen hat (Blut und Wasser, das aus der durchstochenen Seite floß) hat Zeugniß gegeben, und sein Zeugniß ist wahrhaftig. Er weiß, daß er Wahrheit spricht, damit auch ihr glaubt.“ So spricht nur ein Augenzeuge. Ueber das Anatomische vgl. Ebrard, Kritik der evangelischen Geschichte, 2. Aufl. S. 562. Hug a. a. O. II. S. 194.

Pilatus erklärten, daß der verhaßte Verführer todt sei [1], das bezeugen alle Bekämpfer des Christenthums unter Juden und Heiden vom Anfange an bis zu den jüdischen Traditionen unserer Tage, die nie an der Wirklichkeit seines Todes zweifelten. Dieß bezeugt die Wuth seiner Feinde, die so lange und so gierig nach seinem Blute gedürstet hatten; nur als Leiche gaben sie ihn zurück, der zum Opfer ihnen war ausgeliefert worden. Dieß bestätigen endlich die Worte Jesu selbst, der seinen Tod [2] als das Lösegeld bezeichnet für das Leben der Welt und die Seinen auffordert, der Welt seinen Tod zu verkünden [3].

Und nun, ist er wirklich auferstanden? Der Herr sagt seine Auferstehung voraus als den höchsten Beweis seiner göttlichen Natur und Sendung: Zerstöret diesen Tempel und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen [4]. Diese Worte wurden nicht von den Juden vergessen, sie bilden den Grund seiner Anklage vor dem hohen Rath [5] und Pilatus [6]. Wieder spricht er: Gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Schooße der Erde sein [7]. Und wieder: Sie werden den Heiden ihn ausliefern, daß sie ihn verspotten, geißeln und kreuzigen, am dritten Tage aber wird er wieder auferstehen [8]. „Wenn ich aber werde erstanden sein, werde ich euch vorangehen nach Galiläa" [9].

Und er ist wirklich erstanden, wie er es voraus=

---

[1] Matth. 27, 63. [2] Matth. 16, 21; 17, 23; 26, 12. Luc. 13, 33.

[3] Das ist mein Leib, der für euch dargegeben wird . . . Das ist mein Blut, das für euch und für Viele vergossen wird zur Erlösung von den Sünden. Matth. 26, 28. Luc. 29, 19. Marc. 14, 22.

[4] Joh. 2, 19. [5] Matth. 26, 61. [6] Matth. 27, 40.

[7] Matth. 12, 39. [8] Matth. 20, 19. Marc. 9, 30. Luc. 18, 33.

[9] Marc. 14, 28.

gesagt. „Ihr Kleingläubigen," spricht er zu den trauernden Jüngern, „mußte nicht der Menschensohn leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?"[1] Er weist hin auf seinen Tod und die Besiegung des Todes als den kurzen Inhalt der Offenbarungslehre — und erscheint ihnen als der sichtbare Beweis dieses Wortes, das sie, in Schmerz versenkt, noch nicht zu fassen vermocht hatten. Christus ist auferstanden! Das ist der Ruf der Frauen, die, hingeeilt an sein Grab, ihn nicht mehr finden, denen er erscheint, als sie trostlos stehen am leeren Grab[2] — das rufen die Jünger, denn sie haben den Erstandenen gesehen, sie sind mit ihm gewandelt, er hat mit ihnen Speise und Trank genossen[3], sie haben nach langen Zweifeln geglaubt an seine göttliche Macht, die ihn auferweckt von den Todten, nachdem sie den Finger[4] gelegt in die Wundmale seiner Hände und die Hand in die Wunde seiner Seite. Ueberall verkünden sie seine Auferstehung, seinen glorreichen Sieg über Tod und Verwesung, und keiner, auch nicht ein einziger ihrer Feinde hat es gewagt, sie des Irrthums zu zeihen, Keiner ist ihnen entgegen getreten aus der Menge, um zu sprechen: Ihr lügt[5]. Christus ist erstanden, so rufen die fünfhundert Brüder, die den Auferstandenen schauen durften[6] — so rufen die Wäch-

---

[1] Luc. 24, 25. [2] Joh. 20, 18. [3] Joh. 21, 11.

[4] Joh. 20, 27. Marc. 16, 14. Nichts beweist so sehr die Ursprünglichkeit der Darstellung und trägt so sehr den Charakter des wichtigsten, merkwürdigsten Ereignisses, das mit allen seinen Einzelnheiten noch in späten Jahren vor der Seele steht, als die Schilderung der Vorgänge am Grabe durch Johannes (20, 1 ff.). Man fühlt es durch, es war das erschütterndste Ereigniß seines Lebens, und nur ein Augenzeuge konnte es darstellen mit solcher Anschaulichkeit, solchem Interesse und in seinen kleinsten Umständen.

[5] Apostelg. 2, 14—36; 3, 12—26; 13, 16—41. I. Cor. 15, 1 ff.

[6] I. Cor. 15, 6 ff.

ter am Grabe, die, niedergeschmettert durch die wunderbaren, gewaltigen Vorgänge, nach Jerusalem eilen, um dort überall das Geschehene zu verkünden[1]. Christus ist erstanden, das verkündigen gegen ihren Willen die Feinde des Herrn selbst. Sie hatten sein Grab versiegelt, sie hatten es bewacht, sie hatten Alles gethan um die Entfernung des Leichnams zu hindern, um für alle Zeit und vor allem Volk die Nichtigkeit des Glaubens an ihn nachweisen zu können, und ihn als „Betrüger"[2] zu brandmarken, indem sie den Leichnam vorzeigten; denn „ist Christus nicht erstanden, dann ist eitel all' unser Glaube"[3]. Sie gestehen, sie können die Jünger nicht der Unwahrheit überführen, und gebieten — Stillschweigen[4].

Der Lüge bleibt nur Ein Ausweg. „Saget," sprachen sie zu den Soldaten der Wache, „während wir schliefen, ka-

---

[1] Matth. 28, 11. Nach Renan soll der Glaube der Jünger an die Auferstehung nur auf dem Zeugnisse der Magdalena ruhen! „Heilige Augenblicke", sagte er, „in denen die Leidenschaft einer Visionärin (femme hallucinée) der Welt einen auferstandenen Gott gibt." Das oben Gesagte widerlegt seine leichtfertige Behauptung. Paulus (I. Cor. 15, 4 ff.) nennt sie nicht einmal, ebenso wenig Petrus (Apostelg. 1, 22; 3, 15). Den nach Emmaus wandernden Jüngern ist das Zeugniß der Frauen durchaus nicht genügend, bis der Herr selbst sich ihnen zu erkennen gibt (Luc. 24, 22 ff.).

[2] Der Betrüger, als er noch lebte, hat gesagt: „Nach drei Tagen werde ich auferstehen." Matth. 26, 63. Hierauf gab ihnen Pilatus die Wache, damit nicht „der letzte Betrug ärger werde als der erste." Matth. 27, 64.

[3] I. Cor. 15, 17.

[4] Apostelg. 4, 14—40. Sie hatten nichts dawider zu reden. ... Es ist ein offenbares Wunder vor Jerusalem und seinen Bewohnern, wir können es nicht läugnen. Und sie ließen sie kommen und befahlen ihnen, nicht mehr zu reden und nicht mehr im Namen Jesu zu predigen.

men seine Jünger und haben den Leichnam gestohlen" [1]. So suchten die Zeitgenossen und Feinde Jesu das Wunder zu erklären, so wiederholten es die Juden der ersten Jahrhunderte, und die gesammte antichristliche Polemik dieses Volkes bis herab auf die Gegenwart [2]. Doch das war nicht bloß eine Lüge, das war ein Widerspruch. Wenn die Wächter schliefen, wie konnten sie Zeugniß geben? [3] Was sollte den entmuthigten, mit Christi Tod ganz hoffnungslosen Jüngern Christi Leib? Woher hätten sie den Muth empfangen, ihn zu rauben aus dem versiegelten und bewachten Grabe? Wie war es wahrscheinlich, daß die Wache schlief, da nach römischen Kriegsgesetzen die Todesstrafe darauf stand? Es wären die Jünger des Herrn Betrüger, bewußte, absichtliche Betrüger — und doch bildet die Auferstehung des Herrn den Grundstein all' ihres Glaubens [4], ihrer Hoffnung und Zu-

[1] Matth. 28, 13 ff.

[2] Schon Justinus (Dial. c. Tryph. 198) berichtet, die Juden hätten überall Boten hingesendet, um zu melden, die Jünger Jesu hätten den Leichnam aus dem Grabe gestohlen.

[3] Quid est, quod dixisti, o infelix astutia? Tantumne deseris lucem consilii pietatis, et in profunda versutiae demergeris, ut hoc dicas... Dormientes testes adhibes? vere tu ipse obdormisti, qui scrutando talia defecisti. Augustin. in Ps. 63.

[4] I. Cor. 15, 1 ff. Von diesem Standpunkte aus bestritt seiner Zeit der Wolfenbüttler Fragmentist (Reimarus) die Thatsache der Auferstehung, welche ihm von vornherein unglaublich und unmöglich schien; bei gänzlichem Fehlschlagen ihrer Hoffnungen sei sie aus „Noth" von den Jüngern erdichtet worden. Nach Reimarus hatte Jesus nur einen politischen Zweck; nachdem dieser mißlungen, haben ihn die Apostel in einen moralischen verwandelt. Dieser Gedanke wird übrigens schon von Eusebius (Demonstr. evang. III. 5. p. 113 ed. Paris.) erwähnt und widerlegt. Die Widersprüche in der Erzählung bei den Evangelisten, meint er, könnten von Niemanden herrühren, „als von Leuten, die sich zwar in der Hauptsache beredet, was sie sagen wollen, aber die kleineren Nebenumstände unter sich zu bestimmen vergessen haben,

versicht? Und doch war ihnen die Auferstehung des Herrn eine Wahrheit und Thatsache, die sie Alle mit ihrem Blute besiegelten, die Millionen und Millionen Martyrer mit ihrem Blute besiegelten.

Oder hätten die Jünger sich getäuscht?[1] Aber wie ka-

---

daher ein Jeder nach seiner Einbildungskraft und Gutdünken dieselben für sich dazu dichtete" (Lessing, zur Geschichte der Literatur, Braunschweig, 1774, S. 475). Schon Lessing bemerkt hiezu (S. 540): „Sind Widersprüche unter den Zeugen vorhanden gewesen? — Anscheinende; warum nicht? Denn die Erfahrung gibt es, und es kann schlechterdings nicht anders sein, als daß von mehreren Zeugen nicht jeder die nämliche Sache, an dem nämlichen Orte, zur nämlichen Zeit, anders sehen, anders hören, anders erzählen sollte. Ich halte es sogar für unmöglich, daß der nämliche Zeuge von dem nämlichen Vorfalle, den er mit vorsätzlicher Aufmerksamkeit beobachtete, zu verschiedenen Zeiten die nämliche Aussage machen könne . . . Sind wahre Widersprüche unter den Zeugen vorhanden gewesen? solche, die bei keiner billigen Vergleichung, bei keiner nähern Erklärung verschwinden? Woher sollten wir das wissen? Wir wissen ja nicht einmal, ob je die Zeugen gehörig vernommen worden. Wenigstens ist das Protokoll über dieses Verhör nicht mehr vorhanden. Nur daß, wer Nein sagt — eine sehr gesetzliche Vermuthung für sich anführen kann, die jener (der das Dasein wahrer Widersprüche behauptet) nicht kann. Diese nämlich: der große Proceß, welcher von der glaubwürdigen Aussage dieser Zeugen abhing, ist gewonnen, das Christenthum hat über die heidnische und jüdische Religion gesiegt." Später (Duplik S. 152) bemerkt er: „Wenn Livius und Dionysius und Polybius und Tacitus so frank und edel von uns behandelt werden (die in den Umständen sich widersprechen, ohne daß wir deßwegen an der Wahrheit des erzählten Ereignisses zweifeln), daß wir sie nicht um jede Sylbe auf die Folter spannen, warum denn nicht auch Matthäus und Marcus und Lucas und Johannes?" Lessing, dieser scharfe Kritiker, bekennt endlich Schumann gegenüber, daß er gegen die Auferstehung Christi nichts Historisches von Wichtigkeit einwenden könne (ebendas. S. 121).

[1] Strauß a. a. O. §. 136 gesteht, „daß nach I. Cor. 15, 11 noch viele zur Zeit der Abfassung dieses Briefes lebende Mitglieder

men diese, so niedergeschlagen und entmuthigt, so trost- und hoffnungsleer, so ungläubig und voll Zweifel, mit einem Male zu der Ueberzeugung von Christi Auferstehung, für welche sie leben und sterben? Wie kam es, daß sie gemeinschaftlich und in gleicher Weise die Visionen[1] ihrer er-

---

der ersten Gemeinde, namentlich die Apostel, überzeugt waren, Erscheinungen des Auferstandenen gehabt zu haben."

[1] So sucht Strauß die unbestreitbare Thatsache des Glaubens der Jünger an die Auferstehung Christi zu erklären, da die Annahme eines Scheintodes aller Gründe entbehrt, und selbst von den Gegnern allgemein aufgegeben ist. Auch in seinem neuesten „Leben Jesu" (S. 310) ist dieß ihm der einzige Ausweg, da die übernatürliche Ursache von vornherein geläugnet wird und eine natürliche Erklärung unmöglich ist. Denn „ein halbtodt aus dem Grab Hervorgekrochener", sagt er, „der Pflege Bedürftiger und am Ende doch Erliegender hätte unmöglich den Eindruck des Siegers über Tod und Grab, des Lebensfürsten, auf die Jünger gemacht." Schenkel (Charakterbild Jesu, S. 314) redet es Strauß treulich nach. Die Visionentheorie jedoch ist nur eine noch gewagtere Hypothese, eine verzweifelte Ausflucht. Paulus und sein Schüler Lucas wissen recht wohl, was eine Vision ist, und wodurch sie sich von dem äußern, real-objectiven Vorgange unterscheidet. Vgl. Luc. 1, 22. Apostelg. 10, 17; 12, 9; 22, 17; 11, 5; 16, 9; 18, 9. II. Cor. 12, 1. Jener psychologisch tief wahre Vorgang mit Thomas (Joh. 20, 19 ff.), mit Petrus (Joh. 21, 15 ff.), jenes Speisen mit sieben Jüngern am See Tiberias (Joh. 21), jenes Erscheinen vor mehr als fünfhundert Brüdern (I. Cor. 15, 1 ff.) soll nichts als luftige Vision sein!! Beglaubigt nicht das leere Grab die Auferstehung? Warum traten diese Visionen gerade am dritten Tage ein, warum hörten sie so bald auf? Wie ist es möglich, daß dieses ganze Product „krankhafter Erregung" so schnell sich vollständig ausgebildet hat? — Selbst Baur am Abend seines Lebens gesteht, daß „zwischen dem Tode Jesu und seiner Auferstehung ein tiefes undurchdringliches Dunkel liege", und „daß man nach einem so gewaltsam zerrissenen und so wundervoll wiederhergestellten Zusammenhange sich gleichsam auf einen neuen Schauplatz der Geschichte gestellt sehe." Vgl. Engelhardt, Schenkel und Strauß. 1864. S. 85 ff.

hitzten Einbildungskraft als Wahrheit verkündeten, und als Thatsachen, deren Zeugen sie waren?[1] Wie war es möglich, daß sie Wunder wirken konnten zur Bekräftigung ihrer Predigt von dem Auferstandenen?[2] Wie erklärt sich die plötzliche und ungeheuere Veränderung in Paulus, wenn Christus der Erstandene ihm nicht erschien, oder hätte er, der Mann von der tiefgreifendsten, welthistorischen Bedeutung, mit seiner scharfen und genialen Dialectik, mit seiner Lauterkeit und Nüchternheit, Besonnenheit und Ruhe sich selbst getäuscht? Und seine Worte, die wie ein Strom durch die Welt- und Völkergeschichte dahingehen, aus dem die gesammte Christenheit geschöpft und fortwährend schöpft, ruhten auf Selbsttäuschung? Wenn Christus nicht leibhaftig vom Tode erstanden und mit ihnen gewandelt, mit ihnen geredet und gegessen, seinen Leib ihnen gegeben zum Berühren[3] — woher diese plötzliche, gewaltige, gänzliche Umwandlung in den Jüngern — ihr freudiger, starker Glaube, der ausdauert in aller Qual und Verfolgung, woher dieser Glaube, der Allen gemeinsam ist, so daß auch nicht ein Einziger abfällt, nicht ein Einziger sagt: Es ist nicht so? — „Aber warum," fragt schon Celsus[4], „hat

[1] Er hat sich uns gezeigt, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden von den Todten. Apostelg. 10, 41.

[2] Apostelg. 3, 16; 4, 16. Luc. 16, 20. [3] Luc. 24, 39.

[4] Origen. c. Cels. II. 63. Auch Strauß stellt dieselbe Frage (Leben Jesu, II. Bd. S. 651). Ebenso meint Schenkel (Charakterbild Jesu, S. 324), Jesus hätte sich gezeigt vor seinen Richtern und in den Straßen von Jerusalem, wäre er wirklich vom Tode erstanden!! Außerdem bringt Strauß noch einige andere Einwendungen vor, die jedoch mit wenigen Worten abgethan sind: „Ist der Vorfall mit der Wache (die Bestechung) wirklich, warum berufen sich die Apostel nicht darauf vor dem Synedrium? — Weil das Synedrium (Apostelg. 4, 14) die Auferstehung nicht läugnen konnte. Ebenso wenig hat außer ihm Jemand die Auferstehung geläugnet, wie das

sich Christus nicht öffentlich und vor seinen Feinden gezeigt, da doch dieß unfehlbar den Glauben an ihn erzeugt hätte?" — Weil die Thatsache der Auferstehung von Keinem bezweifelt wurde, wie wir gesehen; weil die Wunder der Apostel diese Thatsache in übernatürlicher Weise bekräftigten, und wer diese läugnete, auch die Wahrheit

---

zweite und fünfte Kapitel der Apostelgeschichte beweisen. „Die Hoffnung der Frauen, Jesum salben zu können, setzt voraus, daß sie nichts von der Wache wußten." — Allerdings und gerade dieß beweist die innere Wahrheit der Erzählung. Am Todestage Jesu sahen sie ihn in's Grab bringen, eilten dann nach Jerusalem und kauften noch vor Sonnenuntergang (dem Eintritte des Sabbaths) Spezereien ein. Den folgenden Tag hielten sie Sabbathruhe. „Das ganze, amtlich versammelte Synedrium kann sich nicht zur Sanction einer Lüge (Matth. 28, 13) versammelt haben." — Warum denn nicht? hatte es sich doch auch zu einem Justizmord vereinigt. Uebrigens lesen wir nichts von einer förmlichen Versammlung des Synedriums. Wohnten etwa, fragt Hug (a. a. O. II. S. 207) die siebenzig Mitglieder in einer Kaserne, oder hatte man siebenzig Boten, um innerhalb einer Stunde sie zusammen zu rufen? Oder hätten die Jünger, Frauen und fünfhundert Gläubigen (Matth. 28, 16. I. Cor. 15, 6) sich mit mehr Wahrscheinlichkeit zur Lüge von der Auferstehung vereinigt? „Es ist unwahrscheinlich, daß die Soldaten sich zu der Lüge hergegeben, da sie Strafe zu befürchten hatten." — Die Hoffnung straflos zu bleiben, ruhte auf bekannten Gründen, der Weichherzigkeit römischer Statthalter, Gaben nicht zu verschmähen, auf dem Interesse der Hohenpriester, keine nähere Untersuchung aufkommen zu lassen, auf ihrer eigenen Klugheit, keinen Lärm zu machen. Hug a. a. O. S. 208. „Die Hohenpriester hätten wohl den Soldaten nicht geglaubt, sie hätten eher vorausgesetzt, daß sie wirklich geschlafen." — Wenn aber die Bestürzung klar auf ihren Gesichtern zu lesen war; wenn ihr böses Gewissen sie an die Voraussagung des Herrn erinnerte? Hätten sie den Soldaten nicht geglaubt, so hätten sie jedenfalls die Wache selbst und die Jünger wegen Erbrechung eines Amtssiegels belangt, wovon jedoch die Geschichte nichts weiß.

und Identität des erstandenen Jesu läugnen konnte; weil, wie alle Wunder, so auch das der Auferstehung eine tiefe sittliche Idee in sich trägt und nicht zum Schaugepränge vor einer innerlich widerstrebenden Menge, in der die Glaubenswilligkeit fehlte, herabgewürdigt werden sollte[1], weil endlich mit dem stellvertretenden Erlösungstode das Amt des Herrn auf Erden erfüllt, das Gericht über Israel besiegelt und die Bosheit vollendet war. Israeliten kamen noch gläubig zu den Aposteln des Herrn, aber Israel, als Volk, hatte sich selbst das Urtheil der Verwerfung gesprochen. Uebrigens ist dieses Verlangen, der Herr hätte sich vor versammeltem Synedrium zeigen sollen, ebenso frivol und sinnlos, wie wenn Jemand begehrte, Gott solle erscheinen, um eine Rotte von Gottesläugnern von seinem Dasein zu überzeugen.

Nicht bloß die Jünger glaubten, Tausende aus dem Volke, aus allen Ständen, aus den früheren Feinden selbst[2], aus Juden und Heiden glauben mit ihnen an die Auferstehung trotz der Drohung der Synagoge, trotz des Gerüchtes, daß der Leichnam Jesu gestohlen worden sei; die Kirche wird auf diesen Glauben gegründet, ein Wendepunkt ist eingetreten in der Weltgeschichte, wie seitdem die Welt es nicht mehr gesehen — der Strom der Geschichte der Menschheit wird in ein neues Bett geleitet, die ganze Weltgeschichte zerfällt nun in zwei Perioden — die Geschichte vor und nach Christus. Das Alles ist eine Thatsache, unläugbar, Allen sichtbar und unerschütterlich steht sie da, sie fordert Erklärung, sie muß erklärt werden. Gerade aus den neuesten Darstellungen des Lebens Jesu von Renan, Schenkel und Strauß wird es deutlich, daß der schärfste Verstand und die lebendigste Phantasie, die umfassendste Gelehrsamkeit und die stärkste

[1] Vgl. oben S. 176. [2] Apostelgesch. 4, 4.

Combinationsgabe, weder Talent noch Fleiß an die Stelle des von den Evangelien gezeichneten göttlichen und auferstandenen Christus ein anderes Christusbild zu setzen vermögen, ohne innere Widersprüche und Halbheiten. Man muß entweder ihn nehmen, wie die Evangelisten ihn geben, oder consequent das Undenkbare behaupten, daß er weder ein vernünftiger noch rechtschaffener Mensch war. Eine Thatsache von so unermeßlicher Bedeutung, das Wunder der Begründung, der Fortdauer und des Bestandes des Christenthums findet seine Erklärung nur in einer Ursache von adäquater Kraft und Tragweite — der Auferstehung des Herrn[1]. Der Glaube der Apostel, der Glaube der Welt an den Gekreuzigten ohne die Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit seiner Auferstehung wäre ein viel größeres Wunder, als das Wunder der Auferstehung selbst, — wäre eine Unbegreiflichkeit und ein Widerspruch[2].

Daß ohne Wunder sich zu Christi Lehren
Die Welt bekehrt, dieß Wunder schon bezeugt
Die Wahrheit sich'rer, als wenn's hundert wären[3].

Der Dichter der **Divina Commedia** wiederholt hier nur die Worte, welche zwei der größten Geister vor ihm aus-

---

[1] Selbst Renan gesteht: „Die ganze Geschichte ist unbegreiflich ohne ihn." Aber wenn Jesus nicht erstanden ist, dann wird Renan durch sein eigenes Princip verurtheilt, „daß die Thaten durch entsprechende Ursachen sich müssen erklären lassen." Nach ihm hat Jesus dieß Alles gewirkt durch „feine Ironie" und „Artigkeit" (gentillesse).

[2] „Es ist eine der sichersten Thatsachen der Weltgeschichte," sagt Volkmar (in seiner außerdem maßlos destructiven Schrift: Die Religion Jesu, 1857. S. 68), „daß Jesus der Gekreuzigte in Herrlichkeit seinen Jüngern erschienen ist, mögen wir nun diese Thatsache so oder anders, oder gar nicht, oder nie vollkommen begreifen können."

[3] Dante, Hölle XXIV. 106.

gesprochen. „Es wäre wunderbarer als alle Wunder, wenn zum Glauben an so Unfaßbares und zu einem sittlichen Leben so voll von schweren Verpflichtungen und zur Hoffnung auf so Erhabenes die Welt ohne wunderbare Zeichen wäre bewogen worden von einfachen und unbekannten Menschen"[1]. „Nur die Auferstehung," spricht Augustinus[2], „war mächtig genug, die Jünger zum Glauben an die Kirche und die Zukunft des Christenthums zu bewegen, uns aber, die wir die Kirche schauen, ist es gewiß, daß Christus von den Todten auferstanden. Wenn aber Einer glaubt, die Apostel, als sie Christi Auferstehung und Himmelfahrt predigten, hätten keine Wunder gewirkt, so genügt uns dieses Eine große

---

[1] **Thom. c. Gent. I. 6.** Wir müssen darum die Wunder annehmen, nicht aus Wundersucht, sondern weil sie die einzig möglichen Erklärungsgründe historischer Thatsachen sind. So fällt auch der neueste Darsteller des „Charakterbildes Jesu", Schenkel, auf den altrationalistischen Standpunkt der natürlichen Wundererklärung zurück, da er ein Bild des Herrn entwerfen will mit Abläugnen seiner Wunder. Nach ihm ward das blutflüssige Weib durch „religiöse Gemüthserregung" geheilt (S. 113), der Knecht des Hauptmannes in Folge „außerordentlicher geistiger Aufregung und eines unerschütterlichen Glaubens" (S. 103). Die Fieberkranken hat Jesus durch „liebevolle Anfassung bei der Hand, wahrscheinlich begleitet von tröstendem und erquickendem Zuspruch" geheilt (S. 68), dem Gelähmten gab die Versicherung der Sündenvergebung, welche sein gelähmtes Nervenleben „wie ein electrischer Strom" durchdrang, den Gebrauch der Glieder wieder (S. 79)! Nach Schenkel hat schon Marcus, sein Hauptgewährsmann, sich dem Wunderbedürfniß der Gemeinde accommodirt (S. 364). Und doch lebte, als er schrieb — zwanzig Jahre nach Christus — noch Johannes, was Schenkel eingesteht (S. 33)! Schenkel's „Charakterbild Jesu" ist, wie Renan's und Strauß' neuestes „Leben Jesu", nichts als eine gemeine Tendenzschrift, welche dem „Volke" schmeichelt und die „Pfaffen" und „Pharisäer" bekämpft.

[2] **Serm. 116.**

Wunder, daß die ganze Welt ohne Wunder daran geglaubt hat" [1].

Bemerkungen zum fünfzehnten Vortrag.

Den Wunderbeweis für die Göttlichkeit der evangelischen Geschichte hat unter den Alten besonders Arnobius [2] ausführlich gegeben. Er sagt unter Anderem:

Also der war ein Sterblicher oder Einer aus uns, dessen Macht, dessen, gewöhnlichem und alltäglichem Worte sich bedienende Stimme Schwächen, Krankheiten, Fieber und alle leiblichen Qualen verscheuchte? War der Einer aus uns, auf dessen Befehl abscheulicher Aussatz floh, auf dessen leichte Berührung der Blutfluß aufhörte, der den Lahmen gebot zu wandeln; ist das auch ein menschliches Werk, daß unbrauchbare Hände sich ausstreckten, und selbst angeborene Unbeweglichkeit der Gelenke wich, daß zum Gebrauch ihrer Glieder unfähige Kranke aufstehen, und diejenigen, welche kurz zuvor auf fremden Schultern getragen wurden, sogar ihre Betten trugen? Daß die des Augenlichtes Beraubten sahen und selbst Blindgeborene den Himmel erblickten und den Tag? War also der Einer aus uns, der auf sein einfaches Wort hin hundert und mehr Kranke heilte? Auf dessen einfachen Ruf das tobende, wuthentbrannte Meer sich beruhigte, und Sturm und Gewitter zum Schweigen gebracht wurden? Der auf den Fluthen des Meeres trockenen Fußes einherwandelte? Der unter dem Sturme der Wogen das Meer betrat und die Natur sich dienstbar machte? Der die ihm folgende Schaar

---

[1] Civ. Dei XXII. 5.

[2] Advers. Gent. 16 seqq.

von Fünftausend mit fünf Broden sättigte, und, damit die Ungläubigen kein Blendwerk hier wittern könnten, noch zweimal sechs Körbe mit den übrig gebliebenen Stücken anfüllte? War der Einer aus uns, der schon längst entschwundene Seelen in ihre Leiber zurückkehren hieß, die Verstorbenen aus ihren Gräbern rief und bereits drei Tage in Leichentücher Gehüllte von denselben zu lösen befahl? War der Einer aus uns, der, was die Menschen sannen und im Verborgenen überlegten, in den Herzen der Schweigenden las? War der Einer aus uns, der, nachdem er seine leibliche Hülle abgelegt, einer großen Schaar im hellen Lichte sich zeigte? Der mit ihnen redete und von ihnen angeredet wurde, sie belehrte, zurechtwies, ermahnte? Der, damit sie nicht glauben möchten, sie hätten durch eitle Einbildungen sich getäuscht, ein, zwei und mehrere Male im traulichen Gespräche mit ihnen umging? Dessen bloßer Name die bösen Geister vertreibt, die Wahrsager zum Schweigen bringt, die Opferpriester rathlos macht, die Künste der anmaßenden Zauberei vereitelt, nicht weil sie, wie ihr vorgabet, Abscheu haben vor seinem Namen, sondern weil seine Macht über die ihrige erhoben ist.

Er war der erhabene Gott, aus dem innersten Grunde Gott, Gott aus den unbekannten Reichen, und ist als rettender Gott vom Herrscher des Weltalls gesendet worden. Nachdem er den Leib, den er in seinem geringeren Theile umhertrug, abgelegt hatte, und sich nach seiner Größe erkennen ließ, da kamen ob solch' neuer Erscheinung alle Elemente in Verwirrung und Bestürzung.

„Die Aussätzigen machte er rein," sagt der heil. Athanasius[1], „die Lahmen gehend, den Tauben öffnete er das Gehör, die Blinden machte er sehend, alle Krankheiten und

[1] De Incarnat. Verb. p. 70.

Schwächen nahm er von den Menschen hinweg; hieraus konnte Jeder seine Gottheit erkennen. Denn wer, wenn er wahrnimmt, daß Christus diejenigen Mängel ersetze, welche die Geburt eines Menschen begleiteten, sollte nicht auf den Gedanken kommen, daß ihm überhaupt die Geburt des Menschen unterworfen, daß er ihr Urheber und Schöpfer sei? Wer einem Menschen das, was ihm von Geburt aus gebricht, gewährt, der zeigt doch offenbar, er sei überhaupt der Urheber und Begründer der Geburt des Menschen. Wer kann ferner wahrnehmen, wie das Wasser seine Natur verändert und in Wein sich verwandelt, ohne zu denken, daß derjenige, welcher solches bewirkt, der Schöpfer und Herr der Substanz alles Wassers sei? Daher betrat er auch als Gebieter das Meer, und wandelte auf ihm wie auf trockenem Lande, Allen, die es sahen, zum Zeugniß, daß er der Gebieter von Allem sei. Wenn er mit Wenigem Viele sättiget, und aus dem Mangel solchen Ueberfluß schafft, daß mit fünf Broden fünftausend Menschen gespeist wurden, und noch Vieles davon übrig bleibt, muß man da nicht nothwendig annehmen, er sei der Herr und Spender aller Nahrung? Uebrigens war es sehr zweckdienlich, daß der Erlöser all' dieses that, auf daß die Menschen, nachdem ihnen die Erkenntniß seiner Fürsorge für Alles abhanden gekommen war, und sie aus der Schöpfung seine Gottheit nicht mehr erkannten, zum wenigsten aus den von ihm vollbrachten Werken Anlaß nehmen, auf ihn hinzuschauen, durch ihn zur Erkenntniß des Vaters geleitet zu werden, und aus der Vorsehung im Einzelnen die allgemeine göttliche Vorsehung zu erschließen."

Sechzehnter Vortrag.

Weissagung und Erfüllung.

Das Volk Israel. — Sein Charakter, seine Bedeutung und Stellung in der Geschichte. — Die Theokratie und das Prophetenthum. — Die Messiaserwartung bei den Juden; sie erhellt aus den Evangelien und den gleichzeitigen jüdischen Schriftstellern. — Die Verkehrung der Messiasidee. — Ihre Verbreitung unter den Heiden. — Das Bild des Messias bei den Propheten; das Protoevangelium, die Patriarchen, Moses, David, Jesaias, Jeremias, Haggäus, Zacharias, Malachias. — Erfüllungen aller Weissagungen in Jesu von Nazareth. — Seine eigenen Erklärungen. — Ihn bezeichnen die Zeitbestimmungen und Eigenschaften des Messias. — Die Weissagungen können nur in ihm erfüllt sein. — Zustand Israel's nach Christus. — Johannes, der letzte Prophet und erste Bote Christi. — Gründe der Verwerfung Christi durch die Juden. — Ihre Verfolgung der Propheten. — Haß der Pharisäer. — Ihre fleischlichen Erwartungen. — Christus der Prophet des neuen Bundes. — Seine Weissagungen über seine, der Jünger, Israels und der Kirche Zukunft. — Charakter seiner Weissagungen. — Ihre Erfüllung. — Beweiskraft derselben für die Gegenwart.

Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten?[1] Das ist die Frage, die Johannes, Israel's letzter und größter Prophet, bereits dem Tode nahe, durch seine Schüler an den Herrn richtet. In ihr hat er die Sehnsucht seines Volkes nach dem Verheißenen, hat er

---

[1] Matth. 11, 13.

die Lebensidee und das tiefste, innerste Wesen des israelitischen Volkes ausgesprochen. In Israel selbst aber stellt sich uns eine so eigenthümliche, wunderbare Erscheinung dar, wie sie die Geschichte der Menschheit nicht zum zweiten Mal bietet.

Anfänglich ein Hirten-, und dann ein Ackerbauervolk, tritt Israel nicht hervor auf dem großen Schauplatz der Weltgeschichte durch große, gewaltige Unternehmungen und politische Macht, als Eroberer und Begründer mächtiger Reiche wie Assyrien, Babylonien, Rom; es ist nicht ausgezeichnet durch ursprüngliche künstlerische Begabung und Formensinn, wie das für alles Schöne so empfängliche Volk der Hellenen; keine Philosophen haben in seinem Lande gelehrt und Schüler gesammelt unter seinen Söhnen; einen großen Theil seiner Geschichte verlebt es in der Stille, fern den Bewegungen des Volkslebens, „ein Jeder unter seinem Weinstock und seinem Feigenbaum." Und doch hat Israel tief, mächtig und dauernd eingegriffen in die Geschichte der Völker, bildet es den mächtigsten Factor in der Weltgeschichte, als das von Gott erwählte Volk, das der stille Zeuge seiner Wahrheit sein sollte, mitten in dem tausendfach gestalteten Wahne des Heidenthums. Wenn man die alttestamentliche Literatur mit den Literaturen des heidnischen Orients vergleicht, so wird man alsbald erkennen, daß hier eine andere Macht waltet, als die Naturmacht des Heidenthums: sie hat nämlich an schlichter Nüchternheit, kindlicher Objectivität, an reiner Sittlichkeit, universalem Umblick und allgemeinem Interesse gar nicht ihres Gleichen. Es ist die Literatur der Erlösung vom Banne des Naturprincips, die Literatur des Geistes, der sich in Gott wieder als die Macht über die Natur erfaßt hat. Sie ist deßhalb auch nicht so sinnlich prächtig, nicht so speculativ blendend, nicht so menschlich imposant, wie z. B. die indische Literatur; es hat

Alles in dem persönlichen Einen Gott der Offenbarung, dem eben so inner= als übergeschichtlichen, sein höheres Maß und seine feste Grenze gefunden. Wie das Hellenenthum später die riesigen und großentheils fratzenhaften Gestaltungen des Orients auf das Maß menschlicher Schönheit zurückgebracht hat, so erhebt sich im Israelitismus aus dem Chaos des mythischen, phantastischen Naturlebens des Orients still und keusch, ohne Lärm und Gepränge, die göttliche Wahrheit [1]. Unter den theokratisch geordneten Völkern des Orients erscheinen uns die Hebräer wie Nüchterne unter Trunkenen. Mit tiefsinniger Phantasie hatten die Andern die Gründe der Welt, die Ursprünge ihres Werdens und Vergehens geschaut, und in ausschweifenden Culten der Sinnlichkeit oder der Selbstpeinigung begleiteten sie, die sich als Theile des großen göttlichen Weltleibes fühlten, alle Zuckungen seines geheimnißvollen Lebens, den jährlichen Wechsel der ersterbenden wie auflebenden Natur, den Kampf der lichten und wohlthätigen mit den dunkeln und feindseligen Gewalten. Das Alles betrachteten die Hebräer mit äußerster Gleichgültigkeit; der starke und eifrige Gott, der die Gerechtigkeit des Herzens will und die Sünde verfolgt und rächt um der Sünde willen, er hatte freilich auch die Welt geschaffen und allerlei Kräuter und Thiere entstehen lassen, damit Alles gut sei; aber nicht in diese Schöpfung, in der seine Herrlichkeit nur in minderem Grade zum Ausdrucke kam, vertiefte sich der Gedanke des Volkes, ihm war Gott ein geschichtlicher Gott, dem die Natur ein Fußschemel seiner Macht, aber das Leben der Menschheit, seines auserwählten Volkes, das einzige Augenmerk seiner Vorsehung ist. Den ganzen Luxus naturphilosophischer Mythen, der so nutzlos die übrigen Religionen des Alterthums beschwert, hatten die

[1] Vgl. Delitzsch, Commentar über die Genesis, S. 56.

Hebräer hinweggeworfen, um dem einen Problem der innern Welt, der Gerechtigkeit und der Sünde, nachzudenken. Sie fühlten sich nicht in den Taumel eines ewigen Naturkreislaufs, sondern in den Fortschritt einer Geschichte verflochten. Alle Völker der alten Welt stehen unter dem Banne der Naturvergötterung; nur Israel blickt zu dem überweltlichen Gott auf, wiewohl es zittert vor ihm [1].

Ernst Renan [2] bezeichnet die monotheistische Gotteslehre als die Naturanlage des israelitischen und semitischen Volkes überhaupt. Dem widerspricht jedoch die Geschichte, die Israel nur unter beständigen Kämpfen und steten Rückfällen in den Götzendienst darstellt [3]. Nur durch die Pro-

---

[1] Vgl. H. Lotze, Mikrokosmos. III. S. 148.

[2] Considérations sur le caractère général du peuple semitique im Journal Asiatique 1859 und Études d'histoire religieuse (p. 85 suiv.). Ebenso ungenügend ist der Erklärungsversuch von Max Duncker (Geschichte des Alterthums. 2. Aufl. I. Bd. S. 21[illegible]): „Gerade im Gegensatze," sagt er, „zu dem ausschweifenden Dienste der Geburts- und Zeugungsgötter der Phönicier und Syrer schloß sich der inneren Erhebung der Propheten Jehovahs Wesen tiefer und geistiger auf." Der Gegensatz ist eben Thatsache; aber das ist es, was wir wissen wollen, warum gerade hier dieser Gegensatz erschienen ist. Oder tritt die Wahrheit ganz von selbst auf gegenüber der Lüge, die Sitte gegenüber der Unsitte, die edle Frucht gegenüber dem überwuchernden Unkraut?

[3] Mit Recht bemerkt Sack (Apologetik 2. Aufl. S. 157): Wie bildete sich denn unter einem Volke, welches nicht minder als seine kanaanitischen Nachbarn Lust hatte an wilden und sinnlichen Culten, diese Literatur, in welcher Maß, Verstand und Billigkeit in Beurtheilung auch der Genossen anderer Völker (Deuteronom. 23, 7. Richter 11, 27. IV. Kön. 5, 18. 19) die Erzählung beherrscht, und die Kräfte einer mächtigen Phantasie nur verwendet werden auf freudigen Preis des Höchsten als des Siegverleihers oder der Demüthigung vor ihm als dem auch durch verborgene Flecken Verunehrten? Wie kommt es denn, daß dieses Volk, als ein Ganzes tief genug abirrend und die Früchte

pheten konnte die Verehrung des einen Gottes begründet und erhalten werden. Gleich der erste Satz der heiligen Schrift scheidet Israel von allen Völkern, auch dem philosophisch gebildetsten der alten Welt, und vindicirt ihm eine Reinheit der Gottesidee, die nur in der Thatsache der Offenbarung ihre Erklärung findet. Diese selbst aber in ihren außerordentlichen Gottesthaten — Wundern — und besonders erwählten Persönlichkeiten — Propheten — bildet den Grundgedanken der gesammten Geschichte dieses Volkes, welcher überall durchschlägt.

Darum ist Israel größer als alle Nachbarvölker ringsum, denn ihm war die höchste Mission zu Theil geworden; und wie es in Hinsicht auf seine religiöse Bildung alle Völker des Alterthums weitaus überragt, so beurkundet auch sein Gesetzbuch eine Reinheit und Erhabenheit der sittlichen Idee, eine Vollständigkeit aller Pflichten des öffentlichen wie Privatlebens, eine Milde und Humanität in der Anschauung des Verhältnisses zwischen Knecht und Herr, Unterthan und

---

eines weltlichen Sinnes hinreichend erntend, ohne doch gründlich umgewandelt zu werden, eine Reihe von Geschichtsbüchern erzeugt, die gegen das Volk selbst und seine Sinnesart Zeugniß ablegen und ein reines Bewußtsein über den Widerspruch des Verhaltens dieses Volkes mit seiner Bestimmung ausdrücken? Diese Erscheinungen der Literatur sind zu rein und zu groß, um aus den äußeren Verhältnissen der Abstammung, der Absonderung oder gar einer besonderen Geistesrichtung erklärt zu werden. Sie lassen nur die eine befriedigende Erklärung zu, daß die reine, positive Religion, welche zugleich Geschichte und Offenbarung ist, hier einen frühen und festen Wohnsitz gewann.

Die Genesis erzählt nicht nur Nationalgeschichte, sondern Menschengeschichte. Dadurch ist sie einzig und ausgezeichnet vor allen Geschichtswerken anderer Völker. Durch die Genesis allein sind wir darum auch im Stande, zu unterscheiden, was an den Mythen der Inder, Aegypter und Chinesen über ihre Ursprünge geschichtlich ist.

König, Arm und Reich, Weib und Mann, welcher keine Gesetzgebung der alten Welt sich auch nur von ferne an die Seite stellen kann [1]. Israel ist, wie seine alten, heiligen Urkunden einen seiner Propheten nannten, „ein Mann der Sehnsucht“ [2], ein Volk der Zukunft, das die Vorsehung ausgesondert zum lebendigen Ausdruck und zur steten Darstellung der religiösen Idee, des Sündenbewußtseins, geweckt durch das Gesetz, und des Verlangens nach dem Erlöser, der schon im Opfercultus vorbildlich angedeutet war, und dessen Verheißung die Grundlage des Gesetzes bildete. Alle Völker der alten Welt leben trostlos in rückschauender Sehnsucht nach einem verlorenen goldenen Zeitalter der immer schlimmeren Zukunft entgegen [3], nur Israel schaut voll Hoffnung in eine künftige goldene Zeit, und schwingt sich immer höher auf, je hoffnungsloser sich die Gegenwart gestaltet. Es ist der Mutterschooß, in dem still und ungesehen, aber in steter, fortschreitender Entwicklung das Heil der Welt heranreifen sollte [4]. Maria selbst aber, die Jungfrau und Mutter, ist nur die Zusammenfassung, Repräsentation des wahren Israel.

Seine Aufgabe ist die, ein Führer zu Christus zu sein [5],

---

[1] Wenn man einzelne Erscheinungen im alten Bunde hervorhebt, z. B. die Vielweiberei, um sie als Waffe gegen die Offenbarung zu gebrauchen, so erwäge man nur, daß Gott, der „weise Erzieher zu Christus“, Manches duldete, „um ihrer Hartherzigkeit willen“, und daß der Decalog, das Grundgesetz des alttestamentlichen Lebens, die Basis unserer gesammten Bildung und Gesittung geworden ist und immer sein wird.

[2] Dan. 9, 23.

[3] Vgl. Horatius III. C. 6. Seneca (Qu. nat. III. in fin.), Plinius (Hist. nat. VII. 16), Plinius d. Jüng. (Ep. VI. 20). Juvenal (Sat. XIII. v. 19 sqq. XV. v. 70 sqq.).

[4] Das Heil kommt von den Juden. Joh. 4, 22.

[5] Das Ziel des Gesetzes ist Christus. Röm. 10, 4.

und diese seine religiöse Grundbestimmung durchdringt und durchweht alle seine Institutionen, sein gesammtes bürgerliches und politisches, öffentliches und häusliches Leben, es ist der eigentliche und wesentliche Grund seiner Existenz. Christus präexistirt von Anfang an in Israel wie im Keime; alle seine Offenbarungslehren, seine Gesetze, Uebungen und hohen Persönlichkeiten sind nur die immer mehr und immer klarer hervortretenden und sich entwickelnden Ab- und Vorbilder des zukünftigen Erlösers [1].

So ist Israel mit seinem Gesetz und den theokratischen Institutionen, mit den zweitausend Jahren seiner Geschichte der große Weltprophet, der durch das Leben der Menschheit schreitet, ein Baum, von Gottes Hand [2] gepflanzt, der immer höher aufstrebt, immer weiter seine Aeste ausbreitet, da er in der Fülle der Zeiten tragen soll die reinste, reifste Frucht, das Mensch gewordene Gotteswort. Dieser Hinweis und diese Vorbereitung auf die Zukunft, in welcher die ganze Bedeutung des Volkes aufgebt, tritt in einzelnen Abschnitten

---

[1] Hebr. 10, 1 ff. Die Propheten empfingen einzelne Erleuchtungen, Christus ist ganz und aus sich Licht, darum der Welt ganz Geheimniß (I. Timoth. 3, 16); die Propheten wirkten einzelne Wunder, Christus selbst ist das große fortwährende Wunder; im A. B. wurden Gnaden gespendet, Christus ist die persönliche, Mensch gewordene Gnade. Vgl. Col. 1, 26. I. Tim. 3, 16. Joh. 1, 14.

[2] Das Heidenthum mit seinen Mythen nennt der Apostel tief bezeichnend den wilden Oelbaum (Röm. 11, 17); es ist Product der sündigen Naturentwicklung. Im Anklange an dieses apostolische Wort nennt Schelling das Heidenthum die „wildwachsenden Religionen.“ Israel's Geschichte dagegen ist Offenbarung und Gotteswerk, ein Reis, gepflanzt und immer geschützt von seiner Hand, eingehegt durch den „Zaun des Gesetzes“ gegen den ringsum mächtig eindringenden Polytheismus und Naturdienst, Jes. 5. Ps. 79, 9. 15, wie gegen den Starrsinn und die Herzenshärte des Volkes selbst (Jer. 2, 30), das immer zum Heidenthume hinneigte.

und bei besonders wichtigen Momenten seiner Geschichte durch den Mund der von Gott erwählten und begeisterten Gesandten — Propheten — in klarer, bestimmter, die Grundzüge des künftigen Gottesreiches deutlich darstellender Rede hervor. Dieser innige, tief durchdachte und wunderbar angelegte Zusammenhang zwischen dem alten und neuen Bunde, dem Gesetze und dem Evangelium, Moses und Christus, welcher Jahrtausende umfaßt, beweist so recht den göttlichen Ursprung beider Heilsordnungen, da nur eine Intelligenz, vor der „tausend Jahre sind wie ein Tag" diese großartige Harmonie ordnen und durchführen konnte. „Wenn ein einzelner Mensch ein Buch voll Weissagungen auf Jesus Christus geschrieben hätte," sagt Pascal [1], „und Jesus Christus wäre wirklich erschienen, in der Zeit und in der Weise, wie es vorausgesagt ward, so wäre das ein Beweis unendlicher Geisteskraft. Aber hier erscheint noch viel mehr. Es ist eine Folge von Männern durch viertausend Jahre hindurch, welche gleichmäßig und ohne Unterschied Einer nach dem Andern dieses Ereigniß verkünden" Die Weissagungen auf Christus sind das nothwendige Ergebniß der Rathschlüsse, welche Gott durch Israel ausführen wollte. Sie sind nicht zweideutig, wie das heidnische Orakel, nicht hervorgegangen aus bewußtlosem Naturrausch und orgiastischer Erregung, sondern die bewußte Aussprache des göttlichen Gnadenplanes in demüthigem Menschenwort, immer klarer, immer deutlicher, immer näher das Reich des Kommenden enthüllend, bis Johannes, Israel's letzter Prophet, erscheint, und mit ihm das erwählte Volk selbst am Zielpunkte seiner Geschichte angekommen ist. Christus, d. i. der Messias ist gekommen, Israel verschwindet aus der Geschichte, seine Verfassung und theokratischen Institutionen,

---

[1] Pens. P. II. Art. 11.

Tempel, Priester und Opfer fallen, wie die Schale, die leere Hülle sinkt, nachdem die Seele sich ihr entwunden hat. Die wahren Söhne Abrahams, die ächten Israeliten sind bei Christus, Jünger und Glieder seines neuen Reiches.

Aus dem Gesagten ergibt sich nun die Kraft des Beweises aus den Weissagungen. Es ist Gottes Geist, der das Bild seines Sohnes, der da kommen soll als Menschensohn, mit deutlichen Zügen, in Wort und Symbol (Typus) hineingeschrieben hat in die Geschichte der Jahrtausende vor ihm, damit bei seinem Kommen Israel und alle Völker in ihm den seit lange Erwarteten und klar Verkündeten mit Bestimmtheit erkennen konnten; es ist die hehre Gestalt Jesu Christi, die ihren Schatten voraus wirft, ehe sie in diese Zeitlichkeit hinein tritt. Durch die Weissagungen erscheint Christus als die Seele des israelitischen Volkes, und alle Jahrhunderte seiner Geschichte zeugen für ihn, denn sie existiren nur durch ihn.

Wir gliedern den Beweis aus den Weissagungen in folgende drei Sätze:

Die Messiashoffnung ist allgemein bei Juden und Heiden.

Die Messiashoffnung ruht auf den Verheißungen der Propheten.

Die Messiashoffnung ist erfüllt in Jesus von Nazareth allein.

Schlagen wir die Evangelien auf, so begegnet uns auf jedem Blatte diese mächtige Sehnsucht nach dem verheißenen Messias — sie war das Gemeingut der jüdischen Nation, ihr Trost unter allen Schicksalsschlägen, der Grund aller religiösen und nationalen Erhebung. „Bist du es, der da kommen soll," fragen die Jünger des Propheten, „oder sollen wir einen Andern erwarten?" Ihn selbst hatten vor-

her schon die Priester und Leviten durch Abgesandte gefragt: „Wer bist du?“ [1] denn das ganze Volk und Alle dachten in ihrem Herzen, ob er nicht der verheißene Messias sei [2]. Er aber bekannte und läugnete nicht, er bekannte: Ich bin nicht der Christus [3]. Selbst die Samariterin spricht von seiner bevorstehenden Ankunft als von einer unbezweifelbaren und Allen gewissen Verheißung [4].

Und es ist nicht eine unbestimmte, in's Allgemeine sich verlierende Vorstellung, nicht bloß das Ideal [5] einer

---

[1] Joh. 1, 19. [2] Luc. 3, 18. [3] Joh. 1, 20. [4] Joh. 4, 25.

[5] In dieser Weise suchte der Rationalismus (vgl. Bruno Bauer, Kritik der evangel. Gesch. Stähelin, die messianischen Weissag. des a. T. u. AA.) das messianische Bewußtsein zu verflachen. Nach Strauß (Glaubenslehre I. S. 222) gibt es keine messianischen Weissagungen, „sondern es ist nur das in den hervorragenden Geistern der jüdischen Nation lebende Vorgefühl der einstigen weiteren Verbreitung der Jehovareligion.“ Wenige Jahre vorher hatte derselbe jedoch seine Mythenhypothese des Lebens Jesu dadurch zu begründen gesucht, daß die Evangelisten das messianische Zeitbewußtsein auf ihren Lehrer Jesus übertragen hätten, und so sei das Christusbild entstanden. „An ihm“ (Jesu), sagt er (Leben Jesu I. B. §. 12. S. 73. I. Ausg.), „mußte Alles, was im A. T. Messianisches geweissagt war, in Erfüllung gegangen sein, er konnte nicht anders als dem im Voraus von den Juden entworfenen Schema des Messias entsprochen haben.“ Also einmal hatten die Juden keine Messiashoffnung, und das andere Mal ist der ganze künstliche Bau der Mythenhypothese auf die Messiashoffnung der Juden gegründet!! So widerlegt der Irrthum sich selbst. Uebrigens steht die Messiasidee einzig da in der Geschichte, kein heidnisches Volk hat aus sich durch bloße Reflexion eine solche geschaffen, die Edelsten der Griechen und Römer empfanden beim Dahinsinken ihres Volkes und seiner höchsten Güter Zorn, Schmerz, Verzweiflung, aber keiner trug die Hoffnung eines Bessern in der Brust. Das Leben ist einem Cicero und Tacitus nur ein großes Possenspiel, Seneca (Qu. nat. L. III. in fin.) erwartet verzweifelnd an der Menschheit das Weltende, wie Plinius (Histor. nat. VII. 16), der jüngere Plinius (Ep. VI. 20) und Dio Cassius (in Tit.). Vgl. oben S. 292.

schöneren Zukunft, Wunsch und Traum patriotischer Schwärmer, sondern die näheren Verhältnisse seiner Erscheinung, seine Abstammung, Ort und Zeit seiner Geburt, seine Aemter und Wirksamkeit sind dem Wesentlichen nach den Juden zur Zeit Jesu keineswegs fremd.

So zauderte darum auch keiner von den Schriftgelehrten und Priestern, auf die Frage des Herodes, wo der Messias geboren würde, zu erklären, nach der Weissagung des Michäas solle er hervorgehen aus Bethlehem im Lande Juda [1]. Er ist aus David's Geschlecht, darum zweifelten sie, ob er aus Galiläa kommen kann [2]. Er soll ein König sein über Israel [3], er wird der große Prophet [4] und Priester [5] sein, Gottes Sohn, ausgerüstet mit göttlicher Gewalt und göttliches Leben offenbaren [6]. Er wird eine Heilsanstalt errichten, in welcher eine neue himmlische Ordnung der Dinge erscheint [7], und sein Volk soll durch ihn erlöst werden von seinen Sünden. Er wird herrschen über sein Volk in nie endender Glückseligkeit [8], die von Israel ausgehen soll über alle Völker [9].

Besonders lebendig tritt dieser Glaube an den demnächst erscheinenden Messias hervor in dem Lobgesang des Zacharias [10]. Zurückblickend auf die in ununterbrochener Folge durch die Geschichte Israel's sich hinziehende Prophetenreihe schaut er nun ihre Weissagungen verwirklicht, da in der Geburt des Vorläufers Johannes das Werk der Erlösung beginnt und der Messias alsbald erscheinen wird. Unter Dankgebeten empfängt der greise Simeon, der Gerechte,

---

[1] Matth. 2, 6. [2] Joh. 7, 41—43.
[3] Matth. 2, 2. Joh. 6, 15. Matth. 21. Luc. 23, 4.
[4] Joh. 6, 14. [5] Luc. 1, 77.
[6] Joh. 11, 27. Joh. 12, 34. [7] Matth. 3, 2. 11.
[8] Joh. 12, 34. [9] Luc. 1, 78. [10] Luc. 1, 68 ff.

den Neugeborenen auf seine Arme, er, der so lange auf den Trost Israel's geharrt, er will nun gern in Frieden von dieser Erde scheiden, denn seine Augen haben das Heil geschaut, die Glorie Israel's und die Erleuchtung der Völker [1]. Auf den schon erschienenen weist endlich Johannes hin, der, wiewohl er nach ihm kommt, doch schon vor ihm war, da er Gottes Sohn ist, wie der Herr ihm geoffenbart [2].

Aber nicht bloß diese gelegentlich und unabsichtlich in den Evangelien berührten Ideen sind es, welche die Existenz der Messiashoffnung im ganzen Volke vor und zur Zeit Christi darthun. Die chaldäischen Paraphrasen über den Pentateuch von Onkelos und über die Propheten von Jonathan ben Usiel bezeugen unbezweifelbar die Messiashoffnungen des jüdischen Volkes, da sie, wenn nicht schon vor der Erscheinung Christi, so doch wenigstens zu seiner Zeit schon vorhanden waren und vom Volke gelesen wurden. Das Ansehen, welches sie bei den Juden genossen, schließt jeden Verdacht falscher Darstellung aus. Und gerade sie enthalten an unzähligen Stellen die bestimmte, scharf ausgeprägte Messiasidee [3]. Nach ihnen schreibt Josephus Flavius die Geschichte seines Volkes; er schildert die verschiedenen Betrüger und falschen Messiasse, welche sich als die erwarteten Stifter des neuen Bundes ausgaben, und er deutet auch den Grund an, warum das bethörte Volk, wenn gleich so oft getäuscht, doch immer auf's Neue ihnen Glauben schenkte.

---

[1] Luc. 2, 30. [2] Joh. 1, 34.

[3] Vgl. Ebrard, Kritik der evangel. Gesch. S. 653. So heißt es bei Onkelos zu Num. 24, 17: Wann wird sich erheben der König aus Israel, und wird gesalbt der Messias aus Israel? Zu Deuteronom. 30, 4. paraphrasirt ein späteres Targum: Wäret ihr zerstreut bis zu den Enden des Himmels, so wird euch das Wort Gottes sammeln, und heranführen durch die Hand des Königs Messias.

Es las nämlich die Danielischen Weissagungen [1], und klammerte sich unter dem Druck der äußern Verhältnisse nur um so fester an die Verheißungen des Propheten an; denn sie verstanden, wie Josephus [2] bemerkt, „diese wie die übrigen Weissagungen in den hl. Büchern von einem aus ihrer Mitte entstehenden Herrscher" [3]. So ward gerade die von der fleischlichen Gesinnung des größern Theiles der Bevölkerung verkehrte und zu einer bloß politischen Restauration verkümmerte Messiasidee der Grund all' des unsäglichen Jammers, der nach Christi Tod über Israel kam. Ihn hatten sie verworfen, weil er ihren hoffärtigen Gelüsten nicht diente, und den Betrügern gaben sie sich hin, welche politische Größe und weltliche Herrschaft verhießen und zur wiederholten Empörung stachelten. Diese aber forderten das Schwert des Römers gegen sie heraus, der den Feuerbrand in das Heiligthum warf und Israel zerstreute unter die Völker. Die Ausdeutung der Messiasidee im Dienste fleischlicher Gelüste lag um so näher, als gerade die alttestamentlichen Anschauungen, Formen, Personen und Institutionen die Symbole und den Ausdruck boten, in welchen die Propheten das Reich Christi schilderten. Die jüdische Theokratie und der König des Reiches, Sion und der Tempelberg, Israel's Kämpfe und Siege über die Heiden, die

[1] **Antiqu. X. 11.**

[2] **Bell. Jud. VI. 5.** Josephus selbst deutet, um dem Kaiser zu schmeicheln, diese Weissagung auf Vespasian, aber, wie er selbst eingesteht, gegen die Tradition seines Volkes.

[3] Die jüdischen Religionsbücher der spätern Zeit, besonders das **Sepher lekach tob** (eine Art Katechismus in Gesprächsform bei **Carpz. Introd. in Theol. Jud. c. 9**) bezeichnet das Kommen des Messias als den zwölften Glaubensartikel. Ebenso Maimonides in seinem Commentar zu Mischna Sanhedrin Kap. X. §. 1. Vgl. Behr, Lehrb. der Mos. Relig. S. 4.

Versammlung aller Völker in der hl. Stadt und der überfließende Wohlstand — das war die großartige Typologie, welche sämmtlichen Aussprüchen der Propheten zu Grunde liegt, und die als Bild und Ausdruck christlicher Ideen selbst im neuen Testamente vielfach vorherrscht[1]. Ist ja doch die Kirche des neuen Bundes die legitime Fortsetzung und Vollendung Israel's.

Aber auch unter die heidnischen Völker war die Kunde von einem kommenden Messias gedrungen, und die Hoffnung auf einen Wiederhersteller und Begründer eines neuen glücklichen Zeitalters war um dieselbe Zeit lebendig in Vielen und weit verbreitet. „Es war eine allgemeine Ueberzeugung" berichtet Tacitus[2], daß nach der Weissagung alter heiligen Schriften der Orient mächtig würde, und Männer, die aus Judäa kommen, eine neue Weltherrschaft begründen würden." „Durch den ganzen Orient," erzählt Suetonius[3], „war die alte und sich stets gleichbleibende Sage verbreitet, daß Männer, die von Judäa kommen, eine neue Weltherrschaft begründen würden." Cicero[4] bemerkt, es sei in alten Weissagungen verkündet, daß ein König erscheinen werde, dem man huldigen müsse, um gerettet zu wer-

[1] Christus, der König auf dem Stuhle Davids, Luc. 1, 38; die Gläubigen sind das geistliche Israel, Gal. 6, 16. Röm. 9, 8. Ebenso schaut auch die Prophetie des Neuen Testaments die Zustände der jenseitigen Vollendung im Bilde des diesseitigen Lebens. Den Grund hat der hl. Thomas berührt: II. II. Qu. CLXIII. Art. 2: Per donum prophetiae exhibet Spiritus sanctus homini id, quod est supra facultatem naturae humanae; sed formare quasdam rerum species potest homo facultate naturali. Der Mensch denkt und spricht aus das Göttliche in menschlichem Wort.

[2] Annal. V. 13.

[3] In Vita Vespas. c. 4. Cf. Id. in Octav. c. 94. Dio Cass. Histor. Rom. XLV. 1.

[4] De Divin II. 54.

den, und er fragt sich: wer und wann wird dieß sein? Und der Dichter Virgilius[1] schildert dieses neue Zeitalter, welches von der Sibylle geweissagt worden, in dem ein geheimnißvolles Kind solle geboren werden, ein Sohn der Gottheit, durch den die ganze Schöpfung sich erneuern, die Schlange getödtet, die Schuld getilgt und Friede wiederkehren soll über die ganze Erde. Daß die Ahnung eines großen, demnächst eintretenden Ereignisses das gesammte römische Volk durchdrungen hatte, beweist eine Bemerkung des schon erwähnten Suetonius[2], daß sich nämlich unter Allen die Erwartung verbreitet habe, die Natur werde ihnen einen König gebären.

Es ist somit das Dasein der Messiasidee zur Genüge bewiesen; sie ist eine unbezweifelbare Thatsache. Woher nun diese so allgemeine, so tief gewurzelte, durch Jahrhunderte immer sich gleich bleibende, immer mit neuer, ungeschwächter Liebe festgehaltene Ueberzeugung? Es gibt nur einen Grund für diese Erscheinung, nur ein Grund ist möglich. Die Messiaserwartung ward begründet in den Gemüthern durch die Weissagung, die Reihe der Propheten hat sie gepflegt, entwickelt und mehr und mehr genährt und lebendig erhalten. Israel erwartet den Erlöser, weil er ihm

---

[1] **Eclog. IV.**

Schon das äußerste Alter erschien des kumäischen Liedes;
Groß von Neuem beginnt ursprüngliche Folge der Zeiten.
Schon auch kehrt Asträa, es kehrt die saturnische Herrschaft;
Schon ein neues Geschlecht entsteigt dem erhabenen Himmel.

Die Schilderungen Virgil's sind ganz der von Jesaias gegebenen Darstellung der messianischen Zeit (Jes. K. 9) entsprechend. Daß Virgilius in der Geburt eines Sohnes des Consuls Pollio diese Weissagung erfüllt sieht, spricht dafür, daß man diese selige Zeit durch eine bestimmte Person herbeigeführt dachte. Cf. Augustin. de Civ. Dei X. 27. Epist. 155.

[2] In Vita Octav. c. 94.

ist verheißen worden, seine Hoffnung ruht auf den vorausgegangenen Weissagungen.

Schon auf den ersten Blättern seiner hl. Schriften las der Israelit die Verheißung des Erlösers, des Schlangentreters, vom Weibe geboren [1]. Dieser Schlangentreter aber wird dreimal verheißen; vom Weibe geboren, soll er ein Nachkomme Abrahams sein, und darum durch ihn und seinen Samen die ganze Erde gesegnet werden [2]. Isaak und Jakob wird diese Verheißung erneuert [3], und sterbend trägt dieser die Verheißung auf Juda über [4]; er bezeichnet zugleich den Zeitpunkt, wann der Messias kommen wird, nämlich beim Untergang der Selbstständigkeit des Reiches.

So bietet uns schon die Zeit der Patriarchen (2000 — 1500 v. Chr.) ein deutliches Bild des Kommenden. Klarer und bestimmter tritt dieses jedoch unter Moses hervor. Er

---

[1] Genes. 3, 15: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und seinem Samen. Er wird dir den Kopf zertreten und du wirst nach der Ferse streben. — Weil hier zuerst das Heil angekündigt wird, heißt die Prophetie das Protoevangelium. Same (זֶרַע) bedeutet hier nicht das Collectivum, Nachkommenschaft überhaupt, sondern ein Individuum, wie II. Kön. 7, 12. I. Paralip. 17, 11. 12, wie dieß namentlich aus dem Relativsatze hervorgeht (vgl. Genes. 15, 13. Exod. 30, 21. Lev. 21, 17. IV. Kön. 17, 20. Ezech. 20, 5), der sonst als Plural gefaßt wäre.

[2] Genes. 12, 3; 18, 18; 22, 18: In dir und deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde *).

*) Gal. 3, 16: Dem Abraham sind die Verheißungen gegeben..... in deinem Samen, welcher Christus ist.

[3] Genes. 26, 4; 28, 14.

[4] Genes. 49, 10: Nicht wird weichen der Scepter (d. i. die selbstständige Herrschaft, politische Autonomie) von Juda, und der Gesetzgeber aus seinen Lenden, bis derjenige kommt, dem sie (d. i. die Herrschaft) gehört, und auf ihn harren die Völker (שִׁילֹה cf. Ezech. 21, 32).

wird vorausgesagt durch Balaam [1], der gegen seinen Willen Segen verkündet, da er fluchen sollte, als der Ueberwinder der Feinde Israels; und sterbend verkündet ihn Moses als den großen Propheten, den Gott erwecken wird gleich ihm, als seinen Stellvertreter auf Erden, Mittler, Bundesstifter und Gesetzgeber [2]. Als Israel Könige erhielt, bildeten diese das Vorbild für den kommenden, von Gott gesalbten König über das von Gott ihm gegebene Reich; er ist der Messias, d. i. der Gesalbte. Er wird David's Sprosse sein [3], ein gesalbter, rechtmäßiger, von Gott

---

[1] Num. 24, 17: Ich sehe ihn, aber nicht jetzt, ich schaue ihn, aber nicht nahe. Ein Stern geht auf aus Jacob, und ein Scepter geht hervor aus Israel, und es wird zerschmettern die Fürsten Moab. — Die letzte Empörung der Juden (131 n. Chr.) ward geleitet durch Bar Cochba (Sohn des Sternes), den falschen Messias, der dieses Wort der Verheißung auf sich deutete.

[2] Deuteron. 18, 15—18: Einen Propheten aus deinem Volke und aus deinen Brüdern, wie mich, wird dir erwecken der Herr, dein Gott, ihn sollst du hören *). — Der Vergleich mit Moses, dem Mittler und Bundesstifter, beweist, daß hier nicht von dem Stande der Propheten, dem Prophetenthum im Allgemeinen die Rede ist. Vgl. Deuteron. 34, 10. Und es stand kein Prophet mehr auf in Israel gleich Moses, der Gott sah von Angesicht zu Angesicht.

*) Apostelgesch. 3, 22 ff.: Moses sprach: einen Propheten wie mich wird euch der Herr erwecken aus euern Brüdern, ihn sollt ihr hören. Und alle Propheten von Samuel an haben diese Tage geweissagt. Joh. 5, 46: Glaubtet ihr dem Moses, dann würdet ihr auch mir glauben; denn er hat von mir geschrieben. Matth. 7, 5: Dieß ist mein geliebter Sohn, ihn sollt ihr hören.

[3] II. Kön. 7, 12 ff.: Ich will erwecken deinen Samen nach dir, der hervorgehen wird aus deinem Leibe und ich will befestigen sein Reich. Er soll meinem Namen ein Haus bauen und ich will den Stuhl seiner Herrschaft befestigen in Ewigkeit *).

*) Vgl. den Nachweis der Abstammung Jesu dem Fleische nach von David bei Matth. 1, 1 ff. u. Luc. 3, 23 ff.

berufener König [1]. Der Messias ist siegreicher König und Hoherpriester, der vollkommene Repräsentant Gottes auf Erden [2]. Und seine Herrschaft, die eine neue, bessere Zeit herbeiführen wird, währt in Ewigkeit, und alle Könige und Völker der Erde werden ihm huldigen. Sein Kommen wird eine Gnade sein für die Völker, und seine Herrschaft ihnen zum Segen [3].

---

[1] Ps. 2, 1 ff.: Was toben die Völker, was sinnen Eitles die Nationen? Es haben sich erhoben die Könige der Erde und verschweren die Fürsten gegen den Herrn und gegen seinen Gesalbten.

[2] Ps. 109, 1 ff.: Der Herr sprach zu meinem Herrn: Sitze zu meiner Rechten! Ich werde deine Feinde machen zum Schemel deiner Füße *). Der Herr wird senden das Scepter deiner Kraft aus Sion, du herrsche in Mitte deiner Feinde. Dir ward die Herrschaft an dem Tage deiner Kraft in dem Glanze der Heiligen, aus Mutterschooß habe ich dich gezeugt vor dem Morgenstern. -- Es schwor der Herr, nie wird's ihn gereuen: Auf ewig bist du Priester nach der Ordnung Melchisedek's **). Der Herr zu deiner Rechten wird am Tage seines Grimmes Könige zerbrechen, wird richten in den Nationen, voll machen das Verderben, die Häupter in dem Lande Vieler schlagen. Aus dem Strome am Wege wird er trinken, deßhalb sein Haupt so hoch erheben.

*) Matth. 22, 41: Es fragte aber Jesus die Pharisäer und sagte: Was haltet ihr von Christus, wessen Sohn ist er? Sie antworteten: Des David. Er sprach: Wenn ihn aber David im Geiste seinen Herrn nennt, wie kann er sein Sohn sein?

**) Hebr. 5, 5 ff.: Christus hat sich nicht selbst verherrlicht, daß er Hohepriester wurde, sondern der zu ihm sprach: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt. Wie er auch an einem Orte sagt: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.

[3] Ps. 71, 4 ff.: Er wird richten die Armen im Volke, der Armen Söhne retten ..... So lange Mond und Sonne währen, durch alle Geschlechter wird er bleiben *). Wie Regen auf das Vließ wird er kommen, wie Tropfen thauen auf die Erde .... Er wird herrschen von Meer zu Meer, vom Strome (Euphrat) bis zu des Erdballs Grenzen. Die Wüstenstämme werden niederfallen vor ihm, und seine Feinde den Staub lecken. Die Könige von Tharsis und die Inseln werden Gaben bringen, Arabiens und Saba's Fürsten

In scheinbarem Gegensatze zu diesen Bildern eines herrlichen, mächtigen Priesterkönigs und der durch ihn zu begründenden Universalmonarchie, in welcher allen Völkern Segen und Glück zu Theil wird, steht die Weissagung von den Leiden des Messias. Schon in den Psalmen erscheint dieses Bild des leidenden Messias in so deutlichen Zügen, daß es eher eine evangelische Geschichte, eine Darstellung des Leidens Christi, als eine Prophetie zu sein scheint [1]. Der „Ge-

---

mit Geschenken ihm huldigen; der Erde Herrscher alle ihn anbeten; ihm dienen alle Nationen. Er wird befreien den Schwachen von dem Starken, den Schwachen, dem kein Helfer war; des Armen und Bedürftigen schonen und ihre Seele retten .... Sein Name sei gepriesen ewiglich, er bleibt sowie die Sonne; der Erde Stämme werden all' in ihm sich segnen, die Völker all' ihn preisen.

*) Matth. 16, 18: Du bist Petrus, das ist ein Fels, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Matth. 28, 26: Gehet hin, lehret alle Völker .... ich bin bei euch bis an's Ende der Welt.

[1] Ps. 21, 3 ff.: Mein Gott, ich rufe des Tages und du hörest nicht, des Nachts und keine Ruhe wird mir. Ich bin ein Wurm und kein Mensch, der Leute Spott, der Auswurf des Volkes *). Alle, die mich sehen, spotten meiner, sperren auf die Lippen, schütteln ihre Häupter **). Er hat auf Gott vertraut, der rette ihn, erlöse ihn, weil er sein Wohlgefallen an ihm hat. Umgeben haben viele Stiere mich, die Starken Basan's mich umringt, den Rachen aufgerissen wider mich. Wie Wachs bin ich ausgegossen, und ausgerenkt sind alle meine Glieder. Mein Herz ist geworden wie Wachs, im Innern meines Leibes schmelzend. Vertrocknet wie ein Scherbe ist meine Kraft, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen ***). Sie haben Hände und Füße mir durchbohrt, gezählt alle meine Gebeine, anschauend mich betrachtet. Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und über mein Gewand das Loos geworfen †).

*) Joh. 19, 5: Und Jesus ging hinaus, tragend eine Dornenkrone und einen Purpurmantel. Und Pilatus sprach zu ihnen: Sieh' ein Mensch!

**) Matth. 27, 39 ff.: Die Vorübergehenden aber lästerten ihn und

rechte" wird mehr Erniedrigung, Spott, Schmerz und Schmach dulden, als je ein Mensch geduldet hat; von seinen Feinden wird er verhöhnt und als der Auswurf des Volkes betrachtet; seine Ankläger freuen sich über seine Qual, spotten seiner Schmerzen; man theilt seine Kleider unter sich, und über sein Gewand wird das Loos geworfen. Schweres, unverschuldetes Leiden, das die Strafe Anderer büßt und ihnen Allen zum Segen wird, und nach Gottes Willen zur höchsten Ehre führt, das sind die Grundzüge des Bildes vom leidenden Messias, in welchem das Hohepriesterliche, das Mittleramt des Messias, der Opferer und Opfer zugleich ist, so recht hervortritt. Und so erscheint denn in dem leidenden, genugthuenden und Gott versöhnenden Messias die ganze Tiefe der Messiasidee, als des Mittlers und Stifters des neuen Bundes, der freiwillig sich erniedrigend die Sünde des Volkes sühnt und so den Frieden wieder bringt. Darum wird sein Leiden und Tod eine Quelle des Segens und der Gnade für Alle; die Heiden werden sich in Folge dessen bekehren und alle Geschlechter den wahren Gott anbeten [1].

---

schüttelten die Häupter. Und sie sprachen: Ei, der du den Tempel Gottes zerstörest, und in drei Tagen wieder aufbauest, hilf dir selbst; wenn du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze. Und auch die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Aeltesten spotteten und sprachen: Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Wenn er Israels König ist, so steige er herab vom Kreuze, und wir glauben an ihn. Er hat auf Gott vertraut, der erlöse ihn, wenn er ihn will.

***) Joh. 19, 28: Jesus aber rief: ich dürste.

†) Joh. 19, 18: Sie führten ihn nach Golgatha, wo sie ihn kreuzigten . . . Die Soldaten aber, nachdem sie ihn gekreuzigt hatten, nahmen seine Kleider und machten vier Theile daraus, einem jeden Soldaten einen Theil. Sein Leibrock aber war ohne Naht, ganz gewoben. Und sie sprachen zu einander: Wir wollen ihn nicht zerreißen, sondern das Loos werfen, wem er zufällt.

[1] Ps. 21. Am Schlusse: Ich werde verkünden meinen Brüdern

Mehr und mehr und immer klarer tritt der Messias in das Bewußtsein von Israel durch die Verheißungen der Propheten, welche seit dem assyrischen und babylonischen Exil (722—536 v. Chr.) wirkten. Der Messias, weissagt Michäas [1], wird zu Bethlehem geboren, auf wunderbare Weise, verkündet Jesaias [2], von einer Jungfrau;

---

deinen Namen, in Mitte der Gemeinde dich preisen. Die ihr den Herrn fürchtet, lobet ihn, alle Söhne Jacobs, rühmet ihn, es bete ihn an der ganze Same Israel's, daß er des Armen Flehen nicht verachtet, nicht verschmäht noch abgewandt von mir sein Antlitz, und mich gehört, da ich zu ihm schrie.... Es werden sich erinnern und zum Herrn bekehren alle Grenzen der Erde, vor seinem Angesichte anbeten alle Geschlechter der Heiden *).

*) Röm. 10, 18: Ist nicht ihre Stimme (der Apostel) hinausgedrungen in alle Lande und ihre Worte bis an die Grenzen der Erde?

[1] Mich. 5, 2: Und du Bethlehem Juda bist klein unter Tausenden Juda's, aber aus dir wird hervorgehen, der ein Herrscher ist in Israel, und sein Ausgang vom Anfang, von den Tagen der Ewigkeit *).

*) Matth. 2, 6: Und Herodes versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten und fragte sie, wo Christus geboren würde. Und sie antworteten: Zu Bethlehem Juda, denn so steht geschrieben beim Propheten.

[2] Jes. 7, 14: Darum wird Gott euch selbst ein Zeichen geben: Sieh', die Jungfrau (הָעַלְמָה) wird schwanger werden und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein Immanuel (Gott mit uns) *). — Das ist das Zeichen, das der Prophet dem zagenden Könige gibt, daß Israel nicht untergehen wird, bis die Verheißung des jungfräulich geborenen Messias erfüllt ist (Theodoret. in h. l.). Der Messias wird hier und 9, 5 als Erscheinung Gottes im Fleische bezeichnet. Der Name ist im Munde des Propheten und nach hebräischem Sprachgebrauche nicht ein Aeußerliches, Zufälliges, sondern die Erscheinung des Wesens. Daher gibt Gott selbst die Namen, z. B. Abraham (Vater der Menge) statt Abram (Genes. 17, 5), Israel (Gottes Streiter) statt Jakob (Genes. 32, 28), Petrus (Fels, Glaubensfels) statt Simon (Joh. 1, 43. Matth. 16, 18). Der Name Gottes = das Wesen Gottes, insoferne es dem Menschen offenbar wird und sich kräf-

er ist die Erscheinung Gottes im Fleische und Retter des Volkes; ihm kommen alle göttlichen Eigenschaften zu [1], er ist König [2], Prophet, Priester und Opfer zugleich, und er wird durch seine stellvertretende Genugthuung, sein Leiden und seinen Opfertod das Volk erlösen, ein Jeder wird durch ihn geheiligt, da er freiwillig für Aller Sünde in den Tod sich gibt; aus seiner Erniedrigung aber wird seine Erhöhung, aus seinem Tode Aller Leben hervorgehen. Durch ihn wird das neue Gesetz des neuen Bundes verkündet werden, er wird die Völker zur Gerechtigkeit führen [3], und so scheinbar unterliegend siegen, und sein Reich, alle Völker und alle Zeiten umfassend, soll nimmer enden [4].

---

tig erweist. Vgl. Exod. 23, 21. Jesai. 9, 2. 3. Einen bloßen Menschen konnte der Prophet nicht Immanuel nennen.

*) Matth. 1, 20. Luc. 1, 35: Und der Engel antwortete und sprach: Der hl. Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; deßwegen wird das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden.

[1] Jes. 9, 5: Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, und auf seinen Schultern ruht die Herrschaft und seinen Namen nennt man: Wunderbarer (פֶּלֶא), Rathgeber, Gott (אֵל), starker Held, Vater der Zukunft, Fürst des Friedens.

[2] Jes. 9, 2: Auf dem Throne Davids und in seinem Reiche wird er thronen, daß er es befestige und stütze durch Recht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit.

[3] Jes. 49, 6: Ich habe dich gesetzt zur Erleuchtung der Heiden, mein Heil zu verbreiten bis in die fernsten Länder *).

*) Luc. 2, 32: Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel.

[4] Jes. 53, 1: Wer glaubt unserem Worte, und der Arm des Herrn, wem ist er offenbar? Er wächst auf, wie ein Sprößling vor ihm, wie ein Reis aus dürrem Lande; nicht Gestalt ist ihm, noch Schöne, wir sahen ihn an, und es war kein Anblick, daß wir nach ihm verlangten — verachtet und der letzte unter den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Schmach vertraut *). Verborgen

Daniel tröstet das Volk in der babylonischen Gefangenschaft, indem er ihm die Aufeinanderfolge der vier großen

---

sein Antlitz und verachtet, so daß wir seiner nicht gedachten. Fürwahr, unsere Krankheiten hat er getragen und unsern Schmerz auf sich genommen, wir hielten ihn für einen Aussätzigen, von Gott geschlagen und gebeugt. Um unserer Sünden willen ward er verwundet und geschlagen wegen unserer Missethat **). Die Zuchtruthe zu unserem Heile liegt auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt. Wie Schafe irrten wir Alle, ein Jeder ging seinen eigenen Weg, der Herr aber warf auf ihn die Strafe für uns Alle. Er ward dahingegeben, weil er selbst es gewollt ***). Und er that nicht auf seinen Mund, wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Lamm, das vor seinem Scherer verstummt †). Bei Missethätern gab man ihm sein Grab und bei einem Reichen seinen Grabhügel, obwohl er kein Unrecht gethan und kein Trug war in seinem Munde ††). Aber der Herr wollte ihn schlagen in Schmerzen, nachdem er sein Leben hingegeben als Opfer für die Sünde, wird er lange währenden Samen sehen, und der Wille des Herrn wird vollführt durch seine Hand. Weil seine Seele gelitten, wird er schauen und gesättigt werden, durch seine Erkenntniß wird er, mein gerechter Knecht, Viele rechtfertigen und ihre Schuld wird er selbst tragen. Darum werde ich Viele ihm zum Erbtheil geben, und der Starken Beute wird er theilen, weil er dahingab in den Tod sein Leben und unter die Missethäter gezählt ward, die Sünde Vieler getragen und für die Uebertreter gebetet hat †††). — Die rationalistische Exegese, welche hier theils Israel, theils den Prophetenstand geschildert glaubt, fällt durch die einfache Thatsache, daß das Leiden dieses Gerechten, des „Knechtes Jehova's", ein Sühnopfer wird für die Sünden der Welt, was weder von dem sündigen Volke, noch von dem in die allgemeine Sündhaftigkeit verflochtenen Prophetenstand (Jes. 6, 5; 64, 5 ff.) gesagt werden kann. Diese Weissagung war übrigens geschrieben wenigstens ein halbes Jahrtausend vor Christi Geburt. Die Deutung auf Jesus Christus Apostelg. 8, 30—38.

*) Joh. 19, 5: Und Pilatus sprach: Sieh' ein Mensch!

**) Matth. 26, 26: Das ist mein Leib, der für euch dargegeben wird; das ist mein Blut, das für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Joh. 1, 29: Als Johannes Jesum kommen sah, sagte

Weltreiche zeigt, des assyrisch-babylonischen, des persischen, griechischen und römischen Reiches, und dann hindeutet auf jene ewig währende Weltmonarchie, die der Gott des Himmels begründen wird, welche die übrigen alle zerstört und zermalmt [1]. Er bezeichnet zugleich den Zeitpunkt, wann die-

---

er: Sieh' das Lamm Gottes, sieh' ihn, der hinwegnimmt die Sünden der Welt.

***) Joh. 10, 17. 18: Ich habe die Gewalt, mein Leben hinzugeben und wieder zu nehmen. Matth. 26, 53: Glaubst du, ich kann nicht meinen Vater bitten, und er wird mir mehr denn zwölf Legionen Engel senden?

†) Matth. 17, 12. 14: Und als er angeklagt wurde vor den Hohenpriestern und Aeltesten, antwortete er nicht. Hierauf sprach Pilatus: Hörst du nicht, was diese gegen dich zeugen? Und er antwortete ihm kein Wort, so daß sich Pilatus sehr wunderte.

††) Matth. 27, 57—60: Als es Abend ward, kam ein reicher Mann, Namens Joseph, von Arimathäa, und bat um den Leichnam Jesu. Als er den Leichnam erhalten hatte, hüllte er ihn in ein reines Tuch und legte ihn in sein neues Grab, das er in Felsen gehauen hatte.

†††) Matth. 27, 38: Dann wurden mit ihm gekreuzigt zwei Räuber, der Eine zur Rechten, der Andere zur Linken.

[1] Dan. 2, 44. 45: Und in den Tagen dieser Königreiche wird der Gott des Himmels ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird, sein Reich wird keinem andern Volke gegeben werden, und es wird zermalmen und vernichten alle diese Reiche, es selber aber wird bestehen in Ewigkeit, wie du dann gesehen, daß vom Berge sich ein Stein losriß ohne Menschenhände, und Thon, Eisen, Erz, Silber und Gold zermalmte; also hat der große Gott dem Könige kund gethan, was in der Folge kommen wird. — Nach Flavius Josephus (Antiquit. II. 8) hatte man das Buch Daniel Alexander dem Großen gezeigt, um zu beweisen, daß bereits Daniel von ihm geschrieben. Nach dem Talmud hat Jonathan, der Sohn des Usiel, den Propheten Daniel nicht, wie die Uebrigen, in's Chaldäische übersetzt, weil ihm eine Stimme vom Himmel zurief: Höre auf (Bava Megilla fol. 3, 1). Denn, bemerkt die Glosse hiezu (Hieros. Schabbat. 15, 3; vgl. Lightf. opp. posth. C. III. §. 2), die Ankunft des

ses messianische Reich kommen wird; anschließend an die siebenzig Jahre der babylonischen Gefangenschaft, welche der Prophet Jeremias vorausgesagt hatte, verkündet er den Eintritt der vollen Erlösung und des wahren Heils Israels nach Ablauf von siebenzig Jahrwochen, von dem Befehl zum Wiederaufbau der Stadt an gerechnet [1]. Dann sollte

---

Messias (mit Beziehung auf Christus) wird darin geschildert. Vgl. Sepp, Leben Christi. IV. S. 280 ff.

[1] Dan. 9, 21—27: Siebenzig (Jahr-) Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt, bis die Uebertretung getilgt, der Sünde ein Ende gemacht, erfüllt wird Gesicht und Prophet, gesalbt der Allerheiligste. Wisse also und merke: Vom Ausgange des Wortes, daß Jerusalem wieder erbaut wird, bis zu Christus dem Fürsten sind sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen; und Gassen und Mauern werden wieder gebaut in bedrängter Zeit. Und nach zwei und sechzig Wochen wird der Christus getödtet werden, und es ist nicht sein Volk, das ihn verläugnen wird. Und Stadt und Heiligthum wird verwüsten ein Volk, das mit einem Fürsten kommen wird; ihr Ende wird Verwüstung sein und die Verwüstung ist fest beschlossen bis zum Ende des Krieges. Aber wieder wird er stärken den Bund in einer Woche und in Mitte der Woche wird aufhören Schlachtopfer und Speiseopfer, und im Tempel wird der Gräuel der Verwüstung*) sein und die Verwüstung wird dauern bis zum Ende. Die Jahrwochen, heilige Wochen, bestehend aus je sieben Jahren nach dem mosaischen Gesetz (Levit. 25, 8), waren auch den Etruskern und Römern nicht unbekannt und kommen später noch im Talmud vor. Selbst die Rabbinen, so besonders Saadia Gaon und Aben Esra in ihren Erklärungen zu Daniel haben diese Stelle von Jahrwochen erklärt. Wie aus sieben Tagen die Woche besteht, so bildeten sieben Jahre eine Jahrwoche, die mit einem Sabbathjahre schloß, wo weder gesäet noch geackert wurde. Nach sieben Jahrwochen (49 Jahren) erschien ein noch feierlicheres Sabbathjahr, das Jubeljahr, wo die Restitution alles Eigenthums vor sich ging, alle Sklaven ihre Freiheit erhielten und das jüdische Staatswesen gleichsam seine Wiedergeburt feierte. Vgl. Sepp, Leben Christi I. S. 128. Michaelis, Mosaisches Recht II. Bd. §. 74 ff.

*) Matth. 24, 15: Wenn ihr also sehen werdet den Gräuel der Ver-

der Uebertretung gewehrt, die Sünde hinweggenommen, die Missethat verziehen, die ewige Gerechtigkeit an's Licht gebracht, die Weissagung erfüllt werden und die Salbung eines neuen Allerheiligsten stattfinden. Nach abgelaufenen neunundsechzig Jahrwochen, inmitten der letzten Woche soll Vielen der Bund gestärkt werden, die alte Opferordnung ein Ende haben, der Gesalbte getödtet werden und Stadt und Heiligthum von fremden Völkern verwüstet.

Schon Jeremias[1] hatte auf jene Zeit hingewiesen, wo der Herr einen neuen Bund abschließen wird mit seinem Volke, einen innigeren, höheren, geistigeren Bund, als er mit ihm durch Moses geschlossen hatte; aber noch bestimmter erklärt Haggäus[2], daß noch in dem durch Zorobabel nach

---

wüstung, wovon Daniel gesprochen, der sein Lager aufgeschlagen an heiliger Stätte, wer liest, verstehe.

[1] Jerem. 31, 31 ff.: Sieh' es werden Tage kommen, spricht der Herr, und ich werde mit dem Hause Israel und mit dem Hause Jakob einen neuen Bund schließen (בְּרִית חֲדָשָׁה). Nicht wie der Bund, den ich mit ihren Vätern geschlossen habe, als ich sie an der Hand faßte, um sie herauszuführen aus Aegypten, einen Bund, den sie gebrochen haben. Sondern dieß wird der Bund sein, den ich nach jenen Tagen mit ihnen schließen werde: Ich werde mein Gesetz geben in ihr Inneres und es schreiben in ihr Herz und ich werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein.

[2] Hagg. 2, 7—9: So spricht der Herr der Heerschaaren: Noch ein Kleines und ich will bewegen Himmel und Erde, Meer und Land, und ich will bewegen alle Völker. Und es wird kommen der Ersehnte aller Völker (חֶמְדַּת כָּל־הַגּוֹיִם), und ich werde erfüllen dieses Haus mit Herrlichkeit . . . Und größer wird sein die Herrlichkeit dieses zweiten Tempels, als die Herrlichkeit des ersten war, spricht der Herr Gott Sabaoth. — Das Wort „Herrlichkeit" gloria, *δόξα*, Joh. 1, 14 *δόξα κυρίου*, I. Tim. 6, 16, כָּבוֹד hat in dieser Parallele zum ersten Tempel seine bestimmte Bedeutung; es ist das Symbol der sichtbaren Gegenwart Gottes über der Bundeslade und in seinem Tempel in der Rauchwolke und Feuersäule. III. Kön. 8, 10: Es geschah aber, als die

dem Exil gebauten zweiten Tempel der neue Bundesstifter, der Ersehnte aller Völker, Gott, in höherer Weise als im Salomonischen Tempel sichtbar erscheinen wird. Aber nicht in weltlicher Hoheit und Macht wird er kommen, verkündet Zacharias; arm kommt er, der König und Heiland seines Volkes und reitet auf einer Eselin, dem Füllen einer Eselin[1]. Aber doch wird er herrschen bis an's Ende der Erde. Er ist der gute Hirte, der sich erbarmt der zerstreuten, gequälten Heerde, und selbst sie zu weiden gekommen ist; aber die Undankbaren verwerfen ihn und achten ihn des niedrigsten Lohnes — des Jahreslohnes eines Knechtes — dreißig Silberlinge werth. Da wird dieses Geld, ein Denkmal der Schuld seines Volkes, an einen unreinen Ort beim Tempel geworfen, der Bund mit dem Volke zerrissen, und Israel — die Heerde — zerstreut[2].

Priester herausgegangen waren aus dem Heiligthume, da erfüllte eine Wolke das Haus des Herrn. Und die Priester konnten nicht stehen und ihren Dienst thun wegen der Wolke, denn die Herrlichkeit (כְּבוֹד) des Herrn hatte erfüllt das Haus des Herrn. Exod. 24, 17: Es war aber der Glanz der Herrlichkeit (כְּבוֹד) Gottes ein brennendes Feuer auf dem Gipfel des Berges. Ebenso Exod. 40, 34. Num. 14, 10. Jes. 6, 3. In höchster Weise aber ist Gott sichtbar erschienen in Christus; darum sagt Johannes (1, 14): Wir haben seine Herrlichkeit (δόξα, כְּבוֹד) gesehen.

[1] Zach. 9, 9, 10: Juble laut, Tochter Sion, juble, Tochter Jerusalem; denn siehe, dein König kommt zu dir, dein gerechter Heiland; arm ist er, er sitzt auf einer Eselin, auf dem Füllen einer Eselin . . . Er wird Frieden reden zu den Völkern, und seine Herrschaft reicht von Meer zu Meer, von den Strömen bis zu den Enden der Erde*).

*) Matth. 21, 5: Und sie führten herbei die Eselin und das Füllen, legten ihre Gewänder darauf und ließen ihn darauf sitzen.

[2] Zach. 11, 12 ff. Sie wogen mir den Lohn von dreißig Silberlingen dar. Und der Herr sprach: Wirf ihn in den Tempelschatz, den herrlichen Preis, den ich von ihnen bin werthgeschätzt worden *).

*) Matth. 27, 3: Da nun Judas sah, daß Jesus verurtheilt war,

Der letzte in der Reihe der Propheten ist **Malachias**. Er weissagt den „Engel“ [1], den von Gott gesandten Vorläufer, der dem die Wege bahnen soll, den Israel sucht; wie Elias als Prediger zur Buße wird er erscheinen vor dem Tage der Entscheidung. Dann wird der Messias in seinen Tempel kommen, und ein neues Priesterthum wählen nach Verwerfung der Söhne Aaron's; und die Priester des neuen Bundes werden Gott von Aufgang bis zum Niedergang ein reines Speiseopfer auch unter den Heiden darbringen. Hiemit war die dereinstige Abrogation des alttestamentlichen Gesetzes, die typische und darum vorübergehende Bedeutung der alttestamentlichen Heilsökonomie und die Begründung einer neuen Heilsordnung durch den Messias ausgesprochen [2].

---

gereute es ihn und er brachte die dreißig Silberlinge zurück. Sie aber kauften dafür den Acker eines Töpfers zum Begräbniß der Fremden.

[1] Malach. 3, 1: Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlangt. Sieh' er kommt, so spricht der Herr der Heerschaaren . . . 4, 5. Ich sende euch den Propheten Elias, ehe kommt der Tag des Herrn, der große und furchtbare *).

*) Matth. 17, 10: Und die Jünger fragten ihn und sagten: Warum sagen die Schriftgelehrten, daß vorher Elias kommen müsse? Er aber antwortete: Ich sage Euch, Elias ist schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern sie sind mit ihm verfahren nach Willkür; so wird auch der Menschensohn von ihnen leiden müssen.

[2] Malach. 1, 10. 11: Ich habe kein Gefallen an euch, spricht der Herr der Heerschaaren, und Opfer nehme ich nicht an von eurer Hand. Denn vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang ist groß mein Name unter den Heiden, und an jedem Orte wird geopfert und dargebracht ein reines Speiseopfer meinem Namen, denn groß ist mein Name unter den Heiden. 3, 5: Er wird läutern die Söhne Levi's und sie reinigen wie Gold und Silber und sie werden dem Herrn

So war denn dem Volke ein Gesammtbild des Messias vor Augen gestellt, das es mit Zuversicht hinausblicken ließ in die Zukunft und merken hieß auf die Zeichen der Zeit. Zug für Zug an diesem Bilde des Kommenden hatten die Propheten im langen Laufe der Jahrhunderte vorgezeichnet, in ihm dem Volke einen Spiegel der Zukunft vorgehalten; erschien auch das Ganze der Natur der Weissagung entsprechend noch in einem geheimnißvollen Helldunkel und waren auch noch nicht alle Fragen gelöst, so hatte doch Jeder einen untrüglichen Prüfstein, der ihn, wenn nicht fleischliche Gelüste und hoffärtiges Streben den Blick trübten, den wahren Messias mit Sicherheit erkennen ließ. Und die „wahren Israeliten, in denen kein Falsch war", wie der Herr den Nathanael [1] nennt, haben ihn auch daran erkannt.

Er ist Jesus von Nazareth; in ihm und in ihm allein sind die Weissagungen erfüllt.

Jesus tritt auf mit der Erklärung, daß er der Christus, der verheißene Messias sei [2]. „Ich weiß, daß der Messias kommen wird", sprach die Samariterin [3]. Und Jesus antwortete: Ich bin es, der ich mit dir rede. „Siehe", spricht

---

Opfer bringen in Gerechtigkeit *). — Daß hier von einem realen, eigentlichen Opfer die Rede ist, ergibt der Gegensatz zu dem alten Opfer. Wäre es bloß das innere Opfer des Gebetes, so würde nichts Neues geweissagt, so bedürfte es keines neuen Priesterthums, so könnte es nicht schlechtweg ein unbeflecktes genannt werden, denn des Menschen Gebet ist dieß nicht; selbst der Ausdruck „Speiseopfer" (מִנְחָה) deutet ein eigentliches Opfer an.

*) Luc. 14, 24. I. Cor. 11, 24: Dieß ist der Leib, der für euch dargegeben wird, dieß thut zu meinem Andenken.

[1] I. Joh. 1, 47.

[2] Jesus, יֵשׁוּעַ, (Heiland, Helfer) bezeichnet sein Amt, Messias (Gesalbter) מָשִׁיחַ, χριστός, seine Würde. Es ist der absolut Gesalbte, mit dem Geiste Gottes Erfüllte.

[3] Joh. 4, 25.

er, „wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und Alles wird erfüllt werden, was geschrieben steht bei den Propheten vom Menschensohne"[1]. Und er begann von Moses anfangend und den Propheten, und erklärte ihnen, was in der ganzen heiligen Schrift von ihm geschrieben steht[2]. Er erklärte seine Würde als Messias und König der Juden[3] vor dem obersten Gerichtshofe, und diese Erklärung ward der Grund seiner Anklage und der Titel über seinem Kreuze[4].

Jesus von Nazareth ist der wahre Messias, denn auf ihn weisen alle Zeitbestimmungen hin, welche die Propheten für die Erscheinung des Messias angegeben hatten. Er erscheint, als Israel seine politische Autonomie mehr und mehr verlor, kurz vor der Zerreißung ihrer gesammten staatlichen Gemeinschaft[5], am Ausgang der neunundsechzig-

---

[1] Luc. 18, 3. Jesus nennt sich den „Menschensohn", weil er der unter diesem Namen Verheißene ist, welcher (Dan. 7, 13. 14) nach dem Untergange der vier großen Weltreiche erscheint und Glorie und ewige Herrschaft von Gott empfängt. Er ist des Menschen Sohn im eminenten Sinne, der zweite Adam, das Haupt des neuen Geschlechtes, der wiedergeborenen Menschheit.

[2] Luc. 24, 26. [3] Joh. 19, 12. Apostelg. 17, 17.

[4] Matth. 27, 37: Und sie schrieben über sein Haupt sein Urtheil: Jesus von Nazareth, König der Juden.

[5] Genes. 49, 10. Schon der Idumäer Herodes hatte, als er über Judäa herrschte, zum Zeichen der römischen Oberherrlichkeit einen goldenen Adler über dem Hauptthore des Tempels anbringen lassen. Nach seinem Tode (750 n. Erb. Roms) erhielt sein Sohn Archelaus eine Zeit lang die Herrschaft als Ethnarch über Judäa, Samaria und Idumäa, dann aber ward er verbannt, Judäa Syrien einverleibt und von einem römischen Procurator regiert. „Wir haben keinen andern König, als den Cäsar," sprachen die Hohenpriester und Ankläger des Herrn (Joh. 19, 15). An diesen ging die königliche Gewalt über, und hatte auch das Synedrium eine gewisse Selbständigkeit in religiösen Fragen, wahrscheinlich sogar selbst das Recht der Steinigung bei Verbrechen gegen das Gesetz, so war doch das Urtheil

sten Jahrwoche vom Befehl zum Wiederaufbau des Tempels an gerechnet, wie es Daniel [1] geweissagt hatte. Er

über Leben und Tod in politischen Angelegenheiten dem Statthalter vorbehalten. (Sie Alle riefen und sagten: Er soll gekreuzigt werden. Matth. 27, 23. Vgl. Döllinger, Heidenth. und Judenth. S. 766. Ders. Christenth. und Kirche, S. 457. **Joseph. Flav.** Antiqu. XX. 9. — Mit der Zerstörung der Stadt und des Tempels unter Vespasian (70 n. Chr.), kaum ein Menschenalter nach Christi Tod, verschwand der letzte Rest von staatlichem Verband unter den Juden. Ueber die Zeitbestimmung der Ankunft des Messias bemerkt Pascal (Pens. P. II. Art. 8): die Zeit der ersten Ankunft Christi ist vorausgesagt, dagegen die Zeit seiner zweiten Ankunft keineswegs, weil die erste in Stille und Niedrigkeit stattfinden sollte, die zweite dagegen so offenbar sein wird, daß auch seine Feinde ihn erkennen werden.

[1] Dan. 9, 21—27. Im siebenten Jahre des Königs Artaxerxes Longimanus, d. i. im J. 295 n. Erb. Roms, 458 v. Chr., erhielt Esdras die Erlaubniß, nach Jerusalem zurückzukehren und die Stadt wieder aufzubauen (I. Esdr. 7—10). Fügen wir zu dem Jahre 295 noch 69 Jahrwochen, d. i. 483 Jahre hinzu, so ergibt sich als Zeit des öffentlichen Auftretens Jesu das Jahr 778 n. Erb. Roms. (Die Geburt des Herrn fällt nach der wahrscheinlichsten Berechnung in das Jahr 747.) Da der Gesalbte in der Mitte der siebenzigsten Jahrwoche getödtet wird, so erscheint das Jahr 782 als das Todesjahr Jesu. Allerdings variiren die chronologischen Bestimmungen bei den Auslegern dieser Weissagung wegen der Schwierigkeit, den terminus a quo an die allgemeine Chronologie anzuknüpfen, und da außerdem zweimal, im siebenten und zwanzigsten Jahre der Regierung Artaxerxes', der Befehl zum Bau der Stadt gegeben ward (I. Esdr. 7—10. II. Esdr. 2, 1 ff.); doch sind diese Abweichungen wie verschwindend gegenüber der Zeitbestimmung im Ganzen und Großen. War auch die genaue Chronologie nicht jedem Israeliten und Jünger des Herrn bekannt, so konnten sie doch wenigstens nach beiläufiger Berechnung die Zeit der Ankunft des Messias erkennen, wie denn auch in der That bei dem Erscheinen Jesu die Erwartung in Israel auf's Höchste gestiegen war (Luc. 1, 68; 2, 26). Mit Recht bemerkt schon Bossuet (Discours sur l'histoire universelle P. II.): Manche glau-

erscheint in dem zweiten Tempel, der von Zorobabel nach dem Exil war erbaut worden, und der vor seiner gänzlichen Zerstörung durch seine Gegenwart verherrlicht werden sollte, wie Haggäus es verkündet [1]; er kam, als das aaronitische Priesterthum noch den Dienst hatte im Heiligthum, das bald darauf mit dem gesammten Opfercultus abrogirt und durch ein neues Priesterthum und neues Opfer ersetzt werden sollte, wie Malachias es geweissagt [2]; er kam, nachdem der Vorläufer Buße gepredigt hatte im Geiste des Elias [3], und ganz Israel in ängstlicher Spannung auf den Kommenden harrte [4].

In Jesu erscheinen alle von den Propheten geweissagten Eigenschaften des Messias. Er ist ein Sohn Abra-

---

ben Gründe zu haben, den Beginn der Regierung des Artaxerxes oder den Tod unseres Heilandes etwas früher oder später zu setzen ... Gott hat jedoch jede Schwierigkeit, wenn es eine solche gibt, durch eine Entscheidung, die jeden Einwand ausschließt, abgeschnitten. Ein weltkundiges Ereigniß hebt uns über alle Spitzfindigkeiten der Chronologen hinaus; der gänzliche Untergang des jüdischen Volkes so bald nach Christi Tod überzeugt jeden Klarblickenden von der Erfüllung der Prophetie.

[1] Hagg. 2, 6—9.

[2] Malach. 1, 10. 11; 3, 3.

[3] Malach. 3, 1. Luc. 1, 76: Und du, Knabe, wirst Prophet des Allerhöchsten genannt werden, denn du wirst einhergehen vor dem Angesichte des Herrn, seine Wege zu bereiten. Matth. 2, 1: In jenen Tagen kam Johannes der Täufer und predigte in der Wüste. Und er sprach: Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe ... schon ist die Axt gelegt an die Wurzel des Baumes ... Ich taufe euch mit Wasser zur Buße ... Der aber nach mir kommen wird, dieser ist größer als ich. Joh. 1, 29.

[4] Dieß beweist außer den Aeußerungen des Volkes (Matth. 16, 14, 17; 11, 14. Marc. 6, 15; 8, 28; 9, 11. Luc. 9, 8) die Gesandtschaft des Synedrium's an Johannes den Täufer. Joh. 1, 19.

ham's [1], aus dem Stamme Juda [2], der Familie David's [3], zu Bethlehem [4] von einer Jungfrau [5] geboren, arm und niedrig war sein Kommen in diese Welt [6]. Sein Erscheinen und seine Thaten waren wunderbar [7], er leidet, wie es war vorhergesagt [8], aber glorreich geht er aus Schmach, Schmerz und Tod hervor. Nach seinem Tode fallen Stadt und Tempel in Trümmer, die Söhne Israel's werden zerstreut unter die Völker, wo sie „sitzen ohne König und ohne Fürst und ohne Opfer und ohne Altar und ohne Ephod und ohne Theraphim" [9]. Ein neuer Bund, ein neues Opfer und Priesterthum wird gestiftet [10], und der Messias den Heiden verkündet, die zu ihm strömen von den Enden der Erde und ihm anbetend huldigen [11].

Jesus ist der wahre Messias, er allein nur kann der wahre Messias sein. Ein Messias ist geweissagt, ihn erwarteten Juden und Heiden; aber so gewiß er geweissagt ist, so gewiß diese auf ihn harrten, so gewiß ist er auch

---

[1] Genes. 12, 3; 18, 18. Vgl. Matth. 1, 1 ff.

[2] Genes. 49, 10. Vgl. Matth. 1, 1 ff.

[3] II. Kön. 7, 12. Vgl. Matth. 1, 1 ff.

[4] Mich. 5, 2. Vgl. Matth. 2, 6.

[5] Jes. 7, 14. Vgl. Matth. 1, 20.

[6] Zachar. 9, 9. 10. Vgl. Matth. 21, 5.

[7] Jes. 9, 6. Vgl. Joh. 15, 24: Hätte ich nicht Thaten verrichtet, wie sie kein Anderer verrichtet, so hätten sie keine Sünde.

[8] Alle Umstände seines Leidens sind vorausgesagt. Vgl. die Ps. 21 und Jes. 53. Zachar. 9 schon angeführten Züge seines Lebens und Leidens. Er wird verworfen werden (Ps. 117, 22) von den Häuptern der Synagoge, verrathen von seinen Tischgenossen (Ps. 40, 10), in's Angesicht geschlagen (Jes. 50, 6), mit Galle getränkt (Ps. 68, 22), in's Angesicht gespieen (Jes. 50, 6).

[9] Hosea 3, 5.

[10] Malach. 1, 10, 11. Matth. 26, 26. I. Cor. 11, 24.

[11] Jes. 60. 61. 62. 63. Röm. 10, 18.

schon erschienen. Denn er ward geweissagt und sollte kommen zu Israel, das nach Stämmen geordnet war, wo Jeder seine Abstammung und sein Geschlechtsregister aufzeigen und verfolgen konnte bis zu Abraham hinauf, und namentlich vom Messias der Nachweis seiner Abstammung gefordert wurde. Er konnte demnach nur kommen, so lange die ursprüngliche, politisch-religiöse Organisation des Volkes noch bestand; diese ist jedoch längst zerschlagen und seit der Zerstreuung unmöglich geworden. Er sollte kommen zu Israel, das noch seine gesetzlichen Opfer darbrachte, wo noch ein Priesterthum thätig ist, dessen Ursprung zu Aaron hinaufreicht, und der Stamm der Leviten noch geschieden dasteht unter den übrigen Stämmen; wo noch der Tempel als Mittelpunkt des Bundesvolkes Alle vereint, zu dem Alle wallen, welcher die Grundbedingung des gesammten Cultus bildet [1].

[1] Alle Vorzüge sind nun genommen; das Judenthum hat zwar noch das Gesetz, das aber nur unter der Voraussetzung der Existenz des Tempels und des gesammten national-politischen Gemeinwesens Bedeutung hat und Anwendung finden kann, ohne dieses aber sich selbst verbietet. Daher der innere Widerspruch im heutigen Judenthum; ganz auf die Zukunft angelegt und seiner Natur nach stets fortschreitend, ist es in Buchstabendienst und hölzernem Ceremoniell verknöchert; noch nicht vollendet, hat es sich überlebt; ohne Möglichkeit der Gesetzeserfüllung im ursprünglichen Sinne ist es in Aeußerlichkeit und rabbinischer Gesetzesdeutung erstarrt; national, ist es doch über die Welt zerstreut. Daß alle Messiasperioden verstrichen sind, gesteht der Talmud (Cf. Schoettgen de Messia V. p. 489 sqq.) zu: Der Rabbi hat gesagt: alle Termine haben ein Ende. Und Maimonides spricht (Iggereth hatteman f. 125, 4): Die Weisen haben, gepriesen sei ihr Andenken, uns verboten, die Termine der Zukunft des Messias auszurechnen, indem das gemeine Volk sich daran ärgert, daß die Zeiten herbeigekommen und er doch nicht erschienen ist. Deßwegen sagen die Weisen: die

Aber das Alles war bald nach Jesu Tod verschwunden. Selbst das Betreten der neuen Stadt — Aelia Capitolina — welche Hadrian an die Stelle des alten Jerusalem baute, das dem Erdboden war gleich gemacht worden, ward den Juden verboten. „Nur einmal", sagt Hieronymus [1], „am Jahrestage der Zerstörung, sieht man ein trauerndes Volk einherziehen und betagte Greise mit zerrissenen Gewändern über den Ruinen des Tempels trauern. Der Soldat fordert seinen Lohn, wenn sie noch länger weinen wollen." Sowohl das assyrische wie das babylonische Exil kommen nicht in Vergleich mit dem gegenwärtigen Zustande des Judenthums, denn jene dauerten nur kurze Zeit (siebenzig Jahre war das Volk im babylonischen Exil), es ward selbst dann getröstet durch seine Propheten. Michäas und Jesaias lebten während der assyrischen, Jeremias und Daniel während der babylonischen Gefangenschaft und kündeten in Bälde die Befreiung an. Auch war das politisch-kirchliche Gemeinwesen unversehrt aus dem Exil hervorgegangen, das Volk blieb geordnet nach Städten und Familien, immerfort gab Levi die Diener des Tempels, Aaron die Priester, und das Geschlecht Davids harrte auf den verheißenen großen Sprößling, den Messias, der ein Sohn Davids sein sollte.

Seit der Zerstörung der Stadt und des Tempels, dem Aufhören der hohenpriesterlichen und priesterlichen Functionen und der Opfer, der Zerstreuung Israels unter die Völker, kann darum der Messias, wie er geweissagt war, nicht mehr erscheinen. Darum ist entweder die Messiaserwartung grundlos, ein nichtiges Phantom, was

---

Seelen derer mögen zerbersten, welche die Zeiten ausrechnen, weil sie dem Volke ein Aergerniß geben. Weitere Belege bei Sepp, Leben Christi. IV. S. 281 ff. Schoettgen l. c.

[1] In Soph. c. 2.

nach dem Gesagten nicht behauptet werden kann und von den Israeliten auch keineswegs behauptet wird — oder er ist schon erschienen, er muß schon erschienen sein. Von Allen aber, die als der Messias sich ankündeten, ist es Jesus von Nazareth allein, in dem alle Weissagungen sich erfüllen. Jesus allein ist Christus, er allein nur kann der Messias sein.

Und so war denn auch dieß die letzte prophetische Thätigkeit in Israel, der Nachweis der Erfüllung aller Weissagungen in Jesus von Nazareth, der Beweis der völligen Congruenz des prophetischen Messiasbildes mit der historischen Erscheinung des Herrn. Nicht der Israelite hatte die Anwendung der prophetischen Verheißungen auf seine Gegenwart, den Vergleich des Messiasbildes mit der realen Person des Herrn anzustellen — es ist Johannes, Israel's letzter und höchster Prophet, welcher die Verheißungen mit der Wirklichkeit, die Weissagungen der Vergangenheit, die Vorbilder und Abbilder des Messias mit dem Urbilde verbindet und ihre innige Einheit nachweist. „Sieh', das Lamm Gottes", spricht er, „sieh', das hinwegnimmt die Sünden der Welt" [1]. So hat in ihm die prophetische Thätigkeit, die seit Anfang der Geschichte schon begann, ihre höchste Spitze und Vollendung erreicht; er spricht nicht mehr, wie seine Vorgänger: „Es wird sein", er spricht: Sieh', hier ist er. So wird der letzte Prophet der Erste, der den Erschienenen verkündet und an ihn glaubt [2].

---

[1] Joh. 1, 29.

[2] Joh. 1, 34: Ich habe gesehen und ich bezeuge, daß dieser ist der Sohn Gottes. Bezeichnend sagt daher von ihm der kirchliche Hymnus:

Ceteri tantum cecinere Vatum
Corde praesago jubar affuturum,
Tu quidem mundi scelus auferentem
Indice prodis.

Warum aber hat Israel den Messias verworfen, und damit sich selbst vernichtet, da nach der Erscheinung Jesu Christi die alttestamentliche Heilsökonomie ihren Zweck erfüllt hatte? Die Antwort ist nicht schwer. Es war vorausgesagt, daß die größere Masse ihn verwerfen würde, und in der kurz nach Christi Tod (im J. 66 n. Chr.) ausgebrochenen Empörung, welche die Zerstörung der Stadt und des Tempels zur Folge hatte, brach das Gericht über Israel herein, das es selbst über sich herabgerufen [1]. Es zerschlug die Schale, in welcher bisher die Kirche des neuen Bundes herangereift war, welche alle bessern Elemente der Synagoge, alle wahren Söhne Abrahams bereits an sich gezogen hatte. Die heilige Jungfrau, in welcher der Gesammtberuf Israel's Person geworden ist, Elisabeth, Anna, Zacharias, Simeon, Nathanael, die Jünger des Herrn, Nikodemus, die Tausende, die an ihn glaubten, diese waren die wahren Israeliten [2]. Die Verwerfung Christi aber hatte ihren Grund in der sittlichen Verkommenheit des größeren Theiles des Volkes, bei aller Anhänglichkeit an die äußere Form des Gesetzes; „ich darf mich nicht weigern auszusprechen", sagt Josephus [3], „was die Lage der Dinge erheischt. Ich glaube, wenn die Römer gezögert hätten, über dieß Geschlecht von Frevlern zu kommen, so hätte ein Erdbeben sie verschlungen, oder eine Fluth sie ertränkt, oder die sodomitischen Wetterstrahlen hätten sie getroffen; denn dieß Geschlecht war gottloser, als alle, die etwas dergleichen litten." Was Stephanus [4] sterbend sprach, das ist das Urtheil über sein Volk, wie es die Geschichte längst gefällt hatte: „Ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren, immer habt ihr dem heiligen Geist widerstrebt, wie eure Väter.

---

[1] Matth. 27, 25: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.
[2] Joh. 1, 47. [3] Bell. Jud. VI. 2. [4] Apostelgesch. 7, 51.

Wen unter den Propheten haben euere Väter nicht verfolgt? Sie haben jene getödtet, welche die Ankunft des Gerechten weissagten, den auch ihr verrathen und getödtet habt!" Und schon Jeremias[1] klagt: „Euer Schwert hat gefressen euere Propheten." Und Nehemias[2]: Sie sind gewichen von dir und haben deinem Gesetz den Rücken gekehrt; und sie haben getödtet deine Propheten, welche sie beschworen, zu dir zurückzukehren.

Hiezu kommt, daß die Leitung des Volkes ganz in den Händen der Pharisäer und des mit ihnen verbündeten Priesterthums lag. Hier aber sehen wir das Hohepriesterthum vielfach entwürdigt und käuflich; in den Pharisäern den Stolz der Gesetzkundigen, die Selbstzufriedenheit wegen genauer Erfüllung aller Gebote, das Bewußtsein, die auserwählten Günstlinge Gottes zu sein. In solcher Stimmung mußten sie das Wirken Jesu, dieses ungelehrten Galiläers, das Aufsehen, das er erregte beim Volke, sein Dringen auf sittliche Erneuerung und die Verwerfung ihrer Werkheiligkeit auf's Tiefste verletzen. Er hatte nicht in ihren Schulen gelernt, er achtete nicht ihre überlieferte Gesetzesdeutung, und er wagte es, sie zuweilen vor dem Volke durch seine treffenden Antworten zu beschämen[3]. Da er als Herzenskundiger mehr auf die Gedanken als auf die Worte antwortete, so erfüllte die Schärfe seiner Rede, welche ihren innern Zustand in seiner ganzen Blöße darlegte, sie mit wildem Ingrimm und forderte sie zur Rache heraus — die nur in seinem Tode Befriedigung finden konnte[4].

---

[1] Jerem. 2, 30. [2] II. Esdr. 9, 26.
[3] Matth. 21, 16. 23; 22, 17 ff.
[4] Joh. 11, 47. Vgl. Döllinger, Christenth. und Kirche, S. 13.

Vor Allem aber war es die Erwartung eines mächtigen irdischen Königs, politischen Befreiers und Eroberers, welcher Israel zum Triumph über seine Feinde führen sollte, was die Gemüther Aller beschäftigte. Der konnte darum nicht der Verheißene sein, der nicht kam an der Spitze eines zahlreichen, sieggekrönten Heeres [1]. Man beachtete nur das, was der nationalen Eitelkeit, der Selbstsucht und Selbstüberschätzung, dem Haß gegen alle nichtjüdischen Völker in den messianischen Weissagungen entsprach, oder dem entsprechend sich deuten ließ; man vergaß so sehr jene zweite Reihe von Voraussagungen, welche den Messias als den armen, demüthigen, leidenden Knecht des Herrn schildern, daß diese auf eine ganz verschiedene Persönlichkeit übertragen wurden, im Gegensatze zu den Traditionen der bessern Zeit. Christus aber erschien nicht an der Spitze eines Heeres, er fordert nicht auf zum Kampfe gegen die verhaß-

---

Alle Propheten waren Martyrer, bezeugt Stephanus (Apostelg. 7, 51). Der höchste aller Propheten, Christus, der König der Propheten, mußte darum auch ein König der Martyrer werden. Die finstern Mächte wurden durch die Gnade seiner Erscheinung nur um so mächtiger zum Kampfe aufgestachelt. Das ist die Geschichte der Gnade allezeit; die edleren Elemente zieht sie zu sich heran, die widerstrebenden müssen im Bösen sich verhärten; sie wirkt, wie die Sonne, schmelzend und verhärtend zu gleicher Zeit.

[1] Vgl. Schoettgen, Horae hebr. L. VI. C. 3. Cunaei de Rep. Hebr. L. I. C. 17. Man unterschied später zwei Messiasse, den Messias, den Sohn Davids, und den Messias, den Sohn Josephs. Selbst die Jünger des Herrn konnten trotz ihres dreijährigen Umganges mit ihm nur schwer die Idee eines leidenden und gekreuzigten Messias fassen. Matth. 16, 22; 17, 22. Luc. 18, 34. Auch ihnen war es schwer, zwischen der ersten und zweiten Ankunft des Messias zu unterscheiden. Die roh-materielle Auffassung des Messias und seiner Werke (die Spaltung des Oelberges, die Besiegung von Gog und Magog u. s. w.) bei den heutigen Juden gibt das Buch: Munimen Fidei bei Wagenseil, Tela ignea Satan. p. 16 sqq.

ten Römer; er fordert sittliche, nicht politische Restauration; darum ward er verworfen. Er ist gesendet auch für die Heiden, schließt sie nicht aus von der Wohlthat seiner Verheißung, statt, wie der Pharisäer wollte, sie als Sklaven dem auserwählten Volke zu unterwerfen; ein solches Beginnen verdiente den Tod [1].

Darum hat Israel ihn verworfen.

Bis jetzt haben wir jedoch nur die eine Seite des Beweises aus den Prophetien betrachtet: die Erfüllung aller in Christus. Christus aber ist selbst Prophet, höher denn Moses, er ist der Prophet, der Bundesstifter und Verkünder des neuen Gesetzes. Wie darum der Prophet des alten Bundes im prophetischen Gesichte die Geschichte der Zukunft wie gegenwärtig schaute und in ihren Grundzügen dem forschenden Blicke seines Volkes enthüllte, welches nach Grund und Ziel der Wege fragte, die sein Gott es führte, so zeichnet Jesus Christus mit sicherer Hand den fragenden Jüngern den Grundriß vor für den neuen Tempelbau Gottes auf Erden, die Geschichte seiner heiligen Kirche, deren Fundamente er gelegt hatte; sein prophetisches Wort strahlt wie ein heller Lichtglanz hinaus in die fernste Zukunft, und läßt sie, wenngleich ein dunkler Schleier das Ganze verhüllt, doch die großen Ereignisse und Wendepunkte im Leben seiner Kirche mit Bestimmtheit erkennen.

Jesus Christus sagt sein eigenes Schicksal [2] und das

---

[1] Apostelg. 22, 21, 22: Der Herr sprach zu mir: gehe, ich sende dich unter die Heiden. Bis zu diesem Wort hörten sie ihn an und sagten: Rotte ihn aus von der Erde, ein solcher Mensch darf nicht mehr leben.

[2] Matth. 17, 21. Marc. 10, 33. Joh. 10, 17: Sieh' wir steigen hinauf nach Jerusalem, und der Menschensohn wird überliefert werden den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und den Aeltesten, und sie werden ihn zum Tode verurtheilen und an die Heiden aus-

der Apostel[1], sein Leiden und seine Auferstehung voraus, er sagt voraus die Verläugnung des Petrus[2] und den Verrath des Judas[3], als Jener selbst nicht daran glaubte, und diesen keiner von den Jüngern ahnte[4]. Er sagt voraus das Schicksal seines Volkes, die Zerstörung der Stadt und des Tempels[5] mit Angabe der Umstände; es soll noch in diesem Menschenalter[6] geschehen, es werden falsche Propheten auftreten[7], es soll kein Stein auf dem andern bleiben[8]; er sagt endlich voraus

---

liefern. Und sie werden ihn verspotten und anspeien und geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.

[1] Matth. 10, 17. Luc. 21, 12: Sie werden euch ihre Hände auflegen und werden euch verfolgen und den Synagogen ausliefern und in's Gefängniß werfen, vor Könige und Statthalter schleppen um meines Namens willen.

[2] Matth. 26, 33: Es antwortete aber Petrus und sprach: Auch wenn sich Alle an dir ärgern, so werde doch ich mich nicht an dir ärgern. Und Jesus sagte ihm: Wahrlich, ich sage dir, in dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verläugnen.

[3] Joh. 13, 21: Als Jesus dieses gesagt hatte, ward er im Geiste betrübt und betheuerte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, einer von euch wird mich verrathen.

[4] Joh. 13, 28. 29.

[5] Matth. 24, 2. Marc. 13, 2. Luc. 19, 42—44; 41, 6. Matth. 24, 25: Sieh' ich habe das Alles euch vorausgesagt. Luc. 19, 43: Es kommen Tage und deine Feinde werden dich mit einem Wall umgeben und sie werden dich einschließen und von allen Seiten bedrängen. Und sie werden dich der Erde gleich machen und deine Söhne, die in dir sind, und sie werden nicht einen Stein auf dem andern lassen, weil du nicht erkannt hast den Tag deiner Heimsuchung.

[6] Matth. 24, 34: Dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis Alles dieß geschehen ist.

[7] Matth. 24, 5: Viele werden kommen in meinem Namen und Viele verführen. 24, 24: Es werden falsche Messiasse und falsche Propheten aufstehen.

[8] Luc. 13, 2: Kein Stein wird auf dem andern bleiben.

die bleibende Zerstreuung Israel's unter die Völker [1].

Dieß Alles hatte Jesus vorausgesagt mit jener Sicherheit und erhabenen Ruhe, mit welcher er jedes seiner Worte sprach; man fühlt es durch, die Zukunft liegt wie ein aufgeschlagenes Buch vor seinem Blicke, er schaut in sie hinein, wie er in die Gegenwart und in das innerste, verborgenste Leben des Menschen schaut [2]. Es ist das Größte, Unwahrscheinlichste und Erschütterndste, was er voraussagt mit derselben Ruhe, mit welcher er Todte zum Leben ruft, das Größte verrichtet wie das Kleinste. Er staunt nicht über das Wunder, das er wirkt in dem Reiche der Natur, er staunt nicht über das Wunder — Prophetie — das er wirkt im Reiche der Geister. Das Uebernatürliche ist ihm Natur. Jesus Christus sagt dieß Alles voraus zu einer Zeit, unter Verhältnissen, wo an eine Katastrophe von solch' unermeßlicher Bedeutung noch Niemand dachte, die das gerade Gegentheil aller politischen Berechnung bildete.

Die Geschichte bestätigt jedoch die Erfüllung seiner Vorhersagung. Das Volk, erzählt Josephus, folgte blind und leichtgläubig jedem Aufwiegler, der sich für einen Propheten, den Vorläufer des Messias oder diesen selbst ausgab. Von Theudas an, welcher bald nach Christi Tod

---

[1] Luc. 21, 24: Und sie werden fallen unter dem Schwerte und sie werden als Gefangene geführt werden unter alle heidnischen Völker, und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis die Zeiten der Völker erfüllt sind.

[2] Joh. 1, 48—50: Nathanael sprach zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach: Noch ehe dir Philippus rief, als du unter dem Feigenbaume saßest, sah ich dich. Joh. 6, 71. 72. Matth. 9, 42; 12, 25. Joh. 2, 24 kennt er die Gedanken des Verräthers und die Anschläge seiner Feinde.

auftrat (45 n. Chr.), vergeht kein Jahrzehnt, in welchem nicht falsche Propheten — „Goëten" — und Pseudomessiasse erscheinen[1]; selbst als der Tempel schon brannte, folgten sechstausend Menschen einem falschen Propheten, der Rettung ihnen verheißend sie zu einem bedeckten Gang beim Tempel führte, wo Alle den Tod fanden. Die Zeitgenossen Jesu erlebten den Untergang der Stadt und des Tempels, da schon im Jahre 66 n. Chr. die Empörung losbrach[2]. Sieben Jahre lang wüthete der Kampf, jeden Fuß breit Landes mußten die Römer unter Titus erkämpfen; in der schonungslosen Wuth der Belagerer, in der unbeugsamen Erbitterung der Belagerten offenbarte sich der ganze Haß, womit Römer und Juden, die beiden stolzesten Völker der Erde, sich gegenseitig verfolgten. Die Zahl der Umgekommenen betrug eine Million nach der beiläufigen Schätzung des Josephus[3]; gegen Neunzigtausend wurden als Sklaven verkauft[4]; Hunger und Krankheit hatten noch mehr als das Schwert dahingerafft[5]. Gegen die sonstige Politik der

---

[1] Joseph. Bell. Jud. II. 13. VI. 5. Antiquit. XX. 7.

[2] Außerordentliche Erscheinungen hatten das Ereigniß angedeutet. Luc. 21, 11. Es werden Schrecken vom Himmel und große Zeichen sein. „In der Nacht," berichtet Tacitus (Annal. V. 13), „sah man kämpfende Heere, blitzende Waffen, den Tempel plötzlich erleuchtet durch Feuer aus den Wolken, die Thore des Heiligthums thaten sich auf und eine übermenschliche Stimme verkündete den Auszug der Götter. Hierauf hörte man eine Bewegung wie von Vielen, die ausziehen." Cf. Joseph. Flav. VI. 5.

[3] Bell. Jud. VI. 9.

[4] Luc. 21, 24: Gefangen werden sie fortgeführt unter alle Völker.

[5] Luc. 21, 23: Wehe den Schwangern und Säugenden in diesen Tagen! — Maria, des vornehmen Eleazar Tochter, tödtete und briet ihr Kind, einen Theil davon der gleich hungrigen, spähenden Rotte übergebend; selbst im römischen Lager vernahm man mit Entsetzen diese grauenhafte That. Bell. Jud. VI. 3.

Römer, welche die Hauptstädte[1] und vor Allem die Nationalheiligthümer schonten, gegen den Willen und Befehl des Titus, welcher den Tempel retten wollte, wurden Stadt und Tempel zerstört; viele von den außer Jerusalem wohnenden Juden, welche die Osterfeier in der heiligen Stadt versammelt hatte, wurden mit in das Verderben gezogen. Nur die Christen hatten, eingedenk der Weissagung[2], die Stadt verlassen, und waren nach Pella, einer griechischen Colonie jenseits des Jordans, ausgewandert. Der jungen Kirche, welche den schweren Kampf gegen die Synagoge zu bestehen hatte, mußte diese in so furchtbarer Weise in Erfüllung gegangene Weissagung ihres Meisters ein mächtiger Glaubensgrund werden, dessen erschütternde Wirkung auch auf Viele unter den Juden selbst sich ausdehnte[3]. Und die

---

[1] Syrakus, Antiochien und Alexandrien verloren durch die Eroberung der Römer nichts an ihrem alten Glanz.

[2] Euseb. H. E. III. 5. Epiph. de pond. et mens. c. 5. Luc. 21, 20: Wenn ihr aber sehet, daß ein Heer Jerusalem einschließt, dann wisset, daß ihr Untergang nahe ist; wer dann in Judäa ist, der flüchte in die Berge.

[3] Der Untergang Jerusalems war die nächste Folge der Verwerfung des Christenthums durch die Juden; denn mit der Annahme desselben hätten sie ein anderes Zukunftsideal gewonnen, die Empörung, welche die Rache herausforderte, wäre nicht möglich gewesen. Die Beweiskraft dieser Prophetie und ihre so baldige und genaue Erfüllung ist so groß, daß der moderne Unglaube einen neuen Ausweg suchte, um sich ihr zu entziehen. Man erklärt es als eine Weissagung post eventum, so z. B. Strauß (Leben Jesu II. S. 367). Allein dagegen spricht der erwiesene weit frühere Ursprung der Evangelien; selbst Strauß bedingt sich anderswo nur 30 Jahre für die Abfassung der Evangelien nach dem Verlauf der Geschichte aus (a. a. O. I. S. 66), so daß diese immer schon bekannt und gelesen waren vor der Zerstörung. Dagegen spricht ferner die in jeder Beziehung den Zuständen und Verhältnissen vor der Zerstörung entsprechende Darstellung in den Evangelien, welche bei

Weissagung blieb erfüllt, trotzdem, daß die Juden im Bunde mit Kaiser Julian durch Wiederaufbau des Tempels und Wiedereinführung des mosaischen Cultus sie suchten Lüge zu strafen. „Aber als die Juden," erzählt der Geschichtschreiber Sokrates, „mit Emsigkeit den Bau betrieben, gedachte der Bischof von Jerusalem, Cyrillus, des Wortes des Herrn, und sprach, „in Bälde werde kein Stein mehr auf dem andern bleiben." Während der Nacht entstand eine große Erschütterung, sie wühlte die Steine des alten Tempelfundamentes auf und zerstreute sie sammt den angrenzenden Bauten... Feuer vom Himmel verzehrte das ganze Bauwerk... deßgleichen auch alles Geräthe der Arbeiter und den ganzen Tag hindurch setzte das Feuer seine Gefräßigkeit fort[1]." Mag man auch diese gewaltsamen Erscheinungen

---

einem späteren Geschichtschreiber nicht mehr möglich gewesen wäre, da Alles sich geändert hatte (vgl. oben S. 227); dagegen spricht die Thatsache der Auswanderung der Christen, als noch Niemand an ein solches Ende dachte, welche darum von der Katastrophe verschont blieben. Wäre endlich diese Weissagung post eventum abgefaßt, so trüge sie einen mehr historischen Charakter, es stünde namentlich das Gericht über Israel nicht in so enger Verbindung mit dem Weltgericht, wie es besonders bei Matth. 24, 29 erscheint.

[1] Socrat. H. E. III. 20. Im Wesentlichen gleichlautend sind die Berichte der übrigen christlichen Geschichtschreiber: Sozomenus (H. E. V. 22), Theodoret (H. E. III. 20) und Rufinus (H. E. I. 38), der Schriftsteller, wie Ambrosius (Ep. 40 ad Theodos.), Chrysostomus (Exp. in Ps. 110. Homil. 76. in Matth.), Gregor von Nazianz (Orat. II. in Jul.), des Arianers Philostorgius (H. E. VII. 9) und des Heiden Ammianus Marcellinus (XXIII. 1). „Als Alypius," berichtet letzterer, „das Werk emsig betrieb und der Statthalter der Provinz ihn hierin unterstützte, erhoben sich häufige Feuerkugeln in der Nähe der Fundamente, verbrannten einige Arbeiter und machten den Ort unzugänglich; und da in solcher Weise die Elemente allzu hartnäckig widerstrebten, ließ man von dem Vor-

auf natürlichem Wege erklären, durch Erdbeben und die eigenthümlichen asphaltreichen Bodenverhältnisse, so hebt dieses doch das Providentielle in diesem ganzen Vorgange nicht auf. Daß diese Erscheinung, zu dieser Zeit, zu diesem Zwecke, unter diesen Verhältnissen auftrat, daß sie die Erfüllung und wiederholte Bestätigung der alten Weissagungen ist, das ist das Göttliche an ihr. Auch die verkündete Zerstreuung Israels unter alle Völker, wie sie einzig dasteht in der Geschichte und ohne alle Analogie, ja gegen das allgemeine welthistorische Gesetz, nach welchem besiegte Völker sich vermischen und aufgesogen werden von der stärkern Nationalität, ist eine Erscheinung so wunderbarer Art, daß nur Gewohnheit oder Stumpfsinn gleichgültig daran vorübergehen kann. Israel soll bleiben, ungemischt unter den Völkern, ein Schatten, der überallhin dem Kreuze folgt, wo nur immer dieses aufgerichtet wird, der stumme und doch so laute Zeuge der evangelischen Geschichte, zum unfreiwilligen Bekenntniß der Messianität Jesu Christi und seiner eigenen Verwerfung und als Werkzeug der Plane Gottes; denn „wenn die Völker alle in die christliche Wahrheit eingetreten sind, dann wird auch Israel gerettet werden"[1]. „Jene," sagt Pascal[2] nach Augustinus[3], „welche Christum verworfen und gekreuzigt haben,

haben ab." Vgl. Dieringer, göttliche That des Christenth. I. 380 f. Gibbon, Geschichte des Verfalls des röm. Reiches, IV. Bd.

[1] Röm. 11, 25.

[2] Pens. P. II. Art. 8.

[3] Circumquaque ambulant oculis obscuratis, ut per eos haec probentur. Ideo factum est, ne sic delerentur, ut eadem secta omnino nulla esset; sed dispersa est super terras, ut portans in nos collatae gratiae prophetias ad convincendos firmius infideles nobis ubique prodessent... Occisi non sunt, sed dispersi... in libris suffragatores, in cordibus nostri hostes, in codicibus testes. De Fide, C. VI. n. 9.

sind dieselben, welche die heiligen Bücher bewahren, die Zeugniß geben wider sie, die verkünden und zugleich voraussagen, daß er werde verworfen werden und zum Aergernisse sein. Gott hat dieses Volk von so außerordentlichem Eifer und von solcher Zähigkeit gewählt, um überallhin in die Welt die Bücher zu tragen, welche die Weissagungen auf Christus enthalten, und sie wie eine aufgeschlagene Schrift vor die Augen der ganzen Welt zu halten."

Jesus Christus verkündet endlich die Ausbreitung seiner Lehre auf der ganzen Erde und die unerschütterliche Dauer seiner Kirche durch die Jahrhunderte bis an's Ende der Welt. „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes von Oben empfangen und ihr werdet mir Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa, und in Samaria und bis zu den Grenzen der Erde" [1]. Hätten Platon oder Sokrates ihr Urtheil abgeben dürfen, als der Herr diese Weissagung aussprach, sie hätten die Erfüllung für unmöglich, oder, wenn sie doch sich verwirklichen sollte, für Gottes alleiniges und unbestreitbares Werk erklärt [2]. Und kaum drei Jahrhunderte, nachdem dieß Wort gesprochen worden, war es erfüllt. Schon Paulus konnte erklären, daß das Evangelium bis nach Illyrien gedrungen sei, und der Glaube der Römer in der ganzen Welt verkündet wird [3]. Am Ende des ersten Jahrhunderts hatte das Christenthum nach des Plinius Bericht bereits das ganze Reich überfluthet, so daß die Feste der Götter aufhören mußten und

---

[1] Apostelg. 1, 8. Joh. 12, 32: Wenn ich erhöht sein werde am Kreuze, werde ich Alles an mich ziehen. Matth. 24, 14: Es wird dieses Evangelium in der ganzen Welt verkündet werden zum Zeugnisse für die Völker.

[2] Apolog. Socrat. p. 117. 118.

[3] Röm. 15, 19.

die Tempel verödet standen[1]. „Sie finden sich," sagt Seneca[2], „in allen Ländern, die Besiegten haben den Siegern Gesetze gegeben." „Wir sind von gestern," sprach Tertullian[3] im dritten Jahrhundert, „und wir haben euer ganzes Land eingenommen, Städte, Inseln, das Lager, den Palast, Senat, Forum, bloß die Tempel haben wir euch gelassen." „Es gibt kein Volk," spricht Justinus[4], „weder unter den Barbaren, noch unter den Hellenen, in welchem nicht im Namen des gekreuzigten Christus Gebete dem Vater des Weltalls dargebracht würden." Christus verkündet die beständige Dauer seiner Kirche mitten und trotz aller Verfolgungen, die zu keiner Zeit ihr ausbleiben sollen[5]. „In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben, aber vertrauet, ich

---

[1] Ep. Lib. X. Ep. 97. Er hält die Anklage gegen die Christen um ihres Bekenntnisses willen für gefährlich „wegen der großen Anzahl derer, die davon betroffen wurden, denn Viele aus jedem Alter, Stand und Geschlecht wird die Untersuchung schuldig finden. Stadt und Land hat die Seuche des christlichen Aberglaubens eingenommen; fast sind die Tempel verödet und die Feste schon lange unterlassen." Vgl. oben S. 205.

[2] Ap. August. De Civ. Dei L. VI. C. 9.

[3] Apolog. 37. „An Christum," spricht er an einer andern Stelle (C. Jud. c. 7), „glauben alle Völker, die Parther, Meder, Elamiten, die Bewohner von Mesopotamien, Armenien, Phrygien, Cappadocien, die Bewohner von Pontus und Kleinasien, Pamphylien, die zu Aegypten gehören und zu Afrika jenseits Cyrene .... die verschiedenen Stämme der Getuler und der Mauren und alle Gebiete von Spanien und die verschiedenen Nationen Galliens und die den Römern unzugänglichen Orte Britanniens, die aber Christo unterthan sind, und die Sarmaten, Dacier, Germanen und Scythen und vieler entlegenen Inseln und Länder Bewohner, die wir kaum aufzählen können."

[4] Zu Anfang des zweiten Jahrhunderts. Dial. c. Tryph. 117.

[5] Luc. 21, 12. Joh. 15, 20: Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. Matth. 20, 9: Alle Völker werden euch hassen um meines Namens willen.

habe die Welt überwunden" [1]. „Du bist Petrus, ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen" [2]. „Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt" [3]. Alles Menschenwerk trägt nothwendig die Signatur alles Endlichen, es ist umschlossen von den Schranken des Raumes und der Zeit. Wie in der Ausbreitung der Kirche über die gesammte Erde ihr Universalismus und damit ihr übermenschlicher Charakter hervortritt, so ist in der steten Dauer der Kirche, an welcher die Zeit spurlos vorübergehen soll, die doch Alles untergräbt, Alles stürzt, Alles mit sich fortreißt, was irdisch ist, ihre himmlische Abkunft nach einer andern Richtung hin beurkundet.

So hat die Geschichte durch fast zweitausend Jahre hindurch das Wort des Herrn verwirklicht. So ist die Ausbreitung und der Bestand der christlichen Kirche in zweifacher Weise ein göttliches Werk, ein Beweis der göttlichen Würde Christi. Es ist Gottes Werk als Weissagung, denn nur er konnte solches vorhersehen; es ist Gottes Werk in seiner Erfüllung, denn nur er konnte es verwirklichen und die Hindernisse besiegen, die der Natur der Sache nach und bei den eigenthümlichen Verhältnissen der Zeiten und Weltlage sich ihm entgegen stellten. Er hat in Wahrheit die Welt überwunden.

Die Offenbarung enthält Verheißungen des Heils; das Heil aber erscheint erst in der Zukunft in seinem Abschluß und in seiner gänzlichen Vollendung, darum ist die Offenbarung auch nothwendig weissagend. Im alten Bunde erscheint mit jeder neuen Offenbarungsperiode ein neues Weissagungsmoment, bis Daniel die Erscheinung des Heils in der bestimmtesten Angabe verkündet. Darum erscheint denn

---

[1] Joh. 16, 33. [2] Matth. 16, 18. [3] Matth. 28, 20.

auch in Christus, dem Vollender der Offenbarung, die Vollendung der Weissagung; wie Israel seine Geschichte schauen konnte im Spiegel der Prophetie, so hat auch uns Christus die Zukunft seiner Kirche und das endliche Gericht in großen tiefbedeutsamen Umrissen enthüllt. Der erste Theil seiner Voraussagung, das Schicksal und Gericht über Israel, sowie die Verbreitung und Dauer seiner Kirche ist bereits eingetroffen; dieß gibt uns, wie Augustinus[1] bemerkt, die Gewähr, daß auch der zweite Theil, seine Erscheinung zum Gericht, sich erfüllen wird.

Die Zeitgenossen Jesu sahen ihn, den Menschensohn, und waren die unmittelbaren Zeugen seiner Wunder; und in dieser Hinsicht waren sie bevorzugter als wir, die wir seine göttlichen Thaten nur aus der Geschichte kennen. Aber doch sind wir in anderer Beziehung glücklicher als sie, denn wir schauen das große, fortgesetzte, unläugbare, vor Aller Augen sichtbare Doppelwunder der Erfüllung seiner Prophetien, die nur Gottes Geist voraussagen und nur Gottes Macht verwirklichen konnte. „Nun bedarf es keiner weitern Beweise mehr," sagt Pascal[1] nach Augustinus[2], „um die Wahr-

---

[1] Omnia ergo haec, sicut tanto ante praedicta legimus, sic et facta cognoscimus: et quemadmodum primi christiani, quia nondum ista provenisse videbant, miraculis movebantur ut crederent, sic nos, quia omnia ista completa sunt, sicut ea in libris legimus, qui longe antequam haec complerentur conscripti sunt, ubi omnia futura dicebantur, et praesentia jam videntur, aedificamur ad fidem, ut etiam illa, quae restant, sustinentes et perseverantes in Domino sine dubitatione ventura credamus. Siquidem adhuc tribulationes futurae in eisdem scripturis leguntur, et ipse ultimus judicii dies, ubi omnes cives ambarum illarum civitatum receptis corporibus surrecturi sunt, et rationem vitae suae ante tribunal Christi judicis reddituri. De catechiz. rudib. 24

[1] Pens. P. II. Art. 3.

[2] Qui enim temporibus illis in Judaea terra fideles fuerunt,

heit der christlichen Religion zu erhärten, die Erfüllung aller Weissagungen ist ein fortgesetztes Wunder." Auch das ist

---

ex virgine nativitatem mirabilem, ac passionem, resurrectionem, ascensionem Christi, omnia divina dicta ejus et facta praesentes praesentia didicerunt. Haec vos non vidistis. Ergo haec aspicite, in haec attendite, haec, quae cernitis, cogitate, quae vobis non praeterita narrantur, nec futura praenuntiantur, sed praesentia demonstrantur. An vobis inane vel leviter videtur, et nullum vel parvulum putatis esse miraculum divinum, quod in nomine unius crucifixi universum genus currit humanum. Non vidistis quod praedictum et impletum est de humana Christi nativitate, Ecce virgo concipiet et pariet filium: sed videtis quod praedictum et impletum est ad Abraham Dei verbum, In semine tuo benedicentur omnes gentes. Non videtis, quod de mirabilibus Christi praedictum est, Venite et videte opera Domini, quae posuit prodigia super terram (Ps. 45, 9): sed videtis, quod dictum est, Postula a me, et dabo tibi gentes haereditatem. Non vidistis, quod praedictum est et impletum de passione Christi, Foderunt manus meas et pedes meos, dinumeraverunt ossa mea, ipsi vero consideraverunt et inspexerunt me; diviserunt sibi vestimenta mea et super vestem meam miserunt sortem: sed videtis, quod in eodem psalmo praedictum est et nunc apparet impletum, Commemorabuntur et convertentur ad Dominum universi fines terrae, et adorabunt in conspectu ejus universae patriae gentium (Ps. 21, 17—19). Non vidistis, quod de resurrectione ejus dictum et impletum est, Ego dormivi et somnum coepi, et exsurrexi et Dominus est mecum: sed videtis ejus Ecclesiam, de qua similiter dictum et impletum est, Dominus Deus meus, ad te gentes venient ab extremo terrae, et dicent, Vere mendica coluerunt patres nostri simulacra. Hoc certe, sive velitis sive nolitis, aspicite... Utraque vobis praedicta monstramus; utraque autem vobis impleta propterea vobis demonstrare videnda non possumus, quia revocare in conspectum praeterita non valemus. Augustin. De Fide C. IV.

seiner Weisheit Werk, die es so geordnet hat, daß zu keiner Zeit seine Zeugnisse aufhörten, wunderbar glaubwürdig zu sein[1]. „Die katholische Religion," sagt Bossuet[2], „erfüllt in unläugbarer Continuität alle verflossenen Jahrhunderte; dieß ist das Werk Dessen, der allein einen Plan entwerfen und durchführen konnte, der alle Jahrhunderte umfaßt."

Bemerkungen zum sechzehnten Vortrag.

„Das ganze Heidenthum," bemerkt Lüken[3], „in der alten und neuen Welt hatte die Prophezeiung und führte den Ursprung derselben auf die Zeit des ersten Stammvaters des Menschengeschlechtes zurück, daß am Ende eines langen Zeitraumes, nachdem die Bosheit ihren höchsten Grad würde erreicht haben, das jetzige eiserne Weltalter der Sünde und des Elends aufhören werde, und daß selbst die Götter dieses Weltalters, die während desselben das Menschengeschlecht wie böse und neidische Dämonen mit tyrannischer Gewalt beherrschten, werden gestürzt werden. Zu dem Ende wird am Schlusse dieses Zeitraumes ein mächtiger weiser Held und König, entsprossen aus dem Samen des ersten Weibes, aber zugleich von himmlischer Abkunft erscheinen, um dem Dämon das Haupt zu zertreten, und auf's Neue ein Zeitalter des Glücks und der Unschuld, gleich dem ersten Alter der Welt zu begründen."

---

[1] Ps. 92, 5.

[2] Discours sur l'histoire universelle, II. P. fin.

[3] A. a. O. S. 351.

Unter den alten Culturvölkern finden wir vor Allem bei den Persern die Schilderung eines neuen Weltalters, einer Wiederherstellung der Menschheit. „Dann kommt die Zeit, wo sie sagen, Ahriman werde ganz vernichtet, die Erde gleich und eben, und ein gemeinschaftliches Reich, bewohnt von glücklichen Menschen einerlei Zunge, begründet werden," berichtet uns Plutarch[1]. Ebenso wird diese Periode im Zend-Avesta geschildert und im Bundehesch; Ahriman selbst wird dem Ormuzd Loblieder sprechen[2]. In der letzten Zeit werde ein Mann kommen, Dschanderbega genannt, d. h. Mann der Welt, der werde die Welt mit Religion und Gerechtigkeit schmücken, der Wiederhersteller und Reiniger des wahren Glaubens sein[3].

Bei den Indiern heißt das Weib des ersten Menschen Kassiapa, als Mutter der bösen Riesen Diti, als Mutter der guten Geister Aditi. Als die Mutter Diti, wegen eines Vergehens aus dem Paradiese vertrieben, trauerte, weissagte ihr ihr Gemahl Kassiapa, daß ihr Geschlecht nicht gänzlich zu Grunde gehen solle, sondern ihr ein Sohn entstamme, der voll Tugend und Weisheit sein würde, und durch welchen die Götter würden an den Riesen gerächt werden. Der Aditi, als der Nichtgefallenen, weissagt er dann, Wischnu selbst würde einst ihr Sohn werden, um die bösen Riesen zu bekämpfen und zu tödten[4]. Am Ende des jetzigen Weltalters der Sünde, als zehnter Avatara (Buddha erschien in der neunten) soll Wischnu unter dem Namen

---

[1] Plutarch. de Isid. et Osirid. c. 47. Vgl. Luc. 3, 5. Jes. 40, 3.

[2] Zend-Avesta übers. von Kleuker, III. Thl. S. 104.

[3] Kleuker a. a. O. II. S. 273. Hyde, de relig. vet. Persar. Oxon. 1700. p. 382.

[4] Bagavadam, asiat. Originalschr. Thl. I. S. 56. 111. 135.

Kalki erscheinen, alles Böse niedermähen und das glückliche Zeitalter wiederherstellen, wie es vom Anfange der Welt war[1].

„Bei den Chinesen ist," wie A. Remusat[2] bemerkt, „die Idee von der Ankunft eines Heiligen seit dem sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung allgemein." Confucius selbst that den Ausspruch, daß der wahre Heilige, als dessen Verkündiger er angesehen sein wollte, im Occident erscheinen werde[3]. „In China," sagt Desguignes, „war es uralter Glaube, daß auf die Religion der Götzen, wodurch die ursprüngliche Religion verunstaltet sei, eine andere folgen würde, welche dann bis zum Untergange der Welt dauern würde"[4].

Bei den Aegyptern ist der Gegensatz von Osiris und Typhon ursprünglich wohl ein physischer, allein es hat sich an denselben doch auch der ethische angeschlossen. Horus, der Sohn der ersten Mutter Isis, der Rächer des Osiris (eigentlich der wiedererstandene Osiris selbst), wird mit der Mutter in frühester Kindheit schon von Typhon verfolgt, und in die Tiefe der Unterwelt versenkt; dann aber steht er wieder auf, bindet und tödtet die Schlange Python[5]. Diodor[6] erzählt eine Sage der Libyer, bei denen das Orakel des Jupiter Ammon war; Ammon habe, als er aus seinem Reich vertrieben wurde, seinem Volke vorausgesagt, nach

---

[1] Bagavadam, I. Thl. S. 206. Kleuker, asiat. Abhandl. I. Thl. S. 185.

[2] In den Bemerkungen zu dem hl. Buche der Chinesen, Tschung-yung, d. i. die rechte Mitte, Notic. et Extr. des Manuscr. T. X., l'invariable milieu, p. 158—160.

[3] A. Remusat, l. c. p. 143—145.

[4] Mém. de l'Acad. des Inscript. T. XLV. p. 543.

[5] Plutarch. de Isid. et Osirid. 19.

[6] III. 73.

einem bestimmten Zeitraume würde sein Sohn Dionysos (Osiris) zur Welt kommen, seine väterliche Herrschaft wiederherstellen, sich zum Herrn der ganzen bewohnten Erde erheben und für einen Gott erklärt werden.

Bei den Griechen erscheint Prometheus als Bildner der Menschen und Urmensch, der die ganze Menschheit vertritt; er rettet die Menschheit, als Zeus ihren Untergang geschworen. Der zürnende Zeus, dessen Macht aber einst gebrochen wird, schmiedet ihn an den Fels, wo der Adler seine Eingeweide zerfleischt; er sah diese Qualen voraus und konnte sie abwenden, aber im Gefühle seiner Unsterblichkeit erhebt er sich über sein Geschick.

„Ich hab's gewagt, ich hab' die Menschheit noch erlöst,
Daß nicht zerschmettert sie des Hades Macht verschlang,
Das ist, wofür er mich mit solchen Martern beugt,
— — Den Menschen helfend, lud ich Leid mir selber auf."

Da spricht er das Orakel aus, das ihm allein bekannt war, daß nämlich einst des (falschen Gottes) Zeus Herrschaft aufhören werde und erblickt seinen Befreier Herakles in ferner Zukunft; er werde zwar nur, wie Hermes verkündet, Erlösung finden, wenn ein Gott freiwillig für ihn stirbt.

„Von solcher Drangsal hoffe nicht ein Ziel, bevor
Als Stellvertreter deiner Qual ein Gott erscheint,
Bereit für dich in Hades unbesonntes Reich
Zu steigen und zur finstern Kluft des Tartarus."

Dieß geschieht, indem der Sohn des Chronos, Chiron, der gerechteste und weiseste der Centauren, für ihn sich opfert [1].

---

[1] Hesiod. Opp. et dies 42 sqq. Aeschyl. Prometh. v. 119 sqq. 546. 443—546. 1025 sqq. Apollodor. II. 5. 4. Vgl. Buttmann, Ueber den Mythus des Herakles. Creuzer, Symbolik, N. A. II. Thl. S. 270. Daub und Creuzer, Studien. 1807. S. 305: Man kann im Geiste der alten Mythologie in Christus den geweissagten Herkules erblicken, der den Geier erschoß und den gefesselten Prometheus entsündigte und befreite.

Die Deutschen sahen Odin als den gefallenen ersten Menschen an, der mit seinem Weibe tief unter der Erde verzaubert ist. Wie der griechische Prometheus, so sollte auch er am Ende der Welt erlöst werden [1].

Die Mexikaner glaubten, daß ihr Stammvater und wohlthätiger Gott, Quetzalcoatl, einst wieder kommen werde, sie zu trösten und das frühere Glück wieder herzustellen. Alsdann würde die alte Religion mit ihren Menschenopfern aufhören und unschuldige Gaben, wie in der Urzeit, geopfert werden [2]. Dasselbe glaubten die Peruaner von dem Urmenschen Virakocha [3].

„Wenn wir die Uebereinstimmung dieser Sagen erwägen," bemerkt Tholuck [4], „so spricht diese für einen gemeinschaftlichen geschichtlichen Quell, und somit auch dafür, daß aus jener Zeit, wo der Mensch aus dem Zustande der Seligkeit gestoßen, die Verheißung eines Helden empfing, welcher der Schlange auf den Kopf treten würde, sich Ahnungen und Erwartungen einer künftigen Wiederherstellung und beseligten Zeit zu allen Nationen fortpflanzten."

---

[1] Grimm, Mytholog. S. 540.

[2] Humboldt, Vues des Cordillères. I. p. 265. Clavigero Stor. di Messico, T. II. p. 11.

[3] Garcilasso de la Vega, Hist. des Yncas L. V. c. 28.

[4] Die Lehre von der Sünde und dem Versöhner, S. 237.

Siebenzehnter Vortrag.

Christi Wort und Werk.

Jesu Zeugniß von sich selbst. — Er bezeugt seine Gottheit vor seinen Jüngern, dem Volke, dem weltlichen und geistlichen Gerichtshofe. — Bedeutung seines Zeugnisses aus den Umständen desselben. — Der Plan Jesu. — Einklang von Christi Wort und Werk. — Petrus zu Rom. — Religiöser, sittlicher und politischer Zustand Roms. — Die Anklagen der Heiden gegen Lehre und Leben der Christen. — Größe der Aufgabe. — Mißverhältniß zwischen Mittel und Zweck. — Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum. — Die natürlichen Erklärungsversuche. — Die Verfolgungen. — Die Martyrer. — Werth ihres Zeugnisses. — Die Ausbreitung des Islam und die Ausbreitung des Christenthums. — Folgerungen.

Als Rom nach vielhundertjährigem Kampfe alle Völker der damals bekannten Erde zu seinen Füßen liegen sah, und Augustus in der Hauptstadt der Welt den kaiserlichen Thron aufgerichtet hatte, da verstummte zum ersten Mal seit langer Zeit der Lärm des Kampfes, und der Welt ward Friede. Es war eine geheimnißvolle Stille, als ob etwas Großes, etwas Außerordentliches sich vorbereite, wunderbare Ahnungen einer neuen großen Zukunft beschäftigten die Völker. Vorzugsweise aber war es in Judäa, wo man auf den Eintritt großer Ereignisse harrte; Einer unter den Juden sollte sich erheben, dem die Herrschaft würde über die Welt[1]. Hatten

---

[1] **Joseph. Flav. Bell. Jud. V. 3. III. 8.**

sie doch gelesen in ihren Propheten, wenn der Scepter von Israel weiche, nach Ablauf von siebenzig Jahreswochen, solle der Ersehnte erscheinen; immer schwerer lag bereits der Druck der Fremdherrschaft auf ihnen, immer näher trat der verheißene Zeitpunkt heran [1].

Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten? — Das war die Frage des Johannes an den Herrn [2], das war die Frage der ganzen alten Welt. Wann wird der Ersehnte kommen? Wie wird er erscheinen? Wie wird er sein? Die Schriftsteller jener Zeit wähnten, seit Augustus den Thron der Cäsaren bestiegen hatte, Einer, wie er, müsse es sein, in dem die Verheißungen sich erfüllen. In seiner Hand lag das Schicksal der Welt, sein Wille gebot vom Aufgang bis zum Niedergang, sein Name schwebte auf allen Lippen und schon schickte die Schmeichelei sich an, ihm Altäre zu bauen — doch neben dem goldenen Throne des Kaisers steht eine Krippe, und während sein Arm das Schicksal der Millionen leitet, liegt auf dem Schooß der armen Mutter ein armes Kind [3]. Gibt es einen größeren

---

[1] „Ein allgemeines Gefühl war über die damalige Welt verbreitet, daß etwas völlig Neues und Unerwartetes kommen müsse, etwas, das Niemand ahnen könne. Die ganze Welt und selbst die Macht der früheren Religionen war verstummt vor der äußeren, politischen Uebermacht der Römer. Die Welt war still und harrte der Dinge, die da kommen sollen." Schelling, Philos. der Offenb. WW. II. Abth. IV. Bd. S. 153.

[2] Matth. 11, 3.

[3] Vgl. die erhabene Stelle im römischen Martyrologium auf Weihnachten: Anno Imperii Octaviani Augusti quadragesimo secundo, toto orbe in pace composito, sexta mundi aetate, Jesus Christus aeternus Deus aeternique Patris Filius mundum volens adventu suo piissimo consecrare, de Spiritu sancto conceptus in Bethlehem Judae nascitur ex Maria Virgine factus homo.

Gegensatz, als der ist zwischen Augustus zu Rom und dem Kinde zu Bethlehem? Dort das Reichste, das Größte, das Mächtigste, was je die Erde getragen, hier das Aermste, das Niedrigste, das Ohnmächtigste, was es nur immer gibt, ein hülfloses, weinendes Kind. Und während Tiberius, der Herr der Welt, zu Capri seinen Lüsten fröhnt, wie seither die Welt es nicht mehr gesehen, stirbt Einer fern von Rom am Kreuze auf der Schädelstätte den Tod des Verbrechers.

Aber lassen wir einige Jahre vorübergehen, was ist geschehen? Das Weltreich der Römer liegt in Trümmern, die Kaiserkrone ist von ihren Häuptern gefallen, ihr Herrscherstab ist zerbrochen, und verschwunden sind alle die mächtigen Gebieter, nicht einmal ihren Staub hat die Erde bewahrt. Ein anderes Reich, noch größer, noch mächtiger ist aufgerichtet, ein anderer Name schwebt auf allen Lippen, lebt in allen Herzen, und sein Reich wächst von Jahrhundert zu Jahrhundert, und sein Name ist gesegnet von Geschlecht zu Geschlecht. Und wer ist das? Das ist das Kind von Bethlehem, das ist Jesus Christus. Warum ist denn das Alles so geworden? Die Größe des Einen war Menschenwerk, darum mußte sie untergehen in der Zeit, in der Alles untergeht, was vom Menschen stammt; die Größe des Zweiten ist das Werk Gottes, darum trägt es das Siegel Gottes, der ihm die Unsterblichkeit eingeprägt.

Die Gottheit Jesu Christi erweist sich uns aus einem zweifachen Grunde: einmal aus seinem Wort, sodann aus seinem Werke; jenes verkündet dieses, dieses bestätigt jenes. Betrachten wir beides, zuerst Jesu Wort.

Was zeugt Jesus für sich selbst? Eines Tages, erzählt der Evangelist[1], kam Jesus in die Gegend von Cä-

[1] Matth. 16, 13 ff.

sarea Philippi und er fragte seine Jünger und sprach: Für wen halten die Leute den Menschensohn? Diese antworteten: Einige für Johannes den Täufer, Andere für Elias, Andere für Jeremias oder Einen von den Propheten. Da sprach Jesus: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus aber antwortete und sagte: „Selig bist du, Simon, des Jonas Sohn; denn nicht Fleisch und Blut haben dir solches geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist."

Verweilen wir hier einen Augenblick. Wenn Einer es wissen mußte, und zwar mit bestimmter, unerschütterlicher Gewißheit, wer Jesus ist, so waren es seine Jünger; denn drei Jahre wandelten sie mit ihm, hörten sie ihn; sie sollten seinen Namen hinaustragen unter alle Völker, seine Zeugen sein auf der ganzen Erde, Verfolgung und Tod dulden für ihr Zeugniß [1]. Und sie glauben an ihn als den Sohn des lebendigen Gottes. Hätte dieses Wort „Sohn Gottes" nur eine allgemeine, uneigentliche Bedeutung, etwa den eines Geschöpfes, Kindes Gottes, eines von Gott besonders Begnadigten, dann hätte das Bekenntniß des Petrus in nichts sich unterschieden von dem der „Leute"; warum hätte dann der Herr ihn selig gepriesen, und sein Wort als Offenbarung des Vaters bezeichnet? Und wie Petrus, so die übrigen Jünger. „Mein Herr und mein Gott!" ruft Thomas [2] und stürzt anbetend zu seinen Füßen nieder. „Im Anfange," zeugt Johannes, „war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort .... und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt" [3]. „So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn da-

---

[1] Matth. 28, 19. Apostelgesch. 1, 8. Luc. 21, 22.
[2] Joh. 20, 28. [3] Joh. 1, 1 ff.

hingab"[1]. Ebenso Paulus, er nennt ihn Gottes einzigen Sohn[2], in dem und durch den Alles geschaffen ist[3], der durch seine Menschwerdung sich seines Gott gleichen Seins entäußerte und zum Menschen erniedrigte[4], vor dem die ganze Geisterwelt ihre Kniee beugen muß, seine Erscheinung ist die Erscheinung unseres großen Gottes[5], Gott im Fleische geoffenbart[6], und Gott hochgelobt in Ewigkeit[7]. Matthäus nennt ihn „Gott mit uns"[8], und alle übrigen Evangelisten beginnen ihr Evangelium mit einem klaren Zeugnisse für die Gottheit Christi[9]. Und was sie glaubten, das lehrten sie, und was sie lehrten, das faßten sie zusammen in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse[10]: „Ich glaube an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn." Und was sie glaubten und lehrten, dafür starben sie.

Doch der Herr war gekommen als Erlöser seines Volkes, darum mußte er seine göttliche Würde auch vor dem Volke bezeugen; öffentlich, laut, feierlich, im Angesichte seiner Feinde mußte er sich bezeugen. Wie nun hat er sich vor dem Volke bezeugt? Er bezeugt sich als den allmächtigen Herrn der Schöpfung[11] und des Menschen[12], des Himmels

---

[1] Joh. 16. [2] Röm. 8, 31. Gal. 4, 4. [3] Col. 1, 16.
[4] Philipp. 2, 6—8. [5] Tit. 2, 11—13. [6] I. Tim. 3, 16.
[7] Röm. 9, 5. [8] Matth. 1, 23. [9] Marc. 1, 1. Luc. 1, 16.

[10] Das apostolische Glaubensbekenntniß ist, wie die bewährtesten Zeugnisse des Alterthums darthun, in der römischen Kirche von den Aposteln her unverändert bewahrt worden. Wenn es auch von den Aposteln nicht schriftlich ist aufgezeichnet worden, so ist es doch gewiß jene kurze Glaubensformel, nach welcher sie die Bekehrung leiteten (I. Cor. 15, 3—4. Hebr. 6, 1—3). Cf. Irenaeus adv. Haeres. I. 20. Tertullian. de Praescript. c. 37.

[11] Joh. 5, 17: Mein Vater ist immer thätig, und auch ich bin thätig.

[12] Matth. 8, 3: Ich will, sei rein.

und der Geisterwelt [1], vorweltlichen Daseins [2], als die Wahrheit, das Licht und Leben [3] der Welt, Spender des ewigen Lebens, dem Vater *vollkommen und in Allem gleich* [4] der darum im Gebete anzurufen, anzubeten ist [5], er erklärt an sich die Weissagung des Isaias erfüllt, nach welcher Gott selbst kommen wird, sein Volk zu retten [6]. Er ist Weltgesetzgeber und König [7], Sündenerlasser [8], Todtenerwecker [9], und allwissender Richter der Welt [10], im Himmel zugleich und auf Erden [11], dem dieselbe Ehre [12], derselbe Glaube [13], dasselbe Vertrauen [14] gebührt wie dem Vater.

---

[1] Matth. 18, 31: Der Menschensohn wird kommen in seiner Majestät, und alle Engel mit ihm. 16, 19: Dir gebe ich die Schlüssel des Himmelreiches. 28, 18: Mir ist alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden.

[2] Joh. 8, 58: Ehe Abraham war, bin ich.

[3] Joh. 14, 6: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

[4] Joh. 10, 29: Niemand kann die Schafe entreißen aus der Hand des Vaters. (Da aber) (10, 30) ich und der Vater eins sind, (so kann) (10, 28) Niemand die Schafe entreißen aus meiner Hand, und ich gebe ihnen das ewige Leben. — Diese Beweisführung wäre *falsch*, wenn die Einheit mit dem Vater nicht als eine eigentliche, reale, sondern bloß als eine uneigentliche, moralische zu nehmen wäre.

[5] Joh. 14, 14: Was ihr mich bittet in meinem Namen, das werde ich thun. 9, 35 ff.: Glaubst du an den Sohn Gottes? Dieser aber sprach: Ich glaube, Herr. *Und er fiel nieder und betete ihn an.*

[6] Matth. 18, 11.

[7] Matth. 5, 1 ff.; 11, 27—30. Joh. 8, 36.

[8] Matth. 9, 2: Vertraue, deine Sünden sind dir vergeben.

[9] Joh. 5, 21. 25. [10] Joh. 5, 22.

[11] Joh. 3, 13: Niemand steigt in den Himmel hinauf, außer der herabgestiegen ist, der Menschensohn, der da ist im Himmel.

[12] Joh. 5, 23: Daß alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren

[13] Joh. 6, 29.

[14] Joh. 14, 1: Euer Herz betrübe sich nicht; glaubet an Gott und an mich.

Wenn die Gottheit selbst auf Erden erscheint, wenn aus Menschenmund die Gottheit spricht, könnte sie anders sprechen, als hier Jesus gesprochen, höhere, bezeichnendere Ausdrücke wählen, um ihr göttliches Wesen vor der Welt zu offenbaren, in jeder Weise überzeugend darzustellen? Doch das ist noch nicht genug. Es drängen sich die Juden an ihn heran und sprechen: Wie lange lässest du noch unsere Seele in Ungewißheit? Wenn du Christus bist, so sage es uns unverhohlen. Jesus aber antwortete: „Ich sage es euch und ihr glaubet nicht; die Werke, die ich vollbringe im Namen meines Vaters, diese legen Zeugniß ab für mich. — Ich und der Vater sind eins“[1]. Da hoben die Juden Steine auf, ihn zu steinigen. „Ich habe euch viele gute Werke gezeigt,“ entgegnete Jesus, „wegen welchen Werkes wollt ihr mich steinigen?“ Es antworteten die Juden: „Nicht wegen eines guten Werkes steinigen wir dich, sondern wegen der Gotteslästerung, und weil du, da du ein Mensch bist, dich selbst zum Gott machst.“ Das Volk hatte ihn verstanden; er hat sich angekündigt nicht bloß als einen besonders Begnadigten, Gesandten Gottes; er ist Gott selbst.

Aber noch feierlicher sollte Jesus Zeugniß geben von sich selbst. Ein Jeglicher, spricht der Apostel[2], ist höheren Gewalten unterworfen. Und es ist eine zweifache Gewalt, welche die Vorsehung als Grund und Trägerin alles socialen Lebens bestellt hat — die oberste weltliche und die oberste geistliche Gewalt. Die weltliche Herrschaft in Israel war an die Römer übergegangen; Pilatus war der Statthalter

---

[1] Joh. 10, 30 ff. „Viel eher,“ bemerkt der hl. Athanasius (Narrat. de Conc. Nic. Opp. I. p. 249), „hätten sie die Rede umkehren sollen und sagen: Warum bist du, da du offenbar Gott bist, Mensch geworden? Denn seine Thaten zeigten ihn als Gott.“

[2] Röm. 13, 1.

des Kaisers. Darum erscheint Jesus vor Pilatus. „Wir haben ein Gesetz," lautet die Anklage[1] der Juden, „und nach diesem Gesetz muß er sterben, weil er sich zum Sohne Gottes gemacht hat." „Du bist der König der Juden?" fragt der Statthalter. — „Du sagst es"[2], erklärt Jesus; aber „mein Reich ist nicht von dieser Welt"[3]. Nur noch ein Gerichtshof bleibt übrig, vor welchem Jesus seine göttliche Würde zu erklären hat, das Synedrium, die oberste Behörde in Israel für alle religiösen Fragen. Jesus erscheint, der Hohepriester erhebt sich von seinem Sitze, er stellt die größte, feierlichste, entscheidendste Frage, die je ein Gerichtshof auf Erden gestellt hat. Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, ob du bist Christus, der Sohn Gottes? Diese Frage war entscheidend. Sie war klar und bestimmt gestellt, sie war gestellt von dem obersten Gerichtshofe, der rechtmäßigen Obrigkeit, die Jesus selbst anerkannt hatte[4], und welcher er als der Menschensohn dem Fleische nach untergeben war. Ebenso entscheidend, ebenso klar und bestimmt mußte darum die Antwort sein. Und so war sie. Nur zwei Worte antwortet der Herr; aber in diesen zwei Worten liegt die ganze Weltgeschichte, liegt das ganze Weltgericht. Er antwortet: „Ich bin es"[5]. Und er bekräftigt seine Aussage: „Von nun an werdet ihr den Menschensohn[6] sitzen sehen zur Rechten Gottes, und kommen auf den Wolken des Himmels"[7]. Die Antwort war entscheidend; der Hohe-

---

[1] Joh. 19, 7. [2] Matth. 27, 11. [3] Joh. 18, 36.
[4] Matth. 23, 2. [5] Matth. 26, 64 (Tu dixisti).

[6] Mit diesem Wort weist Jesus auf Daniel 7, 13; 2, 44. hin und bekennt sich zugleich für den unter diesem Namen dort bezeichneten Messias, der von seinem Reiche Besitz nimmt. Er ist der Idealmensch, der Vater des neuen Geschlechts, der zweite Adam.

[7] Mit diesen Worten erklärt sich Jesus als Christus, welcher Theil

priester zerriß seine Kleider und rief: Er hat Gott gelästert. Und Alle fielen ein und riefen: Er ist des Todes schuldig.

Diese Antwort des Herrn entscheidet für alle Zeit, für Zeit und Ewigkeit, sie scheidet die ganze Menschheit in zwei große Lager, die Gläubigen und die Ungläubigen. Die Gläubigen fallen nieder und rufen anbetend: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; die Ungläubigen rufen: Er hat Gott gelästert. Ein Drittes ist nicht möglich. Der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts hatte einen Ausweg gesucht; er läugnet die göttliche Würde Jesu Christi; aber überwältigt von der Macht der Wahrheit, kann er die Größe seiner Erscheinung nicht läugnen. Er nennt ihn darum den Weisesten, Besten, Reinsten der Sterblichen, das Ideal sittlicher Größe unübertroffen und unerreichbar. Doch dieser Ausweg ist auf immer verschlossen. Jesus mußte wissen, wer er ist; der Schwärmer, dessen Bewußtsein getrübt ist, der nicht einmal weiß, wer er ist, der ist kein Weiser mehr — der hört auf, vernünftig zu sein. Auch erscheint in dem ganzen Lebensbilde Christi, wie es uns die Evangelisten entworfen haben, auch nicht ein Zug von Schwärmerei, überall die höchste Besonnenheit, maßvolle Ruhe, Klarheit und Umsicht. Entweder ist daher Christus derjenige, als welchen er sich bezeugt hat im Angesichte des Himmels und der Erde, unter einem furchtbaren Eide, am Tage seines schrecklichen Todes — oder er ist es nicht. Dann ist er ein Betrüger und Gotteslästerer, und der Hohepriester hat Recht, wenn er voll Entsetzen über diese Blasphemie sein Gewand zerreißt [1].

---

hat an Gottes himmlischem Throne, über Engel und Menschen hoch erhaben, der der Welt und seiner Ankläger Richter ist.

[1] Nach Renan ist dieß freilich anders. „Die Bewunderung seiner Schüler überholte ihn (le débordait)", belehrt er uns, „und riß ihn fort . . Trunken von der unendlichen Liebe, vergaß er die schwere

Betrachten wir die Person dessen, der dieses Zeugniß von sich gibt, der Reinste, Weiseste, Beste, Demüthigste, den je die Erde gesehen; ist es möglich, ist es auch nur denkbar, daß dieser lüge, täusche, betrüge! Kann dieser sich Eigenschaften beilegen, kann der von sich sprechen, wie der bis zum Wahnsinn getriebene Hochmuth eines Caligula und Heliogabalus es nicht vermochte? Wohl geboten diese ihren entwürdigten, sklavisch erniedrigten Völkern, sie als Götter anzubeten; die Völker staunten über diese wahnsinnige Forderung, aber doch läßt sie sich mit der Forderung Jesu gar nicht in Vergleich bringen. Denn der Polytheismus des Römers läßt eine zahllose Menge von Gottheiten zu, zahllosen Göttern waren zahllose Altäre gebaut. Nicht so Jesus Christus. Er stürzt die Altäre der falschen Götter, er kennt nur Einen, der Himmel und Erde erschaffen hat; in Israel, das den Monotheismus als sein heiliges, unantastbares Erbe dem Heidenthum gegenüber festhielt, erklärt er sich gleicher Würde, gleichen Wesens mit diesem

---

Kette, welche den menschlichen Geist gefangen hält; mit einem Sprunge überwand er den Abgrund, der den Meisten unübersteiglich ist, den die Mittelmäßigkeit der menschlichen Begabung zwischen dem Menschen und Gott geöffnet hat... Bei den orientalischen Völkern, welche wenig an die Zartheiten des kritischen Geistes gewöhnt sind, hat Aufrichtigkeit gegen sich selbst nicht viel Sinn, die Alles durch das Medium ihrer Ideen, Interessen und Leidenschaften betrachten." Der Glaube der Menge machte ihn zum Wunderthäter, und Jesus, obwohl er das Gegentheil von sich wußte, gab nach. „Die Menschheit will eben getäuscht sein!" Leben Jesu, S. 276. So nimmt er den Titel Sohn David's an, wiewohl er weiß, daß er dieß nicht ist; er bedient sich der „unschuldigen" Vorgebung, die Herzen der Menschen würden ihm vom Himmel kund! Renan setzt seiner Carricatur des Heiligsten im Schlußwort die Krone auf: Ruhe denn in deiner Glorie, edler Stifter! Dein Werk ist vollendet, deine Göttlichkeit begründet!

Einen. Das hatte die Welt noch nicht gesehen, das ist ein Neues, Unerhörtes auf Erden. Das ist entweder wahr, oder es ist der größte, furchtbarste, teuflischeste Betrug, infernaler, wahnsinniger Hochmuth, dessen kein zweiter Sterblicher mehr fähig ist. Oder wann hätte je ein anderer Mensch so weit seinen Ehrgeiz getrieben? Die Geschichte kennt kein Beispiel. Nur Einer hat dieß gefordert, er, der zugleich das höchste, ewig unerreichbare Vorbild der Demuth ist, der uns in dieser Forderung selbst die unendliche Tiefe seiner Erniedrigung schauen läßt, der die lautere Wahrheit selbst ist, der vor seinen Feinden die Frage stellt, die kein Zweiter nach ihm wagen darf: Wer kann mich einer Sünde zeihen?

Wer ist es, der solche Forderung stellt? Ist es ein römischer Imperator, der Millionen zu seinen Füßen liegen sieht? Nein, das ist er nicht; und selbst diese verlangten nur von ihrem Volke und von ihrer Zeit als Götter angebetet zu werden; er will zu allen Zeiten angebetet werden und von allen Völkern." Gehet hin in die ganze Welt und verkündet das Evangelium aller Creatur!" [1] Es ist der, welchen das Volk als den Sohn des armen Zimmermanns kennt, der, dessen arme, niedrige Mutter sie alle gesehen, der als der niedrigste Verbrecher am Kreuze stirbt. Dieser ist's, der Anbetung fordert, und er erwartet mit der größten Ruhe, mit der gewissesten Sicherheit, daß die Welt an ihn glauben wird, ihn anbeten wird, hängend am Holz der Schmach.

Ist Christus nicht, was er von sich aussagt, dann ist seine Aussage unerhörter Hochmuth, Wahnsinn und Frevel. Man hat gesagt, der Weise von Nazareth hat sich der Anschauungsweise seiner Zeit accommodirt, um desto leichter seiner Lehre Eingang zu verschaffen [2]. Also durch die Lüge sollte

---

[1] Marc. 16, 15.

[2] Wie Renan, meint auch Schenkel, Jesus habe es nicht als

der Welt die Wahrheit werden! Gotteslästerung sollte den Weg zur wahren Gotteserkenntniß bahnen? Ohnehin ist die gesammte Lehrthätigkeit Jesu das gerade Gegentheil von jeder Accommodation an die Vorurtheile seines Volkes wie an die religiösen Vorstellungen der Heidenwelt; jenes verletzt er durch die Verurtheilung ihres fleischlichen Messiasideals, er ist ihnen ein Aergerniß; diesen ist die Idee eines Gottes, der am Kreuze stirbt, völlig unfaßbar — den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit [1].

---

seine Aufgabe angesehen, das Volk über seinen Aberglauben (daß er Wunderthäter und der Messias sei) aufzuklären (Charakterbild S. 67), da „ohne gewisse Accommodation keine ersprießliche Lehrthätigkeit denkbar ist" (S. 373)! „Er für seine Person wollte nicht die von den Propheten dem Messias zugedachte Aufgabe übernehmen" (S. 136), er konnte nur „die Anwendung der messianischen Vorstellungen des A. B. auf seine Person und sein Lebenswerk sich gefallen lassen... Es war dieß das einzige Mittel, bei einem Theile Israel's mit seinem Gedanken durchzudringen und seine Berufszwecke zu erreichen" (S. 137. 166)!! Das sagen Renan und Schenkel von dem, dessen Gebot war: Eure Rede sei Ja, ja, Nein, nein (Matth. 6, 37). Wenn Strauß einmal Recht hat, so ist dieß dort der Fall, wo er, von des „Kirchenraths" Schenkel „Flunkerei" und „Falschmünzerei" spricht, dem „die Worte nie fehlen, wenn auch die Gedanken dahinten bleiben." Strauß, die Halben und die Ganzen. Berlin, 1865.

[1] I. Cor. 1, 23. Die Heiden nennen den christlichen Glauben stultitia (bei Cypr. ep. ad Demetr. sub fin.), amentia, so Plinius in seinem Schreiben an Trajan, dementia (Tertull Apolog. 1, 27), furiosa opinio (bei Minuc. Fel. Octav. c. 11) Unsinn und Rohheit (bei Greg. Naz. Serm. I. in Julian.). Einen letzten Ausweg hat der Rationalismus dadurch sich zu öffnen gesucht, daß man erklärte, vielleicht hat Jesus alle diese Aussprüche bezüglich seiner göttlichen Würde gar nicht gethan, sondern die Evangelisten haben sie ihm in den Mund gelegt. Doch auch diese Ausflucht ist abgeschnitten durch das, was oben über die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte gesagt wurde. Es hebt diese Annahme auch außerdem sich selbst auf; denn man versuche es einmal, und

Betrachten wir endlich die Umstände, unter denen Jesus Zeugniß von sich ablegt. Es ist Thatsache, Jesus hat als Gott sich bezeugt, und die Welt hat daran geglaubt.

Was war es, das seinen Worten diese Macht einhauchte, daß sie die Welt eroberten? Was hat diese neue Welt geschaffen, die hervorgegangen ist aus dem Grabe eines Menschen, der den Tod des Verbrechers starb? Der Mensch hat eine dreifache Macht, durch welche er wirkt, alle menschliche Größe ist auf diese dreifache Macht gebaut. Es ist die Macht der Materie, die Macht der Sinne, die Macht des Geistes; die Macht der Materie — die rohe Gewalt; die Macht der Sinne — die Leidenschaft; die Macht des Geistes — Wissenschaft und Kunst. Durch die erste hat das assyrisch-babylonische Reich, hat Rom die Welt erobert, indem es die Völker niederschlug mit der Schärfe des Schwertes, durch die erste und zweite Macht hat Mohammed seine Lehre verbreitet, wirbt heute noch jeder Aufwiegler seine Anhänger; er hat entfesselt die tiefsten und mächtigsten Leidenschaften, die in der Brust des Menschen schlummern — Sinnenlust und Blutdurst. Durch die dritte Macht hatte Griechenland der gesammten alten Welt Gesetze vorgeschrieben; ihre Philosophie und Kunst war die Schule der Völker.

Welche Mittel nun bezeichnet Jesus als die Hebel zur Begründung und Befestigung seines Reiches?

---

streiche alle Worte aus Christi Mund, aus denen ein Schimmer übermenschlicher Größe und Macht leuchtet, alle Aussprüche, welche von seiner eigenen Erhabenheit und Gottheit handeln, alle Thaten, die als Wunder und Erfüllung der Weissagungen bezeichnet werden, was bleibt denn dann von seinen Worten überhaupt noch übrig? Wer kann aus einem solchen Bericht überhaupt nur noch ersehen, was Jesus gelehrt und ob er dann überhaupt der Weise von Nazareth war? — dieser „Mensch von ungeheueren Dimensionen", wie Renan sagt.

Er weist vor Allem zurück jede Gewalt: „Stecke dein Schwert in die Scheide,“ spricht er zu Petrus [1], „denn Alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen.“ „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ antwortet er auf die verfängliche Frage der Schriftgelehrten, und er hat hiemit für immer die Stellung seiner Kirche zur weltlichen Macht ausgesprochen. Er verbietet jede leidenschaftliche Erregung, auch den leisesten Gedanken der Unreinheit [2] oder des Hasses [3]. „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, kann mein Jünger nicht sein“ [4]. Das ist der Wahlspruch seines Reiches. So setzte er statt der Befriedigung der Leidenschaft die Abtödtung, statt der Sinnenlust die Entsagung. Er verschmäht die dritte Macht, die Macht des Geistes: „Ich preise dich, Vater,“ spricht er, „weil du dieß verborgen hast den Weisen und Klugen, und geoffenbart den Kleinen“ [5]. Er, der Zimmermannssohn, und seine galiläischen Fischer und Zöllner — das waren die Kräfte, durch welche der größte Umschwung, der je in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes vor sich gegangen, vollbracht werden sollte [6].

Keine menschliche Macht demnach will Jesus gebrauchen; er zerbricht das Schwert, das gezogen wird zu seiner Vertheidigung; er hat keinen andern Lohn für die Seinen als das Kreuz, er will die Weisheit beschämen durch die Thorheit. Und doch ist er gewiß, daß er sein Reich grün-

---

[1] Matth. 26, 52.

[2] Matth. 5, 28: Ich aber sage euch: Ein Jeder, der ein Weib mit begehrlichem Blicke betrachtet, hat in seinem Herzen die Ehe gebrochen.

[3] Matth. 5, 22: Ich aber sage euch: Ein Jeder, der seinem Bruder zürnt, ist schuldig des Gerichtes.

[4] Luc. 14, 27. [5] Luc. 10, 2.

[6] Döllinger, Christenthum und Kirche. S. 11.

den wird, sagt er voraus, daß es sich ausdehnen wird bis zu den Grenzen der Erde. Er wird sterben, aber aus seinem Tode wird das Leben hervorgehen, sein Grabstein soll der Grundstein seines Reiches werden, er wird dann am mächtigsten sein, wenn er nicht mehr sichtbar unter den Seinen wandelt [1].

Dieß ist der kurze Inhalt des Wortes Jesu, seines Zeugnisses von sich selbst. Wir haben seinen Inhalt betrachtet, die Person, die es spricht, die Umstände, unter denen er es spricht. „Glaubet mir," sagte Napoleon auf St. Helena, „ich verstehe mich auf die Menschen. Und ich erkläre euch, Jesus Christus ist mehr als ein Mensch." Es kann nur eines Gottes Wort sein, oder es muß die Rede eines Wahnsinnigen sein. Aber es ist Gottes Wort, denn es ist bewährt, bestätigt, gerechtfertigt durch sein Werk.

Betrachten wir daher Christi Werk.

Um die ganze Größe, Bedeutung und Schwierigkeit desselben auch nur annähernd ermessen zu können, versetzen wir uns einen Augenblick in jene Zeit, wo die Apostel hinausziehen, ihre Botschaft den Völkern zu verkünden. Denken wir uns den Apostel Petrus, wie er zum ersten Male nach Rom kommt, dort den Glauben an den Gekreuzigten zu predigen. Ein Fremdling in ärmlichem Gewande, mit Händen von schwerer Arbeit gehärtet, bedeckt mit Staub, baarfuß oder mit geringen Sandalen bekleidet, tritt er herein zu seinen Thoren. Schon von Ferne erblickt er auf dem Capitol, dem Mittelpunkt und Ausdruck der Größe Roms — Jupiter's Tempel, welcher die Stadt und die ganze Welt beherrscht, links und rechts am Wege herrliche Marmorpaläste, auf

---

[1] Joh. 12, 32: Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, werde ich Alles an mich ziehen.

allen Plätzen Tempel und Götterbilder, alle aber überragt von der majestätischen Kuppel des Pantheon, dem Tempel aller Götter, der vor nicht langer Zeit war errichtet worden; eine zahllose Menge drängt sich auf den Straßen der ungeheueren Stadt [1] nach den Amphitheatern zu den Kämpfen der Gladiatoren, um beim Anblick ihres Blutes sich zu berauschen, nach den Theatern, um die mimischen Darstellungen zu schauen, und alle niedern Leidenschaften an ihnen zu nähren; nach dem Circus, wo gerade ein berühmter Wagenlenker seine Triumphe feiert; — **Panem et Circenses** — mehr verlangt der gedankenlose, in rohem Genuß untergegangene, für alles Höhere abgestumpfte Sinn des Volkes nicht.

Vielleicht nähert sich Einer aus dieser müßigen Menge dem Fremdling, deren viele Tausende jeden Tag nach Rom strömen, und spricht ihn aus Neugierde an. Vernehmen wir ihr Gespräch:

Der Römer: Fremdling, was für eine Angelegenheit ist es wohl, welche dich nach Rom führt?

Petrus: Ich komme, den unbekannten Gott zu verkünden und die falschen Götter zu stürzen.

Der Römer: Fürwahr, das ist ja etwas ganz Neues; sage mir doch, woher kommst du, welches ist dein Vaterland?

Petrus: Ich gehöre zu einem Volke, das ihr verabscheut, verachtet, das ihr aus Rom gejagt habt, meine Landsleute wohnen jenseits der Tiber — ich bin ein Jude [2].

---

[1] Ihre Bevölkerung betrug in jener Zeit nach wahrscheinlicher Berechnung anderthalb bis zwei Millionen, darunter die Hälfte Sklaven.

[2] Die römischen Schriftsteller, Philosophen, Geschichtschreiber und Dichter sprechen nur mit der größten Verachtung von den Juden, so Cicero, Seneca, Tacitus, Juvenalis, Horatius, Martialis, Persius u. A.

Der Römer: Aber vielleicht bist du von vornehmem Geschlechte unter deinem Volke, von großem Ansehen?

Petrus: Betrachte diese armen Fischer am Ufer hier — das ist mein Gewerbe. Ich war in meinem Leben großentheils damit beschäftigt, den Fischfang zu betreiben und meine Netze zu stricken. „Gold und Silber habe ich nicht."

Der Römer: Aber, seitdem du dein Handwerk aufgegeben, hast du dich doch dem Studium der Weisheit gewidmet, die Schulen der Philosophie besucht und Unterweisung in der Beredsamkeit empfangen?

Petrus: Nein, von allem dem weiß ich nichts.

Der Römer: Aber vielleicht hat die Verehrung deines Gottes viel Einladendes, so daß du ohne Weisheit und ohne Redekunst die Menschen für ihn gewinnst?

Petrus: Nein, ich verkünde einen Gott, der als Verbrecher zwischen zwei Verbrechern ist gekreuzigt worden [1].

Der Römer: Und was verkündest du uns von Seiten dieses deines Gottes?

Petrus: Eine Lehre, die den Stolzen und Sinnlichen eine Thorheit scheint, und welche allen Lastern den Krieg erklärt, denen diese Stadt Tempel gebaut hat.

Der Römer: Und diese Lehre willst du hier verkünden und Anhänger ihr gewinnen?

Petrus: Nicht bloß hier, sondern auf der ganzen Erde [2].

---

[1] Die Kreuzigung war keine jüdische, sondern eine römische Strafe; sie galt als die schimpflichste und grausamste Hinrichtung „crudelissimum teterrimumque supplicium" nennt sie Cicero (in Verrem V. 64), Horatius „servile supplicium"; Livius nennt das Kreuz „infelix lignum", „infelix arbor." Sie war für Sklaven, Straßenräuber, Meuchelmörder und Aufrührer bestimmt. Vgl. Arnob. adv. Gent. 1, 36.

[2] Diesen Gegensatz zu den heidnischen Anschauungen gerade in die-

Der Römer: Und auf wie lange?

Petrus: Für alle Zeiten.

Der Römer: Aber du hast doch mächtige Beschützer, die Reichen, Angesehenen, die Philosophen, den Kaiser zählst du zu deinen Freunden?

Petrus: Den Reichen verkünde ich, ihren Reichthum zu verachten und zu verlassen; den Philosophen, ihre Einsicht zu beugen unter das Joch des Glaubens; dem Kaiser, abzulegen seine Würde als Oberpriester und religiöses Haupt seines Volkes.

Der Römer: Aber da ist vorauszusehen, daß Alles sich gegen dich wenden wird; was wirst du thun?

Petrus: Sterben [1]. —

Hat auch in dieser Form der Apostel seine Absicht nicht angekündigt, so ist doch keine Frage, daß ähnliche und dem wesentlichen Inhalte nach die nämlichen Gespräche mehr als einmal zwischen den Heiden und Christen der ersten Jahrhunderte mochten stattgefunden haben. Ihre Aufgabe war in der That keine geringere, als das Heidenthum zu stürzen, das Judenthum zu überwinden und auf ihren Trümmern die christliche Kirche aufzurichten. Als die Apostel auftraten, war mit Ausnahme des jüdischen Volkes das ganze Geschlecht in das Heidenthum versunken. Die Frucht der Sünde und der Sinnlichkeit, wußten die heidnischen Religionen wie mit tausend Armen den schwachen Sterblichen zu umfangen und festzuhalten; sie befriedigten alle seine Neigungen, sie schmeichel-

---

ser Beziehung hat schon Celsus hervorgehoben. „Sie haben die thörichte Absicht", wirft er unter Anderem den Christen vor, „ihren Glauben auf der ganzen Erde zu verbreiten. Aber welcher Mensch, dem die gesunde Vernunft nicht abhanden gekommen, wird es für möglich halten, daß alle Völker der Erde, Griechen und Barbaren sich zu einer Religion bekennen?" (Origen. C. Cels. II. 46. III. 54)

[1] Vgl. Gerbet, Esquisse de Rome p. 12.

ten seinem Stolz und seinen Sinnen zugleich, sie verbanden die Gottesverehrung mit dem heitersten Lebensgenuß und entsprachen so dem religiösen Bedürfniß wie den niedern Trieben zu gleicher Zeit; denn die Götter waren nur Personificationen des Naturlebens, nicht selten die Repräsentationen der verderbten Natur und menschlicher Leidenschaft, so daß diese aus der Religion immer neue Nahrung sogen [1]. Seine Cultacte waren zugleich Volks- und Nationalfeste, gefeiert durch Opfer und glänzende Umzüge, musikalische, gymnastische und theatralische Spiele. In Griechenland waren für das Volk bei den meisten Festen die Wettkämpfe, die Chöre, die feierlichen Aufzüge die Hauptsache, und um ihretwillen wurden diese Feste als die beste Würze des ganzen griechischen Lebens betrachtet, deren periodische Wiederkehr war mit Sehnsucht erwartet, mit Freuden begrüßt [2]. Jeder Römer hatte Theil an dem Siege, den der Triumphator feierte, wenn er hinaufzog nach dem Tempel Jupiter's auf dem Capitol, von zwölf weißen Rossen gezogen; es schmeichelte seinem Stolze und alle seine Sinne begehrten nach den Götterfesten, wo in berauschenden Tänzen, Gesängen und Schauspielen [3] Gott und die Materie,

---

[1] Lucian (Amor. 53) bezeichnet eine schmutzige Lobrede auf die Päderastie als eine Rede, wie man sie nur bei einem Götterfeste zu hören bekomme. Plautus (Poen. I. 2, 120; IV. 2, 27; V. 3, 13) schildert uns den Einfluß des Dienstes der Aphrodite auf die weibliche Jugend. Dionys v. Halicarnassus (II. 90) bezeichnet die Mythen der Götter als den Sitten verderblich. Ebenso Ovidius (Trist. II. 287), und Platon verbannt die griechischen Mythen aus seinem Idealstaat. (Republ. II. 377.)

[2] Döllinger, Heidenthum und Judenthum, S. 214.

[3] Wie Tertullian (De Spectac. 11) berichtet, wurden Viele dadurch von der Annahme des christlichen Glaubens abgehalten, weil dieser den Besuch der Schauspiele verbot.

Wollust und Religion zu gleicher Zeit gefeiert wurden [1]. Seine Tempel hatte die Kunst mit dem Besten geschmückt, und aus seinen Götterbildern strahlte ihnen die vollendete Erscheinung des Schönen und Göttlichen entgegen. Des Phidias olympischer Zeus ward als ein Wunder der Welt betrachtet, dessen Anblick allen Schmerz und Kummer hinwegnimmt. Und es waren gerade die Meisterwerke eines Sophokles, Pindar und Homer, aus denen der Grieche die Geschichte seines Volkes und seiner Religion lernte, die classischen Schöpfungen eines Thukydides und Herodot, die ihm die Größe seines Vaterlandes und seiner Götter enthüllten; sie mußten daher mit gerechtem Stolz seine Brust füllen, so daß ein Abfall von dieser Götterwelt wie ein Verrath an dem Vaterlande und eine Verläugnung seiner Geschichte und seiner ganzen Persönlichkeit erschien.

---

[1] Diese Macht des Heidenthums über die Gemüther faßt Villemain (Tableau de l'Eloquence chrétienne, p. 57) kurz zusammen, wenn er sagt: Que d'obstacles s'opposaient encore à la promulgation d'un culte nouveau! Sur chaque point de l'empire, quelques rites anciens, quelques superstitions locales conservaient tout leur pouvoir. Des peuples entiers étaient plongés dans la plus grossière ignorance et trop stupide pour se défier d'aucune fable. Les autres s'accommodaient d'un culte sans devoirs et d'une vie toute de passions et de jouissances. Le vieux polythéisme faisait encore le fond de la société romaine; ses temples et ses idoles étaient partout devant le regard; ses poëtes occupaient l'imagination charmée; ses fêtes étaient le spectacle de la foule; il se mêlait à tout, comme un usage ou comme un plaisir; il brillait sur les enseignes des légions, il ornait les noces et les funérailles. Plus tard, il ensanglanta les cirques et les théâtres. Il avait survécu à l'incrédulité même qu'il inspirait; il était devenu une sorte d'hypocrisie publique professée par l'état; et sa décadence, étayée par le pouvoir, l'intérêt, l'habitude, semblait faite pour durer aussi longtemps que celle de l'empire.

Daß eine solche Religion keine eigentliche Sittenlehre schaffen konnte, liegt am Tage; aus dem wirren, zusammenhangslosen Dunkel der Göttersagen taucht nur selten die Idee einer sittlichen Weltordnung auf, weßwegen der Grieche und Römer in den Philosophenschulen die Maximen des Lebens suchte, nicht bei den Hütern der überlieferten Göttersagen, den Priestern. Was aber aus diesen in's Leben übertragen wurde, das konnte nicht anders als entsittlichend wirken. „Niemand," spricht Platon, „soll sich von einem Mythologen zu frevelhaften Vorstellungen verführen lassen, und sich einbilden, wenn er stehle oder raube, so thue er nichts Schändliches, sondern nur, was auch Götter selbst wohl thäten" [1]. Hiemit ist das Princip und die tiefste Wurzel des sittlichen Verderbens ausgesprochen und bloßgelegt; seine ganze Tragweite erhellt aus Demosthenes [2], der vor dem versammelten Volke von Athen den Umgang mit Hetären rechtfertigt. Es fehlte überhaupt dem Heidenthum das tiefere Bewußtsein und selbst die klare Vorstellung des Bösen als eigener sittlicher Verschuldung, das unter schöne Formen verhüllt, theils entschuldigt, theils auf die Götter selbst abgewälzt wird; die Befleckung, von welcher das Opfer ihn reinigen konnte, war, wie diese selbst, ganz mechanisch und äußerlich aufgefaßt.

Alles aber, was eine Religion tief in den Gemüthern zu befestigen fähig ist, was ihr selbst einen Schimmer des Ehrwürdigen zu verleihen vermag, war hier vereinigt. Die

---

[1] Legg. XII. p. 941. Lavinia und Mercur rief man an, um im Diebstahl und Trug glücklich zu sein. Horat. Ep. I. 16.

[2] Demosth. c. Neaer. Orat. Att. V. 578. Unzucht betrachtete der Heide als ganz gleichgültig, so lange sie nicht die Rechte Anderer verletzte. Vgl. Cicer. De nat. Deor. I. 28 und Orat. pro Coel. n. 20. Dig. XXV. tit. 7. XLVIII. tit. 5. Quintil. Institut. VI. 3.

heidnische Ideenwelt, Anschauungen und Gewohnheiten hatten tiefe Wurzeln in der Seele, man hatte sie mit der Muttermilch eingesogen, es war das kostbare, heilige Vermächtniß der Väter [1]; sie wurde als die Bedingung ihres Glückes, das Fundament ihrer Staaten, der Grund ihrer Größe und Herrschaft betrachtet [2]. Rom verdankte seiner Religion die Weltherrschaft [3]. Der Sieger legte seine Trophäen vor der Gottheit nieder, und die Tempelwände waren bedeckt mit Inschriften, reich an Weihegeschenken zur Erinnerung an geleistete Hülfe [4]; es gab Orte, berühmt durch die Wunder, welche der Gott dort immerfort wirkte, die Orakel, die von dort ausgingen; das Volk erzählte sich viel von Strafen, die den Verächter der Götter trafen [5], von außerordentlichen Wohlthaten, die sie ihren Verehrern gespendet [6]. Die Frömmigkeit des Römers, sein Cultus der Götter war mit dem Cultus des Vaterlandes und des Ruhmes unlösbar verbunden, ja eins mit ihm. Der Tod auf dem Schlachtfelde war für ihn ein Opfer, das er den Göttern darbrachte. Mit dem Kriegswesen selbst aber hing die Sitte der Auspicien, der Einfluß der Auguren auf's Engste zusammen. Die Vor-

[1] Bei den Römern war seit frühester Zeit die religiöse Verehrung der Ahnen Sitte; der Sohn opferte den Manen des Vaters, seine Seele war für ihn eine Gottheit.

[2] Es war eine der gewöhnlichen Anklagen gegen die Christen, daß sie die Schuld trügen an allen öffentlichen Unglücksfällen, Krieg, Hungersnoth, Niederlage, Erdbeben, welche die verlassenen und erzürnten Gottheiten senden. Vgl. Tertullian. Apol. c. 40. Arnob. adv. Gent. I. 6. Justin. Apol. I. 12.

[3] Tit. Liv. I. 55. Cicer. De natura Deor. III. 2.

[4] So besonders der Tempel des Aesculap zu Epidaurus (Liv. H. XIV. 28), des Apollo zu Delphi. Vgl. Horat. I. Od. 5. Justin. Histor. L. XXIV. 11.

[5] Justin. XXIX. 8.

[6] Valer. Max. VIII. 1. Ovid. Fast. IV. 319 ss.

hersagungen des Sieges durch diese erfüllten den Römer mit Stolz und mehrten sein Vertrauen auf die Götter. Die Eingeweide der Schlachtopfer, der Flug der Vögel, alle diese genauen und gewissenhaften Uebungen fesselten den Soldaten an die alte Religion. Das Lager war zugleich ein Tempel; und je höher das Kriegswesen stand, desto mächtiger wirkte der Götterglaube auf die Gemüther. Ebenso war das bürgerliche Leben von einer Menge von Uebungen durchflochten, die politischer und religiöser Natur zugleich waren. Die Volksversammlungen, die Wahl der obrigkeitlichen Personen, die Form der Volksabstimmung, Alles wurde durch Auspicien eingeleitet und geheiligt. In der späteren nachrepublikanischen Zeit tauchte eine neue Form des Göttercultus auf, die Apotheose des Kaisers. Ueberall errichtete die Schmeichelei ihm Altäre. Sie wurde ein viel gebrauchtes Werkzeug, die Fesseln der Knechtschaft enger zu schmieden; dem Kaiser nicht opfern war Frevel gegen die Gottheit und Majestätsverbrechen zugleich. Kein Wunder darum, daß der Untergang der alten und das Aufkommen einer neuen Religion altgläubigen Patrioten das Furchtbarste, die größte Calamität für das Gemeinwesen dünkte; und bald mußte sich daher in den von bangen Ahnungen erfüllten Gemüthern die Meinung bilden, die Christen seien Schuld an der allgemeinen Noth, die vom Zorne der alten Götter über ihre Mißachtung und die wachsende Verehrung eines andern ihnen feindlichen Gottes herrühre. Wie allgemein dieser Wahn war, geht schon daraus hervor, daß fast sämmtliche Apologeten der ersten Jahrhunderte ihn zu bekämpfen sich genöthigt sahen. So Tertullian[1], Tatian[2], Ori-

---

[1] Apolog. 40, 41.
[2] Orat. c. Graec. c. 4.

genes[1], Arnobius[2], Augustinus[3], Orosius[4], u. A. Die durch Julianus versuchte Restauration des heidnischen Cultus sollte den Ruin des Reiches aufhalten[5].

So schien Alles sich verschworen zu haben, den Polytheismus zu befestigen; Himmel und Erde, Götter und Menschen, Vaterland und Familie, Religion und Kunst, Geschichte und Erziehung, Neigung und Gewohnheit — das war der fruchtbare Boden, in dem das Heidenthum wurzelte, aus dem es seine Nahrung sog. Wahrlich, das hatte nicht den Anschein, als ob es sobald einer neuen Lehre weichen sollte, die nach Denken, Gesinnung und Handlung die Menschheit

---

[1] C. Cels. III. 15.

[2] I. init. und III. 24.

[3] De civit. Dei I. 15, 30. II. 2, 3. III. 1. 17, 20. Serm. LXXXI.

[4] Praef. und II. 3. VI. 1.

[5] Liban. T. I. p. 529. Die Einführung neuer Culte war nach dem römischen Gesetze unter Strafe des Todes oder Exils verboten. Cicer. de Legg. II. 8: Separatim nemo habessit Deos: neve novos, sive advenas, nisi publice adscitos, privatim colunto. Cf. Tertull. Apolog. 13. 34. 35. 38. Die Christen wurden „hostes publici", „factio illicita" genannt. Die Christen erklärten, daß sie allerdings keine lügnerischen Ehren dem Kaiser erweisen könnten (l. c.), daß sie aber für das Heil des Kaisers beten (l. c.), gewissenhaft die Steuern bezahlen (ibid.), den Kaiser als Gottes Stellvertreter, aber nicht als Gott selbst, ehrten. In Allem, was nicht gegen Gottes Befehl, seien sie bereit, seine Befehle eifrigst zu vollziehen. Wer denkt nicht hier an so manche Anklagen neuester Zeit, wo man den Staat als die oberste Gottheit und Quelle alles Rechtes darzustellen sucht? — Allerdings hatte die alte römische Welt, gebaut auf den Polytheismus, die richtige Ahnung, daß mit dem Siege des Christenthums sie selbst untergehen müsse. Daher erschien die Verfolgung und Ausrottung der Christen als eine Pflicht. Nomine christianorum deleto, qui Rempublicam everterant, lautet eine Inschrift auf Kaiser Diocletian (Havercamp in not. ad Tertullian. Apolog. c. 2). *Διὰ γὰρ τὴν Γαλιλαίων μωρίαν ὀλίγου δεῖν, ἅπαντα ἀνετράπη*, sagt Julianus A. Ep. 7. p. 10.

völlig umbilden mußte. Gerade darin lag die Macht, mit welcher das Heidenthum die Gemüther fesselte, daß es das religiöse Bedürfniß scheinbar befriedigte; Stolz und Sinnlichkeit allein hätten diese Gewalt nicht geübt, aber es waren diese Leidenschaften durch Religion, Geschichte und Cultus geweiht, die Sinnlichkeit religiös, die Religion Sinnlichkeit geworden. Vermischt mit allen ächt menschlichen Gefühlen, der Vaterlands- und Elternliebe, drang es mit diesen in die tiefste Seele ein.

In eine solche vom Heidenthum bis in's innerste Mark des Lebens durchdrungene Welt nun tritt der Apostel. Er verkündet eine Lehre, die ihrer Natur nach auf viele Hindernisse stoßen mußte, sie war neu [1], unerhört, unbegreiflich, einfach Glauben und Unterwerfung fordernd — während die Masse, ganz in die Materie versunken, jeder höheren und reineren Vorstellung von Gott unzugänglich war, Skepsis und Indifferentismus die höheren Klassen zerfraß. Seine Lehre von dem Gekreuzigten erschien den Heiden verächtlich [2], denen die Gottheit nicht anders als mit Hohheit und Majestät umgeben sich darstellen konnte; die Anbetung des Gekreuzigten wurde auf gleiche Stufe mit der Eselsanbetung gestellt [3]. — Mit diesem Glauben verbindet er die erhabenste Sittenlehre, deren Anforderungen dem natürlichen Menschen unerträglich, ja unmöglich dünkte [4]; er dringt hinab bis auf die innerste

---

[1] Schon Celsus warf den Christen die Neuheit ihrer Lehre vor. Orig. C. Cels. I. 26. Arnob. adv. Gent. I. 91.

[2] Celsus (Orig. C. Cels. II. 5. 8. 9. 31) sagt: die Christen beten einen verächtlichen, schimpflich hingerichteten Verbrecher an; sie verdienen selbst das Kreuz, das sie anbeten, sagen Andere (Minuc. Fel. Octav. 9), sie verlassen den ewigen Gott und beten einen Menschen an (Arnob. I. 23. Orig. C. Cels. III. 34).

[3] Tert. Apolog. 9. 16. Minuc. Fel. Octav. 9. Vgl. oben S. 205.

[4] Justin. dial. c. Tryph. 10.

Gesinnung, die geheimsten Gedanken der Seele, er verlangt Entsagung [1], Selbstverläugnung, Abtödtung; er verbietet die Rache und verlangt allgemeine Bruderliebe; er weist auf das zukünftige Leben hin, und verspricht keinen Lohn für diese Welt [2].

Der Cultus, den die Apostel an die Stelle des heidnischen, mit allen Reizen der Sinne ausgestatteten, setzten, war einfach, beschwerlich, bot nichts, was die natürlichen Menschen anziehen konnte. Den heidnischen Opferpriestern, an deren Spitze der Kaiser selbst stand, dem Augusteischen Zeitalter gegenüber, wo guter Geschmack, Kunst und Wissenschaft ihren Höhepunkt erreicht hatten, erscheinen die Verkünder der neuen Religion verächtlich, es sind Barbaren [3]; die verachtetsten unter den Barbaren, Juden [4]; ihrer Sprache, ihren Sitten, ihrer Lebensweise, ihrem äußeren Erscheinen, ihrer ganzen Bildung nach standen sie tief unter dem Römer, der in den Schulen der Philosophen und bei den Rhetoren in allen schönen Künsten unterrichtet worden [5]. Ihre Schüler, sagten die

---

[1] Minuc. Fel. Octav. 12: „Immer seid ihr gesammelt und besorgt", spricht der Heide Cäcilius, „enthaltet euch auch von den erlaubten Freuden; ihr besucht keine Schauspiele, keine öffentlichen Gastmahle .... bleich, zaghaft, bemitleidenswerth seid ihr."

[2] „Eine falsche, eitle Hoffnung", sagt Cäcilius (Minuc. Fel. Octav. 8), „täuscht sie, und raubt ihnen den Genuß der Gegenwart."

[3] Celsus wundert sich, daß Origenes, in hellenischer Bildung wohl erfahren, die Religion der Barbaren annahm (Euseb. Hist. Ecc. VI. 19). Kaiser Julian hält dem Christenthum die griechische Literatur und die Weltherrschaft entgegen.

[4] Aus Horatius und den übrigen Schriftstellern wissen wir, mit welcher Verachtung der Römer von den Juden sprach. Porphyrius nennt das Christenthum ein „*βαρβαρὸν τόλμημα*". Das Christenthum, sagt Celsus (Orig. C. Cels. I. 2), paßt nur für dumme, einfältige Menschen, es ist „*βαρβαρὸν δόγμα*".

[5] Cf. Id. l. c. VI. 2. Arnob. l. c. I. 59. Clem. Alex. Strom.

heiten, haben sie gesammelt aus dem niedrigsten Volke; Handwerker, Sklaven, abergläubische Weiber, unwissendes und rohes Volk allein folgt ihnen nach [1], baarfuß und schlecht gekleidet [2]. Da sie keine sichtbaren Götter verehrten, so klagte man sie des Atheismus an [3], und bezeichnete sie als die alleinige Ursache aller öffentlichen Unglücksfälle. Ihre, durch die Verfolgung nothwendig gewordenen geheimen nächtlichen Versammlungen gaben Anlaß zu den schwersten Anklagen; es sind die größten Verbrecher, Diebe, Räuber, Giftmischer, Tempelräuber, Grabschänder, welche sich hier versammeln [4]; sie versammeln sich zu Verschwörungen, zur Ausübung unnatürlicher Laster, zur Feier thyesteischer Mahle [5]. Die Staatsgewalt glaubte einschreiten zu sollen ge-

---

I. 344. Lactant. Instit. divin. V. 1. VI. 21. Augustin. doctr. chr. II. 13. Theodor. de Graec. affect. cur. I. init.

[1] Minuc. Fel. Octav. 5. 8. 12.

[2] So besonders der Lucian zugeschriebene Dialog Philopatris (n. 21. 25).

[3] Just. Apol. I. 6. „Vertilge die Atheisten“, schrie das Volk bei dem Tode des heiligen Polykarp (Martyr. S. Polyc. c. 9 und 13). Pontus ist angefüllt mit Christen und Atheisten, schreibt Lucian (Alexand. seu Pseudomant. 25). „Zeige mir deinen Gott“, spricht der Heide Autolycos zu Theophilus (Ad Autolyc. I. 2). Cf. Arnob. III. 28. Athenag. Leg. 4. Justin. Apolog. I. 6.

[4] Cels. ap. Orig. III. 59.

[5] Minuc. Fel. 12. Tert. Apol. 16. 40. Athenag. Leg. p. Chr. c. 35. Theoph. ad Autol. III. 4. Tertull. ad Nat. I. 7: Tot infantiae trucidatae, tot panes cruentati, tot strages lucernarum (bei den nächtlichen Festen ausgelöschte Lichter), tot errores nuptiarum. Minuc. Fel. Octav. 9: Infans farne contectus apponitur eis .. hujus sanguinem lambunt, hujus certatim membra dispertiunt, hac foederantur hostia. „Bei uns“, sagt auf solche Anklagen Theophilus (l. c. III. 15), „herrscht die Mäßigkeit, wird gepflegt die Enthaltsamkeit, wird die einmalige Ehe beobachtet,

gen ihren düstern, verderblichen Fanatismus [1], welcher den alten Götterglauben und damit die Fundamente des Reiches selbst zu stürzen drohte, und dem apotheosirten Kaiser die göttliche Ehre verweigerte, was nichts weniger als ein Majestätsverbrechen war [2].

Das war die Welt, welche die Apostel dem Kreuze unterwerfen sollten. Nicht Rom allein oder Griechenland, nicht den Galliern bloß oder den Germanen, Allen sollte das Kreuz verkündet werden — auf der ganzen Erde soll Christus verkündet werden. Nicht einmal der Jude hatte sich zur Idee einer Universalreligion erheben können; der Heide aber, wie Celsus, erklärt es als Wahnsinn, zu glauben, daß die ganze Welt in einer Religion verbunden sein sollte. Und das Kreuz sollte siegen, als die damals bekannte Welt auf dem Höhepunkt ihrer Wissenschaft und ihres Verderbens angekommen war, zu einer Zeit, als Rom Weltherrscherin war, und alle Gewalt auf Erden in der Hand eines Einzigen lag, als Bildung und guter Geschmack weit verbreitet und die Werke der Philosophen und Geschichtschreiber, Redner und Dichter von Allen gelesen und gewürdigt wurden. Und diesen, gewöhnt über Alles zu sprechen, Alles zu beurtheilen und zu bezweifeln, wird der Glaube verkündigt, den sie mit der Einfalt eines Kindes annehmen sollten, werden Geheimnisse vorgetragen und eine schlechthinige Unterwerfung, Gefangennahme des Verstandes gefordert, diesen, in allen Sinnesgenüssen herangelebt, denen das Laster zur zweiten Natur geworden [3], wird die strengste Sittlichkeit geboten, und ihnen

---

die Keuschheit bewahrt, die Ungerechtigkeit verbannt, die Sünde entwurzelt, das Gesetz befolgt, die Gottesfurcht geübt, Gott bekannt."

[1] „Superstitio exitiabilis" nennt Tacitus den christlichen Glauben (Ann. XV. 44).

[2] Tacit. Annal. XVI. 22. Tertullian. Apol. 34. 35.

[3] Ephes. 4, 17. 24; 5, 8: Das sage ich daher und bezeuge in

selbst der Gedanke an die Genüsse verwehrt, denen sie vordem zügellos sich hingegeben hatten.

So waren Verstand und Herz, Bildung des Geistes und Gewohnheit der Sinne, die materiellen und die geistigen Mächte im Bunde gegen den jungen Glauben. Ihn bekämpfte der Kaiser selbst, der persönlich in seiner Würde und seiner Macht sich bedroht sah; ihn bekämpften die Statthalter in den Provinzen, welche in dem überlieferten Götterglauben ein wesentliches Element der bürgerlichen Ordnung erblickten, und darum mit Feuer und Schwert seine Anhänger verfolgten; ihn bekämpften die mächtigen Priesterschaften, deren Einfluß sich weithin verbreitete, und Alle, deren Existenz mehr oder minder mit dem Götterglauben zusammenhing [1]; ihn bekämpften endlich die Philosophenschulen, aus denen die erbittertsten Feinde und Verfasser der Spottschriften auf das Christenthum hervorgingen, wie Celsus [2], Philostratus [3], Porphyrius [4], Hierokles [5], Lucian [6], Julian [7]. Ihn bekämpften Alle, die

---

dem Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die Heiden wandeln, in der Eitelkeit der Sinne. — Leget den alten Menschen ab und ziehet den neuen an, der in Gerechtigkeit geschaffen ist und Heiligkeit der Wahrheit. — Ihr waret einmal Finsterniß, jetzt aber seid ihr Licht im Herrn.

[1] Apostelgesch. 19, 24.

[2] Epikuräischer Philosoph u. d. J. 150. Die Bruchstücke seiner Werke finden wir in der Widerlegung bei Origenes.

[3] Verfasser der Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana als Gegensatz und Widerlegung des Lebens Christi.

[4] Schüler des Plotinus, Stifters der Neuplatonischen Schule, gest. 304.

[5] Statthalter in Bithynien unter Diocletian, Verfasser der Schrift: „Wahrheitsliebende Reden".

[6] Lucian von Samosata (um 200) macht in verschiedenen Schriften die Christen zum Gegenstand seiner Satyre.

[7] Er schrieb ein Werk in sieben Büchern gegen das Christenthum.

auf Bildung und Geschmack Anspruch machten, und im Stolze auf die reiche, herrliche vaterländische Literatur, wie Kaiser Julian, die rohe Rede ungebildeter Galiläer von niedrigem Herkommen und niedrigem Gewerbe verachteten. — Und als die Waffen der Wissenschaft stumpf sich erwiesen, als die Kritik verstummen mußte, als alle die unermeßlich reichen Hülfsquellen, die eine auf's Höchste verfeinerte Civilisation bot, erschöpft waren, als aller Hohn und Spott, den man auf die Schaar der neuen Gläubigen ausgoß, sie nicht konnte zum Wanken bringen — da griff der Haß zum Schwerte. Zehnmal wüthete die Verfolgung, Millionen und Millionen fielen unter dem Beile des Henkers [1], nach neu ersonnenen furchtbaren Qualen. Aber die Verfolgungen selbst sind ein neuer Beweis des göttlichen Ursprungs des Christenthums. Wären sie nicht gekommen, dann müßte die Menschheit engelhaft sein, oder die christliche Lehre selbst eine Lüge, ersonnen, um den Sinnen zu schmeicheln. Beides ist nicht der Fall, darum mußte es zu diesem Kampfe kommen.

So hatte denn das Heidenthum Alles aufgeboten zum Kampfe; die Macht der Materie, die Macht der Sinne, die Macht des Geistes; es führte die höchsten Kräfte dem Christenthum entgegen, seine Widerstandskraft dem Christenthum gegenüber war die mächtigste, die nur immer den Menschen zu Gebote steht. Und auf der andern Seite sehen wir hier

---

[1] Nach den „Acta sincera Martyrum" des gelehrten und kritischen Ruinart beträgt die Zahl der Opfer viele Millionen. Praef. §. 3. Tacitus (Annal. XV. 44) spricht von einer „multitudo ingens" der durch Nero Getödteten. Plinius ist unruhig wegen der großen Menge („ipsa multitudine perturbatur"). Cf. Tertull. Apolog. 2. Unter Diocletian litten Unzählige (Euseb. H. E. VIII. 4). „Vexabatur", sagt Lactantius (De morte persec. 16), „universa terra et praeter Gallias ab oriente usque ad occasum tres acerbissimae bestiae saeviebant."

nicht die geringsten natürlichen Mittel angewendet, keines der verschiedenen Motive, die den Menschengeist bestimmen. Wenn darum der christliche Glaube siegte, schnell, vollständig, unwiderstehlich siegte, so geschah dieß durch höhere Kräfte, die unsichtbar an seiner Seite standen, die ihm die Völker unterwarfen. — Und so ist es geschehen: Christus hat gesiegt. Der Meister hängt am Kreuze, spricht Hieronymus [1], die Jünger liegen in Fesseln. Kaum ist ein Jahrhundert vorüber, und überall erhebt sich das Kreuz; nicht lange nach ihrem Entstehen schon ist die Kirche verbreitet weit hinaus über die Grenzen des römischen Weltreiches. Nach zehnmaliger Verfolgung, nach dreihundertjährigem Kampfe besteigt die Religion des Kreuzes den Thron des Weltherrschers. Rom stürzt, es wird die Beute und Sklavin der Barbaren, die Kirche steht und breitet weiter und weiter sich aus, neue Staaten werden gegründet, neue Reiche erheben sich über den Trümmern der alten Welt — sie empfangen den Glauben an den Gekreuzigten; auch sie fallen wieder, die Kirche steht, und immer weiter dehnt sich aus ihr Reich. Der Bestand der Kirche, das ist das göttliche Werk, fortwährend von Jesus gewirkt durch alle Jahrhunderte und für alle Zeiten, auf das er hinweist als das Siegel seiner göttlichen Sendung, „damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast" [2]. „Du glaubst an kein Wunder", spricht Augustinus [3], „aber wie ist es denn gekommen, daß die Welt auf

[1] Hieron. Ep. 120 ad Hedib. Selbst in Pompeji, verschüttet durch den Ausbruch des Vesuv im J. 79, wo nebst Capri und Bajä das Verderben der römischen Welt sich concentrirte, fand man im Hause des Pansa ein Kreuz in Basrelief an der Wand; vgl. A. Lettre addressed to R. Burgess from R. Baggs. Rome, 1836.

[2] Joh. 16, 23.

[3] De Civ. Dei XXII. 8. Tous les chrétiens couraient au mar-

dem Höhepunkt ihrer Bildung an so unglaubliche Dinge glaubte? Glaubst du, sie hätten geglaubt, weil es sehr glaubwürdig war? Aber warum glaubst du dann nicht? Entweder haben unglaubliche Dinge (Wunder) die Welt zur Annahme des Unglaublichen (des christlichen Glaubens) bewogen, oder die christliche Wahrheit ist so glaubwürdig, daß sie keines Wunders bedarf; in jedem Falle aber ist der Ungläubige gerichtet."

Man hat seit Gibbon [1] öfters auf äußere, natürliche Ursachen hingewiesen, aus welchen sich die schnelle Verbreitung des Christenthums hinlänglich erklären lasse. Wir läugnen keineswegs, daß in den damaligen Zeitverhältnissen und Zuständen des socialen und politischen Lebens Manches gegeben war, was die Verkündigung der christlichen Lehre erleichterte und eine schnelle Ausbreitung des Glaubens ermöglichte. So weist schon Eusebius [2] auf die römische Weltmonarchie hin, welche die Scheidewand niederwarf, die bisher die Völker getrennt hatte, auf die Lehrfreiheit, deren sich die Apostel anfänglich erfreuten, ihren Muth und ihre Begeisterung und ihre Bereitwilligkeit, der Sache des Gekreuzigten Alles zum Opfer zu bringen. Die sittliche Verkommenheit und der religiöse Verfall, die wenig-

---

tyre, tous les peuples couraient au baptême; l'histoire de ces premiers temps est un prodige continuel. Rousseau, Rép. au roi de Pol.

[1] Gibbon, history of decline and fall of the roman empire. London. 1776. Auch Strauß in seinem neuesten „Leben Jesu" sieht im Christenthume nichts als „die reife Frucht alles desjenigen, was bis dahin in allen Zweigen der großen Menschenfamilie sich geregt hatte." Alles, was er zum Beweise dessen vorbringt, beweist eben nur die Möglichkeit der Aufnahme des Christenthums und seiner Verbreitung, nachdem es einmal da war.

[2] Demonstr. Evang. III. 6.

stens in der Brust der Edleren die Sehnsucht nach etwas Besserem rege hielten, der Druck, unter dem das ganze Reich und Millionen Sklaven schmachteten, die Verbreitung der Messianischen Ideen unter Heiden wie Juden, das wunderbare Beispiel sittlicher Größe, Sanftmuth, Liebe, Reinheit und Erhabenheit mußte auch den Heiden Bewunderung abnöthigen [1] für einen Glauben, der solches wirkte, und der Heroismus der Martyrer und Bekenner in den furchtbarsten Todesqualen mußte in den Gemüthern der Zuschauer die Ahnung wecken, daß hier mehr als menschliche Kräfte im Spiele seien.

Aber gerade dieses Zusammentreffen so mancher, der Verkündigung der christlichen Lehre günstigen, äußeren Bedingungen weist hin auf die besondere providentielle Fügung Gottes und den innern Zusammenhang seines Erlösungsplanes mit der Entwicklung der Menschheit und dem Gange der Weltgeschichte, kann jedoch durchaus nicht als die alleinige, ausreichende Ursache für die wirkliche Annahme des Glaubens in so Vielen und in so kurzer Zeit und bei so zahllosen und mächtigen Hindernissen und dem gänzlichen

---

[1] Sehet, wie sie einander lieben, riefen die Heiden beim Anblick der Christen, wie Tertullian (Apol. 9. 39) berichtet. Ebenso spricht selbst Julian (Ep. 49 ad Arsacium) voll Bewunderung von dem heiligen Wandel und der Bruderliebe der Christen, und stellt sie als Beispiel für die heidnischen Priester auf. „Es ist wunderbar", spricht Lucian (De morte Peregrini t. II. p. 567 ed. Amst.), „wie diese Menschen einander im Unglücke beispringen." „Die meisten von ihnen", spricht Galenus (bei Abulfeda, Histor. anteislamica ed. Fleischer p. 109) „sind nicht im Stande zu philosophiren, aber sie leben wie Philosophen. Wir sind Zeugen von ihrer Todesverachtung und ihrer Schamhaftigkeit; viele bewahren ihr Leben lang die Keuschheit." Was für Frauen haben nicht die Christen! rief staunend Libanius aus (Chrysostom. ad viduam junior. c. 2).

Mangel aller natürlichen Mittel bezeichnet werden [1]. Wenn auch die sittliche Versunkenheit in Einzelnen ein Verlangen nach Aenderung dieser Zustände hervorrief, so war damit noch keineswegs der Glaube an den ganzen vollen Inhalt der christlichen Religion mit all' seinen Folgen und Anforderungen an das sittliche Leben gegeben, da ja auch die stoische und neuplatonische Philosophie wie die orientalischen Culte in jeder Weise gerade die besseren Elemente im Heidenthum an sich zu ziehen und wenigstens scheinbar zu befriedigen verstanden [2]. Ohnehin leistet sittliche Versunkenheit bei Einzelnen wie bei ganzen Völkerschaften immer den mächtigsten Widerstand gegen jeden Aufschwung zum Besseren — ein sittlich gefallenes Volk hat noch nie aus sich selbst sich regenerirt, es folgt dem Gesetz der Schwerkraft, das es immer tiefer und mächtiger abwärts zieht.

Die sittliche Größe und der himmlische Wandel der Christen aber ist selbst wieder eine Wirkung übernatürlicher Kräfte, welche zugleich mit den in reicher Fülle

---

[1] Wenn man uns auf den Orient, China, Indien u. s. w. hirweist, wo das Christenthum seine alte Macht über die Gemüther nicht zu bewähren scheine, so liegen die Gründe hiefür an der Oberfläche. Die Gnade setzt überall die Natur voraus, und ein in das Irdische und Materielle ganz versunkenes Volk, wie das der Chinesen, wird nie als solches sich dem Christenthume zuwenden, sondern nur Einzelne. Und so hat auch das Christenthum trotz der vielen Verfolgungen in China sich erhalten und viele Martyrer erzeugt; in Japan, wo es einen großen Theil der Bevölkerung gewonnen hatte, wurde es nur durch die blutigste Verfolgung und den Ausschluß aller Fremden wieder ausgerottet.

[2] So erklärten Celsus und die Neuplatoniker die Lehre Platon's für unendlich höher und besser, als die Lehre Christi. Origen. C. Cels. VI. 1. 16. VII. 61. Augustin. De civ. Dei XIX. 23. Doctr. christ. II. 28.

und Macht erscheinenden Wundergaben und Charismen [1] auf Gottes mächtige Hand hinweisen, und so ein neues Kriterium für den göttlichen Ursprung des Christenthums und seines Stifters bilden.

„Unser Herr Jesus Christus", sagt daher mit Recht Donoso Cortes [2], „hat nicht durch seine bewunderungswürdige Lehre über die Welt gesiegt. Denn so bewunderungswürdig dieselbe auch war, doch folgten ihm vorzugsweise nur Leute aus dem Volke; die Hochgestellten verachteten sie, und die Welt ignorirte ihn, so lange er lebte.

„Unser Herr Jesus Christus hat nicht durch seine Wunder über die Welt gesiegt. Denn selbst von denen, die mit eigenen Augen sahen, wie er die Natur der Dinge verwandelte, über dem Wasser ging, den Sturm stillte, den Winden befahl, über Leben und Tod gebot, nannten die Einen ihn Gott, die Andern aber einen Dämon.

„Unser Herr Jesus Christus hat nicht durch die Erfüllung aller Weissagungen über die Welt gesiegt. Denn die Synagoge, bei welcher diese hinterlegt waren, bekehrte sich nicht.

„Unser Herr Jesus Christus hat nicht durch die Wahrheit

---

[1] So in der Apostelgeschichte 3, 7 ff.; 5, 5 ff.; 9, 33 ff. 40 ff. und der nachapostolischen Zeit; sie erscheinen sehr häufig bis zum Ende des dritten Jahrhunderts, wie wir aus Justinus (Apol. II. c. 8. Dial. c. Tryph. n. 85), Tertullian (Apol. c. 23; de Spectac. c. 29), Irenäus (Adv. Haer. II. 31. 32), Eusebius (H. E. V. 7) und selbst aus den Eingeständnissen der Heiden (Orig. C. Cels. I. 6. Arnob. c. Gent. I. 3 ss. Lactant. Inst. divin. IV. 27. Athanas. de incarn. Verb. 47. 48) und Juden (Talm. Tract. Avoda Zara) ersehen.

[2] In seiner Schrift: Essai sur le Catholicisme, le Libéralisme et le Socialisme. Paris 1851, p. 67, welche trotz so mancher Paradoxien doch nicht wenige tiefsinnige Ideen enthält.

die Welt besiegt; denn die Welt hat der menschgewordenen Wahrheit geflucht, hat sie verläugnet und gekreuzigt.“ —

Was die Sklaven betrifft, so hatte allerdings mit dem Erscheinen des Christenthums für sie ganz besonders die Stunde der Befreiung geschlagen, und sie mußten in ihrem eigensten Interesse sich zu seiner Lehre hingezogen fühlen; aber auf der andern Seite dürfen wir keineswegs außer Acht lassen, daß gerade diese so zahlreiche Menschenklasse [1] nicht bloß verachtet, sondern in der That die verächtlichste, weil verworfenste war; sie war wie in Griechenland so auch in Rom eine der Hauptursachen des herrschenden sittlichen Verderbens; von den Herren verdorben, waren sie selbst wieder die wirksamsten Werkzeuge, die Freien sittlich zu verschlechtern. Aus den verschiedensten Nationen zusammengewürfelt, bildeten sie eine Gesellschaft, zu der jeder die Fehler und Laster seines Landes und Stammes wie zu einem großen Kapitale menschlicher Verdorbenheit beitrug, jeder den andern mit irgend einer diesem noch fremden Ausschweifung bekannt machte. Die Wirkung, welche die Knechtschaft in Rom auf die Sklaven selbst ausübte, gibt das römische Recht durch seine Unterscheidung eines Novitius und Veterator kund [2]. Ein Sklave, der ein Jahr und darüber im Dienste gewesen, war ein Veterator, ein Gebrauchter, und schon deßwegen viel weniger werth. Ein Jahr Sklavendienst war hinreichend, einen Menschen so

---

[1] Nach Zumpt (Ueber den Stand der Bevölkerung d. Alterth., S. 60) kamen in Rom um die Zeit Christi je zwei Sklaven auf einen Freien, nach Bunsen betrug die Anzahl daselbst weit über eine halbe Million. Vergl. Döllinger, Heidenthum und Judenthum, S. 72. „Non esse duo millia hominum“, sagt Cicero (De offic. II. 21.) „qui rem haberent.“ Einzelne hatten mehrere Tausend in ihrem Dienste (Juven. Sat. III. 140).

[2] Dig. 39. 4. 16. §. 3. Vergl. Döllinger a. a. O.

zu verderben, daß er, wie eine andere abgenutzte Waare, im Preise bedeutend sank.

Vergleichen wir alte und neue Geschichte mit einander, so ergibt sich für den aufmerksamen Beobachter die unbezweifelbare Erscheinung, daß in der Zeit vor Christi Geburt eine stufenweise Abnahme des Guten, in der Zeit nach Christi Geburt eine stufenweise Abnahme des Bösen stattfindet, allerdings nicht in so gleichförmiger Weise, daß man nach Jahren die Ab- und Zunahme berechnen könnte, sondern wie die organische Natur in beständiger Expansion und Contraction begriffen ist, und alles Leben sich unter diesem Wechsel entwickelt, so sehen wir in der Völkergeschichte der alten Welt ein Volk nach dem andern in der Cultur auftreten, steigen und fallen, doch reicht keines auch auf der höchsten Stufe der Kraft und Bildung zu seinem Vorgänger hinauf. Sie stehen da wie Berge mit abnehmender Höhe. Stellen wir uns auf den Wendepunkt der Geschichte zur Zeit der Geburt Christi, und schauen wir rückwärts und vorwärts in das Völker- und Menschengewühl hinein, gehen wir rückwärts von Römern auf Griechen, von Griechen auf Orientalen, vergleichen wir sie in Hinsicht auf Licht, Kraft und Güte, so trägt immer das frühere Volk die Palme davon [1].

Beim Propheten Daniel werden die großen Reiche der alten Welt in Gestalt einer menschlichen Bildsäule dargestellt, deren Haupt von Gold, deren Arm und Brust von Silber, deren Leib und Schenkel von Erz, deren Beine und Füße von Erz und Thon sind. Kein Bild kann treffender, reichhaltiger und erschöpfender sein. Als die Zahl der Götter in's Unabsehbare vermehrt, der Egoismus der Sünde am

---

[1] **Aetas, parentum pejor avis, tulit**
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem. Horat. (III. C. 6).

üppigsten und grausamsten war, erschien die ewige Liebe in Menschengestalt, um die Wunden des Geschlechtes zu heilen und Einheit, Liebe und Frieden wieder auf die Erde zu bringen [1]. Darum kann auch das Christenthum selbst keine bloß menschliche Fortsetzung der Entwicklung der Menschheit, keine höhere Stufe und Ausdruck rein menschlicher Bildung sein; denn es trat nicht stufenweise, in allmählichen Uebergängen in die Welt ein, sondern mit einem Male hat es wie ein plötzlich aufgegangener, hellaufleuchtender Stern am dunkeln Nachthimmel die Finsterniß der Welt durchstrahlt, und hat eine Fülle von Ideen geboren, welche noch in der Gegenwart hoch über ihm selbst stehen, und jeder Entwicklung und jeder noch so hohen Stufe von Erkenntniß neue Kräfte verleihen. Es ward geboren zu einer Zeit, wo Platon das Dazwischentreten einer Gottheit forderte, damit nicht die wilde Fluth des Verderbens die Gesellschaft verschlinge, wo jede Freiheit im Despotismus, jedes religiöse Leben im Un- und Aberglauben untergegangen war; da brachen aus einer verachteten Stadt der verachtetsten Provinz solche Fluthen höheren Lichtes hervor, wie es die Besten der alten Welt nicht ahnten, und es ging aus den untersten Schichten der Gesellschaft ein so mächtiges, thatkräftiges und wiedergebärendes Element aus, wie es bis dahin die Welt noch nie erfahren hatte.

So war allerdings auch die Standhaftigkeit der Martyrer [2] ein „Same der Christen", nach Tertul-

---

[1] Vergl. Möller, Speculative Darstellung des Christenthums, S. 129.

[2] Die Martyrer sind Zeugen für die Thatsache des Lebens und Werkes Christi. Ihr sollt meine Zeugen sein in Jerusalem und Judäa und Samaria, und bis zu den Grenzen der Erde (Apostelg. 1, 8). Das Martyrthum und den endlichen Sieg der Kirche

lian's Ausdruck; aber diese selbst ist eben nur ein neuer Beweis der Göttlichkeit der christlichen Religion; denn mögen wir entweder die Allgemeinheit oder lange Dauer der Verfolgung [1] betrachten, oder die zahllose Menge der Blutzeugen aus jedem Alter, jedem Stande und Geschlechte [2], oder die furchtbaren, neu ersonnenen Qualen und Todesstrafen der Opfer [3], oder die eigenthümliche, das christliche Martyrium besonders bezeichnende Art und Weise, in der sie dulden [4], so sind wir völlig außer Stande, für diese außerordentliche, großartige Erscheinung auch nur eine entfernte Parallele in der Geschichte zu finden. Da ist kein Rausch des Fanatismus [5], sondern die höchste Be-

---

durch die Standhaftigkeit der Martyrer hat der Herr vorausgesagt. Matth. 10, 16. Joh. 16, 2. 33.

[1] Die erste Verfolgung durch Nero (64 n. Chr.), die zehnte und letzte unter Diocletian (gest. 305).

[2] Vergl. Ruinart (Praef. ad act. sinc.). Schon aus den heidnischen Schriftstellern allein läßt sich die Behauptung Dodwell's von der geringen Anzahl der Martyrer widerlegen. Vergl. Senec. Ep. 14. Orig. C. Cels. VIII. 39.

[3] Vergl. Lactant. De morte persecut. Min. Fel. Oct. c. 37. Tertullian. Apolog. 12. Die verschiedensten Martern, in denen das Heidenthum so erfinderisch war, hat Gallonius (De ss. mart. cruciat.) zusammengestellt.

[4] „Kaum können Straßenräuber", sagt Lactantius (Inst. div. V. 18), „und Männer von kräftigem Körperbau solche grausame Zerfleischungen ertragen, sie schreien und weheklagen von Schmerz übermannt; Knaben und Jungfrauen überwinden stillschweigend ihre Peiniger, und selbst das Feuer ist nicht im Stande, ihnen einen Klagelaut auszupressen."

[5] Der Fanatismus erscheint ohnehin nur sporadisch, währt nur kurze Zeit, ergreift nur verhältnißmäßig Wenige; hier dagegen erscheint Standhaftigkeit in Millionen und Millionen durch Jahrhunderte auf der ganzen Erde.

sonnenheit, Klarheit und Ruhe des Geistes [1], keine starre, stolze, kalte Empfindungslosigkeit, sie werden vielmehr oftmals zu Standhaftigkeit und Verachtung von Schmerz und Tod ermahnt; da ist kein stürmisches Aufsuchen und Herausfordern der Verfolgung [2], sie fliehen vielmehr, wo keine höhere Pflicht die Flucht verbietet und vertrauen keineswegs der eigenen Kraft. Sie sterben nicht für Ideen [3] allein, sondern für Thatsachen, welche sie wohl hatten prüfen müssen, ehe sie sich für den Glauben an dieselben entschieden und ihr Blut vergossen, da sie größtentheils aus dem Juden- und Heidenthume herübergekommen waren, von deren Falschheit sie mit Evidenz hätten überführt werden können. Da sehen wir eine Standhaftigkeit, die durch drei Jahrhunderte hindurch ungebrochen währt, nicht bloß im ersten Augenblick der Begeisterung, sondern nach Jahren und in viele Jahre langen Leiden, bei allem Wechsel äußerer Verhältnisse und innerer Stimmung, in der Verborgenheit [4], fern von den Glaubensgenossen, wo das Bekenntniß keinen Ruhm und der Abfall keine Schmach bringen konnte, wo der Beifall des Volkes, die

[1] Man vergleiche die Acten der heil. Blandina, Perpetua und Felicitas, des Ignatius, Polycarpus, Probus, Andronicus u. s. w.

[2] Athanas. Apol. de fug. Cypr. Ep. ad Martyr. et Confess. Epist. Eccles. Smyrn. n. 4. Clem. Alex. Strom. IV. 4. 10.

[3] Der Fanatiker schwärmt für seine Meinung, der Martyrer stirbt für öffentlich geprüfte Thatsachen. Die Martyrer sprechen wie die Apostel: Wir können nicht umhin, zu bezeugen, was wir gesehen und was wir gehört (Apostelgesch. 4, 20).

[4] Welche Haufen von Gebeinen, spricht Prudentius im vierten Jahrhundert (Peristeph. Hym. XI), liegen da, deren Namen du nicht kennst, ich erinnere mich, an einem einzigen Orte die Reliquien von sechzig Menschen gesehen zu haben, deren Namen Christus allein kennt.

Achtung ihrer heidnischen Verwandten, die Gunst der Behörden und die Huld des Kaisers in Verbindung mit so vielen zeitlichen Vortheilen einen reichen Ersatz boten für den Tadel, dem man sich durch den Abfall von Seiten der Christen aussetzte [1]. Aber wunderbare Erscheinungen [2] begleiten das Bekenntniß der Blutzeugen und ziehen so zahlreiche Bekehrungen nach sich, daß Kaiser Julian abläßt von der Verfolgung, weil sie nur die Zahl der Christen mehrte [3].

---

[1] Wenn der christliche Martyrer muthig für seinen Glauben stirbt, so geschieht dieß aus einem ganz andern Motiv, als wenn z. B. bei politischen Bewegungen der zum Tode Verurtheilte mit Muth das Todesurtheil entgegennimmt. Jener konnte dem Tod entfliehen durch ein einziges Wort, durch eine Bewegung seiner Hand, die den Götzen opfert; dieser muß sterben. Dieser ist getragen von den Sympathien eines großen, oft des besten Theiles im Volke; der christliche Martyrer dagegen fand keine Theilnahme, auf ihm lag die Infamie. Die Staatsgesetze hatten ihn verurtheilt (Cic. De Legg. II. 8. Liv. IX. 30. XXV. 1). Jeder Einzelne fühlte sich und den Staat in seinem Theuersten angegriffen und in seiner Existenz bedroht durch die Christen, daher er diese mit Haß, Abscheu und Verachtung betrachtete. „Odium generis humani“, nennt sie Tacitus (XV. 44). „Christianos ad leones“ (Tertullian. Apolog. 40.) war der Ruf des Volkes, das oft dem Richterspruch zuvorkam, die Christen aufsuchte und unter Martern tödtete. Die Ehre bot ihnen keinen Ersatz für das Leben, das sie hingaben, ihnen ward im Tode selbst Schmach und Spott.

[2] Diese berichten besonders Eusebius (H. E. lib. V. L. de Martyrib. Palaestinae), Lactantius (De mortibus persecutorum pass.) und die ächten Martyreracten bei Ruinart.

[3] „Quälet, peinigt, foltert, zermalmet uns“, redet Tertullian (Apol. Cap. ult.) die heidnischen Richter an; „wir vermehren uns immer, so oft wir von euch gemäht werden. Das Blut der Martyrer ist ein Same der Christen.“ Vergl. Arnob. c. Gent. II. 3. Lactant. Inst. Div. V. 23. Justin. Apol. II. 12. Allerdings sind diese häufigen Bekehrungen bei solchen, welche den Hinrichtungen der Martyrer beiwohnten, nicht bloß und ausschließlich die Wirkung

So bilden Christi Wort und Christi Werk, Plan und Ausführung dieses Planes den letzten und höchsten Be=

---

der außerordentlichen Wunder, die ihren Tod verherrlichten, sondern lassen sich auch psychologisch erklären. Es trieb die bewunderte Standhaftigkeit zur Prüfung des Glaubens, „diese unbegreifliche Standhaftigkeit", fährt Tertullian fort, „wirkt wie eine mächtige Predigt. Wer kann einem solchen Schauspiele beiwohnen, ohne daß er das Bedürfniß in sich fühlte, die Sache gründlich zu untersucher? Und wer hat unsere Sache gründlich untersucht, und will nicht zu uns gehören? Und wer gehört zu uns und brennt nicht von Verlangen, für unsern Glauben zu sterben?"

Aus dem Gesagten ergibt sich die Widerlegung so mancher Einwürfe gegen den Beweis, welchen die Theologen von jeher aus dem Martyrium für die Göttlichkeit des Christenthums geführt haben. Der Muth des Soldaten im Kampfe ruht auf tausend natürlichen Motiven, Furcht vor Schmach, Sucht nach Ehre, Auszeichnung, Rache, auf Erregung des Augenblickes; ohnehin ist es bloß die Möglichkeit des Todes, die ihm vorschwebt. Wenn der verurtheilte Verbrecher, der politische Martyrer muthig stirbt, so geschieht dieß aus Resignation in das Unvermeidliche, da Feigheit ihn nicht vom Tode befreien würde, und findet so doch die Ehrliebe noch eine gewisse Befriedigung. Wenn die indische Wittwe sich in die Flammen stürzt, so findet sie augenblicklichen Tod und entgeht der Schmach, welche bei ihrer Weigerung sie treffen würde; der christliche Martyrer dagegen kann jeden Augenblick dem Tode sich entziehen; sein Abfall gereicht ihm zur Ehre, sein Tod dagegen zur Schande; er hat keines der natürlichen Motive, die ihn zum Tode führen; auch ist er nichts weniger als empfindungsloser Fanatiker. Was die Selbstpeinigungen bei den Hindu's und namentlich der Fakirs betrifft, die man als Analogie hat hier herziehen wollen, so geben sich, wie die glaubwürdigsten Reiseberichte melden, in der Regel nur Leute aus den niedrigsten Volksklassen dazu her, die von den Vornehmeren und Reichen dafür bezahlt werden, die durch dieß Schauspiel Gegenstand der Bewunderung sind und überdieß im Opiumrausche alle Empfindung des Schmerzes verloren haben. Wo ist bei all' diesem auch nur die entfernteste Aehnlichkeit mit denen, die wir Martyrer, d. i. Zeugen, Blutzeugen nennen, weil sie Zeugniß gaben für ein

weis für seine göttliche Sendung, es ist Weissagung und Wunder zugleich. Man hat es versucht, auf die schnelle Verbreitung des Islam hinzuweisen, um den Beweis aus Christi Wort und Werk zu entkräften, aber ohne allen Grund. Mohammed hatte auch nicht eine entfernte Ahnung von einer Universalreligion, noch viel weniger hat er mit solcher Bestimmtheit das Gelingen seines Unternehmens vorausgesagt. Wenn denn aber doch seine Religion in kurzer Zeit sich über alle arabischen Stämme ausbreitete und später im Orient, wie im Occident Anhänger gewann, so findet hier nur eine scheinbare Aehnlichkeit statt, die bei näherer Betrachtung alsbald verschwindet; denn die Umstände und Bedingungen, unter denen seine Religion sich ausbreitete, waren denen des Christenthums gerade entgegengesetzt. „Es war", sagt ein unverdächtiger Zeuge [1], „(den Menschen im Orient) eine Religion von dieser Welt, eine Religion der Eroberung und der unmittelbaren Genüsse nothwendig, mit dem Schwerte als Werkzeug der Predigt." Er selbst gehört einer angesehenen und mächtigen Familie an, und war durch seine Heirath mit Chadidscha einer der Reichsten zu Mekka. Seine Religion hat nicht schöpferisch gewirkt, sie enthält nur wenige, äußerst dürftige Lehren von Gott und dem Menschen, ohne ein Band der Einheit und in unzählige Secten zersplittert, sie ist eine theilweise Rückkehr zum alten, patriarchalischen Glauben; seine Sittenlehre schmeichelt allen sinnlichen Lüsten, seine Tugenden sind keine andern als die längst gewohnten und geübten nationalen

---

sichtbares, historisches Ereigniß. Deßwegen, sagt Ignatius M. (ad Smyrn. 3), verachteten sie den Tod, weil sie den Auferstandenen berührt hatten.

[1] Laurent. Étud. sur l'hist. de l'human. T. V. p. 506.

Sitten, seine Missionsthätigkeit waren verheerende Kriegszüge, die bei den beständigen Kämpfen zwischen Römern und Persern keinen ebenbürtigen, mächtigen Gegner fanden, und die Annahme seines Glaubens wurde bewirkt durch die Schärfe des Schwertes [1]. „Ein jeder Mensch kann thun", sagt Pascal [2], „was Mohammed gethan, denn er hat keine Wunder gethan und war nicht vorausgesagt worden. Mohammed hat seine Herrschaft begründet, indem er mordete, Christus, indem er sich morden ließ. Mohammed hat Mittel und Wege gewählt, um nach menschlicher Auffassung zu siegen, Christus, um nach menschlicher Auffassung zu unterliegen. Wenn denn doch der Mohammedanismus (für einige Zeit) gesiegt hat, so beweist dieß nur, daß das Christenthum ohne höhere Kräfte hätte unterliegen müssen." Das Christenthum dagegen breitet sich aus, während es lehrt, was den Menschen abstößt, Armuth, Demuth, Entsagung des Kreuzes; als ein unsägliches Verderbniß, gerechtfertigt durch die Religion und das Beispiel der Weisen, Alles überfluthet, Alles bis in's Innerste des Tempels befleckt und besudelt hatte, als nach dem bezeichnenden Ausdruck Montesquieu's „die Liebe nur noch eine Form hatte, die sich nicht sagen läßt [3], in dem Zeitalter eines Tiberius, Caligula, Heliogabalus, das uns ein Tacitus, Ju-

---

[1] „Es scheint nicht", sagt selbst Renan (Mahomed et les origines de l'islamisme, Étud. etc. p. 217), „daß Mohammed über den Horizont Arabiens hinaus seinen Blick gerichtet habe, noch daß er daran dachte, seine Religion könne auch für Andere, als für Araber passend sein. Das Eroberungsprincip des Islam ist ein Gedanke Omar's."

[2] Pens. P. II. Art. 13. La religion mahométane, qui ne parle que du glaive, agit encore sur les hommes avec cet esprit destructeur qui l'a fondée. Montesquieu, Espr. des Lois. L. XXIX. 12.

[3] Esprit des Lois. VII. 9.

venal, Suetonius, Lucian durch ihre Schilderungen hinlänglich gezeichnet haben, als die römischen Großen mit den Leibern ihrer Sklaven ihre Fische fütterten und das Volk nur noch beim Anblicke von Blut und Mord seine Augenweide fand — da ward das Christenthum aufgenommen, bekannt und durch das Blut von Millionen besiegelt. Ja, in gewissem Sinne war Jeder, der den christlichen Glauben annahm, ein Martyrer, denn er nahm ihn an gegen seine natürlichen Neigungen und Gewohnheiten, er verpflichtete sich eben dadurch zur steten Selbstverläugnung, zum ununterbrochenen Kampfe gegen seine Leidenschaft. Und das Christenthum hatte so viele Götter zu stürzen, als es selbstsüchtige, sinnliche Menschenherzen fand; „denn es ist tausendmal leichter zu sagen", spricht Fenelon, „meine Götter sind nichtig, als sagen, erkennen und bekennen: Mein ganzes bisheriges Leben und Streben, mein innerstes Wesen war nichtig" [1]. Wer darum behauptet, es sei ein Leichtes gewesen, die Welt zum Christenthum zu bekehren, der versuche es zu bekehren nur ein einziges Menschenherz, daß es begehrt, was es floh, und liebt, was es haßte; denn dieß hat das Christenthum gewirkt in der heidnischen Welt.

Fassen wir darum unsere bisherige Entwicklung in Kürze zusammen: Hätte die christliche Religion von ihrem Ursprunge an alle Gunst, allen Schutz und alle nur erdenkliche Unterstützung gefunden, und hätten die Apostel alle Auszeichnuug der Geburt, allen Glanz der Rede, alle Macht der Wissenschaft, alle Gaben des Geistes besessen — doch wäre der Erfolg, den sie errungen, großartig und überraschend. Denn eine solche Umwandlung der Welt bleibt immer ein Wunder, selbst wenn alle natürlichen Mittel dabei mitwirkten. Was ist es erst, wenn wir betrachten, was sie waren,

---

[1] Ihr waret einst Finsterniß. Ephes. 5, 8.

was sie hatten, was für sie und was gegen sie stand — und doch solche Erfolge, und doch diese Umwandlung in Allem, in der Religion, den Sitten, den Gesetzen, den Gewohnheiten, Gebräuchen, Meinungen, Vorurtheilen, Neigungen, Gefühlen, mit einem Wort, eine solche Umwandlung in Geist und Herz einer zahllosen Menge — das sollte kein Wunder sein? Es ist höher, als jedes äußere Wunder, das Gott gewirkt in der Natur, es ist der Erweis seiner unendlichen Macht und Herrschaft, mit welcher er über die Welt der Geister waltet, und die Herzen lenkt wie Wasserbäche.

Hätten wir darum, bemerkt der heil. Augustinus [1], über Christus und die Kirche auch nicht die Zeugnisse der Propheten, wen müßte es nicht bewegen zu glauben, daß uns plötzlich eine göttliche Offenbarung der Welt geworden, wenn wir sehen, wie die ganze Welt den einen wahren Gott nun anbetet, die falschen Götter verläßt, zerstört, die Tempel abbricht oder zu andern Zwecken verwendet und die eingewurzeltsten abergläubischen Gebräuche ausrottet? Und daß dieß Alles geschehen ist durch einen Menschen, der von den Menschen verspottet, gefangen, gebunden, gegeißelt, entblößt, verhöhnt, gekreuzigt und getödtet worden ist; durch seine Jünger, einfältige, unwissende Fischer und Zöllner, die er erwählt hatte, um durch sie seiner Lehre Eingang zu verschaffen, die sein Evangelium verkündeten und seine Auferstehung predigten, welche sie gesehen hatten. Indem sie treu waren der Wahrheit bis zum Tode, und kämpften, nicht Böses mit Bösem vergeltend, sondern in Geduld, nicht tödtend, sondern sterbend, haben sie gesiegt. So hat sich die ganze Welt im Glauben umgewandelt, so haben die Herzen der Sterblichen sich zu diesem Evangelium bekehrt, der Männer und Frauen,

[1] De Fid. c. 7.

der Kinder und Erwachsenen, der Gelehrten und Ungelehrten, der Weisen und der Einfältigen, der Starken und der Schwachen, der Edlen und Gemeinen, der Hohen und Niedern, und die Kirche, unter alle Völker verbreitet, ist so herangewachsen, daß gegen diesen katholischen Glauben keine Secte, keine Art des Irrthums auftaucht, der nicht sich als christliche Wahrheit auszugeben versuchte. Wie hätte das der Gekreuzigte vermocht, hätte nicht Gott mit der Menschheit sich in ihm verbunden!

„Was gibt es", fragt Chrysostomus [1], „von dem auch der Heide ohne Widerrede gestehen muß, daß Christus es vollbracht habe? Das kann er nicht bestreiten, daß Christus die Gemeinde der Christen gegründet, die Kirchen auf der ganzen Erde gegründet habe. Aus dieser Thatsache beweisen wir die Macht Christi und erhärten seine Gottheit, und dürfen getrost sagen, daß es nicht Sache eines bloßen Menschen sei, in so kurzer Frist die ganze Welt, Wasser und Land zu erfassen, die Menschen zu so großen Dingen zu berufen, von ihren verdorbenen Sitten sie zu befreien und von ihrem verkehrten Wandel abzubringen. Er hat es vermocht, die ganze Menschheit in Freiheit zu setzen — ohne Waffen, ohne Heere, bloß durch eilf Männer, die da waren unangesehen, gering, ungebildet, unwissend, arm, entblößt, wehrlos, ohne Schuhe, in schlichtem Gewande. Und was hat er zu Stande gebracht? So viele Völker hat er zu bestimmen vermocht, daß sie ihre Gedanken nicht bloß der Gegenwart, sondern auch dem Zukünftigen zuwendeten, hat ihre vaterländischen (verderblichen) Gesetze vernichtet, eingefleischte Gewohnheiten mit der Wurzel ausgerissen, ein neues Leben begründet, unsere bösen Neigungen getilgt und zu Hartem und Mühseligem uns gekräftigt. Und während er solches

[1] Quod Christus sit Deus. Opp. T. V. p. 735 seqq.

unternahm, wurde er angefeindet und verfolgt von Allen, und wurde zum schmachvollen Tode des Kreuzes verurtheilt.

„Und dennoch nimmt seine Predigt von Tag zu Tag zu und gewinnt Anhang, ob sie gleich den gewaltigsten Verfolgungen preisgegeben wird; Männer, wilder zuvor als Wölfe, wurden durch diese Predigt sanfter denn Lämmer, und wenden ihre Gedanken auf die Unsterblichkeit, die Auferstehung und die unaussprechlichen Güter. Und nicht nur in die Städte, sondern auch in die Einsamkeit sind diese herrlichen Erscheinungen gedrungen, auf die Inseln und Landungsplätze. Und nicht bloß Private und Obrigkeiten, selbst gekrönte Häupter beugen sich im Glauben an den Gekreuzigten." „Das ist es, was die christliche Predigt uns so wunderbar erscheinen läßt, daß von Lehren, welche weder Platon noch seine Schüler ersinnen konnten, Fischer auch die niedrigsten Menschen zu überzeugen im Stande waren. Sklaven und Mägde führten sie durch ihre Philosophie auf eine solche Stufe der Vollkommenheit, daß sie Engel gleich schienen, was ein Zeichen ist, daß sie von Gott erleuchtet waren. Vielleicht wendest du ein, sie haben sich überreden lassen wegen ihrer Dummheit. Allein ist es Dummheit, die Unsterblichkeit der Seele zu lehren, daß ein Gericht nach dem Tode unserer wartet, wo wir Rechenschaft geben müssen über unsere geheimsten Gedanken? Das ist nicht Dummheit, sondern eine erhabene Philosophie. Ebenso, wenn sie das Gegenwärtige verachten, die Tugend hochschätzen, hier keinen Lohn suchen, nur auf das Jenseitige hoffen, und sich durch nichts, sei es auch noch so hart und schwer, zurückschrecken lassen" [1].

„Aber Alles dieses ist nicht ohne Grund geschehen; schon lange zuvor war es geweissagt, und damit man uns, indem

[1] Homil. VII. in Ep. I. Cor.

wir uns darauf berufen, nicht verdächtige, haben wir die betreffenden Schriften von den Juden, die den Herrn gekreuzigt haben, und beweisen aus ihren Zeugnissen und den von ihnen aufbewahrten Schriften unsere Sache."

Bemerkungen zum siebenzehnten Vortrag.

Die Wirkungen der evangelischen Predigt schildert Eusebius[1] mit beredten Worten:

„Durch die Predigt unsers Heilandes ist es geschehen, daß Griechen und Barbaren, welche sein Wort aufrichtigen Herzens annahmen, auf den höchsten Gipfel der Philosophie gelangten. So aber bestreben sie sich, ihr Leben zu regeln, daß sie selbst ihre Augen bezähmen, und nichts anblicken außer was gerecht und sittlich ist, und jeden unreinen Gedanken mit der Wurzel aus ihrem Herzen reißen. Meineide kommen nicht vor, da sie keinen Eid schwören und die Lüge fliehend immer nur die Wahrheit bekennen. Eine zahllose Menge von Männern, Weibern und Knaben strömt herbei, von Sklaven und Freien, Edlen und Niedrigen, Barbaren und Griechen an allen Orten und in allen Ländern, um sich in der Regel des Lebens unterrichten zu lassen, und in dichten Haufen stehen sie da und hören auf die Reden, welche sie anleiten, nicht bloß schändliche Handlungen, sondern auch unehrbare Gedanken zu fliehen. Alle lernen sie, großmüthig und ruhigen Geistes die Beleidigungen verzeihen und sich nicht rächen, den Zorn bemeistern, Hab und Gut mit den Armen theilen. Nicht bloß Griechen, sondern die

---

[1] Praepar. evang. IV. 4.

wildesten und rohesten Völker an den äußersten Grenzen der Erde wurden durch diese Predigt dahin gebracht, daß sie ihren wilden Gebräuchen entsagten, und Grundsätze annahmen, die eines Philosophen vollkommen würdig sind, wie jene von der Unsterblichkeit der Seele, und daß, wenn sie fromm aus diesem Leben scheiden, sie bei Gott ewig leben werden. Aus Liebe zu diesem ewigen Leben verachten sie dieses kurze zeitliche auf Erden; Mädchen und zarte Knaben geben nun bei uns den Beweis von der Unsterblichkeit nicht durch Worte, sondern durch ihre Thaten. Ebenso glauben nun Alle an eine Vorsehung, welche diese Welt lenkt und leitet."

Achtzehnter Vortrag.

Die Person Jesu Christi.

Christus und das Christenthum. — Die äußere Erscheinung Jesu. — Sein Leben ein ächt menschliches. — In einfachster Umhüllung eine weltbewegende Macht. — Seine Demuth. — Seine Sanftmuth. — Seine Liebe. — Einklang von Lehre und Leben. — Die Motive seines Lebens. — Nicht Fanatismus, nicht Stoicismus. — Seine ganze Erscheinung das Bild des Uebermenschlichen. — Sein Verhältniß zu Gott. — Sein Gebet. — Die allseitige Vollendung Jesu. — Seine absolute Vorbildlichkeit. — Jesus von Nazareth und Sokrates. — Der Plan Jesu. — Das Urtheil der Zeitgenossen über Jesu. — Die Art und Weise der Durchführung seines Planes. — Seine erhabene Ruhe in Wort und That. — Keine Furcht vor Irrthum. — Keine Sünde. — Die Zeugnisse für die Unsündlichkeit Jesu. — Bedenken und Lösung. — Das Leben Jesu ein intellectuelles und ethisches Wunder. — Die Erscheinung Gottes auf Erden.

Die mächtigste, weittragendste, großartigste Erscheinung, welche je die Welt gesehen, ist in den früheren Vorträgen vor unserem Blicke vorübergegangen — das große, einzige Werk des Christenthums. Es ist hereingetreten in die sinkende Welt und hat das Geschlecht, das, wie der Apostel bezeichnend spricht, an sich selbst verzweifelnd [1] sich hineingestürzt hatte in die verzehrende Gluth namenloser Leidenschaften, in seinem Innersten erfaßt und wiedergeboren. Es

---

[1] Ephes. 4, 17.

hat ein völlig Neues hervorgerufen in Erkenntniß, Sitte, Welt- und Lebensanschauung; es hat wie mit schöpferischem Odem alle Gebiete des Daseins angehaucht, Wissenschaft und Kunst, die Ordnung der Familie wie des Staates, das verborgene Leben der Seele wie das Urtheil der Oeffentlichkeit durchdrungen und in seinem schöpferischen Geiste neue Bildungen und Formen geschaffen.

Und ihm ist eine Macht gegeben, wie sie zum zweiten Male nimmer in der Geschichte erscheint. Fast zweitausend Jahre sind abgelaufen, seit das Werk der Wiedergeburt des Geschlechtes begann, und so viel es Jahre des Bestandes zählt, so viele zählt es Jahre des Kampfes. Dreimal hat seitdem die Erde ihr Angesicht geändert, und in jedem dieser Zeiträume war es ein Kampf auf Leben und Tod. Die Sophistik des Heidenthums, gestützt auf das Schwert des Imperators, die Häresie des Mittelalters im Bunde mit Barbarei und sittlicher Versunkenheit, die Pseudophilosophie mit ihrem Gefolge, dem Despotismus und der Anarchie — das waren die Mächte, mit welchen das Christenthum den Kampf aufzunehmen hatte. Aber das Schwert des Verfolgers ist längst gebrochen, die Häresien sind vergessen und die Revolutionen haben noch immer der Kirche Heil gebracht. Sie allein steht aufrecht mitten in einer Welt voll Ruinen. Wer hat ihr diese Gewalt verliehen, daß sie hindurchging durch das Feuer unverletzt, daß sie so oft scheinbar dem Tode nahe immer voll neuer Lebenskraft sich erhob, immer stärker ward, je schwächer sie schien?

Alles, was Menschen geschaffen, trägt immer und nothwendig die doppelte Signatur des Menschlichen, es ist nicht vollkommen wahr, es ist nicht vollkommen gut. Denn alles Menschenleben, was ist es anders als ein beständiges Ringen nach der Wahrheit, ein steter Kampf um das Gute; wo aber wäre der, dessen Geist kein

Schatten des Irrthums mehr trübt, dessen Seele keine Regung des Bösen mehr bewegt? Kaum ist darum ein Menschenwerk in die Oeffentlichkeit getreten, so bemächtigt sich seiner die Kritik; sie scheidet aus die Goldkörner der Wahrheit von der Spreu menschlichen Wahnes. Philosophien, Religionssysteme, Staatstheorien, nichts entgeht ihrem Scharfblick; es fällt der Schimmer, in den sie sich am Tage ihres Erscheinens gekleidet hatten, bald sind sie vergessen und fallen der Geschichte anheim als neues Glied in der langen Reihe menschlicher Meinungen und Irrthümer.

Nicht so das Christenthum. Angegriffen von allen Mächten der Intelligenz, tausendmal geprüft und durchforscht von den scharfsinnigsten Geistern aller Jahrhunderte — immer hat es die Probe bestanden; noch kein Jota ist als minder probehaltig befunden worden. Es ist hervorgegangen eben so unversehrt aus den Angriffen des sechzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, wie es einem Celsus, Porphyrius, Hierokles und Lucian im dritten und vierten Jahrhundert Widerstand geleistet hat. „Während das Heidenthum nicht einen Blick des prüfenden Menschengeistes ertragen konnte," sagt Thiers[1], „dauert das Christenthum fort, auch nachdem Descartes das Fundament der menschlichen Erkenntniß gelegt (!), nachdem Galilei die Bewegung der Erde und Newton das Gesetz der Anziehung entdeckt, nachdem Voltaire und Rousseau die Throne umgestürzt, und alle weisen Staatsmänner, ohne über die Dogmen zu richten, wünschen, daß es fortbestehe." Es ist nichts als Wahrheit, nichts als Erhabenheit, nichts als Heiligkeit und sittliche Größe; das schärfste Auge konnte auch nicht einen Schein von Unwahrheit, auch nicht die mindeste Trübung seines sittlichen Glanzes entdecken.

---

[1] De la Propriété. L. IV. ch. 7.

Aber das Christenthum ist nichts ohne Christus; es ist eben nur die Lehre von Christi Person und Werk; die Person des Erlösers ist das Centrum des ganzen Christenthums, von ihm gehen alle geistigen und sittlichen Kräfte aus, zu ihm kehren sie wieder zurück. Und seine Sittenlehre ist kein hohles, luftiges Gebilde der Phantasie, das bei näherer Betrachtung zerfließt, keine bloße Ideenlehre, keine abstracte Moral; sie ist nur das Bild Jesu Christi selbst, unser Vorbild und lebendiges Ideal, das in die Geschichte eingetreten und Mensch geworden ist, und in ächt menschlicher Weise durch's Leben gegangen, „uns gleich in Allem, die Sünde ausgenommen"; und alle sittliche Größe besteht eben nur in der Annäherung an dieses concrete, ächt menschliche Urbild des Menschenlebens, das unerreichbar hoch über uns steht, und doch uns wieder so unendlich nahe ist. Ein Blick auf das Bild Jesu, wie es uns in einfachen Zügen die Evangelien gezeichnet haben, die Betrachtung seines Lebens, wie es in der Oeffentlichkeit und im Angesichte eines ganzen Volkes begonnen ward und sich vollendet hat, wird uns auch ohne Wunder in unwidersprechlicher Weise das Göttliche in seiner Erscheinung darthun. Alle außerordentlichen und wunderbaren Vorgänge aber, die wir bisher in seinem Leben kennen gelernt haben, finden ihre Erklärung und ihre Bestätigung in dem großen Wunder seines einzigen, unerreichten, übermenschlichen, göttlichen Lebens. Es ist ein Wunder in der moralischen Welt, die Erscheinung Gottes im Fleische.

Fassen wir zuerst die äußere Erscheinung Jesu in's Auge. „Er entäußerte sich selbst," spricht der Apostel von ihm, „nahm Knechtsgestalt an und ward erfunden wie ein Mensch" [1].

---

[1] Philipp. 2, 20.

Und welch' ein Mensch? So sehr ist Jesus von Nazareth Mensch, daß die Schwachen im Glauben sich noch immer ärgern an seiner Niedrigkeit, wie einst die Israeliten und seine Jünger, so noch Viele in unsern Tagen. Er wird geboren von einem armen, niedrigen, unbekannten Weibe und bleibt ihr untergeben und übt alle Kindestreue bis zu seiner letzten Stunde. Er trägt mit ihr die Armuth und wandelt umher wie aus dem niedrigen Volke Einer, in dem galiläischen Städtchen, auf dessen Bewohnern eine Art von Verachtung lag als auf Menschen von schwerfassender, geistig träger Art. Der „Sohn des Zimmermanns"[1] wurde er genannt, wohl auch selbst der „Zimmermann"[2]; erzogen für das Gewerbe seines Nährvaters, scheint er diesem in der Arbeit beigestanden zu haben. Er war nicht wie Paulus zu den Füßen eines Gamaliel gesessen, um von ihm in die Geheimnisse der Lehre und der Schriftauslegung eingeführt zu werden; weder ein Unterricht durch besonders begabte Persönlichkeiten, noch gelehrtes Studium[3] ist uns auch nur von Ferne angedeutet, vielmehr geradezu ausgeschlossen. Nur einmal, als er als zwölfjähriger Knabe im Tempel erschien, hatte der ungewöhnliche Tiefsinn seiner Antworten Staunen erregt; aber dieser Vorgang war im Verlaufe seines späteren Lebens so sehr in den Hintergrund getreten, daß Alle in seiner Vaterstadt sich wunderten, als er dreißig Jahre alt, d. i. in dem den Gesetzeslehrern vorgeschriebenen Alter, auftrat zu lehren und sprachen: Woher kommt ihm diese Weisheit und diese Macht? Ist er denn nicht des Zimmermanns Sohn? Heißt seine Mutter nicht Maria, und seine Brüder[4]

---

[1] Matth. 13, 55. [2] Marc. 6, 3.

[3] Und die Juden wunderten sich und sprachen: Woher hat dieser die Wissenschaft, da er keine Wissenschaft gelernt hat? Joh. 7, 15.

[4] Vettern, nach dem hebräischen Sprachgebrauch. Nach Matthäus

Jacobus und Joses, Simon und Judas? Woher darum Alles dieß? Und sie ärgerten sich an ihm[1], glaubten er sei von Sinnen gekommen und wollten ihn festnehmen[2], während Andere einen höhern Ursprung seiner Weisheit ahnten[3]. Nicht Gestalt ist ihm noch Schöne[4]; er wächst heran und geht hindurch durch alle Perioden der menschlichen Entwicklung; bis zum Mannesalter liegt der Schleier der Demuth und Verborgenheit auf ihm. Er nimmt Antheil an allen menschlichen Zuständen, ungezwungen, naturgemäß, einfach und schlicht theilt er mit seinen Schülern und Freunden die Arbeit und Mühsale des Lebens. Müde vom beschwerlichen Wege läßt er sich nieder und begehrt Erquickung, als die menschliche Natur sich erschöpft fühlt. Sein Herz ist zartfühlend und offen allen Empfindungen edler Freundesliebe, der jungfräuliche Jünger darf ruhen an seiner Brust; seine reine Natur zieht ihn besonders zu den Kindern hin, denen das Himmelreich gehört. Wahrer Mensch in all' seinen Thaten, wahrer Mensch in all' seinen Gefühlen, trägt auch er seinen Antheil am Schmerz, der auf der Menschheit ruht; Jesus weint am Grabe des Lazarus, und seine Umgebung schließt aus der Größe seines Schmerzes auf die Innigkeit seiner Liebe[5]. Er leidet, wie kein zweiter Mensch

---

27, 56. Joh. 19, 25 hatte die Schwester der Mutter Jesu, die Gattin des Kleophas, Söhne, von denen zwei Jacobus und Joses genannt werden.

[1] Matth. 13, 55. [2] Marc. 3, 21.

[3] Viele, die ihn hörten, wunderten sich über seine Lehren und sprachen: Woher Diesem alles dieß? Und was ist das für eine Weisheit, die ihm ist gegeben worden? Und was für Wundermächte, die durch seine Hand gewirkt werden? Marc. 6, 2. Luc. 4, 22. Hieraus ergibt sich, daß Alles, was von so mancher Seite her über „den Bildungsgang Jesu" ist gesagt worden, dem klaren Buchstaben der Schrift widerspricht. Jesus ist Autodidact, denn er ist die Wahrheit selbst.

[4] Jesai. 53, 2. [5] Joh. 11, 35 ff.

mehr gelitten hat, und seine Seele ist in Trauer und Verlassenheit versenkt, wie noch keine andere Seele geängstigt war. Er stirbt hülflos am Pfahl der Schande. Sein Leben, sein Leiden, sein Tod sind Ursache, daß Viele ihn verlassen, weil sie den verheißenen Messias in der Knechtsgestalt unmöglich erblicken können; so sehr trägt Alles das Gepräge des ächt Menschlichen, der Naturwahrheit, tritt es an den Tag, daß die Evangelien nur Geschautes und Erlebtes, nichts Erdachtes schildern. Auch ihm bangt vor dem Leiden, er schreckt zurück vor dem Tode[1]; er überwindet endlich, aber nicht in stoischer Apathie, nicht in erzwungener, unwahrer, stolzer Unempfindlichkeit, sondern dadurch, daß er gestärkt von Oben seinen Willen und sein Leben in die Hand seines Vaters legt.

So erscheint Jesus vor seinen Zeitgenossen, steht er da in der Geschichte; nichts Ungewöhnliches, nichts Außerordentliches sehen wir in seinen äußeren Lebensverhältnissen. Und doch birgt diese demüthige Umhüllung ein Heiligthum. Es sind nicht Ideen in vollendet schöner Form, wie sie das künstlerische Genie Platon's aussprach, was er seinen Jüngern vorträgt; nicht tiefgehende, philosophische Untersuchungen, was die Geister um ihn sammelt. Seine Reden sind einfach, bei Gelegenheit gesprochen, ohne Kunst und Vorbereitung, bald zu dem Einen, bald zu dem Andern oder auch zur Menge, jetzt in stiller Kammer, jetzt in der Synagoge und wieder unter freiem Himmel. Da ist keine attische Grazie, nicht der Wohllaut eines Demosthenes, der Glanz und die Fülle eines Cicero; aber Alles, was er sagt, ist so

---

[1] Ich muß noch getauft werden mit einer Taufe, und wie ist mir bange, bis sie vollbracht ist. Luc. 12, 50. Meine Seele ist traurig bis zum Tode... Vater, wenn's möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen! Matth. 26, 38. 39.

wohlthätig und so sinnreich: „klein und stille, daß man's kaum glaubt, und zugleich so über Alles groß und herrlich, daß man's nicht begreifen kann." Und Alle, die ihn hören, bleiben staunend stehen und bekennen: So hat noch kein Mensch gesprochen [1]. Und diese Reden hatten eine Macht, welche die Welt aus ihren Angeln hob und das Leben der Menschheit völlig erneuerte.

Treten wir darum näher; wohl fühlen wir, wir treten ein in ein Heiligthum. Aber hier ruft die Stimme nicht, wie ehedem zu Moses: Zieh' deine Schuhe aus, denn der Ort, wo du stehst, ist heiliges Land [2]; er ladet vielmehr uns ein: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken [3]. Es wird uns Menschen wohl in der Nähe des Menschensohnes; es ist ein unnennbarer Adel, der aus dieser Menschengestalt uns entgegenleuchtet, und eine ergreifende Hohheit, welche ihn umfließt.

Das Erste, was uns bei der Betrachtung seines Bildes vor allem Andern entgegentritt, ist seine Demuth. Demuth, ein schönes Wort! Die Alten kannten es nicht, denn sie hatten nicht die Idee von dem, was seit Christus wir kennen und so nennen [4]. Sie ist es, die nicht bloß sein ganzes Leben durchdringt; sie bildet den tiefen, steten Hintergrund, auf dem alle seine Worte und Werke, Reden und Thaten, Handlungen und Unterlassungen sich abheben von dem Tage seiner Geburt bis zum Kreuze; eine Demuth, welche die Welt bisher nicht kannte, nicht ahnte,

---

[1] Joh. 6, 46. [2] Exod. 3, 5. [3] Matth. 11, 28.

[4] Das Wort Demuth ist nur entstanden unter der Einwirkung des christlichen Geistes auf unsere Sprachbildung. „Humilitas" bedeutet im classischen Latein Niedrigkeit des Standes oder der Gesinnung (cf. Cicer. Qu. Tuscul. V. 20), und empfing erst durch die späteren christlichen Schriftsteller eine höhere Bedeutung als Bezeichnung der schönsten Tugend.

für die sie kein Verständniß hatte, die ihr zum Aergerniß ward, weil sie die Hohheit nicht zu fassen vermag in dieser unerhörten Selbsterniedrigung. Er liegt in der Krippe und ist in das Gewand der Armuth gekleidet; der ganze Druck des Lebens, die Mühsal der Arbeit, was immer dem niedern, mit Händearbeit sich nährenden, mit der Noth des Tages ringenden Volke beschieden ist, lastet auf ihm; er kniet nieder und verrichtet Sklavendienste an seinen Jüngern, denen er die Füße wäscht; namenlos mißhandelt, unter die Sünder gezählt und einem Mörder nachgesetzt, verspottet, verhöhnt und angespieen, duldet er schweigend. Er, der Alles überwältigend sprach, er schweigt, wo kein sittlicher Zweck erreicht werden konnte. Er wird vor Pilatus, vor Herodes geführt, und schweigt. Die Höflinge verspotten ihn als einen Stumpfsinnigen, einen Idioten — das war eine Erniedrigung, tiefer als das Urtheil zum Sklaventod am Kreuze. — Jesus schweigt. „Und da er mißhandelt ward, that er seinen Mund nicht auf zur Klage"[1]. Er flieht, als man ihn zum König machen will, aber er flieht nicht auf dem Wege zum Leiden.

Als der edelste und genialste Geist der antiken Welt vierhundert Jahre vor Christus das Bild des vollendeten Gerechten entwarf, sprach er unter Anderem wie mit divinatorischem Blicke[2]: „Stellen wir nun neben den Ungerechten den Gerechten, einen aufrichtigen Mann und von edler Art, der nicht gut zu scheinen, sondern zu sein strebt. Zuerst muß die gute Meinung von ihm genommen werden, denn wenn er als Gerechter erscheint, werden ihm als Gerechtem Ehren und Geschenke zu Theil, so daß es dann ungewiß bleibt, ob er um der Gerechtigkeit willen oder wegen

[1] Jesai. 53, 7.
[2] **Platon. Republ. II. p. 361.**

der Ehren und Geschenke ein solcher ist. Demnach muß er aller Habe beraubt werden außer der Gerechtigkeit, und in Widerstreit mit seiner Obrigkeit gebracht, so daß er, während er nichts Ungerechtes gethan hat, für den Ungerechtesten gehalten wird[1], damit er uns ganz bewährt werde in der Gerechtigkeit, da er auch durch die üble Nachrede und Alles, was daraus entsteht, nicht bewegt wird, sondern uns unverändert bleibe bis zum Tode, indem er sein Leben lang für ungerecht gehalten wird, und doch gerecht ist... Sie sagen aber, daß der Gerechte, also beschaffen, gegeißelt, gebunden, geblendet werde und nachdem er alle Qualen ausgestanden, an einen Pfahl geheftet werde, damit er nicht gerecht zu scheinen, sondern gerecht zu sein verlange." Wohl ahnt hier Platon, daß es etwas Großes ist um die still leidende Gerechtigkeit, um eine Tugend, welche das Auge der Welt nicht schaut, und dieß ist auch der Höhepunkt, auf den die alte Welt in ihrem besten Vertreter sich erschwang, als sie nach einem Ideal des Gerechten suchte. Aber wie weit ist es noch von diesem bis zu jener freiwilligen Erniedrigung, jener gänzlichen, rückhaltlosen Selbstentäußerung, wie sie in Jesus erscheint, zu dieser freudigen Unterwerfung unter des Vaters Willen, „nicht wie ich will, sondern wie du?"[2] Aber hätten sie sich auch noch höher erschwungen, noch reiner, noch himmlischer ihr Ideal entworfen, es blieb ja doch nur ein schönes Gebilde der Phantasie, das nur in einem Jenseits wohnt, in den Regionen der Idee, wo die einzelnen Züge ineinanderfließen und verschwimmen, das auf Erden kein Dasein hat, nicht mit der Macht der Wirklichkeit, der Frische und Ueberzeugungskraft des Lebens hereintritt in die sinkende Welt. Ja, sie selbst verzweifeln

[1] Vergl. Jes. 53, 8. 9. [2] Marc. 14, 36.

und geben auch jede Hoffnung auf, daß dereinst dieses Ideal sich verwirklichen könnte. „Ich wenigstens," spricht der Besseren Einer, „habe einen vollendeten Weisen noch nicht gefunden, sondern es hat die Philosophie eben nur gelehrt, wie ein solcher beschaffen sein müsse, wenn überhaupt je Einer auf Erden erscheinen wird"[1].

Aus dieser sich selbst entäußernden Demuth ist seine Sanftmuth hervorgegangen im Umgange mit seinen Jüngern wie mit seinen Widersachern, mit Freunden und Feinden, mit Gläubigen und Ungläubigen. Immer gütig und mild bringt er mit seiner Einkehr den Frieden in die Wohnung seiner Freunde, schonend und mit immer neuer, nie ermüdender Geduld trägt er ihre Schwachheit, läßt er sich herab zu ihrer Langsamkeit in der Auffassung seiner Lehren. Er redet „wie Einer, der Gewalt hat"[2], nicht forschend, zweifelnd, fragend, sondern gebietend und entscheidend, aber doch ist es nicht der flammende, heftig auflodernde Eifer eines Jesaias, nicht der schonungslos züchtigende, zermalmende Ernst eines Ezechiel, was aus ihm spricht; vom Hauch des Friedens sind alle seine Worte durchweht, und sein Geist wandelt immerdar auf einer Höhe, wo die Sonne des Göttlichen nie untergeht, die hinausragt über die trüben Nebel und düsteren Wolken leidenschaftlicher Erregung. Von keinem ungeordneten Affect ist er erschüttert, von keiner Aufwallung hingerissen — so erhaben, daß die Leidenschaft nicht einmal den äußersten Umkreis seines Seelenlebens zu berühren vermag. Und selbst da, wo er im hohen heiligen

[1] Cicero, Quaest. Tuscul. II. 22, 51: In quo vero erit perfecta sapientia — quem adhuc nos quidem vidimus neminem; sed philosophorum sententiis, qualis hic futurus sit, si modo aliquando fuerit, exponitur — is sic illi parti imperabit inferiori, ut justus parens probis filiis.

[2] Marc. 1, 22.

Ernste strafend auftritt, weil der Eifer für die Ehre des Hauses seines Vaters ihn verzehrt, wie schonend, wie zartfühlend und rücksichtsvoll erscheint er auch da noch! Die Tische der Wechsler stößt er um, aber zu denen, die Tauben verkaufen zum Opfer, spricht er: Nehmt dieß hinweg![1] Wo seine Rede mit der ganzen Wucht des göttlichen Strafgerichts die Heuchler trifft, entlarvt und vernichtet, selbst da noch, mitten im Schmerz über die furchtbare Entweihung und Verkehrung des Heiligen dringt der Grundton der Liebe hindurch, die eher retten möchte, als verdammen. Auf die empörende Rohheit des Priesterknechtes hat er nur die sanfte Antwort: „Wenn ich unrecht geredet, beweise es mir, wenn ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?“[2] Für den Jünger, der ihn dreimal verläugnet, hat er nicht einmal ein strafendes Wort, nur einen Blick voll unendlichen Schmerzes, der diesem bis in die Tiefen der Seele dringt; für den Verräther keinen Vorwurf, nur die Klage: „Mit einem Kusse verräthst du des Menschen Sohn!“[3] Aber gerade in diesem Wort der Klage bietet er ihm im letzten Augenblick noch Gnade, Bekehrung und Versöhnung an.

„Man findet in alten Geschichten der Juden[4], daß Einer der eifrigsten Verfechter des Gesetzes, da er nach vieljährigem Kampfe wider den einreißenden Götzendienst seine Flucht in die sinaitische Wüste genommen, von Gott ein Zeichen seiner Gegenwart erbeten habe; die Erde habe gebebt, aber Gott sei nicht in dem Erdbeben gewesen; ein Sturm habe sich erhoben, der Sturm habe den annähernden Gott nicht bezeichnet; endlich sei ein sanftwehender Wind

---

[1] Joh. 2, 16. Nur Johannes bemerkt diesen scheinbar unbedeutenden, aber das Wesen des Herrn charakterisirenden Umstand bei dem Gericht des Herrn im Tempel.

[2] Luc. 18, 22. [3] Luc. 22, 48. [4] 3 Kön. 19, 13.

bemerkt worden, in dem lieblichen Westwind sei Gott gekommen. So war er in Jesu"[1]. Die Erscheinung des dornengekrönten, mit Galle getränkten, von seinen Henkern selbst in dem Augenblicke seiner Fürbitte für sie verspotteten Gekreuzigten ist eine so neue, so übermenschliche, so unermeßliche Offenbarung der Liebe, daß man entweder seine Augen davon abwenden oder sie anbeten muß. Und diese Sanftmuth, allezeit zum Verzeihen bereit, wie sie Magdalena, die Ehebrecherin, selbst seine Kreuziger erfahren, wurzelt keineswegs in einem Mangel an sittlichem Ernste; ihr steht eine unerhörte Thatkraft, ein flammender Eifer zur Seite. Der Grund hiefür muß tiefer liegen.

Diese unbegrenzte Demuth, diese einzige, himmlische Sanftmuth, vor welcher der Beschauer des heiligen Lebens Jesu staunend steht, die ihn tief beschämt, erschüttert, rührt und zu ihm hinzieht, ist nur die Offenbarung und Bethätigung einer unendlichen Liebesmacht, die wie ein reicher voller Strom aus seinem göttlichen Herzen hervorquillt, und sich verzeihend, rettend, segnend und erhebend über Alle ausgießt. Seines Herzens Liebe war die reinste[2], innigste[3], zarteste[4], mächtigste[5], umfassendste[6], wie keine zweite Liebe mehr auf Erden ist gesehen worden. Ihn faßt Er-

---

[1] Joh. v. Müller, Allgem. Geschichte. IX. Buch, 6. Kap.

[2] Der Menschensohn ist nicht gekommen, bedient zu werden, sondern zu dienen und hinzugeben sein Leben. Matth. 20, 28.

[3] Es lag aber einer seiner Jünger an der Brust Jesu. Joh. 13, 23.

[4] Als aber Jesus seine Mutter und den Jünger unter dem Kreuze stehen sah, sprach er zu seiner Mutter: Mutter, siehe deinen Sohn! Hierauf sprach er zu dem Jünger: Siehe deine Mutter! Joh. 19, 26. 27.

[5] Da er die Seinen liebte, die in der Welt waren, liebte er sie bis zum Ende. Joh. 13, 1.

[6] Kommet her zu mir Alle! Matth. 11, 28.

barmen über das Volk, das dahin irrt wie eine Heerde ohne Hirten; der Geringste und Letzte ist sein Bruder[1], darum fühlt er mit dem innigsten Mitleid, wie Noth und Tod und die ganze Wucht menschlichen Elendes auf ihnen liegt, die Armen sind der bevorzugte Gegenstand seiner Liebe und seiner Sorge. Ihn jammern die, deren Geist Sünde und Irrthum umnachten, deren Seelen von der Schuld geängstigt sind. Sein ganzes Leben ist nichts als eine ununterbrochene Liebesthat, so daß von ihm seine Lebensbeschreiber sagen durften[2]: Er ging vorüber im Wohlthun. Er liebte zärtlich seine Jünger, und dem Liebefähigsten und Liebebedürftigsten gestattete er, an dem Vorabend seines Leidens, in der letzten, feierlichsten Stunde seines Lebens, an seiner Brust zu ruhen. Er liebte auf's Innigste die Sünder — ja ihnen gehörte er mehr als den Gerechten, denn er ist nicht gekommen für die Gesunden, sondern für die Kranken[3], und er verläßt die Neunundneunzig, um dem einen Verlorenen nachzugehen. Seine Liebe zieht ihn hin in das Haus der Trauer, wo die Eltern klagen über der Leiche der Tochter, und der Wittwe, die namenlos unglücklich hinter dem Sarge ihres einzigen Sohnes geht, legt er diesen wieder an das mütterliche Herz. Er erblickt den Zöllner, den vom Volke Gehaßten, Verachteten und Gemiedenen und ruft ihm zu: „Steige eilends herab, denn heute muß ich in deinem Hause Einkehr nehmen"[4]. Zur Ehebrecherin, auf frischer That ergriffen, an welcher die Strafe[5], wie sie das Gesetz vorschrieb, zu vollziehen Alle sich bereiten, für welche Keiner ein Wort der Entschuldigung hatte, spricht er: „Gehe hin

[1] Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen... Joh. 20, 17.
[2] Apostelgesch. 10, 32. [3] Matth. 11, 12.
[4] Luc. 11, 5.
[5] Der Steinigung. Vgl. Levitic. 20, 10. Deuteron. 22, 22 ff.

und sündige nicht mehr"[1]. Die Sünderin, als solche in der Stadt bekannt, wirft sich beim Mahle ihm zu Füßen; die Eiferer der öffentlichen Sitte fürchten durch ihre bloße Gegenwart befleckt zu werden, er verheißt ihr Verzeihung, „weil sie viel geliebt hat"[2]. Als er von der Höhe des Tempels herab hinblickt über Jerusalem, „seine Stadt", die ihn ausgestoßen hatte, die ihm den grausamsten Tod bereitete, hat er in seinem mütterlich zarten Herzen nur Thränen des Mitleids[3]; und während seine Jünger die Rache des Himmels herabrufen über die undankbare Stadt, spricht er trauernd: „Jerusalem, Jerusalem! die du die Propheten tödtest, und diejenigen steinigst, welche zu dir sind gesandt worden, wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, wie eine Henne ihre Jungen sammelt unter ihre Flügel"[4]. Unter namenlosen Qualen wirft er einen Blick auf den Apostel, der ihn verrathen, von Mitleid, Liebe, Schmerz, aber zum Zeichen der Vergebung; selbstvergessen unter den blutigsten Schmerzen tröstet er die Frauen, die um ihn weinen; sterbend gedenkt er der Mutter, rettet er die Seele des mit ihm Gekreuzigten. Und sein letzter Ruf am Kreuze in der Qual des Todes, unter dem teuflischen Hohn der Rotte ist keine Anklage, ist nicht einmal ein leiser Vorwurf, ist nur der Ruf zum Vater um Erbarmen: Vater, verzeih' ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun![5]

In den vorhin angeführten Worten hat Jesus selbst die mütterliche Liebe als das Bild seiner Liebe zu den Menschen bezeichnet, die schützende, aufopfernde Liebe

---

[1] Joh. 8, 11. [2] Luc. 7, 47.

[3] Und als er sich nahte und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: Hättest du doch erkannt an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient. Luc. 19, 41. 42.

[4] Matth. 23, 37. [5] Luc. 23, 34.

der Henne zu ihren Jungen. Die Mutterliebe ist die höchste Form der Liebe auf Erden. Sie steht höher als die Liebe des Verlangens, die nur nehmen, nicht geben will, höher als die Liebe der Freundschaft, die wohl gibt, aber auch empfängt. Sie will geben, nur geben, und findet rückhaltlos ihr ganzes Glück in der Hingabe [1]. An der Liebe zu ihrem Kinde erkannte Salomon, erkennen wir immer und nothwendig die Mutter; denn keine Liebe ist der Mutterliebe gleich, so ganz selbstlos, so stark, so unermüdet, so hingebend und opferfähig. Sie ist darum das Bild der höchsten Liebe, der Liebe Gottes zu den Menschen. „Kann denn die Mutter ihres Kindes vergessen,“ spricht er beim Propheten [2], „daß sie sich nicht erbarmte ihrer Leibesfrucht? — So will auch ich dich nicht vergessen.“ Und daran erkennen wir den Schöpfer, denn so kann nur der Schöpfer das Geschöpf lieben. Und das ist die Liebe Jesu — eine Liebe zu den Menschen so groß, so weit, so innig, wie die Liebe Gottes zu seiner Creatur. Da ist kein Kranker so elend, dem er nicht helfend die Hände entgegenreicht kein Elend so gräßlich, dem er nicht als Retter naht, keine Verworfenheit so tief, daß sein Auge nicht doch noch mit einem Blick voll Liebe und Schonung auf sie sehe, kein Verbrechen so furchtbar, wofür er nicht ein Wort der Verzeihung hätte. Und mit diesem Herzen voll Liebe, der reinsten, innigsten, zartesten, umfassendsten Liebe gibt er sich hin in alle Schrecken des Todes, weil er will [3], weil er sein Leben geben wollte für das Leben der Welt [4]. „Ein Helfer, wie die Bibel den Herrn Christus darstellt, der umherging und wohlthat, und selbst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege;

---

[1] Amor concupiscentiae — amor amicitiae — amor benevolentiae.

[2] Jesai. 49, 15. [3] Jes. 53, 7. [4] Joh. 6, 51.

um den die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Tauben hören, die Todten aufstehen und den Armen das Evangelium gepredigt wird; dem Wind und Meer gehorsam sind und der die Kindlein zu sich kommen ließ und sie herzete und segnete; der bei Gott und Gott war, und wohl hätte mögen Freude haben, der aber an die Elenden im Gefängniß gedachte und verkleidet in die Uniform des Elends zu ihnen kam, um sie mit seinem Blute frei zu machen; der keine Mühe und keine Schmach achtete und geduldig war bis zum Tode am Kreuze, daß er sein Werk vollende, der in die Welt kam, die Welt selig zu machen, und der darin geschlagen und gemartert ward und mit einer Dornenkrone wieder hinausging!"

„Man könnte sich für die bloße Idee wohl brandmarken und rädern lassen, und wem es einfallen kann zu spotten und zu lachen, der muß verrückt sein. Wer das Herz auf der rechten Stelle hat, der liegt im Staube und jubelt und betet an" [1].

Auch die antike Welt hat Ideale eines Weisen; aber es waren auch nur Ideale, nie sind sie Leben und Wirklichkeit geworden. Und selbst in Jenen, welche die Weisheit lehrten, wie groß ist der Abstand zwischen Wort und That, Lehre und Leben! Blieb doch selbst der Beste unter den Besseren der Vorzeit seiner Lehre nicht getreu, da er in der Stunde vor seinem Tode dem Aberglauben seines Volkes huldigte [2]. Nicht so Christus. Wie er lehrte, so lebte er,

---

[1] Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten. IV. Theil. S. 112.

[2] Indem er seinen Schülern aufträgt, dem Aesculap einen Hahn zu opfern; „dem Asklepios", sagte er, „lieber Kriton, sind wir einen Hahn schuldig" (Platon. Phaed. p. 66). Es war das gewöhnliche Opfer, welches die von einer Krankheit Genesenden dem Gott der Heilkunde darbrachten.

wie er lebte, so starb er. Es ist dieß ein Einklang von Wort und That, von Lehre und Leben, wie er nur einmal in der Weltgeschichte, einzig in Ihm erschienen ist. Er ist die Idee und Wirklichkeit zugleich, wie es seine Lebensbeschreiber in dem kurzen Wort zusammengefaßt haben: Es fing Jesus an zu thun und zu lehren[1].

Das Wesen der wahren Liebe war bis auf ihn der Welt noch verborgen gewesen; er enthüllt erst die Größe einer Seele, die durchweht ist von dem Geiste der Liebe, Demuth und Sanftmuth. Nur Er konnte sprechen: Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet[2] — weil nur Er sprechen konnte: „wie ich euch geliebt habe.“ Er mußte erst an sich die himmlische Macht dieser neuen, ungekannten und ungeahnten Tugend der Welt offenbaren, und nur Er konnte sprechen: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen[3].

Solche Liebe — und ihr gegenüber so dämonischer Haß! Solche Sanftmuth und Selbstentäußerung — und ihr gegenüber alle Mächte der Leidenschaft, alle Gewalten der Finsterniß entfesselt! Woher kam ihm diese unendliche Geduld, wo schöpfte er die Kraft zum endlosen, immer neuen Tragen, er, der junge Mann von dreißig Jahren?[4] Was hat dieses tief und innig empfindende Herz so gestählt, daß es den ganzen schweren Kampf durchkämpfen konnte und auch kein Augenblick war, wo diese hohe, heilige Liebe es verließ. Das ist die Frage, die alsbald sich uns aufdrängt, wenn wir ihm nachgehen auf seinem Wege von der Geburt bis zum Tode.

War es der ungestüme Drang des Fanatismus, die

---

[1] Apostelgesch. 1, 1. [2] Joh. 13, 34. [3] Matth. 11, 29.

[4] Sokrates dagegen wird in den Schriften seiner Schüler immer als ein älterer Mann eingeführt.

wilde, verzehrende Gluth des Schwärmers, was ihn gefühllos machte für alle Seelenleiden wie gegen jeden Körperschmerz? Aber in seinem ganzen Leben, das in den Evangelien in unübertroffener Naturwahrheit und Objectivität vor uns liegt, begegnet uns hiervon auch nicht die geringste Spur; es ist vielmehr das gerade Gegentheil, was auf jedem Blatte seiner Geschichte sich uns darstellt; immer dieselbe hohe, heilige Ruhe der Seele, dieselbe ungetrübte Klarheit des Geistes, dasselbe Ebenmaß in Wort und That, dieselbe Leidenschaftslosigkeit — sein Inneres ein stiller, klarer, unergründlich tiefer See, aus dem der ewige Friede Gottes entgegenleuchtet. Das ist nicht das Bild eines Schwärmers, wie es uns die Geschichte in den falschen Messiassen, die nach Christus aufstanden, und in den verschiedenen späteren Sectenhäuptern und Religionsstiftern, einem Mohammed, Thomas Münzer und Andern aufzeigt. Ohnehin ist der Fanatiker nie demüthig, denn er will herrschen, der Fanatiker ist nie sanftmüthig, er verflucht und verfolgt seine Verfolger; der Fanatiker kann, vom Wahne berauscht und verzweifelnd, wenn er keinen Ausweg mehr findet, sterben für seine verlorene Sache — aber er kann nicht still dulden, schweigen, tragen und verzeihen.

Oder war es die stoische Selbstgenugsamkeit[1], die Kälte stumpfer, verschlossener, verbitterter Resignation, die er seinen Feinden entgegen setzte? Ist sein Herz so umpanzert, daß kein Schmerz es mehr treffen kann, ein harter Fels, welchen alle Leiden des Lebens überfluthen, und von wo sie abgleiten, ohne eine Spur zu hinterlassen? Ist die Erhabenheit, in welcher er nach den Evangelien vor uns steht, eine

---

[1] Die Tugend, lehrten die Stoiker, sei sich selbst genug (αὐτάρκη) zum Glück. Vergl. Diog. L. VII. 127. Senec. ep. 74. Qui omne bonum honesto circumscripsit, intra se felix est.

solche, daß der Schmerz für ihn kein Schmerz mehr ist, und Unrecht, vom Menschen an ihm verübt, ihn gar nicht berührt, gar nichts bis zu ihm hinauf zu reichen vermag?

So hatte wohl der Stoiker das Ideal seines Weisen gedacht [1], das aber eben darum, weil es der Wahrheit und innersten, ächtesten Menschennatur widerspricht, eben auch nur ein erdachtes, geträumtes war, und nie Wirklichkeit gewann.

Ganz anders Jesus. Er verzeiht, er betet für seine Feinde, aber er empfindet das ganze unendliche Wehe, wie es nur die reine Seele seiner reinsten Menschheit empfinden konnte; er trinkt den ganzen Becher der Leiden, kostet ihn Tropfen für Tropfen bis zur Neige, und duldet, wie Keiner nach ihm geduldet hat. Wer ist größer? — Der erste Mar-

---

[1] Er fühle den Schmerz, lehrten sie, betrachte ihn aber nicht als ein Uebel, und leide darum auch keine Qual. „Nihil est, inquit (Zeno) malum.“ Cic. Quaest. Tuscul. II. 12, 29; er könne zwar geschmäht und mißhandelt, aber nie verletzt oder beschimpft werden. So ist die stoische Tugend Apathie; vgl. Diog. L. VII. 117: ἀπαθῆ εἶναι τὸν σοφόν. Eben deßwegen empfinde er aber auch für Andere kein Mitleid (misericordia aegritudo est ex alienis rebus adversis. Cicero Qu. Tusc. III. 10, 21), und übt keine Nachsicht (Senec. de Clement. II. 5. Diogen. L. VII. 1, 23). Das Bild des Stoikers gibt uns Seneca (De const. sap. XIV. 3) in der Schilderung Cato's; als ihm Einer in's Angesicht schlug, verzeiht er nicht (majori animo non agnovit, quam ignovisset), „denn er ist gar nicht beleidigt.“ Der Weise sei schlechthin leidens- und bedürfnißlos, glückselig, hinter Zeus steht er nicht an Glückseligkeit zurück. Stob. II. 198. Senec. Prov. 1: Bonus ipse tempore tantum a Deo differt. Uebrigens weist schon Cicero (Qu. Tuscul. II. 12, 29) auf die innere Unwahrheit des ganzen Systemes hin, und Horatius (Ep. I. 1) wählt es zum Gegenstand seiner Satyre. Es war die Moral des Stoicismus eben doch nur ein auf's Höchste gespannter Egoismus, Selbstverherrlichung und Selbstvergötterung.

tyrer, Stephanus[1], stirbt, indem er in Entzückung zum Himmel schaut und von Seligkeit durchströmt, keinen Schmerz kennt; Millionen nach ihm gehen freudig, unter Jubel und Hymnen in den Tod. Nicht so Jesus. Es ist, als habe er alle Leiden sich vorbehalten, um so recht und in Wahrheit der „König und die Krone der Martyrer" zu sein. Darum zagt und bangt er, sein Leib leidet unsäglich, seine Seele ist versenkt in unnennbare Trauer und er schauert zurück vor dem Tode — denn die wahre, ächte, gesunde Menschennatur sträubt sich vor Qual und Tod[2]. Und gerade die Herzenstrauer, diese Oelbergsangst, dieses Gefühl der tiefsten Verlassenheit, das ihn durchschauert, das hat uns ihn erst recht bewährt als den Menschensohn, der uns ähnlich geworden in Allem. Wir haben nun „einen Hohenpriester, der Mitleiden hat mit unsern Schwächen, da er geprüft ward in Allem gleich uns"[3]. Auch er ist hindurchgegangen durch die dunkelste Stunde des inneren Lebens, als er in scheinbarer Gottverlassenheit und entblößt von allem inneren Troste am Kreuze hing, und kein Strahl des Lichtes in seine Seele fiel, welche düstere, schwere Wolken umnachtet hatten, die ihr den Himmel verbargen und die Nähe Gottes nicht mehr fühlbar werden ließen[1]. Er mußte sprechen können zu Allen

---

[1] Lucas, der den Tod des Stephanus berichtet, erzählt auch die Angst, Trauer und das Bangen des Herrn vor dem Tode. Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, spricht Er nach des Lucas Bericht (Luc. 12, 50), und wie ist mir so bange, bis es geschehen ist.

[2] Marc. 14, 33: Er fing an zu zagen und zu bangen und zu trauern.

[3] Hebr. 4, 15.

[4] Diese inneren Leiden, die der Mensch im Verborgenen trägt, die aber nur um so schwerer auf der Seele lasten, hat Keiner so wahr geschildert, wie der Verfasser des Buches von der Nachfolge Christi (II. 9): Es ist nicht schwer, allen menschlichen Trost zu verschmähen,

aus uns, in jeder Noth und allem Schmerz: Es ist kein Schmerz wie mein Schmerz [1].

Aber in Allem überwindet er durch hohen, himmlischen Gehorsam, und sein Herz, mit Bitterkeit getränkt, hat bis zu seinem letzten Augenblick nur Worte tiefster, heiligster Liebe, für Freunde und Ankläger keinen Haß, keine Verachtung. Wir fühlen, so mußte der Gerechte erscheinen, leben, leiden und überwinden, wenn er das Herz der Menschheit sich gewinnen sollte, und ein Vorbild werden für Alle in Ergebung und Geduld, in Gottes- und Menschenliebe.

„Wer hat die Evangelisten," fragt darum Pascal [2] mit Recht, „die Eigenschaften einer wahrhaft heroischen Seele gelehrt, daß sie dieselbe so vollendet in Jesu Christo schildern konnten? Warum lassen sie ihn schwach erscheinen in seinem Todeskampf? Wußten sie nicht, wie man einen starkmüthigen Tod schildert? Gewiß, denn Lucas schildert den Stephanus starkmüthig im Tode für Christus. Sie stellen ihn schwach dar, ehe der Tod herangekommen ist, und stark im Angesicht des Todes. Sie schildern ihn innerlich erschüttert, wo er erschüttert sein wollte, und wo ihn die Menschen erschüttern wollen, ist er stark."

„Oft hat man Jesu Tod," spricht ein anderer, höchst unverdächtiger Zeuge [3], „mit dem des Sokrates verglichen, dem man wegen seiner ruhigen, heiteren Seelenstimmung die Bewunderung nicht versagen kann. Aber wie diesem Weisen überhaupt in seiner klaren Verständigkeit und kühlen Be-

---

wenn man einen besseren hat, nämlich den göttlichen. Aber viel, sehr viel ist es, sowohl den menschlichen als den göttlichen Trost entbehren zu können, und für die Ehre Gottes gerne mit seinem Herzen umherirren zu wollen wie Einer, der aus dem Lande des Trostes verbannt ist.

[1] Klagel. 1, 12.

[2] Pens. sur la Relig. P. II. Art. 10.

[3] De Wette, Wesen des christlichen Glaubens, §. 53.

sonnenheit das hohe Gottesbewußtsein und die überfließende Gottes- und Menschenliebe fehlt, so bewies er auch in seinem Tode zwar eine erhabene Seelenruhe und Geistesklarheit, die aber nicht an den Gottesfrieden des für die Sache Gottes und der Menschheit leidenden und vom tiefen Schmerz und Siegesgefühl eines solchen Leidens erfüllten Erlösers reicht."

Es ist vollbracht! das ist sein Siegesruf. Er hat geduldet wie kein Anderer, aber auch überwunden, wie Keiner überwunden hat. Woher diese Liebe, die Leidensmacht? Das ist einzig, das ist mehr als menschlich. Das ist eine Lehre der Liebe, welche der Menschheit vorher noch nie war gelehrt worden, und eine Liebesthat, die bisher der Welt nur Thorheit gedünkt hätte. Es ist die göttliche Liebe selbst, es ist Gott selbst, der in diesem Menschen erschienen und unter den Menschen gewandelt ist, denn so kann nur Gott den Menschen lieben. „Des Sokrates Leben und Tod ist das eines Weisen, das Leben und der Tod Jesu ist das eines Gottes" [1].

Und wie ein vollendetes Vorbild in seinem Verhältnisse zu den Menschen, ebenso ist er Vorbild in seinem Verhältnisse zu Gott. Denn die Liebe zu Gott, das ist das erste Gebot [2], aus dem das zweite, die Liebe zum Menschen hervorgeht. Und da in der Liebe zu Gott und zum Nächsten alle Vollkommenheit und alles heilige Leben beschlossen liegt, die Heiligkeit selbst nichts anderes ist, als die erhabene, vollendete Gottes- und Nächstenliebe, so wird sich uns hier Jesus so recht als der Heilige, die „Krone aller Heiligen" bewähren. Seine Aufgabe und sein Ziel ist kein anderes als die Ehre des Vaters; dazu ist er in die Welt gekommen [3], des Vaters Wil-

---

[1] **Rousseau**, Emile. l. IV.

[2] Deuteron. 6, 5; vgl. Matth. 22, 30. [3] Joh. 7, 39.

len zu thun, nicht den seinen [1], immer nur hinzublicken auf das, was der Vater thut [2]. Seine Seele lebt, nährt sich in dem ununterbrochenen, verborgenen Umgang mit Gott; diese stete Einheit, diese Lebensgemeinschaft mit dem Vater bildet den Grundton, der sich hindurchzieht durch seine ganze Erscheinung, Wort und That durchdringt; auch nicht ein Augenblick, wo die Welt ihn fesselte, wo das Irdische ihn über Gebühr zu sich hinzöge, wo dieses Band, das ihn an den Vater knüpft, gelockert erschiene. Er konnte allein sagen: Ihr sollt immer beten [3], denn sein Leben war ein ununterbrochenes Beten. Ueberall sind es Gedanken des Ewigen, die hindurchleuchten durch die Verhüllung seiner irdischen Zustände, Alles wird durch ihn geweiht, in die Nähe Gottes gebracht, Alles unter dem Gesichtspunkte des Göttlichen und Ewigen angeschaut. Während seine Tage der Arbeit gehören für Gottes Ehre und der Menschen Heil, ruht er des Nachts im Gebete [4]; ganze Nächte durchwacht er betend. Erst mit ihm, durch ihn haben wir beten gelernt; sein Gebet, „das Gebet des Herrn," ist das ewig gültige Muster alles Betens, enthält Alles, um was je ein Mensch bitten mag und enthüllt den ächten Geist des Gebetes, das Bewußtsein der Einheit mit Gott, die Ehrfurcht vor dem Herrn der Himmel und zugleich die vertrauensvolle Hingabe in die Hand des Vaters, die selbstlose Theilnahme am großen Ganzen der Menschheit, das Gefühl der Schuld, die Bitte um irdisches Brod und das überirdische Leben [5].

---

[1] Joh. 4, 34. [2] Joh. 5, 19.

[3] Luc. 18, 1. [4] Luc. 6, 12.

[5] „Wenn wir recht und gehörig beten", sagt Augustinus (Ep. CXXX.), „können wir nicht anders beten, als wie es in diesem Gebete (des Herrn) geschieht." „Im Gebete des Herrn beten wir nicht nur um Alles, um was wir beten können, sondern auch in der Ordnung, wie wir es verlangen sollen; und so lehrt uns dieses Gebet

Das Gebet ist die directe, nächste Bethätigung des religiösen Lebens. Darum ist Jesus nicht bloß das Ideal der Sittlichkeit, das Vorbild heiliger Liebe, er ist zugleich das höchste Muster der Religion, die Religion selbst in ihrer lebendigen Erscheinung, in absoluter Form und Wirklichkeit.

---

nicht bloß beten, sondern regelt auch unsere ganze Seele. Zuerst verlangen wir nach unserem Ziele, sodann nach den Mitteln zum Ziele. Unser Ziel aber ist Gott, zu dem wir verlangen in zweifacher Weise, einmal, in sofern wir Gottes Verherrlichung wollen, sodann, in sofern wir Theil haben wollen an seiner Herrlichkeit. Das erste bezieht sich auf Gott, in sofern wir ihn an sich lieben, das zweite auf Gott, in sofern wir uns in ihm lieben. Und deßwegen heißt die erste Bitte: Geheiliget werde dein Name! in ihr beten wir um Gottes Verherrlichung; die zweite Bitte: Zu uns komme dein Reich! durch welche wir bitten, einst in das Reich Gottes zu gelangen.

Zu diesem genannten Ziele kann uns nun etwas in zweifacher Weise führen; einmal an sich und das andere Mal zufällig. An sich führt uns das Gut, das zweckdienlich ist. Zweckdienlich ist aber etwas in doppelter Beziehung, direct und unmittelbar, nach dem Verdienst, durch welches wir die Seligkeit erwerben, und deßwegen heißt es: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Das andere Mal mittelbar und als Werkzeug, als Mittel, Verdienst zu erwerben, und hierauf bezieht sich die Bitte: Unser tägliches Brod gib uns heute! denn die heilige Eucharistie ist vorzugsweise unsere übernatürliche Nahrung, und das Brod ist vorzugsweise unsere natürliche Nahrung.

Zufällig aber führt uns zur Seligkeit, was die Hindernisse hinwegnimmt. Ein Dreifaches nun ist es, was uns im Wege steht, die Seligkeit zu erlangen. Und zwar zuerst die Sünde, welche direct uns vom Reiche Gottes ausschließt, und darum beten wir: Vergib uns unsere Schuld. Sodann die Versuchung, welche uns hindert, Gottes Willen zu thun, und darum beten wir: Führe uns nicht in Versuchung! Und drittens das gegenwärtige Uebel im Leben, welches uns hindert, das Leben recht eigentlich zu leben, und in dieser Beziehung heißt es: Erlöse uns von dem Uebel! Thom. Aquin. Summ. Theolog. II. II. Qu. LXXXIII. Art. 9.

Nur Eines befremdet uns, und läßt uns ahnen, daß hier mehr ist als ein Mensch. Christus betet — aber nie im Gefühle der Schuld, von Sündenerinnerungen gebeugt; er lehrt uns beten, Alle beten und Alle müssen sprechen: Vergib uns unsere Schulden! Nur Er allein spricht nicht so, er fleht nicht um Vergebung, er bedarf keiner Vergebung, er weiß, daß er immer im Vater ist und der Vater in ihm [1]. Wer unter allen Sterblichen dürfte so sprechen? — Das ist mehr als menschlich, das ist göttlich. —

So erscheint Jesus vor seinen Jüngern, vor seinen Zeitgenossen, so steht sein Bild vor uns, wie die Evangelisten es entworfen haben. Dieser hohe Ernst, gepaart mit der sanftesten Milde, diese himmlische Heiterkeit im Verein mit der ergreifendsten Wehmuth, diese Majestät seiner Erscheinung mitten in der tiefsten Erniedrigung seines selbstverläugnenden, demüthigen Lebens, diese Erhabenheit über alle irdischen Verhältnisse, Wünsche, Bestrebungen und Gedanken, und doch wieder seine ächt menschliche Theilnahme [2] an Allem, was das Menschenherz freudig und schmerzlich bewegt; erhaben über die Bande der Familie und doch wieder der beste Sohn;

---

[1] Joh. 10, 38.

[2] „Was ich am Charakter Jesu besonders Anziehendes finde, das ist nicht bloß die Milde seiner Sitten und seine Einfalt, sondern besonders auch seine Menschenfreundlichkeit, seine Liebenswürdigkeit, ja selbst sein Geschmack. Er floh die Vergnügungen und Festlichkeiten nicht, er ging zur Hochzeit, er ging mit Frauen um, spielte mit den Kindern, speiste mit dem Zöllner. Er war nachsichtig und gerecht zu gleicher Zeit, mild mit den Schwachen und den Schlechten furchtbar. Seine Sittenlehre hatte etwas Anziehendes, Zartes; er hatte ein empfängliches Herz, er war ein Mann, wie man sich heute ausdrücken würde, von guter Erziehung. Wäre er nicht der Weiseste unter den Sterblichen, so wäre er doch der Liebenswürdigste." **Rousseau, III. Lettre de la Montagne.**

diese Anmuth bei aller Hohheit, diese innige Zärtlichkeit bei aller Ehrfurcht gebietenden Würde, dieser freudige Opfermuth mitten unter den Qualen des Kreuzes, der dem fremden Kriegsmann einen Schrei der Bewunderung auspreßte, diese Kraft des Lebens mitten im Tode, dieses innerste Siegesbewußtsein, wo er scheinbar überwunden ist. —

Dieser Eifer für seines Vaters Ehre, der ihn verzehrt, und diese Besonnenheit, dieses Maßhalten in jedem Wort, in jeder That, diese Kraft in Erfassung und Durchführung seines großen Berufes, und diese Nachsicht mit aller Schwäche und Langsamkeit seiner Jünger, dieses Feuer ohne Ungestüm, diese rastlose Thätigkeit ohne alle Hast noch Uebereilung, diese hohe Weisheit, welche die Meister und Lehrer des Gesetzes an dem Zwölfjährigen anstaunen und diese tiefste Einfalt seines Herzens, dieser Haß gegen das Böse und diese Liebe zu den Bösen — alles dieß, hier nur in wenigen kurzen Zügen angedeutet, weist hin auf das reinste Ebenmaß aller seiner sittlichen und intellectuellen Kräfte, die vollste, ungetrübte Harmonie seines innern Wesens. Jeder Mensch hat in dem ihm eigenthümlichen Temperament die von vornherein gegebene Grundlage für seine Entwicklung, aber auch zugleich in ihm die hemmende Schranke und die Bestimmung zur Ausbildung nur nach gewissen Richtungen hin. In Jesus Christus dagegen erscheint kein einzelnes Temperament vorherrschend, er ist durch keines Temperaments Einseitigkeit gebunden, er steht über allen. Wir finden daher in ihm sowohl den sorglosen, heiteren Sinn, der jedem Tage seine Plage läßt [1], der unbekümmert ist wie die Lilie auf dem Felde und die Vögel des Himmels, wie auch den tiefen schmerzenreichen Sinn, aus dessen Innerstem in einem weit höheren Maße als aus dem jenes alten Propheten die

---

[1] Matth. 6, 34.

Klage tönt: Wo ist ein Schmerz, wie mein Schmerz? [1] Wir finden in ihm sowohl den ruhigen, von der Welt unbewegten [2], als den stark bewegten, heftigen und eifrigen Sinn [3], während keiner dieser Gegensätze in Einseitigkeit verkehrt ist. Die beiden Grundrichtungen, in denen alles sittliche Leben sich entfaltet, hat die Kirche von jeher als das thätige und beschauliche Leben bezeichnet; beide aber haben ihren Ausgang und ihr Vorbild immer nur in dem Einen Jesus Christus [4].

Wenn wir daher mit unbefangenem Blicke das Bild Jesu betrachten, wie es von den Evangelisten gezeichnet ist, da ist nach keiner Richtung hin eine Ausschreitung, in keiner Beziehung eine Einseitigkeit bemerkbar, bei aller Individualität und concreten, lebensvollen Wirklichkeit seiner Erscheinung nirgends eine Eigenthümlichkeit seines Charakters der Art, daß sein Leben nicht Aller Leben, sein Bild nicht Aller Vorbild und Muster werden könnte und sollte, jene „ἀρχὴ καὶ τύπος τῆς δικαιοσύνης“, nach welcher Platon so sehnsüchtig verlangt hatte [5]. Er ist nicht Denker allein oder auch nur vorzugsweise, er ist ebenso Mann der That; nicht bloß fähig zum Schaffen, sondern ebenso em-

---

[1] Jerem. Klagel. 1, 12. Luc. 19, 41.

[2] Joh. 16, 32. [3] Jes. 2, 17.

[4] Nach Augustinus' Vorgang erscheinen diese beiden Stufen der christlichen Vollkommenheit in Maria und Martha symbolisirt; beide sind Schwestern des Lazarus, beide dem Herrn theuer; die Eine arbeitet für ihn, die Andere, zu seinen Füßen sitzend, schaut nur auf ihn.

[5] Diese allgemeine Vorbildlichkeit des Lebens Jesu hat besonders Cyprian (De orat. Dom. 5) hervorgehoben: Humilitas in conversatione, stabilitas in fide, verecundia in verbis, in factis justitia, in operibus misericordia, in moribus disciplina injuriam facere non nosse, et factum posse tolerare, cum fratribus pacem tenere, Deum toto corde diligere etc.

pfänglich, Eindrücke von außen aufzunehmen und tief zu empfinden. Er ist in Allem gleich groß, in allem ächt Menschlichen gleich vollkommen, in dem Gesammtbild eines Menschenlebens gleich vollendet — im Schaffen und Dulden, im Beginnen und Vollenden, in Wort und That, im Leben und Tod.

Wo wäre je ein Mensch erschienen, der so das Urbild absoluter, höchster Sittlichkeit, allseitig vollendeter Menschlichkeit in sich zur Darstellung gebracht hätte? Jeder Mensch trägt nothwendig das Zeichen des Endlichen, des Unvollkommenen, des Relativen und Einseitigen an seiner Stirne, es ist aufgeprägt seiner Seele, es erscheint in allen seinen Werken, in seiner gesammten Thätigkeit. Er ist nur ein Bruchtheil des allgemeinen, reinen Menschenwesens, stellt nur eine Richtung, eine Begabung, eine Eigenthümlichkeit und Geistesart dar. Der einzelne Mensch ist nicht die Menschheit; diese gießt ihre Fülle und ihren ganzen Inhalt nur in die Gesammtheit der Individuen aus. Streben nach allseitiger sittlicher Ausbildung und Vollkommenheit mag der Mensch wohl, doch immer wird er nur annähernd sie in sich darstellen, nur das eine oder andere Gebiet seiner inneren Welt anbauen, nur nach einer Richtung hin sich mehr oder weniger vollendet sehen. Wie seine äußere Gestalt und Begabung eigenthümlich und von der des Anderen verschieden ist, so wird es auch der sittliche Charakter seines Lebens sein. Der ideale Mensch erscheint wie zertheilt und zersplittert in den einzelnen Individuen; in Jesus aber schauen wir den Idealmenschen, er ist Alles in Allem, Gattung und Individuum zugleich, „des Menschen Sohn." Alles, was je Großes und Edles und Heiliges auf Erden gelebt, es beweist gerade in der mannigfaltigen Schönheit seiner Erscheinung dieses Grundgesetz aller bloß menschlichen Entwicklung. Es sind die verschiedenen Strahlen des einen Lichtes, aber

das Licht selbst sind sie nicht; es sind die verschiedenen in der endlichen Erscheinung gebrochenen Strahlen der Sonne aller Geister, wie sie herausleuchten aus ihrem Spiegel, der bewußten, freien Creatur, aber die Sonne selbst sind sie nicht. Es sind die vereinzelten, zerstreuten Klänge aus der Harmonie der absoluten Heiligkeit und Vollkommenheit, aber diese selbst sind sie nicht. Das reine, vollendete, ungetrübte Ideal ist nur da, wo die Idee sich voll und ganz darstellt, nicht ein göttliches Wort, ein göttlicher Gedanke in dem Menschen sich offenbart, sondern das Wort, das Gott selber ist. Und in Jesus ist es erschienen, der darum ist der Abglanz des ewigen Vaters, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt [1].

Hiezu kommt noch eine andere Betrachtung. Alle hervorragenden Geister, die je über die Erde gegangen, waren Söhne ihrer Zeit und trugen das Gepräge des Volkes, dem sie angehörten. Sokrates ist seiner Gesammtanschauung und Bildung nach Grieche, Zoroaster ist Orientale, die Propheten

---

[1] Selbst Strauß (Streitschriften, II. S. 152) bekennt: „die Kritik gibt nicht nur mit den religiösen Gebieten auch den Heroen desselben vor denen jedes andern Faches den Vorzug, sondern erkennt selbst den Beweis als möglich an, daß über Christum in religiöser, mithin in höchster Beziehung, hinauszugelangen für alle Zeit unmöglich sei.“ Von einem bloßen Menschen gesprochen, wäre dieß geradezu unwahr. In seinem spätern „Leben Jesu“ dagegen nennt er ihn „eine schöne Natur von Haus aus“ — während er ihn gleich darauf mit Renan einen Schwärmer nennt (S. 236). Auch ist ihm jetzt Christus weder „der Erste noch der Letzte, sondern wie er in Israel und Hellas, am Ganges und Oxus Vorgänger gehabt hat, so ist er auch nicht ohne Nachfolger geblieben“ (S. 625). Wir sehen, Strauß ist ein Mann des Fortschrittes. Jesus ein Schwärmer, und doch soll er zum Musterbilde der Menschheit „die Züge der Duldung, der Milde und Menschenliebe“ beigetragen haben (S. 626)!

tragen auf jeder Seite ihrer Schriften das Siegel ächt hebräischer Nationalität. Und wenn auch der griechische Weise erklärt, nicht bloß griechischer, sondern Weltbürger zu sein, so stand er doch mitten in der geistigen Strömung seiner Zeit und seines Volkes; sein ganzes Wesen, auch seine sittlichen und religiösen Grundideen weisen überall auf das Eigenthümliche des griechischen Genius hin, seine Tugend hatte den charakteristischen Typus der griechischen Sittlichkeit [1].

Ganz anders Jesus Christus. Zwar trägt auch er das Gepräge seines Volkes in Bezug auf seine äußeren, allgemeinen Lebensverhältnisse, denn sonst wäre er nicht wahrer Mensch, vom Weibe geboren und unter Menschen lebend, sondern ein bloßer Gedanke, ein Schatten ohne die Frische und Wirklichkeit des Lebens — aber die nationale Eigenart umkleidet ihn nur wie ein Gewand, dringt nicht in sein Inneres, dieses bestimmend und gestaltend, ein. Das Volksthümliche seiner Erscheinung und Lehrweise ist nur Mittel und Organ, nicht Princip und Ziel seines Strebens; Alles, was Stamm und Geschlecht heißt, ist ihm eine beengende Schranke, die er darum durchbricht, um das Urbild des Menschen in seiner ganzen, vollen Bedeutung darzustellen, die Nationalität zur Humanität im höchsten und besten Sinne des Wortes zu erheben. Die gesammte Menschheit, nicht ein Volk, ist der Gegenstand seines Denkens und seiner Liebe; sie aus der Spaltung und Zerklüftung in Völker und Nationen zu sammeln, zu einen, ver-

---

[1] „Der Xenophontische Sokrates", bemerkt Zeller (Philosophie der Griechen, II Th. S. 174), „ist nicht dieses verwaschene Tugendideal, zu dem ihn die moderne Aufklärung herabsetzen wollte; er ist durch und durch Grieche, ein Mann aus dem innersten Mark seiner Nation, ein Charakter, der Fleisch und Blut hat und nicht den allgemeinen moralischen Leisten für alle Zeiten abgibt."

söhnt und geläutert Gott dem Ewigen wieder entgegen zu führen, das will er, dafür lebt er, das lehrt er, dafür stirbt er. Und darum erscheint er auch seinen in Stammeshochmuth und nationalen Vorurtheilen befangenen Zeitgenossen als unnational und Gegenstand des Aergernisses. „Was uns," wie wir früher schon nach Wiseman bemerkt haben, „den stärksten Beweis für den höheren Charakter der evangelischen Geschichte bietet, das ist die vollendete Heiligkeit des Christusbildes, die in ihr sich uns darstellt, und welches so durchaus verschieden ist von all' den Vorbildern sittlicher Vollkommenheit, wie sie bisher den Evangelisten bekannt waren, ja ihnen geradezu entgegengesetzt ist. Wir besitzen in den Schriften der Rabbinen hinlängliches Material, aus dem sich das Musterbild eines jüdischen Schriftgelehrten entwerfen ließ; wir haben die Aussprüche und Thaten eines Hillel, Gamaliel, des Rabbi Samuel; vieles von diesen mag auf Erdichtung ruhen, aber es trägt doch Alles das ächt jüdische Gepräge, Alles ist nach einem bestimmten Muster geformt. Nichts aber läßt sich von den Worten und Werken des Herrn Abweichenderes denken als ihre Gedanken, ihre Maximen, ihre Handlungen und ihr ganzes Wesen. Sie lieben Streitfragen und verfängliche Sätze, sie sind eifersüchtige Verfechter der nationalen Vorrechte und Vorurtheile, sie wachen mit Eifer und Eigensinn über den geringsten Buchstaben des Gesetzes, während sie durch ihre Sophismen sich von seinem Geiste entfernen. — Das sind die großen Männer des jüdischen Volkes, das getreue Abbild jener Schriftgelehrten und Pharisäer, welche als der offenbarste Widerspruch gegen den Geist des Evangeliums vom Herrn verworfen wurden. Wie ist es also gekommen, daß diese ungebildeten Männer, welche die Evangelien schrieben, ein Charakterbild entwarfen, das so ganz dem nationalen Typus entgegengesetzt ist? Im Gegensatze zu den Zügen, welche durch Gewohnheit, Erziehung,

Patriotismus, Religion und natürliche Anlage wie geweiht erschienen?... Es läßt sich nur Eines annehmen: die Evangelien haben einfach das lebendige Musterbild copirt, das sie uns in ihren Schriften darstellen und die Uebereinstimmung aller Züge beweist eben nur die Genauigkeit, mit welcher sie beobachtet und niedergeschrieben haben. Aber gerade dieß erhöht nur noch unser Staunen; denn das war sicherlich kein gewöhnlicher Mensch, der so sich unterschied von Allem, was seine Umgebung für das Vollkommenste und Bewunderungswürdigste hielt, der über alle nationalen Vorstellungen von sittlicher Vollkommenheit sich erhob und doch nichts entlehnt hat weder dem Griechen noch dem Aegypter, noch dem Römer; der nichts entlehnt, nichts gemein hat mit irgend einer uns bekannten sittlichen Größe, aber doch Jedem als das vollendetste Musterbild nach jeder Beziehung hin erscheint."

Was namentlich die Behauptung betrifft, daß denn doch vielleicht im Christenthum etwas Platonisches sich finden dürfte, so hat allerdings Christus in seine Lehre aufgenommen, was in Platon's Lehren der natürlichen Vernunft entsprach, nicht weil es platonisch, sondern weil es wahr ist, wie denn, was an allen Systemen je Großes und Gutes war, der Geist der Wahrheit in Christus aufnahm. Christi Lehre ist weder platonisch noch aristotelisch, so viel Tiefes und Schönes auch Platon und Aristoteles ausgesprochen haben. Denn „etwas Anderes ist es, wenn ein Mensch über die Wahrheit spricht, und wenn die Wahrheit selbst sich offenbart" [1].

Darum ist er Allen Alles geworden, den Griechen und den Barbaren, den Kindern Israels und dem Sohne der Steppen. Seine Person und sein Leben trägt das Gepräge des Uebernationalen und Allgemeinmenschlichen; er hat nichts

[1] Clem. Alex. Strom. I. 7.

gemein mit dem specifischen Griechen- oder Römerthum, nichts den Hindu's oder Aegyptern entlehnt. Es existirt überhaupt für seine eminente Erscheinung und sittliche Größe gar kein Vorbild, keine Aehnlichkeit. Und doch ist er für Alle vielmehr gerade deßwegen ein Vorbild geworden, in dem Jeder sein sittliches Ideal erblickt, das aber immer unerreicht dasteht. „Die Hellenen werden seine Jünger, wiewohl er keine Philosophenschulen unter ihnen gegründet hat; der Brahmine verehrt ihn, obwohl Männer aus der niederen Kaste der Fischer ihn verkünden; der Bewohner Canada's betet ihn an, wiewohl er zu den weißen Männern gehört, die er verabscheut; aller Unterschied der Farbe, Gestalt, Sitte und Gewohnheit ist aufgehoben in ihm, in dem alle Söhne Adams ihre Einheit wieder finden" [1].

Und, was wohl zu beachten, nicht seine Lehre bloß, nicht eine von ihm vorgetragene, abstracte Sittentheorie, sein Leben und die Thatsachen seines Lebens sind für Alle die Regel für Tugend und Sittlichkeit, der Grund, auf welchem die neue, christliche Weltanschauung sich erhebt. Die erhabensten Charaktere des Christenthums, die Heiligen unter jedem Volke und zu jeder Zeit sind dieses geworden, nicht so fast dadurch, daß sie die Lehre des Evangeliums befolgten, sondern vielmehr, indem sie das Leben Jesu in sich aufnahmen, dadurch, daß Jesus Christus, das menschgewordene und sichtbar auf Erden erschienene Ideal der Menschheit, und die persönliche, höchste Heiligkeit in ihnen Gestalt gewann, und so sein Leben als vollendete Offenbarung des Göttlichen auf Erden in ihnen ein neues heiliges Leben weckte [2].

---

[1] Wiseman, a. a. O.

[2] So sehen wir denn auch, daß die Apostel nicht eine abstracte Sittenlehre, die „reine Moral" Jesu predigten, nicht das Gute, son-

Hier mag nun der Ort sein, einen prüfenden Blick zu werfen auf alle hervorragenden Erscheinungen, die je die Welt gesehen hat; aber da ist Keiner, wenn auch gegen die Masse der Uebrigen gehalten, noch so groß, noch so achtbar, auch nicht Einer, welcher den Vergleich aushielte mit der Größe Jesu. Sokrates erscheint groß und erhaben; er erklärt, er sei nicht für sich allein da, sondern auch zum Wohle seiner Mitmenschen. Er bezeichnet es als seine Aufgabe, die Menschen zur Tugend zu führen; er ist eher bereit zu sterben, als daß er ablieβe von diesem Beruf, zu dem er innerlich durch die Stimme seines Dämonium sich gedrängt fühlte [1]. Aber, wie schon bemerkt wurde, seine Mitmenschen sind nur seine Mitbürger, seine Liebe geht über die Grenzen seiner Vaterstadt nicht hinaus [2]. Aber Liebe hat er nur für die Freunde, für die Feinde Verachtung und Haß [3]. Seine Tu-

---

dern den Guten — Gott und Christus hinstellten vor die Augen der Welt. Diesen anschauend sollte die Welt das Gute verstehen und von ihm sich ergreifen lassen. „Christus hat für euch gelitten, auf daß ihr seinen Fußtapfen folget" (I. Pet. 2, 21). Das ist der kurze Inhalt der apostolischen Predigt. Er in seiner Majestät und Demuth, in seinem Ernst und seiner Liebe, in seiner tiefen Herablassung, Armuth und Selbstverläugnung — die „Nachfolge des armen Lebens Jesu" und die „Betrachtung seines bittern Leidens" war der Hebel, der die alte Welt in ihren Angeln bewegte, nicht Worte, nicht Redensarten, nicht Theorien. „Ich beschwöre euch bei der Sanftmuth Jesu Christi", spricht Paulus (II. Cor. 10, 1) zu den Corinthern. Das war die mächtigste Theorie und Motivirung zugleich.

[1] Vgl. Platon. Apolog. Socr. p. 40. Euthyd. p. 272. De Republ. VI. p. 406.

[2] Er weigerte sich zu fliehen, als ihn Kriton (Platon. Crit. p. 15), der Alles vorbereitet hatte, dazu auffordert. Als Grund gibt er unter Anderem an, weil, wenn er nach Thessalien flöhe, er dort weder seinem Lehrberuf mehr obliegen, noch seine Kinder zu Athenern erziehen könnte.

[3] Des Mannes Tugend, sagte er (Xenoph. Mem. II. 6, 35) sei,

gend geht auf in der Erfüllung der staatlichen Pflichten [1]; Jesus dringt bis auf den Grund des Herzens. Sokrates hat nicht den Muth, dem öffentlichen Aberglauben entgegenzutreten [2]; Jesus kündet der Lüge ewigen Krieg an. Sokrates stirbt für seine Sache, aber er befleckt den letzten Augenblick seines Lebens durch die thatsächliche Anerkennung des Polytheismus; Jesus, der den schmählichsten und grausamsten Tod duldet, stirbt standhaft und vertrauend.

„Sokrates, sagt man, hat die Moral erfunden — aber Andere vor ihm hatten sie schon geübt, er hat nur ausgesprochen, was jene gethan, und ihr Beispiel in eine Lehre übersetzt. Aristides war gerecht, ehe Sokrates erklärte, was Gerechtigkeit ist; Leonidas war für sein Vaterland gestorben, ehe Sokrates gebot, das Vaterland zu lieben; Sparta war mäßig, ehe Sokrates der Mäßigkeit gedachte; Griechenland hatte seine tugendhaften Männer, ehe Sokrates die Tugend lehrte. Wo aber hat Jesus seine so reine und erhabene Moral gelernt, die er mit Wort und Beispiel lehrte? Mitten aus dem Schooße des glühendsten Fanatismus heraus erklingt seine Stimme, die Stimme der höchsten Weisheit, und unter dem verachtetsten Volke erscheint der höchste sittliche Heroismus“ [3].

Ohne die hohe Bedeutung, welche Sokrates in der Entwicklung des griechischen Lebens unzweifelhaft zukommt und

---

den Freund besiegen im Erzeigen von Wohlthaten, den Feind besiegen durch Uebelthaten (*νικᾷν τοὺς μὲν φίλους εὖ ποιοῦντα, τοὺς δὲ ἐχθροὺς κακῶς*)

[1] Den Gesetzen des Staates zu gehorchen, erklärt er für die Summe aller Pflichten, gesetzlich (*νόμιμος*) und sittlich (*δίκαιος*) ist ihm gleichbedeutend. Xenoph. Mem. IV. 4, 12. IV. 6, 6.

[2] Er erklärt (Mem. IV. 3, 15), die Götter nach den Gesetzen des Staates zu verehren, sei der beste Gottesdienst.

[3] Rousseau, Emile IV.

eine höhere Fügung in seiner Erscheinung [1] auch nur im Geringsten läugnen zu wollen, steht dieß doch immerhin fest, daß im Zusammenhalt mit der christlichen Ethik und der Person des Herrn weder Lehre, noch Leben, noch Tod des Sokrates uns vollkommen zu befriedigen im Stande ist. „Seine vielgerühmte Mäßigkeit", bemerkt Zeller [2], „hat nicht allein bei Platon, sondern auch bei Xenophon nicht den ascetischen Charakter, an den man wohl neuerdings dabei zu denken pflegt; Sokrates flieht nicht bloß den sinnlichen Genuß nicht, sondern auch nicht das Uebermaß desselben [3]. Ebenso in anderer Beziehung wird zwar die Enthaltsamkeit des Sokrates bewundert; wie weit er aber auch hier von der principiellen Strenge unserer Moral entfernt ist, können Stellen wie Mem. I. 3, 14. II. 1, 5. II. 2, 4. III. 11. IV. 5, 9 (vergl. Sympos. 4, 38) beweisen. Trägt doch auch der Umgang des Sokrates mit der Jugend den volksthümlichen Charakter; tadelt er auch die sinnlichen Auswüchse der griechischen [4] Sitte, so faßt er doch das geistige und sittliche Verhältniß selbst noch in der Form des Eros [5]. Auch sonst steht die Tugend des Sokra-

---

[1] „Jener bewunderungswürdige Philosoph, der allein unter allen Hellenen die Vorhalle der christlichen Wahrheit berührt hat", sagt Eusebius (Praep. evangel. XIII. 14) von seinem Schüler Platon. Und Justinus sagt (Apol. I. 46): „Die dem Logos nach lebten, waren Christen, wenn sie auch für Atheisten gehalten wurden, wie bei den Hellenen Sokrates und Heraklit und die ihnen ähnlich waren." Vgl. Apostelgesch. 14, 16: „Der in vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege hat wandeln lassen . . wiewohl er sich nicht unbezeugt ließ."

[2] Philosophie der Griechen. II. S. 17.

[3] Plat. Sympos. p. 176. Xenoph. Sympos. 2, 26.

[4] Xenoph. Mem. I. 2, 29. Sympos. 8, 19.

[5] Xenoph. Sympos. 8, 2. „Wir sehen den Sokrates", bemerkt Zeller (a. a. O. 2. Aufl. S. 75) mit Recht, „in seinen Gesprächen

tes noch in der Naturform der griechischen Sittlichkeit." Und bei all' dem jenes demuthlose, kalte, selbstgerechte, stolze Selbstlob, welches er sich zu spenden nicht scheut [1].

Darum bleibt ihm, auch vom christlichen Standpunkt aus betrachtet, ein sehr hoher Rang unter den großen Männern der Weltgeschichte gesichert; der Schluß seines Lebens ist das Erhabenste und Edelste, was die heidnische, vorchristliche Welt aufzuweisen hat. „Wenn man jedoch sein Lebensende mit dem Opfertode eines unendlich Höheren verglichen hat, so hätte dieses schon darum nie unternommen werden sollen, weil die Verschiedenheiten und Contraste zwischen

---

nicht bloß ein Wissen suchen, das keinen moralischen Zweck hat (Mem. III. 10), da ja überhaupt das Motiv seiner Wirksamkeit das Wissen ist, sondern auch ein solches, das in seiner practischen Anwendung zur unmoralischen Zwecken hätte dienen können (Mem. III. 11) — ein Abschnitt, der vorzugsweise geeignet ist, die Vorstellung, welche in Sokrates nur einen populären Moralisten sieht, zu widerlegen. Sokrates hört von einem seiner Bekannten die Schönheit der Hetäre Theodota loben, und geht sofort mit seinen Schülern hin, sie zu sehen. Er verwickelt sie in ein Gespräch, worin er sie auf den Begriff und die Methode ihres Gewerbes zu führen sucht, und ihr zeigt, durch welche Mittel sie die Männer am besten gewinnen könne." Daß Sokrates hier nicht bloß „mit gewohnter Ironie" (Lasaulx, Sokrates und Christus, S. 104) gesprochen, sondern es ganz ernstlich meinte, beweist die Thatsache, daß Sokrates seinen Schülern den Umgang mit Hetären nicht nur nicht verbot, sondern gestattete, sogar anrieth, und zwar nichts weniger als aus Gründen geistiger Natur (**Xenoph.** Mem. I. 3, 8. l. 3, 14: *ᾤετο χρῆναι πρὸς τοιαῦτα, οἷα μὴ πάνυ μὲν δεομένου τοῦ σώματος, οὐκ ἂν προσδέξαιτο ἡ ψυχή*). Bedenkt man, bemerkt hiezu Döllinger (Heidenthum und Judenthum, S. 654), „daß diese Dinge in einem Buche berichtet werden, welches bei seiner apologetischen Tendenz den Sokrates unter Anderem auch gegen die Beschuldigung, ein Jugendverführer gewesen zu sein, vertheidigen sollte, so hat man daran einen Maßstab für die damals herrschende Beurtheilung dieses Verhältnisses."

[1] **Xenoph.** Mem. IV. 8, 4—11. Apolog. 1—9 u. 15—19.

beiden Ereignissen viel stärker und tiefer greifend sind, als die bloß an der Oberfläche liegenden Aehnlichkeiten" [1]. „Der Eine trinkt den Schierlingsbecher mit Anmuth, weil er weiß, seine Mitbürger sehen trotz allem Haß und Neid, womit ihn Wenige verfolgen, mit Ehrfurcht auf ihn; seine Schüler aber so voll Liebe, daß sie den letzten Athemzug des Meisters einathmen möchten. Der Andere leert bis auf die Hefe einen Wermuthskelch, wie ein solcher niemals weder vor noch nach ihm für ein menschliches Wesen gemischt ward, indeß er sich von der großen Masse seines Volkes geschmäht, verleumdet und verspottet, von seinen liebsten Jüngern verlassen, verläugnet und verrathen sieht. Der Eine vertheidigt sich, von zahlreichen Freunden unterstützt, ernstlich und mit Freimuth, wiewohl vielleicht nicht ohne seinen wahren Lehren etwas zu vergeben, und dann kürzt er sich durch altgewohnte, liebgewonnene Erörterungen die letzten Augenblicke; der Andere steht in den Verhören, die einander folgen, stumm da, obgleich seine Unschuld ihn auf alle Weise drängen muß, sich siegreich zu vertheidigen; und ungetrübten Gleichmuth bewahrt er in aller Trostlosigkeit und Verlassenheit seiner letzten blutigen Stunden. Und dennoch sprach sein Schweigen überzeugender zu Pilatus, als des Atheners wohlgesetzte Rede zu den Richtern; und dennoch erzwang seine ruhige Ergebung im Kampfe mit dem Tode von den Lippen des nichts weniger als weichen Hauptmannes und einer von Vorurtheilen beherrschten Menge jenes: „Wahrlich, er war Gottes Sohn!" indeß das drastisch schöne Ende des ihm zur Seite Gestellten diesem nur den Ruhm zu erwerben vermochte, er sei gestorben, wie es

---

[1] Döllinger, Heidenthum und Judenthum, S. 253. „Wie verblendet muß der sein, der sich getraut, den Sohn des Sophroniskos mit dem Sohne Maria's zu vergleichen!" Rousseau, Emile IV.

einem Philosophen zieme" [1]. Des Sokrates ethische Principien sind nicht ein völlig Neues, wie in Jesu Lehre, sie erscheinen nicht lebendig in seiner Person ausgeprägt, sind vielfach mangelhaft und falsch, sie sind nicht übernational und universell. Die Erscheinung seines Lebens gibt uns keineswegs das Bild einer allseitigen, ebenmäßigen Vollendung. —

Doch gehen wir noch tiefer ein, fragen wir nach dem Grund von Jesu Erscheinung. Warum ist er aufgetreten, was hat ihn bestimmt, den dreißigjährigen Mann, aus der Verborgenheit hervorzutreten, welches ist sein Lebensplan, was wollte er, was erstrebte er, was war sein Ziel, dem alle seine Thätigkeit sich zuwandte? Aus der Natur des Zieles schließen wir auf den sittlichen Werth des Willens, der dieses sich setzte, die Größe des Planes führt uns zur Erkenntniß des Geistes, der ihn entwarf. Es war ein unendlich hoher, Gottes würdiger Gedanke, den er in seiner Seele trug, ein unermeßliches, unerhörtes Werk, das er auf sich nahm. Allen Menschen sollte Heil, „eine frohe Botschaft" gebracht werden; es sollte das Geschlecht, das ganze Geschlecht, bis zum Letzten, der am Ende der Welt noch auf dieser Erde weilt, in seinem innersten Wesen erfaßt, umgestaltet, umgeschaffen werden, bis auf die letzten Fibern der Seele. Es sollte die Welt völlig und bleibend erneuert werden in ihrem Denken und Wollen, in Religion und Sitte, in Erkenntniß und That, in dem Gesammtgebiet des menschlichen Lebens. Und er beginnt diesen Gedanken durchzuführen mit einer Gewißheit und Sicherheit, die uns in Erstaunen setzt an ihm, noch Jüngling fast, aus den ärmlichsten, unscheinbarsten Verhältnissen her-

---

[1] Wiseman, Predigten über den Heiland und die allerseligste Jungfrau. Deutsch v. Kayser und Schündelen. Köln, 1864. S. 143.

vorgegangen; er arbeitet an seinem Plane, ohne Furcht, aber auch ohne Uebermuth. Wer hat ihm diesen Gedanken in's Herz gelegt? Wer hat diesen Plan zuerst gefaßt? Wer hat ihn vorbereitet, bestimmt, berufen? — Niemand. Ohne Freunde beginnt er, ohne Unterstützung der Mächtigen, überall von Vorurtheilen beengt; von Neid und Haß bekämpft, vollendet er. Es war sein Plan, sein Gedanke, seine That. Ein Samenkorn, erklärt er, sei sein Werk; aber es werde heranwachsen zum mächtigen Baume, der seine Zweige breitet über die Erde, in dessen Schatten die Völker ruhen [1]; zahllos sollen seine Jünger werden, und kommen von allen Enden der Erde [2]. Immerdar soll sein Werk bestehen, unter allen Völkern, für und für [3]; die ganze Menschheit soll eine einzige Heerde werden unter einem Hirten [4].

Wer hat je solches erdacht? Der beste der Griechen widmet seine Kraft nur der Vaterstadt, er denkt nur an die Vaterstadt; Jesu Blick umfaßt Alle, seine Liebe umspannt die ganze Erde, er allein hat ein Evangelium, d. i. eine frohe Botschaft für Alle. Jener ist nur bedacht, den Freien ein Führer zur Bildung zu werden [5]; Jesus ruft Alle zu sich, die Mühseligen und Beladenen, die Armen und Geringen vor Allen. Jener geht vorüber, und mit ihm sein Werk; Jesus weiß mit höchster Gewißheit: Himmel und Erde werden vergehen, sein Wort wird nicht vergehen. Und dieß spricht ein armer, niedriger Galiläer! Entweder ist es ein übermenschliches Wesen, das also redet, das allein so reden kann, oder es ist ein unmenschliches, unvernünftiges, wahnsinniges Reden. Ein Drittes ist nicht denkbar. Jesus aber ist

[1] Matth. 13, 31. [2] Matth. 24, 14. Joh. 12, 32.
[3] Matth. 16, 18. Joh. 16, 33. [4] Joh. 10, 16.
[5] Platon. Prot. De Rep. VI. p. 492. Vgl. oben S. 67.

offenbar nicht wahnsinnig. Platon, dem seine Beredsamkeit den Namen des Göttlichen erworben, hat er einen einzigen Altar umgestürzt, auf welchem die abenteuerlichsten und zum Theil unsittlichen Gottheiten angebetet wurden? Haben er und die Philosophen des Alterthums auch nur geahnt, daß man dem Polytheismus sich offen widersetzen müsse, daß man, ich will nicht sagen den Tod, aber doch Hohn und Spott darum leiden müsse? Sie haben die Wahrheit gefangen gehalten, und in Sachen der Religion der Meinung des großen Haufens sich accommodirt, den sie doch sonst so tief verachteten. Gott wollte thatsächlich die Ueberzeugung begründen, daß der Sturz des Götzendienstes nicht durch menschliche Klugheit stattfinden konnte [1].

---

[1] Bossuet, Discours sur l'histoire universelle, II. Part. ch. 25. Das Verhältniß Platon's zum Christenthum läßt sich in folgenden Momenten darstellen:

1) Platon hat viele heidnische Irrthümer widerlegt aus den Principien der natürlichen Vernunft und auf Grund alter Ueberlieferungen.

2) Er hat in der Theologie, Kosmologie, Psychologie und Ethik viel Großes und Wahres gedacht und ausgesprochen, wie es die natürliche Vernunft erkennen kann.

3) Er hat jedoch keine dieser Wahrheiten in jener Vollkommenheit und absoluten Irrthumslosigkeit dargestellt, wie dieß im Christenthume geschehen ist.

4) Das Christenthum hat die von Platon berührten Vernunftwahrheiten in den Kreis seiner Dogmen aufgenommen, aber vollkommener und geläuterter.

5) Platon hatte Ahnungen von manchen übernatürlichen Wahrheiten des Christenthums, jedoch nichts positiv Christliches in seiner Lehre.

6) Er steht deßwegen nicht im Gegensatze zum Christenthume, wenn gleich er in manchen Anschauungen über das Heidenthum nicht hinauskam. Vgl. Dr. Becker, das philosophische System Platon's in seiner Beziehung zum christl. Dogma. S. 346.

So steht Jesus da in der Geschichte, einzig und unerreicht; von Allen auch nicht Einer, der so wie Er den hohen Plan entworfen und von irdischen Reizen unberührt,

---

Schon Eusebius hat als das Charakteristische des Christenthums bemerkt, daß es weder Judaismus sei noch Hellenismus, *ἀλλὰ τὸ μεταξὺ τούτων παλαιότατον εὐσεβείας πολίτευμα καὶ ἀρχαιοτάτη τις φιλοσοφία.* Praepar. Evang. I. 2. Allerdings sind auch außer dem Christenthume und vor ihm Wahrheiten ausgesprochen worden, die sich in diesem wiederfinden; aber das Christenthum hat nicht bloß Neues, es hat auch das bereits Bekannte in neuer und höherer Weise ausgesprochen und zu einem Ganzen gestaltet. Dort sind die zerstreuten Strahlen, hier ist die Sonne der Wahrheit.

Uebrigens war die Behauptung, als sei das Christenthum nichts als ein erweiterter Platonismus, nur die letzte Form, in welcher das sinkende Heidenthum der Macht der christlichen Wahrheit gegenüber deren Berechtigung zu bestreiten suchte; wir finden sie schon bei Celsus. Cf. Origen. C. Cels. VI. 1. 16. VII. 61. Augustin. De civitat. Dei XIX. 23. De consensu evangel. I. 7. De doctrin. christ. II. 28. Ep. XXXI. 8. „Je mehr in unsern Tagen wissenschaftliche Forschungen den Gesichtskreis erweitern, desto mehr tritt der absolute Werth des Christenthums zu Tage. Unsere Zeit zeichnet sich dadurch aus, daß sie nahezu eine vollständige Einsicht in das innerste Wesen der Religionen und Cultursysteme der entferntesten Völker gewonnen hat. Und nun, da die meisten Siegel erbrochen sind, unter welchen früher die fremden Religionsurkunden verschlossen waren, da fast ein jeder Gebildete ohne große Mühe genau erfahren kann, was die Brahmanen und Buddhisten glauben und üben und, theilweise wenigstens, was den Phöniciern und alten Griechen heilig war, ist man in den großen Erwartungen abgekühlt. Man hatte eine enthusiastische Bewunderung gehegt, als diese fremden Heiligthümer halb geöffnet waren; das Ferne und Fremde schien weit vorzüglicher, als die den Europäern heimathlich gewordenen Heiligthümer des Christenthums. Die Schwärmerei hat der klaren Forschung Platz gemacht, und es scheint die Zeit nicht mehr ferne zu sein, in welcher die umsichtigsten und redlichsten Forscher von den fremden Religionsgebieten auf die Religion ihrer Jugend zurückblicken und ihre unvergleichliche Ueberlegenheit anerkennen." (Haneberg a. a. O. S. 90.)

von irdischen Leiden ungebrochen, an seiner Durchführung gearbeitet hat; der Erste und der Letzte, der solches begonnen und standhaft vollendet. — Was folgt daraus? daß er der Vollkommenste war unter den Sterblichen? Dieß wohl — aber noch mehr. Und wer sich auf Menschen versteht, der wird bekennen: hier ist mehr als ein Mensch. Das war auch der Eindruck, den von Anfang an und noch immer seine Erscheinung hervorgerufen hat. Alsbald und bei Allen erregte sie Staunen und Verwunderung, aber bei Vielen Bewunderung, Glauben, Anbetung. Die Menschheit hat es noch immer gefühlt, von der Größe dieses Christusbildes überwältigt, hat sie gestanden: Hier ist Gott nahe, es ist ein höheres Wesen, das über der Erde geht, aber nicht von der Erde stammt. Und wo Einer dieß nicht erkennen will, so muß er stille stehen davor, „wie vor einem ewigen Räthsel," aber doch bekennen, daß Er „der große Wendepunkt der Weltgeschichte" geworden. Selbst der Unglaube wird ein Zeuge für die wunderbare, unvergleichliche Vollkommenheit Jesu Christi; denn selbst aus dem im Hohlspiegel des rationalistischen und mythischen Standpunktes in Strauß, Schenkel und Renan verzerrten Christusbilde leuchtet noch eine Spur der himmlischen Schönheit des reinen Urbildes heraus und verleiht selbst diesen Lügenwerken ihren ganzen einzigen Reiz. So stark ist der Wohlgeruch der Liebenswürdigkeit Jesu, daß ein Tropfen derselben in einem Meere von Lüge und Entstellung, Schmach und Schmutz noch sich geltend macht, und seinen Zauber selbst auf ungläubige Gemüther übt [1].

Ein dreifaches, verschiedenes Urtheil haben die Zeitgenossen Jesu über ihn ausgesprochen: Seine Verwandten

---

[1] Vergl. Heinrich, Christus. 1864. S. 186.

und nächsten Landsleute glauben, er sei wahnsinnig[1], und wollen sich seiner bemächtigen. Die Schriftgelehrten, die von Jerusalem hergekommen waren, sagen, er sei vom Teufel besessen und treibe den Teufel aus mit Hülfe des Obersten der Teufel[2]. Die Apostel halten ihn für den, wofür er selbst sich erklärt, für Gottes Sohn und Gott selbst[3]. Eine vierte Auffassung ist unmöglich.

Das erste und zweite Urtheil ist offenbar falsch. Jesus ist nicht wahnsinnig, Jesus ist nicht ein Werkzeug dämonischer Mächte. Es bleibt darum nur das dritte übrig: das Bekenntniß der Apostel kann allein, muß wahr sein.

Betrachten wir endlich noch, um das Göttliche in der Erscheinung Jesu noch tiefer und richtiger würdigen zu können, die Art und Weise, wie er seinen Plan durchführte, sein großes Werk vollendete. Wie der weite Himmelsbogen erhaben und unbewegt steht über allem Wechsel und allen Wirren des menschlichen Lebens, so wandelt Jesus Christus dahin durch die Welt in himmlischer, erhabener Ruhe und ungetrübter Klarheit; eine unaussprechliche Hohheit leuchtet aus seinem ganzen Wesen hervor, durchbricht überall die niedere Hülle seiner armen, einfachen äußeren Erscheinung,

---

[1] Und als die Seinigen ihn hörten, gingen sie hinaus, ihn festzunehmen; denn sie sagten: Er ist von Sinnen. Marc. 3, 21. Renan hat sich auf ihre Seite gestellt, indem er sagt: „Bisweilen hätte man glauben mögen, daß seine Vernunft sich verwirre", „sein Bewußtsein hatte etwas von seiner ursprünglichen Klarheit verloren." Aus den Evangelien weiß er dieß freilich nicht, wohl aber aus eigener „Eingebung und Vermuthung."

[2] Matth. 9, 34. Marc. 3, 22.

[3] Matth. 16, 16: Es antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Joh. 20, 28: Es antwortete Thomas und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!

wird selbst durch ihr Schweigen den Mächtigen, der ganzen Versammlung seiner Feinde furchtbar, und ruft die besseren Gemüther und ächten Söhne Israel's mit unwiderstehlicher Gewalt zu sich hin. Aus all' seinen Reden spricht diese heilige, wunderbare Ruhe, ohne leidenschaftliche Erregung noch Uebereilung, ohne Unschlüssigkeit oder Zaudern, klar, gelassen, die natürliche Offenbarung eines Geistes, der ganz in den reinen Aether des Göttlichen getaucht nichts von all' dem weiß, was den Menschengeist trübt und verwirrt, mit Zweifeln und Bedenken beunruhigt, was das Herz bestürmt und unstet hin und her schwanken läßt. Und diese erhabene Ruhe begleitet ihn durch sein ganzes Leben, von dem ersten Eintritt in den Tempel als Knabe bis zu seinem Einzuge in Jerusalem, im Kreise der Seinen, wo die Mutter jedes seiner Worte im tiefsten Herzen bewahrt[1], wie umringt von seinen Feinden beim Triumphzug durch die heilige Stadt, wie unter den Mißhandlungen roher Knechte und im Uebermaß des Leidens.

So seine Worte, so seine Thaten. Dieselbe Ruhe, wo er Todte erweckt und den Stürmen gebietet wie dort, wo er für den leiblichen Bedarf seiner Jünger Fürsorge trifft. Da ist keine Anstrengung sichtbar, kein Zaudern: er tritt an das Größte wie an das Geringste heran, immer in derselben ungetrübten Hohheit. Wie er die tiefsten, ergreifendsten Gedanken, die höchsten Wahrheiten einfach und in wenigen Worten ausspricht, so verrichtet er die höchsten und gewaltigsten Thaten ruhig und mühelos. Darum tragen alle seine Worte und Thaten das Siegel des *Erhabenen*. Große Menschen mögen ein und das andere Mal, in einzelnen Augenblicken, sich zum Erhabenen erschwingen — *Christus ist immer erhaben*, in Wort und That, im

[1] Luc. 2, 51.

Thun und Leiden, im Leben und Tod. „Jesus Christus," bemerkt Pascal [1], „spricht von den größten Gegenständen mit solcher Einfalt, als ob er gar nicht darüber nachgedacht hätte, und trotzdem so bestimmt und klar, daß ein Jeder recht gut fühlt, wie viel er davon weiß. Diese Klarheit und Tiefe mit der Einfalt verbunden ist wunderbar." „Niemand," sprechen daher selbst die Knechte der Priester und Pharisäer, „hat je so gesprochen, wie dieser Mensch" [2]. Sein Leben war in Gott, und zu ihm, der Lebensquelle, sein Denken immerdar hingewendet und darin versenkt; auf Erden wandelnd, weilt er doch beim Vater, dessen Wille zu thun seine Speise ist und er thut nichts, was er nicht zuvor am Vater gesehen [3]. Darum ist seine Erscheinung wie die Erscheinung Gottes.

Daher denn auch in ihm keine Furcht vor Irrthum; kein mit sich zu Rathe gehen, kein Sichbesinnen, kein Straucheln, kein Schwanken, wie dieß überall erscheint und erscheinen muß, wo der bloße Mensch, und sei er auch der begabteste und scharfsinnigste, handelnd auftritt [4]. Es ist nicht allein der Apostel, der ihn die Kraft und Weisheit des Vaters nennt [5], den ewigen Abglanz der göttlichen Majestät, das Wort, das vom Anfange an im Schooße des Vaters war und nur verkündet, was er dort gesehen [6]; es ist nicht allein Er selbst, der sich die Wahrheit nennt und dazu gesandt in die Welt, um der Wahrheit Zeugniß zu geben — die Geschichte seines Lebens beweist es uns; jedes seiner Worte wird zur belebenden That, denn er redete wie Einer, der Gewalt hat [7]. Er kannte die Menschen alle, und be-

---

[1] Pensées, P. II. Art. 10.

[2] Joh. 7, 46. [3] Joh. 5, 19.

[4] Man vergleiche dagegen die Unsicherheit Platon's und Sokrates', wenn sie (im Phädon) von der Unsterblichkeit der Seele sprechen.

[5] Hebr. 1, 3. [6] Joh. 1, 18. [7] Matth. 11, 25.

durfte nicht, daß ihm Einer kündete, was im Menschen war, denn er wußte wohl, was im Menschen war [1]. — Die Samariterin [2] erkannte er wie den Zöllner [3], die Seele des Nathanael [4], wie jene des Judas [5]. Und wie er gesprochen: „Wahrlich, wahrlich! ich sage Euch“ — mit einer Auctorität und Macht, die kein Mensch ihm gegeben hatte noch geben konnte, mit derselben Machtfülle spricht er zu dem starren Leichnam: Stehe auf! [6] und zu dem im Grabe Modernden: Komm heraus! [7] Mit derselben Ruhe, mit welcher er nicht bloß alle Verfolgung rachsüchtiger Heuchler und alle Schmähungen des im Irdischen versunkenen Sadducäerthums über sich hingehen ließ, weil er wußte, daß keine Macht ihm die entreißen werde, welche der Vater ihm in die Hände gegeben [8] — mit demselben Vertrauen auf den endlichen Sieg seiner heiligen Sache spricht er selbst zu den wenigen Getreuen, die bei ihm ausharrten: Wollt auch ihr von mir gehen? [9] — nicht zwingend in Knechtschaft, sondern auf die Macht der Wahrheit bauend. Und wo er scheinbar unterliegt und die Seinen verzagen, da verkündet er, sein Evangelium solle überall gepredigt werden auf der ganzen Erde. Dem Irrthum unzugänglich, irrthumlos sein, das ist der endlichen Intelligenz nicht gegeben, das ist mehr als menschlich, das ist die Signatur des Göttlichen.

Wie ohne Irrthum, so ohne Sünde.

Ist es möglich, frei von Fehlern zu sein? fragte der Hochgebildetsten Einer unter den Denkern der außerchristlichen Welt, Epiktet [10]. „Nein,“ antwortet er, „das ist nicht möglich, nur dieß ist möglich, stets zu streben, frei von Fehlern zu

---

[1] Joh. 16, 13. [2] Joh. 4, 16. [3] Luc. 19, 3.
[4] Joh. 1, 48. [5] Joh. 13, 27. [6] Luc. 8, 54.
[7] Joh. 11, 43. [8] Joh. 10, 18. [9] Joh. 6, 68.
[10] Diss. II. 12, 19.

sein." „Von Keinem," sagt Kant, „läßt es sich beweisen, daß er ohne Sünde ist, weil wir nicht Herzenskundige sind, und allein die Handlungen beurtheilen können, nicht aber die unsichtbaren Beweggründe." „Das Dichten des menschlichen Herzens," sagt die Schrift [1], „ist böse von Jugend auf"; „Wer kann reinigen den, der von unreinem Samen ist gezeugt?" [2]. „Alle sind abgewichen vom rechten Wege, und allesammt untüchtig; Keiner ist, der Gutes thue, auch nicht Einer, Juden und Heiden, alle sind unter der Sünde" [3]. Keiner ist ohne Schuld, keiner tadellos; nicht wer keine, wer die wenigsten Sünden hat, der ist der Beste [4]. Wie im Granatapfel ein fauler Kern, so ist in jedem Menschen wenigstens eine Sünde, spricht Krates [5]. Ohne Sünde sein ist Gottes ausschließliche Prärogative [6]. Nur Jesus Christus tritt hin vor den Haufen der Ankläger, der eben im Begriffe steht, das im Ehebruch ertappte Weib zu steinigen, und spricht das ernste, beschämende Wort, das auf Jeden ohne Ausnahme zu jeder Zeit seine Anwendung findet: Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie! [7]

Es ist Derselbe, der also redet, der einem jeden seiner Jünger in seinem Gebete, dem Gebete des Herrn, der Grundform und dem unübertrefflichen Rahmen für alles menschliche Gebet, die Bitte in den Mund gelegt hat: Vergib uns unsere Schuld! Derselbe, der überall mit Entschiedenheit der Sünde entgegentritt, sie überall an's Licht zieht, dessen ganzes Leben nichts anderes ist, als ein ununterbro-

---

[1] Genesis 8, 21. [2] Job. 14, 4. [3] Ps. 13, 3. Röm. 3, 9.

[4] Epicharmus bei Philo in Genesin IV. p. 407. Seneca de Clem. I. 6.

[5] Diog. Laërt. VI. 89.

[6] Libanius Epist. 1554: Τὸ μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστι τοῦ θεοῦ.

[7] Joh. 8, 7.

chener Kampf gegen die Sünde, dessen treuester Jünger, der an seinem Herzen die Demuth getrunken, den Haß gegen die Sünde bekennt [1]: Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit wohnt nicht in uns, dann machen wir ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns — Er allein hat kein Sündenbewußtsein. Er allein betet nicht um Vergebung seiner Sünden, er allein demüthigt sich nicht vor Gott im Gefühle der Schuld, noch fleht er um Gnade, während doch gerade in den Heiligsten aller Jahrhunderte das Bewußtsein der Sündhaftigkeit so mächtig erscheint und oft in den schärfsten Ausdrücken und tieferschütternden Bekenntnissen sich ausspricht. Ihm allein ist daher die Taufe im Jordan kein Bekenntniß der Schuld; er, der Wahrhaftigste und Demüthigste unter allen Menschen im Leben wie im Tode, er allein spricht das große Wort, das kein Sterblicher [2] noch gesprochen und keinem zu sprechen gegeben ist: Wer kann mich einer Sünde beschuldigen? [3] — Er ward versucht und in Allem erprobt gleich uns, bekennen die Apostel, aber er sündigte nicht [4]. Er trug die Schwäche und den Wankelmuth seiner Jünger, den Undank und die Herzenshärtigkeit seines Volkes, den Haß seiner Feinde, den Verrath seiner Vertrauten — aber er sündigte nicht. Er ist denen, die Zeugen seines Lebens gewesen, der „Heilige und Gerechte" [5], das „reine fleckenlose Lamm" [6], der wahre Hohepriester, „der, gerecht, heilig, unbefleckt und ohne Sünde [7], nicht, wie die Andern, nöthig hat," „für die eigenen Sünden Opfer darzubringen," „der sün-

---

[1] Joh. 1, 8. 10.

[2] Die Sündelosigkeit seiner Mutter, der allerreinsten Jungfrau, wurzelt ganz in der Unsündlichkeit Jesu.

[3] Joh. 8, 46. [4] Hebr. 4, 15.

[5] I. Petr. 3, 18. I. Joh. 3, 8; 2, 1. Apg. 3, 14; 13, 35; 22, 14.

[6] I. Petr. 1, 19. [7] Hebr. 7, 26.

delos die Sünden Aller getragen" [1], der „keine Sünde gethan, und das Opfer der Sünden geworden" [2]. Ja, so heilig und erhaben erscheint er, daß Johannes der Täufer, der ernste, heilige, größte Prophet seines Volkes, vor dem die ganze Nation in Ehrfurcht sich beugte, doch sich nicht würdig hält, ihm die Schuhriemen aufzulösen, d. i. niedrigen Sklavendienst an ihm zu verrichten [3].

So schildern ihn uns die Freunde [4], so bekennen ihn als den schuldlos Heiligen die Feinde. Judas wirft den Sündenlohn hin vor die Füße derer, die ihn erkauft hatten, denn er „hat unschuldiges Blut [5] verrathen"; indem er den Tod der Verzweiflung stirbt, verherrlicht er ihn, wie die Blutzeugen ihn verherrlicht haben aus heiliger Liebe zum Tod getrieben. Pilatus wird erschüttert durch die hehre Erscheinung des Angeklagten; die ergreifende Hohheit dessen, der in dem Gewande des Elendes und in den Banden des Verbrechers vor ihm erscheint, erfaßt ihn tief und mächtig; er erklärt: Ich finde keine Schuld an ihm [6]. Und seine Gattin Drusilla fürchtet schweres Wehe und eine furchtbare Rache, die das Blut dieses „Gerechten" herabrufen wird über das Haupt des Richters [7]. Das Synedrium endlich, der versammelte Rath seiner Feinde, die ihm drei Jahre lang auf Schritt und Tritt gefolgt waren, die ihn mit tausend scharfsichtigen Augen beobachtet, die jede That, jedes Wort belauert hatten, um einen Grund zur Anklage zu finden — ihr vom Haß geschärftes Auge entdeckt auch nicht

[1] I. Joh. 3, 5. [2] I. Petr. 2, 22. [3] Luc. 3, 16.

[4] Allerdings sagt auch Xenophon von seinem Meister Sokrates (Mem. I. 1, 11): „Niemand hat je den Sokrates irgend etwas Gottloses oder Unheiliges weder thun sehen noch reden hören." Allein wir kennen bereits den Standpunkt der griechischen Moral, ihre äußerliche und niedrige Auffassung des Heiligen und Gottgefälligen.

[5] Matth. 27, 4. [6] Luc. 23, 4. [7] Matth. 27, 19.

einen Schatten, der die himmlische Reinheit seines Wandels trübte.

Eine Einwendung liegt allerdings nahe. Was können seine Feinde bezeugen von dem, was in dem Innersten seines Herzens vorging? und hier ist doch allein das Maß zu suchen für den Werth seiner Handlungen und Reden. Sagt doch Jesus selbst: Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugniß, Gotteslästerung [1].

Und selbst die Jünger — kannten sie seine Jugendgeschichte? Haben sie selbst in den drei letzten Jahren seines Lebens Tag und Nacht um ihn geweilt, so daß ihnen nichts, gar nichts entgangen wäre? Und wäre das Alles nicht, konnten sie hinwegziehen den Schleier, der die innersten Gedanken der Seele verhüllt?

Diese Entgegnung hat einigen Schein; es ist aber auch nur Schein, der daher bei näherer Betrachtung alsbald verschwindet.

Sollten denn die Jünger dieß Alles nicht selbst auch gewußt haben, so gut wie wir? Oder wäre diese Bemerkung und die oben angeführte Aeußerung von Kant für sie etwas völlig Neues? Hatte nicht der Decalog schon in seinen beiden letzten Geboten das Sündliche in Gedanken und Begehrungen zur Erkenntniß gebracht, sahen sie nicht tausendmal, indem sie die Psalmen beteten, sich auf diese innere Herzensreinheit hingewiesen? Hatten sie endlich in dem langen vertrauten Umgange mit dem Herrn nicht hinlänglich Gelegenheit, die ächte Frömmigkeit und Heiligung der Seele kennen zu lernen? — Gewiß. Und wenn sie bei all' dem doch seine Sündelosigkeit und absolute Heiligkeit verkünden, ohne zu fürchten, daß ihr Wort bezweifelt wird — dann muß

[1] Matth. 15, 19.

der Eindruck des Lebens Jesu ein überwältigender gewesen sein.

Doch das ist es nicht allein; es bleibt uns noch ein Zeugniß, das keine Einrede zuläßt. Das ist das Zeugniß Jesu von sich selbst. Und sein Zeugniß ist wahr, muß wahr sein. Denn eine Selbsttäuschung bei ihm, dessen Scharfblick nichts entging, der so mächtig das Sündebewußtsein zu wecken verstand, der die Sünde in ihren letzten geheimsten Windungen verfolgte, der das Sündenbekenntniß aller Propheten kannte von Jesaias an bis herab zu Johannes, dem das Wort des Psalmisten nicht entgehen konnte (Ps. 13, 3): „Keiner ist gerecht"; und wieder (Ps. 50, 7): „In Sünden hat meine Mutter mich empfangen"; und wieder (Job 14, 4): „Wer kann reinigen den, der von unreinem Samen erzeugt? Nur du allein"; — der die Erscheinung der tiefsten, lautersten Demuth war, der überall nur Gottes Ehre suchte und für die Wahrheit sein Leben ließ — eine Selbsttäuschung bei ihm anzunehmen, ist unmöglich, ist absurd. Ebenso wenig aber und noch weniger eine bewußte Lüge; dieß nur zu denken wäre Frevel, wäre ein schneidender Gegensatz zu dem hehren Bild seines Lebens; Alles, was Jesus uns ist, was er jedem Denkenden ist, selbst denen, die seine göttliche Würde preisgegeben haben, das Alles müßte stürzen und in Nichts versinken, weil auf einer falschen Grundlage, auf Hochmuth, Lüge und Gotteslästerung gebaut. Denn es ist Gotteslästerung, wenn der Mensch sich Gottes Attribut, die absolute Heiligkeit zuspricht.

So ist Jesus irrthumlos, sündelos und seine Erscheinung ist die Erscheinung eines intellectuellen und eines ethischen Wunders.

Werfen wir nochmals einen Blick zurück. Die antike Welt hatte einen Denker erzeugt, in dem sich die Idee der

Sittlichkeit am wenigsten getrübt ausgesprochen hatte; aber Irrthumlosigkeit, Sündelosigkeit spricht sie keinem zu, das dünkt ihr, und mit Recht, für den Menschen unmöglich, ein Uebermenschliches. Zwei hehre, erhabene Gestalten stehen am Anfang und am Ende der alttestamentlichen Religion — Moses, Christi Vorbild, und Johannes, der Größte, den die Welt bis auf Christus gesehen; aber jener erklärt sich nie als fehlerlos, er büßt sogar für seinen Fehler [1], und weist auf einen Höheren hin, als er ist; dieser beugt sich vor dem Höheren, der bereits erschienen. Nur von Einem wurde die Sündelosigkeit ausgesprochen, haben die Apostel, hat die Welt es geglaubt, was vorher unmöglich, der Natur des Menschen geradezu widerstreitend erschien. Was hat diesen Glauben gewirkt, das Unmögliche möglich gemacht? Es war die Macht seiner Erscheinung, die überzeugende Wirklichkeit seines Lebens, was in ihnen diesen Glauben schuf, den sie mit ihrem Blute besiegelten.

Jesus Christus irrthumlos, sündelos. Darum ist er mehr als bloßer Mensch; sein Leben ist ein Wunder in der Geschichte der Menschheit, in der moralischen Ordnung, wie ein vom Grabe Erstandener ein Wunder ist in der physischen Welt. Er sprach: Wisset ihr nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir? [2] Ich und der Vater sind eins [2]. Darum, wegen dieser Einheit mit dem Vater, ist er Licht ohne Schatten, Wahrheit ohne Irrthum, Heiligkeit ohne Sünde, Reinheit ohne Fehl, darum erscheint in ihm das höchste Wunder im Reiche der Geister. Der Tod aber ist der Sünde Sold; deßwegen durfte ihn der Tod nicht überwältigen und das Grab seinen Leib nicht behalten, den keine Sünde befleckt hatte — seine glorreiche Auferste-

---

[1] Numer. 20, 12. Deuteron. 1, 37.
[2] Joh. 17, 10. [3] Joh. 10, 30.

hung, das höchste Wunder im Reiche der Natur, ist daher nur die nächste, unmittelbare Folge, der äußere Ausdruck, das nothwendige Postulat seiner Sündelosigkeit, die sichtbare Erscheinung seiner geistigen Größe.

Wer aber den Tod überwunden hat, der hat die ganze Schöpfung überwunden; denn dem Tode ist die ganze Schöpfung unterthan. Darum dient ihm die Natur als ihrem Herrn, er gebietet Winden und Wellen, der Krankheit und dem Tode, in all' diesen Wundern beurkundet sich vor der Welt das Wunder im eminenten Sinne, seine Wesenseinheit mit dem Vater, das Wunder der Menschwerdung Gottes. Wie der Vater immerdar wirkt, so wirkt auch er, seine Thaten sind göttliche Thaten, und sein Geist ist nicht bloß von Gott erleuchtet, wie ehedem der Geist der Propheten, die nur in einzelnen Momenten den Strahl von Oben empfingen, es ist das göttliche Licht, der göttliche Geist selbst, der in ihm erschien, die Fülle der Gottheit, die in ihm leibhaftig wohnt.

Das ist Jesus Christus. Er ist auf Erden als Mensch erschienen, vom Weibe geboren und dem Gesetze unterthan, er hat alles Menschliche erfahren und ist dem Menschen gleich geworden in Allem, die Sünde ausgenommen [1]; er ward in der Versuchung erprobt, und hat in Kampf und schwerstem Leiden sich vollendet. Aus der Tiefe seiner Niedrigkeit und der Nacht seiner Leiden leuchtet hervor der helle Glanz einer unnennbaren Größe und Majestät; aus Armuth und Elend eine Hohheit so erhaben und so hehr, wie sie in keinem zweiten Menschen mehr erschien und auch kein Menschengedanke in seinem kühnsten Fluge zu erdenken vermochte; groß, wunderbar, himmlisch im Leben, noch größer, noch wunderbarer, noch himmlischer im Sterben. Was in

[1] Hebr. 4, 15.

Jesus Christus erscheint, und nicht ein oder das andere Mal, sondern die bleibende Bedingung und den tiefen wandellosen Grund bildet, auf dem sein göttliches Bild in reinster Klarheit erscheint, was ist das Anderes, als der Verein aller jener Züge, die der denkende Geist wählt, wenn er daran geht, das Bild der Gottheit zu zeichnen? Eine Wahrheit, lauter wie Sonnenstrahl, eine Heiligkeit, rein wie das Licht, eine Gerechtigkeit, die hinabdringt bis auf die letzten, tiefsten Wurzeln der Seele, eine Liebe, die nichts Anderes will noch begehrt, als überall hin Erbarmen, Gnade, Friede und Seligkeit zu bringen — das ist Gott.

Und so war Jesus Christus.

Ja wahrhaftig, hätten wir noch keine Ahnung von Gott gehabt, nach dem Bilde Jesu müßten wir Gott uns denken. Wenn aber Gott ist, so muß in Jesus die Gottheit erschienen sein. Er ist das sichtbare Bild des Unsichtbaren, die Kraft und Weisheit des Vaters, der Abglanz seiner ewigen Majestät [1].

---

[1] Hebr. 1, 3.

Register.

I. bedeutet erste, II. zweite Abtheilung.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

L.

M.

N.

O.

P.

Z.

